

Eine socialistische Standeslehre für den Clerus.

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.

Der Priester ist gegenwärtig für seine Person in geistlicher Beziehung oft recht arm daran. Wir haben mit der Noth der Zeit und mit den dringenden Anforderungen, welche unser Beruf unter den obwaltenden Verhältnissen an uns stellt, soviel zu thun, daß wir kaum noch Zeit finden, an unsere eigene Seele ein wenig zu denken. Immer genöthigt, anderen zu predigen, können wir nicht selber zu unserer Belehrung und Erbauung die Predigt besuchen. Gut, wenn wir uns nur wenigstens alle drei oder vier Jahre einmal ein paar Tage freimachen können, um uns in gemeinschaftlichen Geistesübungen von einem andern, wie man sich ausdrückt, die Wahrheit sagen zu lassen. Sonst aber geht unser ganzes Denken und Streben einzig darauf, wie wir unserer Pflicht zum Nutzen anderer gerecht werden können. Lesen wir, so hegt uns der Gedanke: Wo finde ich nur schnell etwas, was ich heute noch verwenden kann? Selbst beim Betrachten nimmt uns dieser Räuber die eigene Seelennahrung weg, wie Heli's Söhne das Opferfleisch vom Altare stahlen, noch ehe es gar geworden. Zum Studieren kommen wir vollends nicht mehr, außer es zwingen uns hie und da Vorwürfe wegen einer übereilten Entscheidung oder einer unbedachten und gewagten Behauptung, hinterher rasch in einem bestaubten Handbuch der Dogmatik oder der Moral nachzuschlagen.

Wie aber, dank der barmherzigen Fürsorge Gottes, jedes Uebel der Zeit sein Heilmittel in nächster Nähe findet, so auch diese Gefahr des Verhungerns für den Clerus. Je weniger er, stets nach außen gezogen, an seine eigenen Bedürfnisse denken kann, umso öfter und lauter werden sie ihm von außen her vorgehalten. Kaum können wir einmal ein Zeitungsblatt, eine Unterhaltungsschrift, ein gelehrtes Werk

zur Hand nehmen, ohne daß wir eine ernste Predigt, sei es des Tadel's, sei es der Belehrung erhalten. Weit entfernt davon, uns dadurch entmuthigen oder, was noch trauriger wäre, zur Erbitterung und zum Widerspruch reizen zu lassen, sollen wir jedes Wort dieser Art mit großem Ernste erwägen. Finden wir trotz aller Bereitwilligkeit, uns auf unsere Schwächen aufmerksam machen zu lassen, daß man uns wenigstens in diesem Stücke ungerecht beurtheilt, so sagen wir Gott Dank, der uns hier bewahrt hat. Müssen wir uns aber gestehen, daß zwar vieles lieblos übertrieben, daß manches gänzlich unbegründet ist, daß aber immerhin selbst in solchen böswilligen Angriffen ein Körnchen Wahrheit verborgen liegt, so sehen wir nicht auf den, welcher sie uns vorhält, sondern auf jenen, der, wie wir aus unserer eigenen täglichen Erfahrung am besten wissen, sich auch unwürdiger Werkzeuge bedient, um anderen Gnade und Erleuchtung zu vermitteln. Wenn wir uns auf solche Weise den großen Schatz des Kindesinnes, die Offenheit für die Wahrheit und die Belehrbarkeit, erhalten, wird uns Gott zur Vergeltung nicht selten gerade dort, wo wir die ungerechtesten Angriffe erfahren, den tiefsten Einblick in Fehler oder in Aufgaben eröffnen, an welche unsere Gegner selbst nicht von ferne gedacht haben.

Diese Erwägungen mögen es rechtfertigen, daß wir hier eine Standeslehre für den Clerus mittheilen, welche aus socialistischer Feder, also von einer Seite stammt, der man gewiß nicht zutrauen wird, daß sie uns zu nachsichtig beurtheilt, der wir aber gerade durch ruhige Beherzigung der uns gemachten Vorwürfe am besten zeigen können, daß wir nichts als die Wahrheit suchen. Wir haben im verflossenen Jahre von dorthier eine Reihe anonymen Briefe erhalten, die wir in verschiedenen Beziehungen höchst wertvoll finden, da sie uns von den Zwecken, den Hoffnungen und den Anschauungen so mancher, wir dürfen wohl sagen, der gewöhnlichen Socialdemokraten ein ganz getreues Bild geben. Was uns daran oft wahrhaft gerührt hat, das ist die naive Aufrichtigkeit, die aus ihnen spricht. Selbst Briefe, die mit argen Vorwürfen beginnen, gehen schon auf der zweiten Seite in eine so kindlich zutrauliche Beichte über, daß man sich nicht verhehlen kann, wie gutherzige und gerade Gemüther sich, sei es unter dem Drucke äußerer Noth, sei es durch Ueberlistung zu jener Partei haben hinüberziehen lassen. Hier nimmt unsere Aufmerksamkeit nur einer dieser Briefe in Anspruch, da sich dieser fast ausschließlich

mit dem Clerus und seiner Aufgabe gegenüber dem Socialismus beschäftigt.

„Die Kirche“ heißt es dort unter anderem, „kann nicht bloß darum die Ungläubigen — es ist die Rede von den Ungläubigen unter den Socialdemokraten — nicht bekehren, und die Gläubigen vor dem Unglauben nicht bewahren, weil ihre diesbezüglichen Bemühungen im Augenblick bei den Arbeitern sehr verdächtig sind, sondern vor allem auch deshalb nicht, weil die Diener der Kirche fast ganz außer Zusammenhang mit den Arbeitern stehen, ihre Person, ihre Familie, ihre Sitten und Bedürfnisse, ihre Sprache und ihren Ideenkreis gar nicht kennen, während die Concurrenten der Geistlichen, nämlich die Prediger und Agitatoren des Socialismus, alle diese Dinge ganz vorzüglich kennen, auch hundertmal mehr mit den Arbeitern zusammen sind und deren Vertrauen besitzen“. Das ist nun ganz gewiß alles entschieden falsch. Der gute Mann steht auf dem Standpunkt jener Pastoral, welche glaubt, man könne den Bauer nur dann verstehen, und nur dann auf ihn einwirken, wenn man täglich mit ihm auf der Bierbank zusammensitzt. Der katholische Clerus kennt Sitten und Familienverhältnisse der Arbeiter sehr wohl; dafür hat er drei vortreffliche Lehrbücher, die Schule, die Armenpflege und das Krankenbett. Was die Sprache der Arbeiter betrifft, so wollen wir nicht in Abrede stellen, daß diese vielen aus unserer Mitte noch zu wenig bekannt ist. Jedoch ist es für uns nicht schwer, diese gründlich zu studieren; wir brauchen nur die socialistische Presse genauer zu verfolgen. Daß wir in diesem Stücke noch vielfach mehr zu thun haben, um uns so ganz die Gedanken geläufig zu machen, welche die Socialisten beschäftigen, wollen wir ganz offen zugestehen. Insbesondere scheint uns, daß jene kirchlichen Kreise, welchen zuvörderst die Leitung des Widerstandes gegen das Kirche und Gesellschaft gefährdende Verderben zusteht, dem Studium der socialistischen Literatur im weitesten Umfang die größte Aufmerksamkeit zuwenden sollten, um den vollen Inhalt und die ganze Tragweite dieser Bewegung und damit auch unsere Aufgabe vollkommen würdigen zu lernen.

Ueber den letztgenannten Punkt, die Thätigkeit des Clerus gegen die socialistischen Bestrebungen, drückt sich unser Gewährsmann aus wie folgt: „Das gelegentliche Aufflackern eines Strohfeuers eines der wenigen Ordensmänner fällt dabei gar nicht ins Gewicht; die Hauptsache ist die locale Seelsorge; hat diese keine eminente Leistungs-

fähigkeit, so ist alles andere vergeblich. Und da muß ich sagen: In diesem Punkte sieht es unendlich traurig aus in der katholischen Kirche. Die Zahl der Geistlichen ist viel zu klein, ihre Geschäfte sind zu umfangreich und groß, ihre Ausbildung ist durchaus ungenügend, die Umstände sind ungünstig. Wir Socialdemokraten haben darüber, namentlich im letzten Jahre (1890), eingehende Studien gemacht, um uns zu vergewissern, ob uns von der Kirche und ihren Dienern in unseren gerechten Bestrebungen ein unüberwindlicher Damm entgegengesetzt werden könnte. Zu dem Zwecke haben sich fähige Leute von den Unserigen in allen Städten in die katholischen Arbeitervereine aufnehmen lassen, haben sich an die Präsidcs und andere Geistliche, welche bei Festen und zu Vorträgen erschienen, herangemacht, haben diese — es ist ein preußischer Bergmann, der hier spricht — nach allen Richtungen über ihr Wissen und Können bis auf den letzten Tropfen ausgepumpt. Auf dem Lande mag es ja vielfach anders sein; aber in den Städten kennen die geistlichen Herren Präsidcs nicht einmal die Namen ihrer Leute, wissen nicht, wo sie wohnen und arbeiten. Ihre Leistungen auf dem Gebiete der Seelsorge — es ist die Rede von der Seelsorge für die Arbeiterkreise — sind daher eine so schlechte schablonenhafte Fabrikware, daß sie trotz des billigen Preises selbst unter den heilsbegierigen Arbeitern keinerlei Absatz finden. Ließen sie die Arbeiter daheim bei Frau und Kindern, und beteten sie selber in der Zeit, die sie mit Versammlungen vergeuden, den Rosenkranz für die Arbeiter, ich bin überzeugt, viel mehr Arbeiter würden die umsonst empfangene Gnade und Tugend des Glaubens bewahren, das eheliche und das Familienleben würde sich besser gestalten."

Wir enthalten uns jeder Erörterung über diese Sätze, die sowohl in dem, was sie Thatständliches enthalten, als auch in ihren Uebertreibungen deutlich genug sprechen und die Rußanwendung selber nahe legen. Darum gehen wir zu einem dritten Punkt über, auf welchen der Verfasser nun abschweift, um schließlich wieder zur Hauptfrage zurückzukehren. „Ich habe früher einmal“, fährt er fort, „bei Einführung eines neuen Geistlichen in der Predigt gehört, das Verhältnis des Geistlichen zu seiner Gemeinde sei ganz dasselbe, wie die Ehe zwischen Mann und Frau, die unauflöslich sei. Da nun aber so viele Geistliche so oft versetzt werden und in der Regel von schlechter dotierten Stellen in bessere aufrücken, so fragte ich gelegentlich einmal

einen angesehenen Geistlichen darüber, wie die beiden Dinge vereinigt würden. Er sagte, das eheliche Verhältniß des Geistlichen und seiner Gemeinde würde nur bildlich so bezeichnet und ausgemalt, worauf ich erwiderte, daß eine Ehescheidung auf diesem Gebiete auf die Gemeinde oft ebenso wirke wie eine Ehescheidung von Mann und Frau auf die Kinder. Das gab er zu. Als ich dann weiter zu bemerken wagte, daß die große Zahl solcher Fälle ein böses Beispiel für die Ehescheidungen sei, so gab er das auch zu.“

Hier führt unser Socialdemokrat noch einiges aus der eben berührten Unterredung an, was ziemlich verworren lautet, da er es augenscheinlich entweder nicht recht verstanden oder nicht mehr genau im Gedächtnis behalten hat, was übrigens auch für unsere Zwecke von geringer Bedeutung ist. Dann aber kehrt er zu seinem eigentlichen Gegenstande zurück, zur Besprechung der socialen Frage. Und nun zeigt sich der Mann, der bisher im Ganzen ziemlich ruhig und scharf, mitunter nur zu scharf gesprochen hat, endlich als echter Socialist, das heißt, als derselbe kindische Enthusiast wie alle in den Fragen, in denen jeder von ihnen den Kopf vor Freude verliert. Will man einen echten Socialdemokraten von einem halben unterscheiden, so braucht man nur das Gespräch auf zwei Dinge zu lenken. Sagt man, daß sofort das Paradies auf Erden begründet sein wird, wenn es nur gelingt, den Socialismus praktisch durchzuführen, so durchdringt den Socialisten vom reinsten Wasser eine solche Freude, daß er sie nicht verbergen kann. Und sagt man ihm, der und der habe gesagt, allerdings liege seinen Ansichten auch ein Anklang an allerlei richtige Gedanken zugrunde, so verbreitet er augenblicklich die Jubelskunde in der Welt, die Besehrung zum Socialismus mache, dank dessen unüberwindlicher Kraft, reißende Fortschritte; eben habe sich dieser oder jener bisherige Feind ebenfalls seiner Obmacht unterworfen.

Auf dem zuletzt geschilderten Standpunkt stehend sagt unser Prediger, er habe das Gespräch mit dem gedachten Geistlichen auf das Privateigenthum gelenkt, „worauf jener merkwürdigerweise erwiderte, wenn alle Leute so gut und vollkommen wären wie die Geistlichen und Ordensleute, so wäre auch das Privateigenthum nicht nöthig. Ich mußte darüber lachen und sagte: Wir Socialdemokraten wollen noch viel besser werden. Wir sprachen noch lange miteinander, und als ich fortgieng, hatte ich die Ueberzeugung gewonnen: sobald

sich der Papst uns etwas günstiger zeigt, ist der Herr für uns gewonnen. Wenn der katholische Clerus einschließlich der clericalen Ordensleute so sind, wie sie nach Christi und seiner Apostel Lehre sein sollen, dann müssen sie die begeistertsten Anhänger des Socialismus werden. Und wenn das geschieht, dann werden sie viele, unzählige Arbeiter für den heiligen Glauben retten, dann werden sie so viele Menschen finden, daß ihre Netze zu zerreißen drohen. Bis jetzt haben sie noch so viele harte, schwere Steine in ihren Netzen, daß die Netze davon alle Augenblicke zerreißen und so gar keine Fische gefangen werden. Die Herren Geistlichen fischen alle Tage und viele halbe Nächte ohne irgend etwas zu fangen, weil sie ihre Netze nicht nach dem Geheiß des höchsten Herrn auswerfen. Das Geld ist auch ihr Gott. Traurig aber wahr ist es, was einer der Unserigen aus einer Conferenz eines Bischofs mit seinen Geistlichen berichtet, daß es selbst unter den Geistlichen viele Ungläubige gibt, der Bischof selbst hatte es gesagt. Wie viele Laienmenschenfinder werden solche Geistliche wohl bekehren? Ich glaube, sie werden durch ihr Beispiel umgekehrt viele Gläubige zum Abfall vom Glauben bringen."

Mit der letzten Behauptung hat der gute Mann wohl auch nur, wie man zu sagen pflegt, einen faulen Fisch, wo nicht gar einen dicken Bären in seinem Netze gefangen. Vermuthlich war sein Gewährsmann von derselben Art wie jener bekannte Sohn Israels, der sich im Gasthaus rühmte, er habe als erzbischöflicher Commissär die Klöster visitiert und hier die greulichsten Dinge vorgefunden. Das hindert uns aber nicht zu gestehen, daß auch in diesen Worten eine Wahrheit verborgen liegt. Ja, es ist eine traurige Thatsache, daß wir in dem Kampfe mit der Socialdemokratie harte und schwere Steine schleppen müssen, welche uns ermüden und nutzlos unsere Netze zerreißen. Aber daran trägt niemand die Schuld als eben der Socialismus selbst. Er nöthiget uns, scheinbar gegen die aufzutreten, denen vor allen die frohe Botschaft gilt, gegen die Armen und die Bedrückten, wenn sie in ihrem Unmuth nichts mehr von Gott, von Liebe, von Gesetz und Gerechtigkeit, von Herkommen und Geschichte, von Geduld, Mäßigung und ewigem Ausgleich hören wollen. Er zwingt uns, um des guten Rechtes willen, gemeinsame Sache mit jenen zu machen, welche die Zeiten der Ruhe nur zu oft dazu benützt haben, um das Recht böse zu machen, indem sie es, wenn nicht ins Unrecht verkehrten, so doch ungerechterweise ausbeuteten. Er verpflichtet uns, zum Schutze

der Gesammtheit Gerechtigkeit und Billigkeit für eine Richtung zu erkämpfen, welche sich selbst durch das Gefühl der eigenen Unsicherheit nicht abhalten läßt, Hohn wider den Glauben, Verachtung der Sitten, Mißshandlung der Gerechtigkeit in die Herzen der Jugend, der niederen Classen, der Armen und Mißshandelten zu pflanzen und so das Verderben immer noch weiter zu treiben, gegen das wir sie schützen wollen. Das ist kein Vorwurf für uns, wohl aber eine ernste Ermahnung, daß wir in der verworrenen Zeitlage für unsere Pflicht, für die Wahrheit und die Gerechtigkeit eintreten ohne alle Rücksicht auf den Dank oder die Anerkennung, ohne uns durch Mitleid oder Furcht zum Schweigen, durch den Blick auf eigenen Nutzen oder Schaden zur Abschwächung der Wahrheit verführen zu lassen, kurz, daß wir nichts von der Politik, sondern allen Segen von der Aufrechthaltung der ungeschmälerten christlichen Lehre erwarten. Das will vermuthlich unser strenger Exercitienmeister sagen, wenn er uns einschärft, wir sollen die Reke nach dem Geheiß des Herrn auswerfen. Wenn er uns überdies so ernst ermahnt, daß wir in diesem Kampfe ebenfogut als bei Erfüllung jeder anderen Aufgabe unseres Berufes mit der Lehre das Beispiel verbinden und von dem Leben nicht weniger erwarten als vom Worte, so wollen wir ihm, ohne zu fragen, in welcher Absicht er uns das sagt, von ganzem Herzen für seine heilsame Ermahnung danken, überzeugt, daß uns Gott, wenn wir uns von den armen, erbitterten, irregeleiteten Arbeitern wahrheitsbegierig die Wahrheit sagen lassen, dafür umso eher die Gnade geben wird, auch diese uns jetzt sowenig zugänglichen Herzen wieder der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und dem Frieden zu gewinnen.

Zur Erläuterung der Apostelgeschichte durch neuere Forschungsergebnisse.

Von Dr. Gustav Müller, Director des f.-e. Clerical-Seminars und f. f. a. ö. Universitäts-Professor in Wien.

Kein Buch des Neuen Bundes hat mehr Contact mit der Geschichte, der Politik und der Geographie der Juden, Griechen, Römer als die Apostelgeschichte. Kein Buch liefert uns darum mehr Gelegenheit, uns von seiner Echtheit, von der Verlässlichkeit seines Verfassers zu überzeugen, als eben dieses Werk des H. Lukas; und doch wurde die Echtheit der Apostelgeschichte, wenigstens in Bezug auf gewisse Theile angezweifelt von Schleiermacher, de Wette, Bleek, Davidson,

Mayerhoff und anderen,¹⁾ um von den vielen Versuchen der modernen Kritik zu schweigen, welche sich auch die Entstehung der Apostelgeschichte zum Gegenstande ihrer destructiven Forschungen erwählte. Man hat zu verschiedenen Zeiten das zweite lukanische Geschichtswerk nach den mannigfachsten Richtungen mit alten Schriftstellern verglichen und diese Vergleiche bewirkten vielfach eine größere Anerkennung des historischen Wertes der Apostelgeschichte. Insbesondere wurde im vorigen Jahrhunderte und im Anfange des laufenden eine große Zahl von gelehrten Dissertationen veröffentlicht, in welchen gewisse Punkte der heiligen Schrift, besonders der Apostelgeschichte nach allen Seiten hin erläutert wurden. Dahin gehören besonders die Arbeiten von Biscoe²⁾ und Joh. E. Imman. Walch.³⁾ Diese und andere gelehrte Forschungen lieferten zum Theile sehr erfreuliche Resultate, so zwar, daß einige der gegen die Apostelgeschichte erhobenen Bedenken jetzt fast unerklärlich erscheinen. Aber auch die in neuester Zeit, insbesondere von Vigouroux⁴⁾ angestellten Vergleiche der Apostelgeschichte mit archäologischen und epigraphischen Forschungen, die man an dem Schauplatze des Paulinischen Wirkens insbesondere gemacht und auf welche wir die Aufmerksamkeit unserer Leser hiemit lenken möchten, sprechen entschieden zugunsten unseres heiligen Buches. Hieher gehören zunächst die Ausgrabungen, welche von Cesnola auf Cypern gemacht wurden; die von Wood in Ephesus gemachten Ausgrabungen bestätigen die Richtigkeit der von Lukas über den Aufenthalt Pauli in dieser Stadt gemachten Mittheilungen, ja selbst die Richtigkeit einzelner Worte, welche ein Fälscher gar nie hätte aussinnen können. Ähnliche Resultate liefern die von M. Henzey und Duchesne in Macedonien unternommenen Nachforschungen über den Aufenthalt Pauli in Philippi und Thessalonich, während eine in Jerusalem von Clermont-Ganneau im Jahre 1871 gefundene Inschrift die Existenz eines jüdischen Verbotes bestätigt, wonach den Heiden der Eintritt in den Tempel untersagt war, wovon anlässlich der Gefangennehmung Pauli in Jerusalem Erwähnung geschieht. (Apg. 21, 28.)⁵⁾

Der hl. Paulus auf der Insel Cypern. Es gab zwei Arten römischer Provinzen: die kaiserlichen Provinzen, deren Statthalter durch den Kaiser ernannt wurden und senatoriale Provinzen, deren Statthalter durch den Senat bestimmt wurden. Der Statthalter einer kaiserlichen Provinz trug den Titel Legat oder Proprätor (πρεσβευτής oder ἀντιστράτηγος), derjenige einer senatorialen Provinz wurde Proconsul (ἀνδύπατος) genannt. Diese Distinction schon an sich mahnt einen Schriftsteller, dessen Bericht irgendwie die administrative Geo-

¹⁾ Vergl. Cornely, Introductio in U. T. libros sacros. Vol. III. p. 322. Paris 1886; König, Die Echtheit der Apostelgeschichte, Breslau 1867, S. 1 ff.

— ²⁾ Erläuterung der Apostelgeschichte aus der Weltgeschichte und den Alterthümern. Deutsch von Rambach. Magdeburg 1751. — ³⁾ Dissertationes in Acta Apostolorum. Jena 1766. — ⁴⁾ Vergl. Vigouroux, Le Nouveau Testament et les découvertes archéologiques modernes. Paris 1890. — ⁵⁾ A. a. D. S. 295 ff.

graphie des römischen Reiches berührt, zur Vorsicht, sie wird aber geradezu zu einer Schwierigkeit durch den Umstand, daß diese Unterschiede stetigen Veränderungen und Schwankungen unterlagen. So hatte die Provinz Achaia einige Jahre vor der Reise des hl. Paulus nach Corinth einen Proprätor; aber während der Zeit der Reise hieng sie vom Senate ab und wurde darum von einem Proconsul administriert, wie auch der hl. Lukas sehr exact wirklich von einem Proconsul spricht (Apg. 18, 12.). Ein interessantes, bisher weniger beachtetes Beispiel, bietet in dieser Beziehung die Insel Cypern. Die alten Kritiker, wie de Wette und Hugo Grotius, warfen dem hl. Lukas, der auf Cypern einen Proconsul erwähnt (Apg. 13, 7.), einen Irrthum vor. Als nämlich im Jahre 27 n. Chr. die römischen Provinzen unter Kaiser und Senat getheilt wurden, gehörte Cypern zum Theile des Augustus; aber Dio Cassius berichtet uns,¹⁾ daß der Kaiser Augustus (von 30 v. Chr. bis 14 n. Chr.) dem Senate gegenüber Cypern und das Carbonensische Galatien gegen Dalmatien vertauschte und er versetzt dieses Factum in das Jahr 22 vor Christus und fügt hinzu: „und so fieng man an Proconsulen in diese Gegenden zu schicken“. Daß aber Cypern wirklich unter Proconsulen stand zur Zeit der Abfassung der Apostelgeschichte durch den hl. Lukas, dafür haben wir peremptorische Beweise. Paulus kam nämlich unter Claudius nach Cypern; Inschriften nennen die Namen der beiden Statthalter dieser Insel in der Regierungszeit des Claudius im Jahre 51 und 52: A. Julius Cordus und L. Annius Bassus²⁾ und diese führen den Titel Proconsulen. Aus Münzen erfahren wir den Namen des dritten Statthalters: Cominius Proclus, der zur Zeit des Claudius (41—54) die Insel verwaltete; der Avers dieser Münzen zeigt das bekränzte Haupt des Kaisers Claudius mit der lateinischen Inschrift: Claudius Caesar, während der Revers die Inschrift hat: Cyprische Münze unter Cominius Proclus Proconsul.³⁾ Einige Zeit nachher wurde Cypern nicht mehr von Proconsulen verwaltet, denn eine von Wood in Ephesus gefundene Inschrift, die sich jetzt in London befindet, beweist, daß unter Hadrian Cypern schon wieder einen Proprätor hatte.⁴⁾

Die Exactheit des hl. Lukas ist also außer Zweifel. Es fehlt jetzt zur Bestätigung nur noch, daß man eine Inschrift aufzuweisen imstande wäre, welche den Sergius Paulus, den Lukas in der Apostelgeschichte erwähnt, ausdrücklich mit seinem Namen und dem Titel Proconsul benennt; und wirklich, es glückte M. di Cesnola auf einem Fußgestelle von weißem Marmor die Inschrift zu finden: ΕΙΠΙ ΠΑΥΛΟΥ ΑΝΘΗΑΤΟΥ „Unter Paulus dem Proconsul.“⁵⁾

¹⁾ Dion. Cassii Hist. Rom. 53. 12. edit. Reimar. p. 704. — ²⁾ Böckh, Corpus inscriptionum graecarum num. 2631, 2632 t. II. p. 442. — ³⁾ Vigouroux, Le Nouveau Testament. S. 191 f. — ⁴⁾ Mommsen, Corpus inscriptionum latinarum n. 6072. t. III. p. 979. — ⁵⁾ Di Cesnola, Cypern, Jena 1879, Inschrift 29, SS. 199 und 379.

Paulus in Philippi. Die Apostelgeschichte berichtet über den Aufenthalt Pauli in Philippi, welche Stadt genannt wird 16, 12: „Die angesehenste Stadt jenes Theiles von Macedonien,“ „Pflanzstadt“. Die Münzen dieser Stadt aus der Zeit des Claudius¹⁾ sowie eine von M. Heuzey gefundene Inschrift auf weißem Marmor²⁾ zeigen die Genauigkeit des hl. Lukas, indem sie Philippi wirklich eine Colonie nennen. Die Städte, welche den Titel Colonie trugen, unterschieden sich wesentlich von anderen Städten; sie galten gewissermaßen als ein Theil von Rom und genossen dieselben Privilegien wie die Weltstadt. Damit stimmt nun überein, was Lukas im Cap. 16 über Pauli Aufenthalt in Philippi berichtet. Wenn er uns sagt, daß Philippi eine Colonie ist, so ist das nicht nur nicht unnütz, sondern der Schlüssel zur Erklärung der folgenden Ereignisse. Wir ersehen daraus, warum die Bewohner der Stadt sich Römer nennen können (Apg. 16, 21.), warum die Magistratspersonen den römischen Titel „Prätor“ führen, warum sie ohne jede gerichtliche Form gegen Paulus vorgehen (Apg. 16, 22.), ihn ins Gefängnis werfen (Apg. 16, 23.) und an ihm nichts respectieren als seinen Titel: römischer Bürger (Apg. 16, 38.).

Paulus in Thessalonich. Der hl. Lukas erzählt im 17. Cap. von dem Aufenthalte Pauli in Thessalonich. Sein Bericht hierüber ist besonders merkwürdig wegen eines Wortes, das er gebraucht und welches die Echtheit seines Berichtes in so eclatanter Weise darthut, daß an eine Fälschung nicht gedacht werden kann. Es wird nämlich berichtet, daß die Juden von Thessalonich durch die Predigt des Paulus zu einer Art Aufruhr gebracht wurden und den Jason, in dessen Haus Paulus wohnte, und etliche Brüder zu den Obersten der Stadt (ἐπὶ τοὺς πολιτάρχας) schleppten und riefen: „Diese, welche die Stadt in Aufruhr versetzen und hieher gekommen sind, diese hat Jason aufgenommen und sie alle handeln gegen die Satzungen des Kaisers, weil sie sagen, daß ein anderer König ist, nämlich Christus.“ (Apg. 17, 6—8.). Es gibt zu allen Zeiten und an allen Orten locale Ausdrücke, welche den Bewohnern einer Stadt geläufig, anderswo gänzlich unbekannt sind. Ein solcher Ausdruck war für Thessalonich πολιτάρχας. Dieses Wort brachte die Philologen zur Desperation. Kein anderer antiker Schriftsteller gebraucht dasselbe. Bei den classischen Auctoren kommt nur der Ausdruck πολιάρχος vor. Die griechischen Lexikographen hätten am liebsten einen Schreibfehler in der Apostelgeschichte constatiert; andere zum wenigsten constatierten das Ungebräuchliche der Form, so z. B. Grimm.³⁾ Und gerade dieser Ausdruck ist der Titel der Obersten von Thessalonich, wie die Epigraphik aus mehreren Inschriften sonnenklar nachzuweisen imstande ist. Zwei dieser Inschriften wurden schon im vorigen Jahrhundert ge-

¹⁾ Vigouroux, Le Nouveau Testament. S. 199. — ²⁾ Heuzey, Mission archeologique de Macédoine. Paris 1876. S. 17. — ³⁾ Grimms Ausgabe von Wilke Clavis N. T. philologica. Leipzig 1868. S. 362.

funden, einige aber neuestens durch Henzen¹⁾ und Duchesne.²⁾ Die älteste dieser Inschriften ist ein Verzeichniß der Politarchen, auf den übrigen sind etliche dieser Würdenträger genannt; aber merkwürdigerweise findet sich überall der Ausdruck: πολιάρχου.

Paulus in Ephesus. Die Inschriften erklären zur Genüge, warum die Diana von Ephesus in der Apostelgeschichte 19, 28. 34. „groß“ genannt wird, sie bestätigen, daß die Titel, welche Lukas den Amtspersonen der Stadt gibt, denselben thatsächlich zukommen. Insbesondere liefern die Ausgrabungen Woods interessante Bestätigungen für die Richtigkeit einiger von Lukas gebrauchten Ausdrücke. In der Geschichte des gegen Paulus in Ephesus angezettelten Aufruhrs wird die Stadt der Ephesier genannt: „die Dienerin (νεωκόρος) der großen Diana“. Der Ausdruck νεωκόρος kommt von νεός Tempel und κορῆν fegen, reinigen und wurde verwendet zur Bezeichnung jenes Dieners, der den Tempel zu hüten und zu reinigen hatte, dann aber auch zur Bezeichnung jenes Cultus, den man den römischen Kaisern zollte. Zur Bezeichnung der Verehrung jedoch, die man einer Gottheit erweist, kommt der Ausdruck sonst nicht vor. Man betrachtete daher den genannten Ausdruck als ganz local für Ephesus. Aber man konnte bei keinem profanen Schriftsteller und in keinem Monumente eine Spur auffinden, daß dieser Terminus auch anderwärtig außer in der Apostelgeschichte gebraucht worden wäre. Eine von Wood aufgefundene Inschrift liefert nun den Beweis, daß die Stadt der Ephesier νεωκόρος τῶν Σεβαστῶν . . . καὶ νεωκόρος Ἀρτέμιδος, also eine Dienerin der Kaiser und der Diana sei.³⁾

Gaza. In der Apostelgeschichte 8, 26. wird die Stadt Gaza erwähnt mit der Bemerkung, sie sei nunmehr verwüstet. Dies war zwar öfters ihr Schicksal, aber sie wurde immer wieder aufgebaut und zwar auch kurz vor der Begebenheit, welche hier erzählt wird (die Taufe des Kämmerers der Königin von Aethiopien durch den Diakon Philippus), noch in den Tagen Herodes des Großen. Wie läßt sich nun der Bericht der Apostelgeschichte rechtfertigen? Man suchte diese Frage mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit zu beantworten; doch sind es zwei Worte bei Josephus Flavius, auf welche Hug⁴⁾ aufmerksam macht, aus denen wir sehen, wie gut Lukas eine Begebenheit wußte, von welcher sonst die ganze Geschichte schweigt. Kurze Zeit vor der Belagerung Jerusalems nahm nämlich der jüdische Aufstand wegen einer Beleidigung, welche den Juden in Cäsarea widerfuhr, einen acuten Charakter dadurch an, daß sie zur Rache eine Menge Dörfer, Städte in Syrien und der Nachbarschaft anzündeten oder sonst verwüsteten, darunter Gaza, welches sie zerstörten.⁵⁾

¹⁾ Henzey, Mission archéologique de Macédoine. S. 274. — ²⁾ Vigouroux, Le Nouveau Testament. S. 233 ff. — ³⁾ Wood, Inscriptions from the great Theatre n. 6. S. 50—52; bei Vigouroux, Le Nouveau Testament. S. 287. — ⁴⁾ Hug, Einleitung I. 22. f. — ⁵⁾ Jos. Flav. Bell. Jud. I. 2. 19. edit. Colon p. 813.

Damals war es also wirklich in dem gedachten Zustande, als Lukas seine Apostelgeschichte schrieb.

Pauli Schiffbruch. Die Apostelgeschichte schließt mit dem Berichte über die Reise Pauli von Cäsarea nach Rom. Der Bericht ist mit großer Genauigkeit geschrieben, welcher nautisch gebildete Männer unserer Tage zur Bewunderung hinriß. Der Engländer M. Smith schrieb ein Werk über diese Reise: *The Voyage and Shipwreck of St. Paul*, Londres 1848, bezüglich dessen der gelehrte Sulpicianer Vigouroux sagt,¹⁾ daß dieses Buch allein jeden anderen Beweis für die Authenticität der Apostelgeschichte entbehrlich macht. Im Deutschen besitzen wir das Werk von A. Breusing,²⁾ das sich mit der genannten Reise Pauli in dem 8. Capitel: „Der Schiffbruch des Paulus“, beschäftigt. Breusing schrieb sein Werk keineswegs in apologetischer Absicht, aber er bringt für einzelne Ausdrücke des hl. Lukas in dessen Bericht über den Schiffbruch des Weltapostels so viele commentierende Bemerkungen, daß der apologetische Wert derselben sofort in die Augen springt. Das 27. Capitel der Apostelgeschichte ist es, in welchem erzählt wird, wie Paulus eingeschifft wird, um als Gefangener nach Rom zu gehen, und wie er infolge heftigen Sturmes Schiffbruch leidet. Im 4. Vers, wo die Weiterreise Pauli von Süden aus berichtet wird, gebraucht der hl. Lukas den Ausdruck: *ὑπεπλεύσαμεν τὴν Κύπρον* wir segelten unterhalb Cypern hin, zu dessen Verständnis Breusing³⁾ bemerkt: „Das Schiff des Paulus konnte mit seinem Nordcurse von Süden aus nur an der Ostseite der Insel Cypern vorbeikommen; da nun der Seemann die dem Winde zugewendete Seite die Obere oder Luvseite und die dem Winde abgewendete Seite die Untere oder Leeseite nennt, so ist der Ausdruck, den Paulus gebraucht, *ὑποπλεῖν τὴν Κύπρον*, ein eigentlich nautischer.“ Als man nach Guthafen (Boniportus) gekommen war und die Fahrt unsicher wurde, äußerte Paulus: „Männer ich sehe, daß die Fahrt schlimm und sehr gefährlich zu werden anfängt nicht nur für die Ladung und das Schiff, sondern auch für unser Leben“ (Apg. 27, 10.). Diese Abmahnung von der Fortsetzung der Reise findet Breusing ganz berechtigt; „denn jetzt sollte eine Fahrt beginnen, wo man die Küste aus dem Gesichte verlor. Nun hatte man bei trübem Himmel damals fast gar kein Mittel der Ortsbestimmung, so zwar, daß eine Fahrt über die hohe See als ein Wagstück galt“. ⁴⁾ Vers 15 lautet: „Da nun das Schiff ergriffen ward und man dem Winde nicht widerstehen *ἀντοφθαλμεῖν* konnte, überließen wir das Schiff den Winden und wurden fortgeführt“. Das griechische *ἀντοφθαλμεῖν* ist ein Kunstausdruck, aber ganz wörtlich zu verstehen. Wie wir vom Kopf des Schiffes sprechen, so hatte das griechische Schiff sein *μέτωπον*, sein Antlitz; es hatte seine Wangen *παραίς*, unsere Luge, es hatte seine

¹⁾ Vigouroux, *Le Nouveau Testament*. S. 299. ²⁾ Breusing, *Die Nautik der Alten*. Bremen 1886. — ³⁾ A. a. O. S. 135. — ⁴⁾ A. a. O. S. 159.

Augen ὁφθαλμοῦς, unsere Augen, durch die das Ankertau fährt; so heißt ἀντοφθαλμεῖν die Augen in den Wind bringen, ihm die Stirne bieten¹⁾.)

Auf solche Weise ist es erklärlich, daß jüngst ein freisinniger protestantischer Gelehrter sich also äußerte:²⁾ „Täusche ich mich nicht, so beginnt der Wert der Apostelgeschichte als Geschichtsquelle in den Augen der Forscher durchweg zu steigen.“

Das achte Centenarium der Geburt des hl. Bernhard von Clairvaux.

Von Dr. Willibald Ladenbauer O. Cist., k. k. Professor am Deutschen Gymnasium in Budweis.

Am 17. Juni v. J. sind es 800 Jahre gewesen, daß der gewaltige Vorkämpfer für die Kirche im 12. Jahrhundert, der Abt von Clairvaux und große Kirchenlehrer St. Bernhard, auf dem Schlosse Fontaines bei Dijon in Frankreich das Licht der Welt erblickte. Was dieser wunderbare Mann der Kirche seiner Zeit gegenüber Häresie und Schisma, was er durch seine begeisterten Kreuzzugs-Predigten, die außerordentliche Heiligkeit und die vielen Wunder, die er überall wirkte, nicht nur seinem Vaterlande, sondern dem ganzen christlichen Abendlande gewesen; was der „honigfließende Lehrer“ der Kirche in den seither verflossenen Jahrhunderten durch seine Lehren und Schriften geworden ist, ist bekannt: der Cistercienser-Orden insbesondere verehrt in ihm seinen zweiten Gründer und seine glänzendste Zierde. Kein Wunder also, daß in diesem Jahre dem großen Heiligen wie an der ehrwürdigen Stätte, wo einst seine Wiege gestanden, so auch überall, wo seine Söhne wirkten, besondere, großartige Huldigungen bereitet wurden, und daß diesen Huldigungen mit freudiger Bereitwilligkeit die hochwürdigsten Bischöfe Frankreichs und aller Diöcesen, in welchen Niederlassungen vom Orden des hl. Bernhard bestehen, unter dem Jubel des katholischen Volkes sich anschlossen, ja, daß der heilige Vater Leo XIII. selbst den innigsten und regsten Antheil daran nahm. Auch unsere Zeitschrift will diesen Anlaß nicht vorübergehen lassen, ohne dem großen Kirchenlehrer den Tribut ihrer Huldigung zu Füßen zu legen, und glaubt dies in der ihren Lesern willkommensten Weise dadurch zu thun, daß sie ihnen einen gedrängten Bericht über die Feier des Centenariums bringt.

Den ersten Anstoß zu dieser besonderen Feier gaben die hochwürdigsten Cistercienser-Aebte der österreichisch-ungarischen Ordensprovinz, als sie am 29. April 1880 in Wien zur Wahl des inzwischen (am 26. Juli 1890) verstorbenen Generalabtes Dr. Gregorius Bartolini

¹⁾ A. a. O. S. 168. — ²⁾ Friedrich Spitta, Die Apostelgeschichte in ihren Quellen und deren geschichtlicher Wert. Halle 1891. S. 1.

vom Kloster S. Croce in Rom versammelt waren. Die Art der Säkularfeier wurde in den Provinzial-Capiteln vom 25. Mai 1885 und 11. Juni 1890 dahin bestimmt, daß der große, heilige Ordensvater durch eine von Seiten und auf Kosten der Provinz zu veranstaltende und bis zum 20. August — dem Todes- und kirchlichen Festtage des Heiligen — 1891 zur Ausgabe gelangende, würdige, literarische Glucubration, außerdem aber in jedem einzelnen Stifte durch ein feierliches Triduum oder eine achttägige Volksmission gefeiert, und vom heiligen Stuhle für die vom 20. August verlaufende Fest-
Octave ganz besondere Indulgenzen erbeten werden sollen.

Unterdessen geschahen auch von der Geburtsstätte des Heiligen aus Schritte, auf daß das achte Centenarium seiner Geburt in einer Weise begangen werde, die seiner Tugenden und Verdienste würdig wäre. Das Schloß Fontaines-les-Dijon, in welchem der hl. Bernhard am 17. Juni 1091 geboren ward, wurde nämlich, nachdem es mehreremal seine Besitzer gewechselt hatte, von dem letzten derselben, Bernhard von Maren, im Jahre 1462 der Abtei Cîteaux vermacht, und es erstand jetzt hier eine Kapelle, deren Presbyterium das Geburtzimmer des Heiligen ist. Hier hat 1604 der hl. Franz von Sales, als er in Dijon die Fastenpredigten hielt, öfter die heilige Messe gelesen, und zahlreiche Motivtaseln geben Zeugnis von durch die Fürbitte des hl. Bernhard erlangten Gnaden und Genesungen. 1614 war aus der Kapelle bereits eine prachtvolle Kirche geworden, an deren Seite ein imposantes Kloster sich erhob: es zogen nämlich in diesem Jahre die von König Ludwig XIII. und seiner Gemahlin Anna von Oesterreich in ganz besonderen Schutz genommenen Cistercienser der Julienfer Congregation hier ein. Mehr als anderthalb Jahrhunderte wirkten die Julienfer hier, bis das Kloster nebst so vielen anderen und dem von Cîteaux selbst, der französischen Revolution 1790 zum Opfer fiel. Kloster und Kirche wurden theils zerstört, theils profaniert, bis 1840 das zu einem Pferdestalle herabgewürdigte Heiligthum von Abbé Renault, Generalvicar der Diocese Dijon, käuflich erworben wurde, welcher es theils aus eigenen Mitteln, theils durch fromme Beiträge unterstützt, soweit wieder herstellen ließ, daß es dem Gottesdienste und den Pilgern zurückgegeben werden konnte. Seit 1869 ist hier eine eigene Congregation von Wespriestern aus der Diocese Dijon thätig, die sich „Missionäre des hl. Bernhard“ nennen, und nicht nur als Ehrenwächter des Heiligthums, sondern auch als Seelsorger, Prediger und Lehrer höchst segensreich wirken. Von diesen gieng der Gedanke aus, eine möglichst großartige Centenarfeier an der Geburtsstätte des hl. Bernhard selbst — und zwar, wie es hier angemessener und natürlicher war, am eigentlichen Tage der Geburt, d. i. also am 17. Juni — zu veranstalten. Am 14. Februar 1890 fand unter dem Voritze des damaligen hochwürdigsten Bischofes von Dijon, jetzt Erzbischofes von Bordeaux, Msgr. Lecot, die erste Comité-Sitzung statt, und es wurde die Ab-

haltung besonderer Feierlichkeiten in Dijon vom 14. bis einschließlich 16., in Fontaines selbst am 17. und 18. Juni, ferner der Ausbau und die würdige Restauration des Bernhard-Heiligthums, die Errichtung eines Ehrendenkmales in Fontaines, und endlich für die Zeit des Säcularjahres die Herausgabe eines periodischen Blättchens „Bulletin du Centenaire de S. Bernard“ beschlossen. Die berühmtesten französischen Kanzelredner wurden um ihre Mitwirkung, die Aebte der Cistercienserstifte um milde Beiträge gebeten, alle Religiosen des Cistercienser-Ordens zur Theilnahme an der Feier eingeladen; der hochwürdigste Bischof Decot hatte schon vorher (November 1889) den Plan einer Centenarfeier zu Ehren des hl. Bernhard dem heiligen Vater vorgelegt, und von diesem nicht nur die Genehmigung dafür, sondern auch ein eigenes Breve erhalten, in welchem Leo XIII. seiner Freude über die geplante Feier in begeisterten Worten Ausdruck verleiht, und zugleich die Hoffnung ausspricht, daß dieselbe von reichem Segen für die ganze heilige Kirche begleitet sein werde.

In der That fielen die Feierlichkeiten in Dijon und Fontaines großartig und herrlich aus. Es nahmen, nach einem Berichte der Cistercienser-Chronik, daran theil: 15 Bischöfe, darunter der Cardinal-Erzbischof von Lyon, 36 Aebte, mehrere Prioren und Patres der verschiedenen Observanzen des Cistercienser-Ordens aus allen Welttheilen, mehrere Benedictiner-Aebte, der General der Prämonstratenser von Frigolet, gegen 500 Priester und eine ungeheure Menge Volkes. In dem am 18. Juni in Fontaines abgehaltenen Ordens-Capitel wurde sodann der Beschluß gefaßt, „daß nach dem Wunsche des heiligen Vaters die Vereinigung der verschiedenen Observanzen der Trappisten stattfinden und künftig nur noch eine sein solle.“

Während dieses in Fontaines vor sich gieng, tagte — gerade am 17. Juni — in Wien, vom heiligen Vater mit einem eigenen Segenswunsche ausgezeichnet — die Versammlung der hochwürdigsten Aebte, beziehungsweise Delegierten aller Cistercienser-Ordenshäuser communis observantiae der italienischen, belgischen, und vor allen der österreichisch-ungarischen Provinz, welch letztere die ältesten noch bestehenden Abteien in sich vereinigt, indem vier derselben (Neun, Heiligenkreuz, Zwettl und Wilhering) noch in die Zeit des heiligen Bernhard selbst zurückreichen. Es handelte sich um die Wahl eines Generalabtes des Cistercienser-Ordens, nachdem diese Würde durch den — wie bereits oben bemerkt — am 26. Juli 1890 erfolgten Tod des hochwürdigsten Abtes von S. Croce in Rom, Gregorius Bartolini, erledigt gewesen war. Durch Breve vom 18. Februar 1891 hatte der heilige Vater in Anbetracht der tristen Verhältnisse in Italien, wo die königliche Regierung alle Klöster des Ordens aufgehoben hat, gestattet, daß für die Dauer dieser Verhältnisse der Generalabt auch außerhalb Roms residieren dürfe. Es wurde somit zum Generalabt des gesammten Ordens zum erstenmal ein österreichischer Abt gewählt, und zwar traf die Wahl den bisherigen, um die Reorgani-

sation des Ordens bereits hochverdienten Generalvicar der österreichisch-ungarischen Cistercienser-Ordensprovinz, den Abt des Stiftes Hohenfurt, Leopold Wackarz. So wieder unter einem Haupte geeinigt, trat der Cistercienser-Orden ein in die Tage heiliger Festesfreude, welche sich an den Tag (20. August) anschlossen, an welchem einst (1153) der glorreiche Stifter und Lehrer durch den irdischen Tod zum ewigen Leben geboren ward. Feierliche Triduen oder Volksmissionen, bei welchen die zahllose Menge des sich theilnehmenden Volkes mit der größtmöglichen Entfaltung kirchlichen Pompes von Seiten der Veranstalter wetteiferte, gestalteten die Centenarfeier in den einzelnen Stiften zu einer ganz außerordentlich glanzvollen Huldigung für den großen Heiligen, die nicht bloß in den Annalen des Cistercienser-Ordens, sondern auch in den Herzen der Theilnehmer und durch die Ströme von Gnaden und Segnungen, die sich über dieselben ergossen, im Buche des ewigen Lebens unauslöschlich verzeichnet bleiben wird.

Knapp vor dem Beginne der gemeinsamen Feier war denn auch nach großen, vielfältigen Mühen und Schwierigkeiten der literarische Tribut der Huldigung für den heiligen Ordensvater von Seiten der österreichisch-ungarischen Cistercienser-Ordensprovinz erschienen unter dem Titel: *Xenia Bernardina, Sancti Bernardi primi Abbatis Claraevallensis octavos natales saeculares pia mente celebrantes ediderunt Antistites et Conventus Cistercienses provinciae austriaco hungaricae*, deren Besprechung im literarischen Theile des ersten Heftes gebracht wurde.

Wir schließen diese kurze Mittheilung mit dem innigen Wunsche, daß in Erfüllung gehe, was der heilige Vater Leo XIII. beim Beginne der Festvorbereitungen gewünscht und erhofft hat: daß die Centenarfeier als eine Quelle des Segens und neuen Lebens für den Orden des hl. Bernhard wie für die ganze Kirche sich erweise!

Praktische Rathschläge für Prediger.¹⁾

Von Professor P. Karl Rake S. J. in Wynandsrade (Holland).

II. Gegenstand der Predigt.

5. Der Gegenstand der Predigt im allgemeinen ist die christliche Offenbarung. Das erhellt schon aus dem Ursprung und der Einsetzung des kirchlichen Lehramtes. Die ewige Weisheit selbst erschien in der Person Jesu Christi als Lehrer unter uns Menschen, sammelte einen Kreis von Jüngern und Aposteln um sich, unterrichtete sie mit unermüdlicher Geduld und betraute sie vor seinem Abschied von dieser Erde mit der Sendung, allen Völkern des Erdkreises seine Lehre zu verkünden. Es ist somit eine Verkennung des rechten Standpunktes, wenn der Prediger die göttliche Offenbarung aus ihrer beherrschenden Stellung in der Predigt verdrängt, wenn er statt Glaubenswahrheiten mit Vorliebe andere Gegenstände behandelt,

¹⁾ Vgl. Quartalschrift Jahrgang 1892, Heft I, S. 34.

unsichere Meinungen der Theologen oder rein philosophische Entwicklungen an die Stelle der christlichen Dogmen setzt. Nicht einmal verbürgte Privatoffenbarungen sind als solche Gegenstand der Predigt. Vieles von dem Genannten mag dienen, die Glaubenslehre zu erläutern; eigentlicher Gegenstand ist es nicht. Merke dir die Worte des hl. Paulus: „*(1) Timothee depositum custodi!*“ und die Erklärung, welche der hl. Vincenz von Lerin dazu gibt: „*Depositum, inquit, custodi. Quid est depositum? id est, quod tibi creditum est, non quod a te inventum; quod accepisti, non quod excogitasti; rem non ingenii, sed doctrinae; non usurpationis privatae, sed publicae traditionis; rem ad te perductam, non a te prolatam, in qua non auctor esse debes sed custos, non institutor sed sectator, non ducens sed sequens.*“¹⁾ Dafs bei alledem dem Talente und der Selbstthätigkeit des Predigers noch ein weiter Spielraum offen bleibe, erklärt derselbe Heilige sehr schön mit folgenden Worten: *O doctor si te divinum munus idoneum fecerit ingenio, exercitatione, doctrina, esto spiritalis Beseleel, pretiosas divini dogmatis gemmas exsculpe, fideliter coapta, adorna sapienter, adjice splendorem, gratiam, venustatem. Intelligatur te exponente illustrius quod ante obscurius credebatur... Eadem tamen quae didicisti doce: ut quum dicas nove, non dicas nova!*²⁾ Schöner kann man die Aufgabe des Predigers kaum aussprechen.

6. Bei der Wahl des besondern Gegenstandes müssen vor allem zwei Gesichtspunkte maßgebend sein: die Rücksicht auf die kirchliche Jahreszeit und auf den Nutzen deiner Zuhörer. Das Kirchenjahr mit seinen Geheimnissen und Festen ist ja für sich schon eine Predigt, die mächtig zum Herzen spricht. Von den Sehnsuchtsrufen des Advents angefangen bis zu den Jubelliedern aller Heiligen, welche eine Reihe lieblicher, erschütternder, glorreicher Geheimnisse zieht da an der Christenseele vorüber! Und der Priester sollte sie unbeachtet lassen? Sollte nicht vielmehr an sie anknüpfen, um durch sein erklärendes Wort sie erst recht fruchtbar für das christliche Leben zu machen? Wozu hat er dann das erhabene Vorrecht, Dolmetsch des kirchlichen Geistes zu sein? Freilich, will er diesem Berufe würdig nachkommen, dann muß er selbst innerlich das kirchliche Jahr mitleben, muß selbst die tiefe und geheimnisreiche Sprache der kirchlichen Liturgie verstehen, muß nicht nur ein Geistlicher, sondern ein Geistesmann sein in des Wortes vollster Bedeutung. Glückliche Gemeinde, welche solch einen Mann zum Seelsorger hat! Aber wie beklagenswert ist es auf der

¹⁾ Wie strenge die ersten Väter der Kirche an dieser Auffassung festhielten, offenbart sich deutlich in ihren Predigten. Sind doch dieselben zum größten Theile sich enge an den Text anlehrende Erklärungen der heiligen Schrift für das Volk. Unser Gebrauch, der Predigt einen Schriftvers voranzusetzen, erinnert noch immer an diese ursprüngliche Sitte und mahnt den Prediger, wenigstens am Geiste der Väter festzuhalten. — ²⁾ Commonitorium c. 27. Das ganze Commonitorium ist eine ebenso interessante wie lehrreiche Lesung für den Prediger.

anderen Seite, wenn der, welchen Gott berufen hat, die heiligen Zeiten und Geheimnisse zu deuten, ein ganz äußerlicher Mensch ist, wenn er aufgeht in den Geschäften und Handlungen des Alltagslebens und, weil er selbst nie recht zum inneren Verständnisse durchgedrungen, über die ergreifendsten Geheimnisse mit einer Kälte und Theilnahmslosigkeit spricht, als glaubte er nicht einmal recht an dieselben.

7. Noch wichtiger und entscheidender für die Wahl des Gegenstandes ist der Nutzen der Zuhörer, und es ist wahrhaft zu bedauern, daß mancher Prediger diesen Gesichtspunkt zu sehr aus den Augen verliert. Als obersten Grundsatz halte hier folgenden fest. Je nothwendiger und einflussreicher eine Sache für das religiöse Leben ist, je weniger sie auf der anderen Seite von vielen beachtet wird, desto häufiger und nachdrücklicher muß sie in der Predigt betont werden. Solche Punkte sind unter anderen: der hohe Wert der heiligmachenden Gnade, das fürchterliche Unglück der Todsünde, das Gebet, als das große Mittel des Heiles, der häufige, würdige Empfang der heiligen Sacramente (die Nothwendigkeit der Reue und des Vorsatzes für den würdigen Empfang des Bußsacramentes ist besonders einzuschärfen), die sündentilgende Wirksamkeit der vollkommenen Reue auch außerhalb der Beichte, die drei göttlichen Tugenden, die letzten Dinge, endlich alle Wahrheiten, welche vorzüglich geeignet sind, Gottesfurcht und Liebe in den Herzen zu befestigen. Die gehörige Rücksicht auf Zeit und Verhältnisse werden übrigens dem seeleneifrigen Priester noch viele andere Punkte nahelegen, auf die er immer und immer wieder zurückkommen muß.

8. Während du so bemüht bist, deinen Zuhörern die einzelnen Wahrheiten der christlichen Religion auseinanderzusetzen und an das Herz zu legen, vergiß den göttlichen Lehrmeister selber nicht. Mache Jesus Christus vielmehr zum Mittelpunkt all deines Predigens. Auf ihn weise immer und immer hin, als auf das unerreichte Muster, den stärksten Beweggrund, den ewigen Vergelter des christlichen Lebens. Er ist, wie er es selbst gesagt, für uns alle Weg, Wahrheit und Leben; das Licht das in der Finsternis leuchtet, auch in der Finsternis unserer Zeit; er ist „unser Friede und unser Eckstein“, unsere „Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung.“

Wie hat es doch der große Völkerapostel verstanden, Jesus Christus überall in den Vordergrund seiner Lehre zu stellen, ihn so recht zum Centrum seiner Predigt zu machen. Oder was ist seine Predigt anderes, als die Predigt von Jesus Christus, dem Weltheilande? Paulus hat mit dieser Predigt die Welt dem Christenthum erobert; warum sollte es unmöglich sein, mit derselben die abgefallene wieder zu gewinnen, die treugebliebene zu erhalten? Auch heute noch wird sich „Christus der Gekreuzigte“ bewähren als „Gottes Kraft und Gottes Weisheit,“ wenn wir es verstehen, mit derselben uneigennütigen Hingabe, wie der hl. Paulus, ihn zu verkündigen. Auch uns ist kein anderer Name gegeben, in dem wir selig werden könnten, als jener sieghafte Name,

der über alle Namen ist: „Jesus Christus, gestern und heute und in Ewigkeit.“

III. Zweck des Predigtamtes.

9. Wie bei jedem vernünftigen Handeln, so ist auch in der Verwaltung des Predigtamtes die richtige Erfassung des Zweckes von der größten Wichtigkeit, und man könnte versucht sein Ciceros Wort auch hier anzuwenden: „*Fine constituto constituta sunt omnia.*“¹⁾ Nun möchte es aber scheinen, als ob mit dem Gegenstande zugleich der Zweck der geistlichen Rede hinreichend bestimmt sei. Denn ist, wie oben auseinandergesetzt wurde, die Lehre Jesu der vorzüglichste und eigentliche Inhalt der christlichen Predigt, kann dann ihre Bestimmung eine andere sein, als eben diese Lehre den wechselnden Geschlechtern unverändert „bis zum Ende der Zeiten“ mitzutheilen? Und in der That könnte man dieses den nächsten und unmittelbaren Zweck des kirchlichen Predigtamtes nennen. Da aber dieser selbst wieder nur Mittel zur Erreichung eines weiteren ist, so bleibt die Frage zu beantworten, wozu denn die Lehre Jesu Christi den Menschen verkündet werden soll, und das ist es recht eigentlich, was man unter dem Zwecke der Predigt versteht.

10. Was soll also der Prediger erreichen, wenn er das Wort Gottes verkündet? Nichts anderes als was der göttliche Lehrer selbst bezweckte, als er einst predigend Palästina durchzog; denn das kirchliche Lehramt ist im Grunde nur die Fortsetzung seines Lehramtes. Nun war aber er unter uns erschienen, um das Reich der Finsternis und der Sünde zu zerstören und das Reich der Wahrheit und der Gnade zu gründen. Das ist also auch deine Aufgabe, christlicher Prediger, so oft du die Kanzel besteigst. Du sollst da einen ernsten Kampf führen gegen Unwissenheit und Sünde, sollst das Reich des Teufels in den Herzen deiner Zuhörer vernichten und die Herrschaft Jesu Christi begründen oder befestigen. Da aber das Reich des Heilandes vor allem ein Reich des Lichtes ist, so betrachte es als deine erste Pflicht, durch klare und lichtvolle Darlegung der christlichen Glaubenswahrheiten die Menschen mit der Religion bekannt zu machen und dadurch den übernatürlichen Glauben zu ermöglichen. Setzt doch der Heiland selbst bei Einsetzung des Predigtamtes dasselbe in die innigste Beziehung zu dem Glauben, indem er spricht: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium jeglichem Geschöpfe. Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“. Marc. 16, 15 u. 16. Der bekannte Rettenschluß des heiligen Paulus im Briefe an die Römer (10, 14) klingt wie ein Wiederhall dieser göttlichen Worte.

11. Indes würdest du deiner Aufgabe nur halb genügen, wenn du dich damit begnügtest, deinen Zuhörern die Erkenntnis der christlichen Wahrheit zu vermitteln oder auch einen todten Glauben in

¹⁾ de fin. V, 15.

ihnen zu begründen und zu erhalten, du mußt weiter gehen und dafür sorgen, daß sie den rechten Weg nicht nur kennen, sondern auf demselben auch wandeln, daß sie ihr Leben nach dem Glauben einrichten und die Früchte des Glaubens hervorbringen; denn der Glaube ohne die Liebe nützt nichts, wie der Apostel versichert; der Glaube ist zwar die Wurzel und das Fundament, nicht aber die Vollendung der Gerechtigkeit. Darum sagt derselbe Apostel von den Hirten und Lehrern der Kirche, sie seien gesetzt „zur Vollendung der Heiligen, . . . zum Ausbau des (mystischen) Leibes Christi“. Wahre, übernatürliche Heiligkeit also, lebensvolle Vereinigung mit Christus, dem Haupte, und in ihm mit Gott, hienieden durch die heiligmachende Gnade, im Himmel durch das Licht der Glorie; und eben dadurch Gottes größte Verherrlichung: das und nichts anderes ist der höchste und letzte Zweck, der dem apostolischen Prediger immerdar vor Augen steht. Daran arbeitet er unermüdet und ohne Unterlaß; darauf dringt er, „ob gelegen, ob ungelegen;“ deshalb überweist, ermahnt und rügt er in aller Langmuth und Belehrung.¹⁾

12. Es läßt sich kaum sagen, welchen Einfluß die tiefe Erfassung des Endzweckes auf die Predigt ausübt. Je lebhafter diese großen Gedanken und Ziele auf den Prediger einwirken, je mehr sie ihn beherrschen und alles andere aus seiner Seele verdrängen, desto beredter wird er. Es ist, als wüchsen unter dem Einflusse dieser großen Sache dem Geiste Schwingen, die ihn über sich selbst hinaus-tragen. Neue, bisher ungekannte Kräfte scheinen im Menschen zu erwachen und seinem Worte eine heilige Gewalt zu verleihen. Stelle dir deshalb, wenn du deine Predigt vorbereitest oder die Kanzel besteigst, den hohen Zweck deines Amtes lebhaft vor die Seele; dann bleibst du nicht nur von sträflicher Nachlässigkeit, sondern auch von jener Schönrednerei entfernt, die zwar „den ganzen Parfumerietopf des Isokrates, nebst sämtlichen Farbenkästchen seiner Schüler, zum Theil auch noch Aristotelische Schminke“²⁾ verbraucht, aber alles apostolischen Geistes, ja selbst jeder männlichen Beredsamkeit bar und ledig ist. Außerdem entrinnst du der Gefahr, statt Gottes Sache dich selbst zu suchen. O diese eitlen Prediger, die voll selbstgefälliger Gedanken die Kanzel besteigen, die nicht zu belehren und zu befehlen, sondern nur den Leuten zu gefallen suchen! Bedächten sie doch, welch einen verhängnisvollen Weg sie betreten! Schon der weltliche Redner sinkt in dem Maße von der Höhe seiner Kunst herab, als er dem wahren Zwecke seiner Rede untreu wird. Oder was würdest du von einem Anwalt sagen, der einen Proceß übernommen und nun weniger auf den Sieg seiner Sache als auf eine Schaustellung seines Geistes und feinen Geschmackes bedacht wäre? Hieße das nicht, die Sache verrathen? Und wenn nun der Verkünder des göttlichen Wortes seine großen und erhabenen Zwecke mit den kleinlichen Interessen

¹⁾ 2 Tim. 4, 2. — ²⁾ Cic. ad Att. II, 1.

der Eitelkeit vertauscht und an Stelle der göttlichen Ehre seine eigene setzt, wird er dann dem berechtigten Vorwurfe entgehen, die Sache verrathen zu haben, die er zu führen verpflichtet ist? Urtheilslose Leute mögen einen solchen Mann bis in den dritten Himmel erheben — in Wirklichkeit ist er nicht einmal ein leidlicher Redner, geschweige denn ein guter Prediger. Denn die Beredsamkeit ist nicht die Kunst zu gefallen, sondern zu überzeugen und den Willen wirksam zu bestimmen.

13. Darf also der Prediger nicht bestrebt sein, so zu predigen, daß seine Rede gefalle? Ganz gewiß; aber nur insoweit das Gefallen ein Mittel zu seinem Zwecke ist. In diesem Sinne will auch das oft wiederholte Wort des hl. Augustin verstanden werden: *veritas pateat, veritas placeat, veritas moveat.*¹⁾ Beachte übrigens, daß der heilige Lehrer sagt: *veritas placeat*, nicht aber: der Prediger solle gefallen. Vielleicht scheint dir eine solche Unterscheidung von keiner Bedeutung; ich glaube aber, der Heilige hat absichtlich gerade diese Wendung gewählt. Denn der Prediger soll womöglich seine eigene Person über der „Wahrheit“, die er vertritt, vergessen; die Sache soll seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, für sie soll er allein seine Zuhörer interessieren. Selbstlose, uneigennützigte Unterordnung und Hingabe an eine große Sache ist ein nothwendiges Erfordernis für jeden großen Redner; sie ist es ganz vorzüglich für den Prediger, denn nur von sich selbst losgeschälte Männer sind taugliche Werkzeuge in Gottes Hand. Sind wir aber keine Werkzeuge nicht, was werden wir wirken?

Mache es dir darum zum unverbrüchlichen Grundsatz, bei der Vorbereitung der Predigt wie auf der Kanzel alle selbstsüchtigen und selbstgefälligen Nebenzwecke mit unerbittlicher Strenge auszuschließen. Wenn du nach einem Lobe geizest, so sei es das, welches Fenelon dem Demosthenes spendet: „Man verliert den Redner selbst aus dem Auge. Man ist nur mit Philipp beschäftigt, der alles an sich reißt“. In der That, ein hohes Lob des griechischen Redners und eine treffende Charakteristik! Was seine Reden auszeichnet, sind nicht glänzende Ideen und großartige Bilder, es ist vielmehr das völlige Aufgehen in der Sache, die er vertritt, und die Energie, mit welcher er für sie einsteht. In dieser Hinsicht könnte mancher Prediger von dem alten Heiden noch etwas lernen. — Die Sache, die Sache und immer wieder die Sache!

14. Bist du von solchen Anschauungen beseelt, dann wirst du dich auch innerlich nicht erheben, wenn die Leute sagen, du predigest schön und alle Welt sei entzückt von dir. Wäre das die einzige Frucht deiner Predigt, du hättest wahrhaftig keinen Grund stolz zu sein! Es ist ja recht, wenn du das Wort Gottes so verkündest, daß man es gerne hört; wenn du die Schönheit und Erhabenheit der über-

¹⁾ De doctr. christ. l. IV. c. 28.

natürlichen Welt deinen Zuhörern zum vollen Bewußtsein bringst. Aber es wäre sehr wenig, wenn es bei der Bewunderung deiner Person oder deiner schönen Predigt sein Bewenden hätte. Der Zuhörer muß mit neuer Lust und Liebe das Joch des Herrn tragen, muß in sich gehen, heilsame Entschlüsse fassen, kurz, muß als ein besserer Christ die Kirche verlassen. Dann hast du nicht nur eine schöne, sondern auch eine gute Predigt gehalten und einen Erfolg errungen, der mehr wert ist als der flüchtige Beifall der Menge. Oder sage mir, wenn infolge deiner Predigt ein Schwerkreuzer das harte Loß seines Erdenlebens geduldiger trägt, wenn Entzweite sich die Hand zur Versöhnung reichen, oder ein verlorener Sohn nach langen, traurigen Verirrungen endlich den Weg zum Vaterhause sucht, schluchzend vor dir im Beichtstuhle niederkniet und sein von Schuld und Weh zerrissenes Herz in deines ausschüttet: möchtest du solchen Erfolg nicht höher anschlagen als die eitle Genugthuung, die du empfindest, wenn man dir sagt, du habest schön gepredigt? Den vollkommenen Lohn aber darfst du von jenem erwarten, der auch den Becher kalten Wassers nicht unbelohnt läßt, wenn er in seinem Namen gereicht wird.

IV. Der besondere Zweck der Predigt.

15. So wichtig es für den geistlichen Redner ist, daß er den höchsten Zweck des gesammten kirchlichen Lehramtes wohl ins Auge fasse, so würde doch die Bestimmung des Zweckes in dieser Allgemeinheit für die einzelne Predigt nicht ausreichen. Denn der Glaube, welchen der Prediger begründen und erhalten soll, besteht aus vielen einzelnen Glaubenswahrheiten, und das Reich Jesu Christi, dessen Vertheidigung und Ausbreitung ihm obliegt, hat die mannigfaltigsten Feinde und Interessen. Nun ist es aber unmöglich, den gesammten Glaubensinhalt in einer einzigen Predigt darzulegen; ebensowenig lassen sich alle Feinde der Herrschaft Jesu Christi in einer Predigt bekämpfen oder alle Interessen seines Reiches in einer Predigt wahrnehmen. Daraus folgt von selbst, daß der geistliche Redner sich beschränken und, will er nicht alles dem Zufall überlassen, den besonderen Zweck seiner Predigt im voraus bestimmen muß. Daher zählt Claudius Aquaviva in seinem Briefe an die Provinziale der Gesellschaft Jesu über die Heranbildung der Prediger unter den Hindernissen einer guten Predigt auch folgendes auf: *Nihil sibi certo constituere, quod persuadere quis velit; neque rationes afferre, quibus id confirmet, amplificet, exaggeret, aut denique moveat audientes: sed id solum promere, quod de Evangelio, vel alia quapiam materia legerit aut excogitarit.* Darauf fügt er mit Recht bei: *Idque adeo grave impedimentum est, ut nihil apposite dici, fructus percipi nullus possit. Errat enim et frustra vagatur nihil habens certum quod petat oratio et quo ictum dirigat: vacuique abscedunt auditores, nihil domum reportantes, quod secum ipsi, ut oporteret, meditentur, vel quo se permotos sentiant.*

16. Frage dich daher, wenn du an die Vorbereitung der Predigt gehst, immer zuerst, was du bei deinen Zuhörern erreichen, welchen Punkt der christlichen Lehre du ihnen klar machen, welche Pflicht du ihnen ans Herz legen willst. Dann erst beginne mit der Ausarbeitung. Trage dabei Sorge, daß du auch nicht einen Augenblick den einmal festgestellten Zweck aus dem Auge verlierst. Alles, vom ersten Worte bis zum Amen, muß auf die Erreichung desselben lossteuern. Auch nicht ein einziges müßiges Wort sollte sich in deiner Rede finden. Müßig aber ist in der Rede alles, was nicht zweckdienlich ist.

Diese Vorschrift ist in sich so begründet und selbstverständlich, daß man meinen sollte, es sei überflüssig, sie eigens aufzustellen. Und doch wird in Wirklichkeit sehr häufig dagegen gefehlt. Wie viele, auch gefeierte Reden halten in dieser Beziehung eine ernste Prüfung kaum aus! Ein feines Gewebe schöner und geistreicher Gedanken ist noch lange keine Rede, auch dann nicht, wenn die „Verehrten Herren“ und „Lieben Christen“ hineinverwoben sind.¹⁾

17. Wo der besondere Zweck der Rede entweder nicht bestimmt, oder doch nicht mit zäher Beharrlichkeit verfolgt wird, da ist die erste und nothwendigste Eigenschaft gefährdet, welche die Predigt haben muß, ich meine die Fähigkeit auf den Geist und Willen des Zuhörers bestimmend einzuwirken. Oder ist die Predigt geeignet, einen tiefen und nachhaltigen Eindruck zu machen, wenn sie ziel- und planlos hin- und herschwankt, bald diesen, bald jenen Punkt der Glaubens- und Sittenlehre wie von ungefähr streift, um dann sofort wieder in ein neues Gedankengeleise einzufahren? Statt, daß sich die aufeinanderfolgenden Eindrücke verstärken und zu einem Gesamteindruck vereinigen, verdrängen sie sich gegenseitig, und zuletzt ergeht es dem Zuhörer wie dem hastigen Besucher einer Gemälde-Ausstellung, der nichts mit sich nachhause nimmt als eine buntfarbige Erinnerung und den frommen Wunsch, einmal all die schönen Bilder mit Muße betrachten zu können. Ohne Zweifel kann Gott auch an eine so bunt-scheckige Predigt seine Gnade knüpfen, wie andererseits die eindringlichste Rede wirkungslos an den Zuhörern abprallen kann. Für den

¹⁾ Die Beredsamkeit ist überhaupt nicht einfachhin eine „schöne“ Kunst, wenn, wie man gewöhnlich annimmt, die Darstellung des Schönen eigenthümlicher Zweck der schönen Künste ist. Das Formalobject des Redners ist nicht die Schönheit, sondern, wie Aristoteles sich ausdrückt, τὸ πιθανόν, was Quintilian mit persuasibile übersetzt hat; das Schöne aber hat für den Redner als solchen nur insoweit Wert und Bedeutung, als es eben auch ein πιθανόν, d. h. geeignet ist, den Zuhörer für die Sache des Redners zu gewinnen. Es verräth somit einen mangelhaften Begriff von dem Wesen der Beredsamkeit, wenn man an ihre Werke fast ausschließlich den ästhetischen Maßstab anlegt. — Aus dem Gesagten folgt nun aber keineswegs, daß die Beredsamkeit nicht hohe und vollendete Kunstwerke schaffe. Nur gehören diese einer anderen Ordnung an als diejenigen der sogenannten schönen Künste, falls man an der landläufigen Begriffsbestimmung festhalten will. Anders liegt die Sache für den, welcher P. Jungmanns Erklärung der schönen Künste beipflichtet.

Prediger jedoch darf dieses kein Grund sein, die natürlichen Mittel zu vernachlässigen. Dieselben reichen für sich allein gewiß nicht aus; aber Gott, der bei dem Geschäfte der Seelenrettung deine Mitwirkung erheischt, will, daß du sie anwendest. Natur und Gnade stehen ja auch sonst sich nicht als feindliche Mächte gegenüber. Gott ist der Urheber der einen, wie der anderen; er zerstört nicht die natürliche Ordnung, um die übernatürliche zu gründen; er baut vielmehr sein Reich der Gnade über dem Reiche der Natur auf. Thue also du das deine; dann magst du hoffen, daß Gott das Seinige thue.

Ueber Darstellungen des heiligsten Herzens Jesu in Bildern.

Von P. Franz Hattler S. J. in Innsbruck.

Im vorigen Hefte¹⁾ wurden die kirchlichen Entscheidungen über Bilder des göttlichen Herzens Jesu mitgetheilt. Damit sind einerseits dem christlichen Künstler bereits die Hauptnormen gegeben, welche er bei Anfertigung eines solchen Bildes zu beobachten hat, andererseits haben wir damit eine sichere Grundlage gewonnen, auf welcher eine eingehendere Besprechung über die Darstellung des göttlichen Herzens in Bildern erfolgen kann. Daß eine solche Besprechung in einigen Artikeln nicht unnöthig sei, bezeugt die Unklarheit, welche hierüber in geistlichen wie künstlerischen Kreisen noch immer besteht. Warum die Behandlung dieses Gegenstandes nicht in einem religiösen Kunstblatte, sondern in einer theologischen Zeitschrift geschieht, wird sich sofort aus folgender Erwägung erklären.

Jedes kirchliche Kunstwerk hat zwei Seiten, eine religiöse und eine ästhetische. Der Künstler, der ein kirchliches Kunstwerk liefern will, muß sich darum ebenso sehr den Gesetzen der Aesthetik fügen, als er den Anforderungen der Kirche zu entsprechen hat. Diese Anforderungen beziehen sich einerseits auf den religiösen Gegenstand, der im kirchlichen Kunstwerke soll zur Anschauung gelangen, andererseits auf gewisse Formen, welche der Künstler hiebei zu beobachten oder auch zu vermeiden hat. Dies gilt nun auch von Bildern des göttlichen Herzens. Die ästhetischen Grundsätze, welche den Künstler dabei leiten sollen, mögen wir gerne einem religiösen Kunstblatte zur Behandlung überlassen; es ist nur zu bedauern, daß dies bisher allzu sparsam geschehen, um nicht zu sagen, ganz vernachlässigt worden ist. „Das große Geheimnis, dessen Verehrung im Bilde der Herr selbst gewünscht und dessen Cultus gerade in unserer Zeit eine solche Bedeutung und Verbreitung hat, fordert die christliche Kunst zur Lösung einer Aufgabe heraus, die zu den großartigsten und idealsten gehört, welche derselben gestellt sind.“ (Pastoralblatt von Münster

¹⁾ Vgl. I. Heft 1892 der Quartalschrift, S. 89.

1890, S. 150.) Aber leider herrscht noch in gewissen Kreisen selbst religiös gesinnter Künstler ein gewisses Vorurtheil, als eigne sich der Gegenstand der Herz Jesu-Andacht für bildliche Darstellung überhaupt nicht. Vielleicht liegt einer der Gründe für diese Ansicht gerade darin, daß die Künstler diesen Gegenstand, das hochheiligste Herz des Herrn, wie ihn die Kirche auffaßt, selbst nicht genug erfaßt haben. Diesem Mangel an Verständnis sollen nun diese Artikel einigermassen abhelfen und sind deswegen gerade für kirchliche Künstler geschrieben. Sie befassen sich eben mit Darlegung jener Momente, welche die religiöse Seite des Herz Jesu-Bildes ausmachen. Diese hat aber der Künstler nicht nach Willkür zu wählen, sondern einfach von der Kirche zu empfangen und ihre Behandlung fällt in das Bereich theologischer Zeitschriften.

Die nächste und unerläßlichste Aufgabe eines Künstlers bei Darstellung des Herzens Jesu besteht nun darin, daß er sich mit dem Gegenstande, welchen die Kirche bei der Andacht zum Herzen Jesu den Gläubigen zur Verehrung vorstellt und welcher im Bilde dargestellt werden soll, vollkommen vertraut mache. Eine unrichtige Ansicht von diesem Gegenstande müßte bei dem Künstler nothwendig auch eine mehr oder minder unwahre Darstellung desselben zur Folge haben und der wahren kirchlichen Auffassung dieser Andacht bei dem gläubigen Volke zum Nachtheile gereichen. Diesen Gegenstand hat die Kirche selbst in klarster Weise bezeichnet. Es mögen hierzu ein paar Stellen aus kirchlichen Erlässen genügen.

In dem päpstlichen Decrete vom 6. Februar 1765, in welchem für den polnischen Episkopat und die Erzbruderschaft vom Herzen Jesu in Rom eine eigene Messe und ein Officium approbiert wird, lesen wir, es werde in der Andacht zum Herzen Jesu „symbolisch die Gedächtnis jener göttlichen Liebe erneuert, die den eingebornen Sohn Gottes erfüllte, da er die menschliche Natur annahm, gehorsam wurde bis zum Tode und sich als Muster der Nachfolge für die Menschheit aufstellte, weil er sanft sei und demüthig von Herzen“. Mit Bezug auf dieses Decret heißt es in der sechsten Section des römischen Officiums vom heiligsten Herzen: „Clemens XIII. hat auf Ansuchen einiger Kirchen das Fest des heiligsten Herzens zu feiern gestattet, auf daß die Gläubigen unter dem Sinnbilde des heiligsten Herzens jene Liebe noch eifriger verehren, welche den Sohn Gottes vermochte, für uns zu leiden und zu sterben und zum Gedächtnis seines Todes das Sacrament seines Leibes und Blutes einzusetzen.“ An den jansenistischen Bischof Scipio Ricci von Pistoja schreibt Pius VI. unterm 30. Mai 1781: „Der heilige Stuhl hat klar genug ausgesprochen, worin das Wesen jener Andacht (zum heiligsten Herzen) bestehe: daß wir nämlich in seinem Herzen, als ihrem Symbol, die maßlose Liebe und Hingabe unseres Erlösers betrachten und verehren.“ Hieraus ergibt sich auf das unzweideutigste, daß der heilige Stuhl unter der Bezeichnung „Herz Jesu“ einerseits

die Liebe, andererseits das leibliche Herz des Heilandes verstehe. Die Liebe ist der geistige, das leibliche Herz der sinnfällige und die Liebe sinnbildende Gegenstand der kirchlichen Andacht zum Herzen Jesu.

Hieran knüpft sich wie von selbst eine Bemerkung, welche die besondere Aufmerksamkeit der Leser verdient und ebenso nützlich und wichtig ist für den Priester, der über das göttliche Herz zu predigen, wie für den Künstler, der es bildlich darzustellen gedenkt. Die Liebe des Gottmenschen, also der geistige Gegenstand der kirchlichen Herz-Jesu-Andacht, ist zwar an sich Eine und in ihrem tiefsten Wesen unveränderlich dieselbe, aber sie ist unendlich reich und vielgestaltig in ihrer Thätigkeit und in ihren Aeußerungen. Die Kirche hat nicht unterlassen, sowohl in den citirten Stellen, als auch in den von ihr approbierten Messen und Officien auf ganz besonders lichtvolle Ausstrahlungen dieser Liebe im einzelnen hinzuweisen. Vergleichende Studien ergeben, daß sich alle füglich auf vier Hauptäußerungen zurückführen lassen. Es ist vor allem die Liebe, die sich in der Menschwerdung, im Kreuztode und im Abendmahle als hingebende Opferliebe gezeigt hat. Es ist sodann die Liebe, die, weil abgewiesen und mißkannt oder gar verachtet, keine Gegenliebe findet und sich in Liebesklagen ergeht. Es ist ferner eine Liebe, die mitleidig und erbarmend ihre Hilfe anbietet und alle, die mühselig und beladen sind, zu sich einladet, um alle zu erquickten. Es ist endlich eine Liebe, die sich im Reichthume aller bejeligenden Tugenden als Muster zur Nachahmung hingibt, alle zu ihren Schülern machen möchte, weil sie sanft und demüthig ist vom Herzen. Die hierauf bezüglichen Stellen aus approbierten Messen und Officien vom heiligsten Herzen allhier vorzulegen, würde zu weit führen. Im Vorübergehen sei nur noch darauf hingewiesen, wie dieser vierfachen Liebe des Herrn auch von Seite der Gläubigen eine vierfache Weise der Verehrung entsprechen muß und thatsächlich auch entspricht. Die Andacht zum göttlichen Herzen besteht ja in der Gegenliebe, in der Sühne, in dem Vertrauen und in der Nachahmung desselben.

Aus dem Gesagten ergibt sich, wie groß und reich und erhaben der Gegenstand ist, welchen die Kirche uns in der Andacht zum göttlichen Herzen vorstellt. Es wäre daher unwahr und hieße diesen Gegenstand willkürlich und grundlos verengen und verkürzen, wenn man nur die erste Art der Liebe, die Opferliebe des Herrn hervorheben, von den drei übrigen Aeußerungen der Liebe des Herrn schweigen wollte. Die Herz Jesu-Idee steht zwar mit der Opferidee des Kreuzes in inniger Beziehung, aber die beiden Ideen decken sich nicht, sind nicht identisch. Die Herz Jesu-Idee sagt mehr, ist weiter und umfassender; sie ist ausgedrückt in dem Kirchengebete am Feste des Herzens Jesu, wo es heißt, daß wir im Herzen Jesu die vorzüglichen Wohlthaten seiner Liebe verehren. Das Kreuzopfer ist nur Eine derselben. Eine andere nicht minder große Wohlthat der Liebe Christi ist das hochheiligste Altars sacrament. Aber auch

da muß gesagt werden: die Herz Jesu-Idee ist nicht die Idee des Altars sacramentes; so nahe sie sich auch berühren, sind sie doch nicht identisch, so wenig das Fest des Herzens Jesu Eines und dasselbe ist mit dem Frohnleichnamsfeste. Diese Bemerkungen glaube ich machen zu sollen, weil vor mehreren Jahren in den „Mittheilungen für christliche Kunst“ in einem Aufsatze, auf den wir noch zu sprechen kommen werden, das Gegentheil behauptet und für Darstellungen von Herz Jesu-Bildern geeignet gefunden wurde. Inwiefern die hier vorgeführten Gedanken über die vierfache Liebe dem Künstler dienlich sein können, werden wir in einem der folgenden Artikel darthun.

Soviel vom Gegenstande, welcher im Bilde des Herzens Jesu zur Darstellung kommen soll. Es ist die unermessliche Liebe des Herrn und das leibliche Herz als Sinnbild derselben.

Kommen wir nun zum Bilde selbst. Den bereits im vorigen Hefte (Seite 89) mitgetheilten kirchlichen Entscheidungen zufolge stehen zwei diesbezügliche Grundsätze fest: erstlich, daß ein Herz Jesu-Bild, das diesen Namen verdient, das Bild eines Herzens zeigen müsse; zweitens, daß es gestattet ist, sowohl das Bild des Herzens allein mit den bekannten Emblemen, Flammen, Wunde, Dornenkrone und Kreuz, als auch die Figur des Heilandes mit dem Bilde des Herzens und denselben Emblemen den Gläubigen zur öffentlichen und zur privaten Verehrung auszustellen. Fassen wir nun für diesmal nur jenes Bild ins Auge, welches das Herz des Heilandes allein zeigt, ohne die Figur des Herrn. Da muß vor allem die Frage beantwortet werden, ob dies Bild als einfaches Symbol, vom künstlerischen Standpunkte aus betrachtet, darstellbar sei oder nicht, ob es sich z. B. als Ornament auf einer Stola, auf einem Tabernakel u. s. w. künstlerisch verwerten lasse, oder aber, ob die Darstellung des Herzens Jesu für sich allein durchaus unästhetisch und darum ein für allemal zu unterlassen sei? — In dem bereits citierten Pastoral-Blatte des Bisthums Münster findet sich im September- und Octoberhefte 1890 ein Aufsatz: „Ueber Herz Jesu-Bilder“. Der Verfasser versichert, bei Behandlung des ästhetischen Gesichtspunktes sich hauptsächlich an den Artikel des Professors Michael Stolz aus Innsbruck in den Blättern des christlichen Kunstvereines der Diocese Seckau (20. Jg. Nr. 6, 7) anzuschließen. Wir lesen nun im Pastoral-Blatte (S. 150): „Ein Herz für sich allein ist ein materielles Ding ohne höhern geistigen Ausdruck; nur die menschliche Gestalt allein ist eines geistigen Ausdruckes fähig. Also vom künstlerischen Standpunkte aus kann diese Darstellungsweise (des Herzens allein) nicht gewählt werden.“ Wenn mit diesem letzten Satze, wie die Worte lauten, soll gesagt sein, das Herz Jesu für sich allein sei kein Gegenstand, der sich überhaupt darstellen, auch nur als Ornament künstlerisch verwerten lasse, so muß einer solchen Ansicht entschieden entgegengetreten werden. Vor allem kann sich der verehrte

Verfasser nicht auf Professor Stolz berufen; denn dieser hat die Darstellung des Herzens allein nicht als eine unkünstlerische verworfen, sondern er sagt nur, die Darstellung des Herzens Jesu mit der Person des göttlichen Heilandes sei entschieden passender, als die Darstellung des Herzens Jesu allein als Symbol. Ihm ist ferner das Herz Jesu für sich allein „ein vollständig deutliches Symbol“; vom Symbol aber sagt er, „es habe an sich in der bildenden Kunst seine volle Berechtigung, wenn es einfach, klar und an rechter Stelle angebracht sei“. Dafs diese Eigenschaften dem Bilde des Herzens für sich allein zukomme, bestreitet er nicht. Wenn sodann der Verfasser im Pastoralblatt schreibt: „ein Herz für sich allein sei ein materielles Ding ohne höheren geistigen Ausdruck“, so ist das zwar richtig, aber noch kein Grund, das Bild des Herzens Jesu für sich allein aus dem Bereiche der Kunst auszuweisen; sonst dürfte überhaupt kein Symbol mehr vom künstlerischen Standpunkte aus gerechtfertigt werden. Eine Taube als Sinnbild des heiligen Geistes, das Kreuz, das Lamm, Trauben und Aehren u. s. w. sind nicht weniger materielle Dinge ohne höheren geistigen Ausdruck, als die Form eines Herzens; und doch wurden sie bisher in der christlichen Kunst als zulässig und berechtigt gehalten. Es sind eben nur Symbole, die zwar nicht geeignet sind, den Ausdruck einer Handlung zu ersetzen, die aber wohl Ideen, Gedanken darzustellen vermögen. Die Darstellung des Herzens Jesu für sich allein wird jeden Beschauer, der überhaupt mit dem Geheimnisse bekannt ist, sofort an die Liebe Jesu erinnern. Dürfte endlich das Herz für sich allein vom künstlerischen Standpunkte aus nicht gewählt werden, dann ließe es sich auch mit der Person des Heilandes verbunden, künstlerisch nicht rechtfertigen. Denn es gewinnt in dieser Verbindung für sich selbst keinen höheren geistigen Ausdruck und bleibt auch an der Brust des Herrn dargestellt, immerhin nur ein materielles Ding. Den geistigen Sinn, dessen Bild es ist, die Liebe Christi, stellt es für sich allein ebensogut, als auf der Brust des Herrn dar. Nach allem dem darf also die Darstellung des Herzens Jesu für sich allein ohne die Figur des Herrn aus dem Bereiche der Kunst doch wohl nicht ausgewiesen werden. Thatsächlich haben es auch Künstler vielfach dargestellt, theils auf kleinen Handbildern, theils als Ornamente auf Tabernakeln, Antependien u. s. w.

Ich habe mich über diese Sache nicht ohne Grund eingehender ausgesprochen. Es gibt nämlich Leute, welche die Bilder des Herzens Jesu für sich allein durchaus perhorrescieren. Als ich die Redaction des „Sendboten des heiligsten Herzens“ besorgte, schrieb mir ein Seminarist wiederholt die Bitte, von dem Sendboten solche Bilder fernzuhalten und dahin zu wirken, dafs solche „fliegende Herzen“ auch dem Volke möglichst entzogen werden, weil sie so geschmacklos wären. Ein anderer junger Priester machte sich die Aufgabe, dergleichen Bilder, wo er sie fand, zu zerstören. Und wieder andere suchten unter allerlei nichtsagenden, vom Vorurtheil eingegebenen

Vorwänden Herz Jesu-Bilder ohne die Figur des Heilandes bei Clerus und Volk in Mißcredit zu bringen. Ich gebe zu, daß es leider nur zu viel solcher Bilder gibt, die unschön, geschmacklos und ohne alle künstlerische Form verfertigt sind; daran ist der Pfuscher schuld, der sie gemacht hat. Aber daß das Herz Jesu allein jeder künstlerischen Behandlung unfähig und folglich „vom künstlerischen Standpunkte aus gar nicht gewählt werden könne“, das leugne ich.

Damit soll nicht behauptet werden, daß die Darstellung des Herzens Jesu allein als Symbol in jeglicher Hinsicht besser und passender sei, als die Darstellung desselben mit der Person des Heilandes. Im Gegentheil; betrachten wir die Sache nur vom Standpunkte der Kunst aus, so muß gesagt werden, daß die Darstellung des Herzens mit der Figur des Herrn entschieden vorzuziehen sei. Denn einmal bietet die menschliche Gestalt an sich schon dem Künstler ein geeigneteres Sujet für seine Thätigkeit, als das einfache Symbol des Herzens allein; sodann läßt sich der geistige Gegenstand der Herz Jesu-Idee, die Liebe, durch den Ausdruck des Gesichtes und die Haltung des Körpers viel wirksamer hervorheben und vor die Augen stellen, als dies durch das bloße Sinnbild des Herzens geschehen kann. Ganz richtig bemerkt Professor Stolz: „ein Herz ist ein materielles Ding ohne höheren Ausdruck; nur die menschliche Gestalt allein ist in ihrer Handlung eines geistigen Ausdruckes fähig.“ — Indessen gewährt die Darstellung des Herzens Jesu allein ohne die Gestalt des Heilandes in einer anderen Hinsicht einen nicht zu unterschätzenden Vortheil. Der besondere und eigenthümliche Gegenstand der kirchlichen Andacht zum Herzen Jesu ist nicht der Leib oder die Person des Heilandes, sondern eben das Herz selbst. Dieser Gegenstand tritt aber in Bildern, auf denen das Herz allein dargestellt ist, präciser, bezeichneter, wirksamer hervor, als wenn er uns in Verbindung mit der Figur des Heilandes geboten wird. Ich meine, das Bild des dorngekrönten Hauptes Christi für sich allein müsse unmittelbarer zur Verehrung des hochheiligen Hauptes des Herrn anregen, als das Bild des ganzen gekreuzigten Christus, bei dessen Anblick ich erst von den übrigen Theilen des heiligsten Leibes, z. B. von seinen Wundmalen, abstrahieren und die Aufmerksamkeit von ihnen auf das Haupt richten muß. Und so meine ich, wird der eigenthümliche Gegenstand der Herz Jesu-Andacht unmittelbarer und wirksamer vorgestellt, wenn eben nur das Herz allein vor meinen Augen liegt, als wenn es mir zugleich mit den übrigen nicht minder verehrungswürdigen Theilen des ganzen hochheiligen Leibes gezeigt wird. Es haben mir daher auch sehr ansehnliche Priester gesagt, daß ihnen zu ihrer Privatandacht Bilder des Herzens Jesu allein lieber sind, als solche mit der Figur des Herrn vereint. Das ist demnach ein neuer Grund, sich nicht so unbedacht zu ereifern gegen Darstellungen des Herzens Jesu allein.

Kommen wir nun zur zweiten Frage: Wie muß dieses Symbol dargestellt werden, damit es auf künstlerischen Wert Anspruch machen könne? Die Antwort soll Professor M. Stolz geben. In seinem bereits angeführten Artikel: „Die Darstellung des göttlichen Herzens in der bildenden Kunst.“ („Der Kirchen-schmuck“ von Graus, 20. Jahrg. N. 6. 7.) schreibt er: „Das Herz Jesu ist ein vollständig deutliches Symbol und muß die natürliche, veredelte Form eines Herzens haben und darf weder ein widerliches anatomisches Präparat, noch eine schematische Herzfigur sein.“ Indem er diese zwei extremen Verstöße noch weiter bezeichnet, sagt er: „Die Archaisiten verlangen, daß das Herz nicht natürlich gebildet, sondern stilisiert, idealisiert werde. Dieser Grundsatz ist an sich ganz richtig, wenn das Wesen des Stiles richtig erfaßt und verstanden wird. Es gibt aber Archaisiten, welche meinen, ein Gegenstand sei um so strenger stilisiert, umsomehr idealisiert, je mehr er sich von der Natur entfernt. — Es wird von dieser Seite verlangt, daß das Herz nicht natürlich gebildet, sondern nur als allgemeines Schema (etwa wie ein Kartenherz) gezeichnet, weiß bemalt und roth eingerandet werden soll. — Man stelle sich dieser Darstellung gegenüber ein ganz realistisch, anatomisch gebildetes Herz vor, und man hat ein getreues Bild der modernen Extreme, der archaisitischen und realistischen Verirrungen auf dem Gebiete der christlichen Kunst.“ Zum Schlusse bemerkt er noch, daß das deutlich ausgeprägte Herz darzustellen sei mit den betreffenden Merkmalen: der Wunde, der Dornenkrone, der Flamme und dem Kreuze, umgeben mit einem Nimbus von Strahlen oder Flammen.

Berühren wir nun die geschichtliche Frage über die Entstehung dieser Bilder, welche das Herz des Herrn ohne die Figur des Heilandes darstellen. Man begegnet mitunter der Auffassung, als ob diese Darstellungen erst durch die Selige Margaretha Alacoque seien veranlaßt worden, und daß sie, weil in die Blütezeit der Barocke fallend, nur ungenügende, künstlerisch nicht zu rechtfertigende Typen lieferten. Wie es nun mit der künstlerischen Form dieser Typen auch immer bestellt sein mag, so steht es fest, daß Bilder, welche das göttliche Herz ohne die Figur des Herrn zeigen, lange schon vor der Seligen Margaretha Alacoque im Gebrauch waren und zwar auch schon zur besseren Zeit der christlichen Kunst, in dem 14. und 15. Jahrhunderte. Seitdem der hl. Bernhard und seine Schule das christliche Volk auf das heiligste Herz und seine Geheimnisse gelenkt, und dadurch eine besondere Andacht zu demselben angebahnt hatte, konnte es nicht ausbleiben, daß dieser ebenso erhabene als liebliche Gegenstand in Bildern vor Augen gestellt wurde. Im Einklange mit der Entwicklung der Andacht aus der tieferen, innigeren Versenkung in die Leiden Jesu finden wir auch die ältesten Herz-Jesu-Bilder stets mit den anderen vier Wunden oder mit den Leidenswerkzeugen des Herrn verbunden.

Im Jahre 1890 hat der ungarische Sendbote des heiligsten Herzens einen Holzschnitt veröffentlicht, welcher sich im germanischen Museum zu Nürnberg befindet und dem 14. oder 15. Jahrhunderte angehört. (S. Effenwein: Die Holzschnitte des germanischen Museums zu Nürnberg. Nürnberg 1875.) In der Mitte dieses Bildes steht das heiligste Herz mit der Wunde, umgeben von den verwundeten Händen und Füßen. Dieser Art war auch, wie ich mich selbst überzeugt habe, das Bild, welches der ehrw. Karthäuser Landsberg († 1539) seinen Mitbrüdern zur Verehrung empfahl. Ich selbst besitze die durchpauste Abzeichnung einer Balla aus dem Kloster Tegernsee vom 14. oder 15. Jahrhunderte. Den Mittelpunkt bildet ein Vierpass, in welchem das heiligste Herz steht mit einer breiten Querwunde überragt vom Kreuze; die Dornenkrone zieht sich in einiger Entfernung vom Herzen von oben nach unten im Kreise herum. In den vier auswendigen Winkeln des Vierpasses sieht man die verwundeten Hände und Füße. Den Vierpass umgeben die Leidenswerkzeuge, welche selbst wieder von einer lateinischen Inschrift umschlossen werden. Das Ganze ist Goldstickerei auf rothem Grunde. — Der hl. Franz von Sales hat bereits im Jahre 1611 mit der hl. Francisca von Chantal das Ordensiegel für die Töchter der Heimsuchung Mariä vereinbart. Es zeigt ein Herz, vom Kreuze überragt, von der Dornenkrone wie von einer Aureola umgeben, und von zwei Pfeilen durchbohrt. In das Herz eingeschrieben sind die heiligsten Namen Jesu und Maria. Die Selige Margaretha Macoque hatte also nicht erst einen neuen Typus zu erfinden, als sie am denkwürdigen Tage des 20. Juli 1685 das Bild des göttlichen Herzens mit Tinte zeichnen ließ, um es ihren Novizinnen zur Verehrung vorzustellen. Die zwei Jahrhunderte vor ihr hatten Herz Jesu-Bilder ohne Figur des Heilandes genug geliefert. Die Selige nahm an diesem Typus keine wesentliche Aenderung vor, und dieser hat sich auch seither nicht geändert. Wo immer das Herz Jesu für sich allein dargestellt wird, geschieht es in der Weise, daß die Herzform von Flammen umgeben wird, die Wunde daran sichtbar ist, aus dem Herzen ein Kreuz sich erhebt und ein Dornenkranz es umschlingt. Die Aufgabe des Künstlers bei Anfertigung solcher Bilder besteht nur darin, daß er dem Herzen und den Emblemen eine kunstgerechte Gestalt verleihe.

Dabei möchte ich aufmerksam machen, daß in den älteren Herz Jesu-Bildern dieser Art die Dornenkrone sich nicht horizontal um das Herz schiebt und so theilweise das Herz verdeckt, sondern daß sie senkrecht von oben nach unten gestellt ist, und innerhalb ihrer Kreisform das Herz vollständig frei läßt. Diese Darstellung scheint sich künstlerisch besser anzulassen und wurde auch von hervorragenden Künstlern der neuesten Zeit bevorzugt. Die Dornenkrone horizontal eng ums Herz zu zeichnen, wurde erst dann gebräuchlich, als man das Herz auf der Brust des Herrn darstellte; für solche Bilder scheint sich diese Weise auch besser, um nicht zu sagen, einzig zu eignen.

Noch erübrigt eine letzte Frage. Wir haben bisher Herz Jesu-Bilder ohne die Person des Herrn nur insoweit ins Auge gefaßt, als sie zu kleineren Handbildern oder als einfaches Ornament dienen können. Ließe sich aber diese Darstellung mit Hinzufügung einer reicheren, passenden Umgebung von Figuren nicht auch für größere Bilder, z. B. für Altarbilder gebrauchen? Die Ansichten von Künstlern, die ich hierüber zu Rath gezogen, gehen hierin auseinander. Die einen meinen, ein Symbol überhaupt eigne sich wegen seiner untergeordneten Natur nicht zum Centralpunkte menschlicher Gestalten; die anderen dagegen ließen diesen Grund nicht gelten. Sie weisen auf die Darstellung des Pfingstfestes hin, wo der Centralpunkt auch nur ein Symbol — die Taube als Sinnbild des heiligen Geistes — sei, und die Apostel und Jünger des Herrn oft genug schon zu den schönsten, künstlerischen Gruppen Gelegenheit gegeben haben. Ich maße mir nicht an, hierüber eine Entscheidung zu geben, aber einige Bemerkungen seien erlaubt und Künstlern zur Erwägung anheimgegeben. In dem bei Pustet in Regensburg herausgegebenen biblisch-liturgischen Album von Professor F. Klein findet sich eine Vignette, deren Centrum der Name Jesu mit dem Herzen Jesu von einem Kranze von Wolken und Strahlen umgeben bildet. Zu beiden Seiten ist nun die Verehrung dieses Namens dargestellt. Links sieht der Beschauer die Kirche, durch einen Papst, einen Cardinal, einen Bischof und den hl. Bernardin von Siena vertreten; rechts den Laienstand in der Person eines Königes und einer Königin, eines Ritters und seiner Gemahlin, eines Bauersmannes mit einem Knaben in anbetender, flehender Stellung. Eine zweite Vignette hat den Namen Mariä zum Centrum, und zu beiden Seiten stellen Gruppen den Hilferuf der gläubigen Christenheit, das *Salve regina*, das Seufzen und Weinen der verbannten Kinder Evas. Stellen wir nun statt der Namen Jesu und Mariä das Herz des Herrn allein mit den bekannten Emblemen zum Centrum, ebenfalls von einem Kranze von Wolken, Flammen oder Strahlen umgeben. Sollte dieses Symbol sich denn künstlerisch nicht noch besser gestalten als der bloße Namenszug? — Dann ließe sich ebensogut die Andacht zu diesem Herzen: Anbetung, Sühne, Gegenliebe, Vertrauen u. s. w. in Gruppen von Personen künstlerisch hinzufügen. Zu demselben Zwecke ließen sich die ziemlich zahlreichen, ehrwürdigen und heiligen Verehrer des göttlichen Herzens verwenden. Im Vorübergehen denke ich an die berühmte Disputa von Rafael, wo das Centrum des unteren Theiles eine einfache Monstranz bildet, um welche sich in malerischen Gruppen an den Stufen des Altares Kirchenväter, berühmte Heilige und christliche Gelehrte, anbetende und verehrende Gläubige versammelt haben, die dem Glauben und der Andacht zum heiligsten Altars-sacramente Ausdruck geben. — Ließe sich nicht in ähnlicher Weise die Geschichte der Verehrung des göttlichen Herzens, die Kämpfe gegen die Andacht und die Vertheidigung derselben, die Hulldigung

der katholischen Welt, demselben Herzen dargebracht, veranschaulichen? Vor mir liegt eine Photographie des Herz Jesu-Altarbildes im Kloster der englischen Fräulein in Augsburg aus dem vorigen Jahrhunderte. Hoch oben am klaren Himmelsraume, von der Sonne umgeben und weit hinaus Strahlen sendend, schwebt das heiligste Herz allein ohne die Figur des Herrn. Etwas tiefer sieht man auf Wolken die heilige Gottesmutter, den heiligen Evangelisten Johannes, Franz von Sales, Ignatius und Xaverius — alle in Verehrung, Liebe, Bewunderung zum Herzen des Heilandes ausblickend. Zu unterst am Bilde auf der Erde ist die Stifterin des Klosters zu sehen, wie sie eine Rolle mit dem Bauplane des Hauses entfaltet. — In der Kirche der englischen Fräulein in Brixen ist im Gewölbe oberhalb des Hochaltars dargestellt: Tirols Gelöbniß zum Bunde mit dem heiligsten Herzen Jesu im ständischen Congresse zu Bozen im Jahre 1796. Der Hintergrund des unteren Theiles stellt die Schlacht bei Spinges dar. Im Vordergrunde ist die Weihe einer Schützenfahne dargestellt; die dabei fungierenden Persönlichkeiten repräsentieren einerseits die vier Landesstände, andererseits die Schützen von Tirol. Die Augen der meisten sind hinaufgerichtet zum Himmel, wo im hellen, weiten Strahlenglanze von betenden Engelgestalten und einem engeren Kreise von Engelsköpfen umgeben, das heiligste Herz mit den bekannten Emblemen den leuchtenden Mittelpunkt bildet. Diese Darstellung ist auch in einem Kupferstiche vervielfältigt worden. Es sei mir nun erlaubt, an Sachverständige die Frage zu richten: ob sich gegen diese und ähnliche Darstellungen vom künstlerischen Standpunkte aus etwas ernstliches einwenden ließ? Wenn nicht, dann gäbe es eine Fülle von Ideen, die sich verwerten ließen, und zugleich wäre damit eine der Schwierigkeiten behoben, welche selbst bedeutende Künstler fühlen, wenn es sich um Darstellungen von Herz Jesu-Bildern mit der Figur des Heilandes handelt.

Allerdings müßte sich der Künstler bei Anwendung solcher Zusätze vor Geschmacklosigkeiten sehr inacht nehmen. Hierin ist schon allzuviel gesündigt worden. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind von den Brüdern Klauber in Augsburg zwölf Kupferstiche herausgegeben worden, welche ebensovielen Geheimnisse des göttlichen Herzens darstellen sollten. Da dieselben reich sind an wahren, religiösen Gedanken, und die Bilder für die Geschichte der Herz Jesu-Verehrung Wert besitzen, habe ich dieselben in Lichtdruck vervielfältigen und mit erklärendem Texte neu herausgeben lassen. (Verlag von J. Heindl in Wien.) Vom künstlerischen Standpunkte aus sind es rechte Warnungstafeln gegen das Betreten ähnlicher Wege. Auf jedem Bilde ist in der Mitte ein massives Herz, über welchem einer der neun Chöre der Engel und verschiedene Heilige zu sehen sind. Der untere Theil bietet Scenen aus dem Leben Jesu und der Heiligen, gewöhnlich mit architektonischem Hintergrunde, der sich in Wolken verliert, alles im schönsten Zopfstil mit figuralen Schnörkeln, mit Spruchbändern durch-

zogen, deren Inschriften zwar aus der heiligen Schrift genommen sind, aber hier mitunter eine geradezu verstandlose Application finden. Abgesehen von dem Mangel der Einheit, fehlt es auch nicht an Trivialitäten. So ist das Ruhebett und der Thron Salomons und ein von den vier Evangelistensymbolen gezogener Triumphwagen abgebildet und darauf die Herzform mit den Emblemen gesetzt, nicht etwa liegend, sondern mit der Spitze aufstehend und aufgerichtet.

Nicht minder abgeschmackt sind einige Bilder aus unserer Zeit. Da sieht man z. B. das Herz Jesu auf der Spitze eines grün- und gelb bemalten Hügels, an dessen Fuße und um dessen Seiten hinan andere Herzen liegen, das das Ganze an einen Ameisenhaufen erinnert. Ein anderer Bildermacher hat einmal gehört von „Flügeln der Liebe.“ Da setzt er denn an die Herzform ein paar Flügel, wie man sie so den Engelsköpfen anfügt, und läßt das Herz Jesu nun aufwärts zu den Wolken steigen, ihm nach ein halb Duzend anderer beflügelter Herzen wie Motten um eine brennende Lampe. Ein paar Verse über den „Liebesflug“ sollen das etwa noch Unverständliche erklären. Das Tollste aber ist folgendes. Ein Kirchenlehrer sagt sehr wahr, der Sohn Gottes habe, um die Herzen der Menschen an sich zu ziehen, die Menschheit gleichsam wie zur Lockspeise angenommen. Das hat nun so ein verrückter Stümper gelesen oder gehört und ist nun flugs bei der Hand, den wahren und schönen Gedanken des heiligen Kirchenlehrers im Bilde wiederzugeben: ein uferumfränzter See; unter der Oberfläche des Wassers Menschenherzen wie Fischlein schwimmend; von einer Wolke herab senkt Gott Vater an einer Fischerstange eine Schnur mit Angel, und die Lockspeise an der Angel ist nun ein Herz, das durch Wunde, Kreuz und Dornenkrone als das Herz Jesu gekennzeichnet ist. Das ist nicht mehr bloß abgeschmackt, das ist ekelhaft und eine Verhöhnung des Heiligen im Bilde.

Der hl. Thomas von Aquin und Frohschammer.

Von Eduard Stingl, Präses in Straubing (Bayern).

In seiner Enchiridion an die bayerischen Bischöfe vom 22. Dec. 1887 sagt Papst Leo XIII.: Nunc perditissimorum hominum opera pessima in eo certat, ut e christianis populis divina omnia documenta et pernecessaria, quae sacrâ cum fide sunt indita, stirpitus evellant... Cujus impurae pestis, qua nulla est detestabilior, illi initia fecere, qui homini tribuerunt naturâ tantum, ut de doctrina divinitus data posset quisque pro ratione judicioque suo cognoscere et decernere, minime vero auctoritati subesse deberet Ecclesiae et Pontificis romani...

Damit ist der Rationalismus überhaupt und — ob absichtlich oder unabsichtlich, ist gleich — insbesondere das philosophische System

des Münchener Philosophen Frohschammer auf das Schärffste verurtheilt. Frohschammer fehlte in einem einzigen Punkte in der Lehre der Ideengewinnung, aber dieser einzige Fehler, consequent fortentwickelt, führt zum vollständigen Unglauben. Das merkwürdigste an der Sache ist aber, daß Frohschammer glaubte, in dem Cardinalpunkte seines Systems sich auf den hl. Thomas von Aquin berufen zu können, daß er glaubte, er ziehe bloß die Consequenzen aus einem Grundsatz, den der hl. Thomas aufstelle. Es ist daher sicherlich interessant, zuerst das System Frohschammers kennen zu lernen und dann kurz eine Ideologie nach dem hl. Thomas von Aquin zu geben.

I. Das System Frohschammers.

Frohschammer nimmt an, der Verstand des Menschen sei von Geburt aus nicht leer von Ideen, sondern demselben sei außer den Denkgesetzen die Idee Gottes eingeboren und zwar nicht bloß potentialiter, sondern realiter; d. h. der Verstand habe nicht bloß die Fähigkeit, Gott zu erkennen, sondern die Idee Gottes selbst ist schon von Geburt aus in ihm. Der menschliche Verstand ist Frohschammer ein Acker, der nicht bloß fähig ist, das Samenkorn aufzunehmen und zum Wurzeln und Wachsen zu bringen, sondern in dem die Idee Gottes schon als Samenkorn liegt. Hierbei glaubte er, sich auf den hl. Thomas von Aquin beziehen zu können, welcher in seiner Schrift *de mente* art. 6 von einem *lumen inditum* spricht und am angeführten Orte sagt: *in lumine intellectus agentis est nobis quodammodo omnis scientia originaliter indita.*¹⁾ Wir werden sehen, wie sehr Frohschammer diese Stelle des hl. Thomas mißverstanden hat.

Ist nun die Idee Gottes dem Menschen realiter eingeboren wie ein in das Ackerland gelegtes Samenkorn, so wird dieselbe durch äußere Einwirkung (Unterricht und Erziehung) und durch die eigene Thätigkeit des Verstandes entwickelt, wie das Samenkorn durch Einwirkung der Luft, Feuchtigkeit und durch die ihm innewohnende Kraft zum Wurzeln, Wächsthum und zur Fruchtbäre sich entwickelt.

Nun ist Gott der Inbegriff alles Schönen, Wahren und Guten. Ist demnach in dem einzelnen Menschen die Idee Gottes entwickelt, so hat er den Maßstab für das Wahre in sich und Alles ist bloß insoferne wahr, als es mit dem in ihm befindlichen Maßstab des Wahren (der entwickelten Idee Gottes) übereinstimmt; und demnach kann weder die Kirche noch der Papst jemanden sagen, was der einzelne für wahr halten muß, sondern jeder kann bloß das für wahr halten, was mit der ihm angeborenen und gehörig entwickelten Idee Gottes übereinstimmt. Wörtlich paßt also auf Frohschammer das Wort des Papstes Leo XIII.: *homini tribuit naturâ tantum, ut de doctrina divinitus data, posset quisque pro ratione judicioque suo cogno-*

¹⁾ Frohschammer, Einleitung in die Philosophie. Seite 213 u. 214.

scere et decernere, minime vero auctoritati subesse deberet Ecclesiae et Pontificis romani.

Die nächste Folgerung aus diesen Sätzen ist, daß alles, was auf Wahrheit Anspruch macht, auch die göttliche Offenbarung, sich gefallen lassen muß, an den im Menschen befindlichen Maßstabe der Wahrheit (der Idee Gottes) angelegt und nur insoweit als wahr anerkannt zu werden, als es mit diesem Maßstabe in Uebereinstimmung befunden wird. Damit ist die Vernunft zur Richterin über die Wahrheit der göttlichen Offenbarung gemacht. Wer denkt da nicht an das Wort des Melchior Canus: ¹⁾ Sunt, quibus Averoës Paulus est. Alexander Aphrodisaeus Petrus, Aristoteles Christus, Plato non divinus sed Deus. Non Prophetas, non Apostolos, non Evangelistas, sed Cicerones, Platones, Aristoteles personabant.

Anfangs freilich wollte Frohschammer diese Consequenz nicht ziehen und nicht zugeben, sondern auf den Einwand: was denn dann, wenn jemand findet, daß eine Offenbarungswahrheit mit seiner Idee Gottes nicht übereinstimme? griff er zu dem kaum glaublichen Auswege: man müsse zuweilen als Christ etwas glauben, was man als Philosoph verwerfen müsse. Später aber zog auch er diese Consequenz und als sich der Altkatholicismus erhob, mißbilligte er ihn als eine Halbheit, die Art müsse an die Wurzel der katholischen Kirche angelegt werden.

Es wurde ihm der Einwurf gemacht, daß es unbestreitbare Thatsache sei, daß die nicht katholischen Philosophen kaum in einem Punkte enig seien; in Deutschland haben wir kein einziges philosophisches System, welches Anspruch auf allgemeine Anerkennung machen könne, ja, die Philosophen haben Ungereimtheiten zutage gefördert, wie sie nur die Geschichte der Philosophie und der Philosophen aufzuweisen hat; und doch hat jeder den untrüglichen Maßstab der Wahrheit (die Idee Gottes) in sich. Darauf antwortete Frohschammer: Irrthümer seien möglich, aber sie kämen bloß daher, daß in dem sich Irrenden die Idee Gottes nicht völlig entwickelt sei; was aber der eine irre, das verbessere der andere, und die Gesamtvernunft aller Zeiten (die historische Vernunft) fördere schließlich die volle Wahrheit zutage. Als ob es überhaupt eine Gesamtvernunft gäbe, als ob nicht die Vernunft nur individualisirt existierte.

Das in Kürze das System Frohschammers. Wir sehen, Frohschammer irrte sich nur in einem Punkte, darin nämlich, daß er die Idee Gottes nicht bloß potentialiter, sondern auch realiter eingeboren annahm. Alles andere sind nur Consequenzen aus diesem einen Irrthume. Da er nun glaubte, sich hierin auf den hl. Thomas dieses Heiligen über diesen Punkt kennen zu lernen, und hiezu ist es dienlich, seine Ideologie kurz darzustellen.

¹⁾ lib. 9. cap. 9.

Verein der Priester der Anbetung.

Von Karl K r a s a, Spiritual-Director der harmh. Schwestern in Gumpendorf (Wien).

Pater tales quaerit, qui adorent in Spiritu et veritate. (Joan. IV. 32.)

Dem verlassenen Heilande, der oft unbeachtet in den Tabernakeln weilt, oft ohne Gesellschaft von Anbetern, ja, sogar ohne das Delichtlein, diesem lieben Erlöser eine würdige und beständige Schar von Anbetern zu geben, gründete 1862 der ehrw. P. Gynard in Paris die Congregation der Väter vom hl. Altarsacramente. Der Zweck derselben ist, die hochheilige Hostie Tag und Nacht auf dem Hochaltare im Lichterglanze ausgesetzt anzubeten. Jeder Priester und Bruder hat täglich drei Stunden vor dem hochwürdigsten Gute zuzubringen. Die Congregation besitzt Niederlassungen in Paris, Marseille, Brüssel und Rom. Albert Tesniere, der berühmte eucharistische Schriftsteller Frankreichs, ist Generaloberer. Nebstdem hat die Congregation den Zweck, durch eucharistische Exercitien, Missionen, Schriften, die Kenntniss und Verehrung des allerheiligsten Sacramentes zu verbreiten. Pius IX., der die Congregation bestätigte, äußerte sich: „Dieser Gedanke kommt vom Himmel, ich bin überzeugt davon, die Kirche hat es nothwendig, die Kenntniss der hochheiligen Eucharistie zu verbreiten“. Um auch die in der Welt lebenden Priester zur Anbetung des eucharistischen Gottes zu bewegen, gründete der selige P. Gynard den Verein der Priester der Anbetung (Prêtres-Adorateurs). Papst Leo XIII. segnete und approbierte den Verein durch ein eigenes Breve.¹⁾ Gegenwärtig zählt der Verein 3 Cardinäle, 49 Bischöfe und nahezu 22.000 Priester. Mehr als 110 Bischöfe aller Welttheile haben den Verein ihren Priestern empfohlen. In Oesterreich ist der Verein verhältnismäßig noch wenig bekannt. Der hochwürdigste Fürstbischof Simon von Brigen und der hochwürdigste Bischof Franz Maria von Linz haben ihn öffentlich empfohlen. Von den 400 Mitgliedern, die der Verein in Oesterreich zählt, gehören mehr als ein Viertel dem Brigener Fürstbisthum an. In Salzburg, Linz, Graz, Prag, Budweis, Königgrätz, Brünn, Olmütz ist der Verein schwach vertreten, mehr Mitglieder weist Wien und Klagenfurt auf, Görz, Siebenbürgen und Ungarn zählen zusammen nur zehn Mitglieder, in den übrigen Diöcesen ist der Verein gänzlich unbekannt. Allenthalben stehen große Schwierigkeiten der Ausbreitung des Vereines entgegen, namentlich dort, wo bereits Priester-Sodalitäten bestehen. Man sieht in dem Anbetungsverein als etwas Besserem den Feind des bestehenden Guten, fürchtet Concurrrenz und sieht als etwas Französisches denselben mit bedenklichen Augen an. Und doch! Es lässt sich der Anbetungsverein so leicht mit den bestehenden Sodalitäten

¹⁾ Cardinal Parocchi, Generalvicar Sr. Heiligkeit, errichtete am 16. Januar 1887 den Verein canonisch in Rom.

verbinden. Diese machen in der Regel ihren Mitgliedern eine Visitatio zur Pflicht; der Anbetungsverein fordert eine einstündige Visitatio. Und soll denn aus Frankreich gar nichts Gutes kommen? Ist denn bei katholischen Priestern ein nationales Moment ausschlaggebend? *Laudate dominum omnes gentes!* Müßten wir dann nicht alle Lazaristen, Schulbrüder und Vincentinerinnen, alle Vincenzvereine auflassen, sie sind ja auch aus Frankreich. Oder sieht man gar in dem Vereine eine Gefahr für den Dreibund. Hoffentlich sieht man im Geheimnisse des allerheiligsten Sacramentes doch nicht etwas Staatsgefährliches, wie einst in den Geheimnissen des Rosenkranzes (cfr. Leben des Pfarrer Michael Brenner, des österr. Bianneh.) Der Verein hat bis jetzt in allen Diöcesen nur auf privatem Wege Eingang gefunden und ist durch den Eifer einiger Mitglieder erhalten und verbreitet worden. Aller Anfang ist eben schwer!

Als Zweck des Vereines wird bezeichnet:

1. Dem brennenden Verlangen unseres Herrn im Tabernakel dadurch nachzukommen, daß man den Priester dem Herrn in der hochheiligen Eucharistie noch mehr nähert, seine Besuche beim göttlichen Heiland verlängert und ihn so das Leben schöpfen lehrt aus diesem Sacramente des Lebens, diesem Anfang, Mitte und Ziel des Priesterthums. 2. Die Priester dieses Vereines noch mehr zu verbinden durch das Band einer innigen Bruderliebe, durch das gemeinsame Beispiel des Glaubens und der Liebe gegenüber dem Gotte der Eucharistie theilzunehmen an den Gebeten, Verdiensten und guten Werken von Tausenden von Mitbrüdern in der ganzen Welt. 3. Dadurch die Priester zu wahren Aposteln der heiligen Eucharistie zu machen, die mit allen Kräften den Glauben und die Ehrfurcht gegen das heilige Sacrament in den Gläubigen mehren und sie damit heiligen.

Aufnahme-Bedingungen sind:

1. Die Priesterweihe oder wenigstens das Subdiaconat empfangen zu haben. 2. Beim Einschreiben des Namens und Vornamens in das Vereinsregister sich verpflichten, wöchentlich eine ununterbrochene Stunde der Anbetung vor dem Allerheiligsten zu machen.¹⁾ Tag und Stunde kann jeder sich selbst bestimmen und nach Belieben ändern. 3. Am Ende jeden Monates ist dem Vorsteher des Vereines das libellum adorationis einzusenden.²⁾ 4. Alljährlich ist eine heilige Messe für die verstorbenen Sodalen zu lesen und ihnen der der Anbetungsstunde verliehene Ablass zuzuwenden.³⁾ 5. Jährlich ist ein Gulden ö. W. als Beitrag für das monatlich erscheinende Vereinsorgan „St. Eucharistia“ zu senden. Es enthält complete Betrachtungen zu Anbetungsstunden.

¹⁾ Seminaristen, Alumnen genügen, wenn sie das Brevier vor dem Allerheiligsten beten und eine halbe Stunde meditieren, es sei denn, daß die Haus- und Studienordnung eine ganze Stunde zuläßt. — ²⁾ Die Drucksorte erhalten die Pl. Tit. hochw. Herren Sodalen gratis und ist franco mit 2 kr. ö. W. offen aufzugeben, wenn sie außer Namen, Stand, Wohnort und Datum keine handschriftliche Bemerkung enthält. Sonst geschlossen ist sie mit 5 kr. zu frankieren. — ³⁾ Nahezu 22.000 Sacra jährlich! Welcher Trost! Wie viele Ablässe!

Zahlreiche Ablässe sind dem Werke verliehen:

1. Täglich einmal ein vollkommener Ablass, wenn man seine Anbetungsstunde vor dem Allerheiligsten hält, gleichviel ob dasselbe ausgesetzt ist oder verschlossen. Im letzteren Falle muß das ewige Licht vor demselben brennen.¹⁾
2. Am Einschreibungsstage und in der Sterbestunde.
3. Am Feste der heiligen Dreikönige und in festo Corporis Christi, wenn sie eine Congregationskirche oder die Pfarrkirche andächtig besuchen und nach der Meinung des heiligen Vaters beten. Alle Ablässe sind den armen Seelen zuwendbar.

Die Generaldirection des Vereines liegt in den Händen der Väter vom heiligsten Sacrament, Paris 27 Avenue Friedland. Für Frankreich, Algier, Spanien, England, Nordamerika und die Missionsländer besorgt obige Generaldirection die Geschäfte und sind die monatlichen Libellen dorthin zu senden. Italien, die Diöcesen Straßburg, Metz, Holland und Belgien, Canada, Mexiko, Central-Amerika, Chile, Peru und Ecuador, Venezuela, die asiatische und europäische Türkei haben eigene Directoren. Die Verbreitung des Vereines ist so groß, daß Tag und Nacht der liebe Heiland von einem Mitbruder angebetet wird. Uns näher liegend ist die für die Länder deutscher Zunge von Paris aus errichtete Centraldirection. Als Generaldirector fungiert der hochw. Herr Pfarrer F. Künzle in Amden, Canton St. Gallen in der Schweiz. In Rorschach erscheint allmonatlich unter Aufsicht der hochw. Bischöfe der Schweiz das Vereinsblatt „St. Eucharistia.“ Preis 1 fl. ö. W. Nur Priester können abonnieren. — Für die Diocese Basel-Lugano ist der hochw. Herr Decan G. Gisiger in Zuchwil als Vereinsleiter bestimmt. Fast der ganze Clerus gehört dem Vereine an, dem mit bestem Beispiel Bischof Leonhard von Basel voranleuchtet. Im Bisthum Chur ist der hochw. Herr Kaplan Dr. Gisler in Bürglen Diöcesan-Präses. In Süd-Deutschland nimmt sich der hochw. Herr Konrad Bucher, Pfarrer in Kirchhaslach per Babenhausen in Bayern, in Nord-Deutschland Herr Albert Wiedel, Vicar in Alfeld an der Leine, des Vereines an.

Was Oesterreich-Ungarn anbelangt, so ist der Verein hauptsächlich durch den hochw. Herrn Pfarrer Augustin Gan in St. Peter bei Rankweil in Vorarlberg verbreitet worden. Thatsächlich liefert das kleine Vorarlberg und Brigen den vierten Theil der Mitgliederzahl. Auch der hochw. Herr P. Superior Pius Straßer O. S. B., Sonntagberg, Post Rosenau in Niederösterreich, nahm sich des Vereines thatkräftig an. Der Postverhältnisse wegen wurde die Vereinsleitung für ganz Oesterreich nach Wien verlegt. (Adresse: Karl Krassa, Spiritualdirector der barmh. Schwestern, Wien, VI., Gumpendorferstraße 117.) Für die Diocese St. Pölten wurde der hochw. Herr Josef Winkelhofer, Pastoralprofessor in St. Pölten, als Vereinsleiter bestellt; für Mähren erbot sich der Pl. Tit. hochw. Herr Canonicus F. Droßena in Kremsier; für Böhmen

¹⁾ Wer im Winter oder während der Krankheit zuhause adoriert, erfüllt die Vereinspflicht — gewinnt aber nicht den Ablass.

der Pl. Tit. Herr Seminarregens Anton Suchanek in Königgrätz die Aufnahme in den Verein zu vermitteln. Für Breslau, Schlesien und Galizien erbot sich der hochw. Herr Wenzel Schumann, Schlosspfarrer in Jungferndorf, k. k. Schlesien. Für Linz und Salzburg werden hoffentlich ebenso wie für Brixen und Klagenfurt sich geeignete Personen melden, die die Vereinsagenden besorgen. Die hochw. Herren aus Ungarn und Siebenbürgen mögen sich einstweilen nach Wien wenden.¹⁾

Die Benedictstimmen, die katholische Salzburger Kirchenzeitung, das Linzer Volksblatt, die Brigener Chronik, das Correspondenzblatt für den katholischen Clerus haben den Verein lobend erwähnt. In den Tagen des 21. und 22. Juli 1891 tagte der eucharistische Congress in Feldkirch. Die hochwürdigsten Herren Bischöfe von Basel und Feldkirch nahmen daran theil.

„Ich bin gekommen Feuer zu senden auf die Erde und was will ich anderes als daß es brenne!“

Der nach allen Richtungen vollendete Abfall von Christus, die große Apostasie ist die allgemeine Tendenz der Lage und Richtung unserer Zeit. Die Logik und Psychologie erfordert als Gegenmittel das complete Hinführen zu Christus; Christus ist aber im Tabernakel und zwar gerade, um unter uns zu sein. Die volle Anbetungsstunde vereint uns Hirten mit dem höchsten Hirten unserer Seelen. Doppelt schwer ist in unseren Tagen die Seelsorge. Die Zeit ist vorbei, da der Hirte nur hie und da nachzusehen brauchte, ob keines seiner Schäflein sich weiter als billig vom Zaune entferne und denken konnte „Wölfe und Bären gibt's hier nicht mehr“. Der schützende Zaun der Staatsgesetze ist längst hinweg, die Wölfe erfreuen sich gesetzlichen Schutzes und rücken in Horden von allen Seiten her; ist der Hirte nicht sehr wachsam und thätig, wie wird er seiner Herde helfen können? Er wird mehr arbeiten müssen und vor allem mehr zur Quelle aller Kraft, zur hochheiligen Eucharistie, seine Zuflucht nehmen.

Wir sind bei einer Zeitwende angekommen. Wenn das katholische Mittelalter mit seinen glänzenden Domen, in welchen Priester und Volk laut das Lob Gottes sangen, darin der Herrlichkeit Israels von Josua bis Roboam entspricht, wenn der Verfall Israel von Roboam bis zum Ende des Exils nur zu sehr an den Abfall des 16. Jahrhunderts und den Niedergang des Glaubens und die endliche Gefangenschaft unter einer feindlichen Staatsgewalt erinnert, so muß auch der Restauration unter Esdras ein Aufschwung der Kirche entsprechen. Diese Hoffnung spricht sich ja deutlich aus in den Gebeten der heiligen Kirche nach der heiligen Messe, in der Rosenkranzandacht im October und in einem allgemeinen Gefühle des katholischen Volkes. Wie begann Esdras die Restauration? — Mit der Erneuerung des

¹⁾ Sollte jemand diesen Liebesdienst für andere Diöcesen übernehmen, so sendet Schreiber dieses gerne Druckarten gratis.

Cultus des Allerheiligsten, der Erbauung der Altäre, der Verfertigung einer neuen Bundeslade und dem Aufdecken des heiligen Feuers; — die Zerstörung durfte im Neuen Bunde nie soweit kommen wie im Alten. Tempel und Tabernakel sind wohl geblieben, aber seit der sogenannten Reformation je länger je mehr in Verachtung gekommen, bis man sie zuletzt, weil man nicht mehr wußte, was sie seien, unter Tag zu schließen begann. Weiter konnte man nicht mehr gehen, ohne die Häresie zu streifen. P. Ennard scheint so etwas wie ein Esdras zu sein. Er hat die Bundeslade, den Tabernakel wieder gefunden, er weckt die Priester auf aus dem Schlafe, er hat das heilige Feuer wieder gefunden, welches als aqua crassa lange verborgen war. An uns ist es, dies Feuer dem Volke wieder mitzutheilen. Das neue Zeitalter wird und muß essentiell eucharistisch sein, wie die entsprechende Periode der vorchristlichen Zeit. Kommt dann die letzte Zeit, die des Antichrist, vorgebildet durch die Maccabäerkämpfe, so werden sich die „Abler“ um den geheimnisvollen „Leib“ Christi scharen.

Daraus ergibt sich der Schluss, daß zuerst wir Priester in heiliger Betrachtung des Geheimnisses unserer Altäre in unserer Brust das Feuer wecken müssen, in diesem Feuer für den Dienst des Tabernakels arbeiten müssen. Von selbst wird dann diese innere feurige Wärme in eucharistischen Predigten im Worte und in würdiger Behandlung des Allerheiligsten in der That das Volk zur Verehrung des allerheiligsten Sacramentes führen. Das bezweckt der Verein der Priester der Anbetung. (Ss. Eucharistia“ 1890, 12. Heft.) Maria, die seligste Jungfrau, will ebensosehr die Ehre ihres Sohnes im Tabernakel als des im Himmel Thronenden. Wer ihren Sohn liebt, den liebt auch sie besonders. Erweisen wir daher unserer theuersten Mutter diesen Dienst: Treten wir bei, verbreiten wir diesen schönen Anbetungsverein. Vermehren wir die Zahl derjenigen, qui adorant in Spiritu et veritate.

Die Parteiverhältnisse bei den galizischen Ruthenen und die ruthenische Geistlichkeit.¹⁾

Von Professor P. Augustin Arndt S. J. in Krystynopol (Galizien).

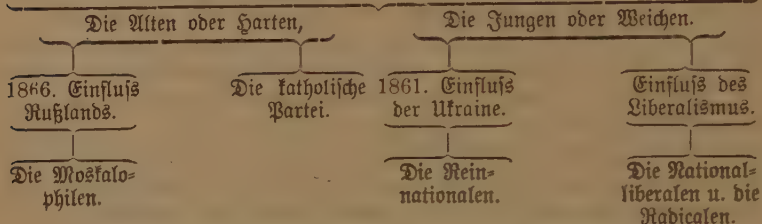
Zweiter Artikel.

Die zwei Richtungen conservativ und liberal haben in allen Staaten die verschiedenartigsten Abstufungen, welche durch die besonderen Verhältnisse der Vergangenheit und die eigenartigen Einflüsse der Gegenwart bedingt sind. Bei den Ruthenen kommt für die Parteientwicklung ein Element in Betracht, das an sich von minderer Bedeutung, dennoch gleichsam das Wahrzeichen der Parteien geworden ist: der Gebrauch gewisser Sprach- und Schriftformen. Beginnen

¹⁾ Vgl. I. Heft 1892 der Quartalschrift, S. 21.

wir mit der Parteientwicklung des Jahres 1848, so bietet sich das nachstehende Bild des jetzigen Standes derselben:

1848. Nationales Erwachen der Ruthenen.



Zwischen beiden Parteigruppen findet sich der größte Theil der Geistlichkeit und das gesammte Landvolk: sie nehmen absolut keinen Antheil am Getriebe der Parteien.

Beginnen wir die Charakterschilderung der Parteien mit den „Alten“ und ihren Abarten. Die „ultraconservativsten“ sind die Moskalophilen. Da einst, vor Jahrhunderten, sagen sie, Ruthenien unter der Herrschaft der Fürsten von Kiew ein großes Reich bildete, so sind auch jetzt noch die beiden Stämme, welche den Namen Rus und den Ursprung von den alten Russen beanspruchen, nur ein Volk. Da indes das moskowitzische Rus jetzt mächtiger ist, ziemt es sich für Kleinrußland, sich jenem zu unterwerfen. Daß acht Jahrhunderte zwischen der zu „conservierenden“ Periode und der Jetztzeit liegen und daß gerade diese Jahrhunderte zwischen Klein- und Großrußland eine Trennung herbeigeführt haben, vermag den Anhängern des Czaren keinen Scrupel zu machen. Es wäre nun weit gefehlt, zu meinen, nur die Kubelempfänger blickten nach Rußland. Nein, ganz sicher gehören die meisten, die in der Partei der Moskalophilen einen Namen haben, derselben aus Ueberzeugung an, sei es, weil sie durch ihre Studien sich dazu genöthigt glauben, sei es, weil aristokratische Anwandlungen sie dazu führen. Sie schämen sich ihrer unentwickelten Sprache, die nur „für Schweinehirten“ gut ist, wie einst der erste Moskalophile, Dionysius Zubrzycki, sagte, und folgen der russischen Aussprache. Merkwürdigerweise sind dort die eifrigsten Freunde Rußlands zu finden, wo das ruthenische Element am schwächsten vertreten ist; so im Jasielski'schen und Sandec'schen Bezirke in Galizien und in Nordostungarn. Wohl schien es im Laufe der ersten Jahre des verflossenen Jahrzehntes, als ob die moskalophile Partei alle Sympathien verloren hätte, besonders als Naumowicz und Płoszczanski nach Rußland giengen. Indes die Partei der Jungen verstand nicht allein nicht, aus der Lage der Dinge Gewinn zu ziehen, sie entfremdete sich selbst durch antireligiöse Kundgebungen alle conservativen Elemente. Die Moskalophilen wußten die Ungeschicklichkeit ihrer Gegner auszubeuten und wiesen einmal über das andere auf das alles Bestehende umstürzende Treiben der „Jungen“ hin. Die Conservativen fielen von neuem in die Reize der Moskalophilen. Der

günstige Augenblick, die ganze Nation unter ihre Fahne zu vereinigen, gieng vorüber, die Mehrzahl der Geistlichkeit, des Kernes der ruthenischen Intelligenz, blieb der Bewegung ferne.

So hielten sich die Moskalophilen trotz zeitweisen Schwankens an der Spitze der Conservativen. Ein großer Theil der Geistlichkeit unterstützt sie in ihrer rein politischen Parteithätigkeit, so wenig sie auch die antikatholischen und panslavistischen Bestrebungen der Führer billigt. Wirkliche Moskalophilen sind mithin einzig die Lemberger Parteihäupter, die Redacteurs, die große Mehrzahl der sich zu dieser Partei bekennenden Personen denkt an keinen Panrussismus und sieht die dieserartigen Tendenzen der Führer für so untergeordnet an, daß man um ihretwillen das conservative Lager nicht verlassen darf. Denn wohin außer desselben?

Wenngleich also die Grundzüge des conservativen Programmes christlich sind, so befremdet doch die in ihren Organen offen kundgegebene Abneigung gegen das Katholische im allgemeinen und die polnische Geistlichkeit im besondern, und die Lobeserhebungen, die gleichzeitig dem Schisma zutheil werden. Es ist dies ein zu beklagender Uebelstand, indes wollte jemand daraus schließen, daß die Geistlichkeit, welche zur conservativen Partei hält, auch nothwendig schismatisch gesinnt ist, so würde er derselben schweres Unrecht thun. Die ruthenischen Geistlichen haben im allgemeinen, zu welcher Richtung und Partei sie auch gehören mögen, Einsicht genug, um die Ueberlegenheit des Katholicismus über das Schisma zu erkennen, sie wissen gar wohl, daß ihnen einst der ehrenvolle Beruf zutheil wird, für das ungeheure Czarenreich als Brücke der Einheit zu dienen. Noch einmal, wenngleich ein großer Theil der Geistlichkeit im Namen des Conservatismus die Blätter und öffentlichen Handlungen der Moskalophilen mit seiner Unterstützung begleitet, ist sie dennoch weit von den russenfreundlichen Grundsätzen entfernt, welche von jenen wenigen Parteihäuptern in den conservativen Organen leider verfochten werden.

In den politischen Anschauungen der Moskalophilen fehlt es gänzlich an Consequenz. Dem Grundsätze nach conservativ, dienen sie in Oesterreich den liberalen Centralisten einzig als Mittel, die Polen etwas in Schach zu halten. Ueber dieser großen Aufgabe vergaßen sie derart ihre angebliche Grundrichtung, daß z. B. 1874 die ruthenischen moskalophilen Priester mit den Liberalen für die interconcessionellen Gesetze stimmten. Zwar zeigte sich die Hoffnung auf eine Gegenleistung seitens der Liberalen als gänzlich fruchtlos, aber das vermochte die verblendeten Moskalophilen noch nicht dazubringen, den erklärtesten Gegnern des Panslavismus ihre Dienste aufzusagen. Eigentlich ist auch diese Erscheinung erklärlich. Auch die Moskalophilen begnügen sich ja mit einer platonischen Liebe für Rußland, das mächtig genug ist, ihrer Arme nicht zu bedürfen und das andererseits doch in seiner jetzigen Verfassung schwerlich die Herzen der Ruthenen

zu gewinnen vermag. In rein galizischen Angelegenheiten ist der Gegensatz gegen die Polen der Stern, dem die Moskalophilen folgen. Als im Jahre 1873 ein Abgeordneter den Antrag stellte, die Dotation der Geistlichen zu erhöhen, stimmten die Moskalophilen dagegen, weil der Antragsteller ein Pole war. Ueberall und in allen Dingen sehen sie Machinationen, um das Polenthum zu verbreiten und — die alte polnische Republik wieder herzustellen. Keine Verständigung, nur vollständige Trennung, das ist ihr Wunsch, der durch die Möglichkeit seiner Realisirung wenig zu besorgen scheint. Die Herren Panflavisten wollen nicht einmal mit ihren nächsten slavischen Brüdern in Eintracht leben und fabeln doch von einem Bruderreiche, das alle Slavenvölker umfassen soll!

In der Literatur bemühen sich die Moskalophilen, wie bereits oben bemerkt, möglichst den Russen durch ihre Schreibweise nahe zu kommen. Die russische Literatursprache hat als Grundlage die altslavische (ruthenische) Kirchensprache angenommen, wie sie im 17. Jahrhundert von der Akademie zu Kiew ausgebildet ward, und sich zugleich für die Annahme der ruthenischen Schriftzeichen entschieden. Die Aussprache beider Stämme indes ist selbst für dasselbe Wort eine verschiedene. Wieder zeigen die Moskalophilen ihre Inconsequenz, indem sie die ruthenische Aussprache beibehalten.

Leider haben sich die Moskalophilen der ältesten und reichsten Institute in Lemberg bemächtigt, an erster Stelle also des Stauro-pigial-Instituts, das im Jahre 1886 sein dreihundertjähriges Jubelfest begiegt. Dies Institut war ursprünglich eine privilegierte Bruderschaft an der Himmelfahrtskirche in Lemberg, und hat eine eigene reiche Druckerei, die älteste in Galizien, eine Buchhandlung, ein Museum von Alterthümern und einen ansehnlichen Grundbesitz. Auch eine Börse für arme ruthenische Studierende hängt von dem Institut ab. Die Moskalophilen haben weiter die Leitung des „Volkshauses“ Dom Narodni — d. h. ein Haus, welches als Mittelpunkt der geistigen Bestrebungen der Nation gelten kann. Dasselbe war im Jahre 1851 gegründet, um der ruthenischen Literatur als Stützpunkt zu dienen und Bildung unter dem Volke zu verbreiten. Es besitzt eine reiche Bibliothek, ein Museum und ein Vermögen von etwa einer halben Million Gulden, das in Grundstücken angelegt ist. Auch die gleichfalls 1851 gegründete Halicko-ruskaja Matycia, die trotz ihrer großen Mittel kaum schwache Lebenszeichen gibt (jährlich erscheint eine „Literar-sammlung“), steht mit der von Raumowicz 1875 gegründeten Gesellschaft für Volksbildung (Imeny Michaila Kackowskoho) unter der Regide der Moskalophilen. 160 Bücher in etwa 500.000 Exemplaren zeugen von ihrer Regsamkeit. In den letzten Monaten hat auch eine politische Vereinigung, deren Ursprung auf das Revolutionsjahr 1848 zurückgeht, viel von sich reden gemacht, die Ruskaja Rada. Gott gebe dem Streben Sr. Excellenz des Hochwürdigsten Herrn Metropolitens seinen Segen, damit diese

so wichtige Vereinigung mehr und mehr katholisches Denken und Wollen annehme.

Es würde zu weit führen, wollten wir hier die übrigen Gesellschaften und Vereinigungen von geringerer Bedeutung anführen. Es genüge, die Zeitschriften aufzuzählen, welche der moskalophilen Richtung huldigen. Es sind dies Czerwona Rus, jetzt Halie kaja Rus, ein Tagesblatt, das politische Wochenblatt Ruskoje Slowo, ein zweimal im Monate erscheinendes illustriertes Unterhaltungsblatt Nowyj Haliczanin und das humoristische Blättchen Strachopud. Zu diesen in Lemberg selbst erscheinenden Schriften kommt noch hinzu das politische Wochenblatt Listok, das in Ungarn erscheint, die Volkszeitung Russkaja Rada, die von Naumowicz gegründete Monatsschrift Nauka, die Russkaja Prawda und der Wistnik narodnoho domu. Mit welchem Erfolge diese Vereinigungen und ihre Organe die moskalophile Propaganda betreiben, läßt sich nicht leicht feststellen. Es ist leider nur zu wahr, daß die Volksschriften mit moskalophiler Tendenz schon lange Jahre das Land überschwemmen und daß die Gesellschaft Im. Kaczkowskoho schon über eine halbe Million ihrer Schriften abgesetzt hat. Noch hat das Volk kein richtiges Verständnis für die verkehrten Ideen, welche man ihm einimpfen möchte, aber übt das Gift deshalb seine Kraft gar nicht, weil es dieselbe noch nicht voll entfalten kann? Was die Wirkung mindert, sind nicht gesunde Grundsätze, es ist die Einfalt und Bildungslosigkeit des Volkes. Leider vermag die katholische Thätigkeit in keiner Weise sich mit der Emsigkeit der Moskalophilen zu messen, noch fehlen die Mittel, es fehlen die Helfer!

Werfen wir nun einen Blick in das Lager der Ukrainophilen, d. h. der vereinigten ruthenischen Linken mit ihren liberal-socialistischen und rein nationalen Abstufungen. Während der Geist des Liberalismus bei den Völkern, deren nationale Stellung seit Jahrhunderten eine bestimmte und gesicherte ist, mit der christlichen Cultur einen harten Strauß zu bestehen hat, traf er bei den Ruthenen auf eine Anzahl feuriger Charaktere, die eben Umschau hielten, auf welchen Grundlagen das neu geschaffene nationale Leben sich am besten entwickeln könne. Leider brach zudem die Sündflut zu gleicher Zeit von drei verschiedenen Seiten herein. Wien und seine Judenpresse hatte nicht sobald das Erwachen der Ruthenen bemerkt, als die Neze ausgebreitet wurden, um die Bewegung für den Liberalismus einzufangen. Die fortschrittlichen Polen in Warschau und Lemberg versprachen ihre Hilfe, und aus der Ukraine wehte von den russischen Freidenkern her ein verzehrendes Feuer, dessen Funken bis nach Genf getragen wurden. Die ganze heutige Jugend huldigt der Fahne des Liberalismus, die geschickte Agitatoren wie Dragomanow aus Genf, Terlecki aus Wien, S. Frank und Michael Pawlik aus Lemberg ihr vorantragen, und selbst ein großer Theil der alten Ukrainophilen weltlichen Standes folgt dem Feldgeschrei des Liberalismus. Während indes ein Theil der ruthenischen Freidenker noch für die Nationalität eintritt, erklärt

ein anderer diesen „beschränkten Standpunkt“ für ein Hindernis für den „allgemeinen Fortschritt“, und so ist es nichts seltenes, beide Richtungen der Partei miteinander öffentlich im Kampfe zu sehen. Freilich, der Kirche und dem Glauben gegenüber stehen sie zusammen. Heuchlerisch erklären sie die Religion für Privatsache, aber wo sie es ohne Aufsehen zu erregen können, treten sie derselben entgegen. Zeitschriften und Broschüren verbreiten in Tausenden von Exemplaren positivistische und materialistische Grundsätze.

Aus Opportunismus wird bisweilen der Geistlichkeit geschmeichelt, von der leider ein großer Theil aus Nationalinteresse für die Partei eintritt, ohne auf dieselbe den geringsten Einfluss in religiös-moralischer Richtung zu gewinnen. So wenig wie in der moskalophilen Partei, ebensowenig ist die Geistlichkeit in der liberalen zur Theilnahme an der Parteileitung zugelassen.

Einzig um aus den religiösen Ideen, die man nicht gut gänzlich ignorieren kann, für ihre Zwecke Nutzen zu ziehen und um Verwirrung zu stiften, lassen die Liberalen bisweilen das Trugbild einer nationalen von Rom unabhängigen Kirche erscheinen, in der natürlich die Bischöfe von Priester und Volk gewählt würden. Wie wenig indes selbst eine solche Nationalkirche dem letzten Ideal der Partei entspricht, verrieth vor kurzem das Volksblatt *Batkiwszczyna*, indem es den Ruthenen empfahl den Stundismus¹⁾ anzunehmen, da dieser Priester und Kirche überflüssig mache und so den „Fortschritt“ des ruthenischen Volkes überaus zu fördern geeignet sei. Zwar stehen die Ukrainophilen auf politischem Gebiete mit den Autonomisten zusammen und erklären sich offen gegen die deutschen Liberalen, für welche die Moskalophilen eine seltsame Vorliebe zeigen, aber auch das Bündnis mit den Autonomisten würde gelöst, wollte man es über die nächsten politischen Ziele hinaus ausdehnen.

Mit lautem Geschrei verkünden die Ukrainophilen dem Lande, daß die Conservativen nichts für dasselbe thun, daß sie die einzigen Freunde des Volkes sind und für seine Hebung auf jedem Gebiete eintreten. Aber weder die eine noch die andere Partei hat wirkliche Verdienste auf diesem Gebiete aufzuweisen. Zwar geben die Gesellschaften, an deren Spitze die Führer beider Parteien stehen, jährlich eine Anzahl für das Volk bestimmter Bücher heraus, aber nur die Geistlichkeit ist es, die für deren Verbreitung sorgt, während die hervorragenderen Mitglieder jener Gesellschaften von Zeit zu Zeit fast einzig zu dem Zwecke zusammenkommen, sich gegenseitig zu bewundern und zu loben. Wenngleich das Land zum großen Theile mit Lesevereinen übersät ist, an deren Spitze die Dorfgeistlichen stehen, fehlt es dennoch bisher an einer einheitlichen Leitung aller guten Be-

¹⁾ Eine protestantisch-rationalistische Secte, die besonders in der Ukraine viele Anhänger zählt. Siehe A. Arndt S. J.: Das Sectenwesen in der russischen Kirche. Innsbruck. Zeitschrift für katholische Theologie 1890, S. 416 f.

strebungen und am Zusammenwirken der verschiedenen Kreise, denkt man nur allzuwenig an die Hebung des Ackerbaues, an Hilfscaffen und ähnliche Dinge, die für das arme Volk wahrlich nothwendiger sind als Lesevereine.

Den Polen gegenüber stehen die Ukrainophilen mit den Moskalophilen zusammen und verwerfen einmüthig alles, was die polnische Mehrheit in der Politik für nothwendig erachtet. Wie die Alten überall die Wiederherstellung Polens und die Latinisierung und Polonisierung Rutheniens sehen, so verdächtigen die Jungen das Streben nach Autonomie als Machination des Adels und des Clerus. Es ist nicht unsere Absicht zu untersuchen, ob und bis zu welchem Grade auch die Polen in Ostgalizien einen Mangel an Entgegenkommen gezeigt haben. Auch über die Stellung der Jungen zur Schriftsprache können wir uns kurz fassen. Während die Moskalophilen sich möglichst dem russischen zu nähern suchen, halten die „Jungen“ sich von allem fern, was irgendwie an Rußland erinnert. Anstatt indes auf die Kirchensprache zurückzugreifen, beschränken sie sich als Demokraten auf die unentwickelte Volkssprache und stoßen durch ihre Verwerfung alles Traditionellen einen großen Theil der Geistlichen von sich, die sich den Moskalophilen in die Arme werfen.

Es erübrigt uns die ruthenischen Vereine und Zeitungen aufzuzählen, die unter der Leitung der „Jungen“ stehen. Die Prošwita verfügt über ein ansehnliches Capital. Mehr als 1500 Mitglieder vertheilen sich über das ganze Land und nahe an zwanzig Zweigvereine sind für ihre Ziele thätig. Mehr als eine halbe Million Exemplare der von der Prošwita herausgegebenen Bücher sind bereits unter dem Volke verbreitet. Ein gelehrter Verein Imeny Szewczenki besitzt eine eigene Druckerei und gibt eine literarische Zeitschrift heraus. Die Casino-Gesellschaft Ruskaja Besida erhält einen jährlichen Beitrag vom galizischen Landtage zur Unterstützung des ruthenischen Theaters. Als politischer Verein ist die Narodnaja Rada, als bedeutendste studentische Vereinigung die Akademiczna Hromoda zu nennen. Die Zeitschriften der Partei erscheinen sämmtlich in Lemberg: das Dilo ist eine tägliche politische Zeitung von gemäßigt-liberaler Richtung, auch das Wochenblatt für das Volk Batkiwszczyna huldigt liberalen Tendenzen. Die Monatsschrift Prawda ist trotz ihres manchmal nicht zu unterschätzenden literarischen Inhaltes weniger verbreitet, da sie sich zu den strengsten Principien des Ukrainophilismus in Schrift und Gesinnung bekennt. Auch die Artikel der belletristischen Zorja, Eigenthum des Vereines Imeny Szewczenki, sind nicht zu empfehlen. Die Juristen haben eine Monatsschrift Crasopis prawnjeza, die Lehrer den Uczytel. Den Humor soll Zerkalo vertreten, für die Jugend erscheint der Dzwinok. Selbst die Socialisten haben eine zweimal im Monate erscheinende Parteischrift, den Narid. In der Bukowina, um auch dies noch hinzuzufügen, erscheint die Bukowyna mit einer „Bibliothek für die Jugend“ zweimal im Monat, während

das gleichfalls in diesem Ländchen monatlich einmal erscheinende Volksblatt Dobryi Rady keiner politischen Richtung huldigt.

„Würden wir einen ruthenischen Priester fragen“, schreibt ein ruthenischer Pfarrer, „warum ein großer Theil der katholischen Geistlichkeit der Fahne des Panславismus und des Pseudoliberalismus folgt, so würde er uns zur Antwort geben: die ruthenische Geistlichkeit kann nicht einzig ihrem geistlichen Berufe leben, wie es vielleicht die Priester in anderen Ländern vermögen. Sie muß vor allen Dingen patriotisch sein, denn ihr kommt es zu, im Kampfe um die nationale Existenz die Führerschaft zu übernehmen. Eine besondere katholische Partei indes zu schaffen, dieser Gedanke muß ihr fern bleiben, würde doch sonst das kräftige Eintreten für die nationalen Interessen noch mehr erschwert, ja, wäre dies doch gegenüber der polnischen Uebermacht mit einem politischen Selbstmorde gleichbedeutend. So ist es also nationale Engherzigkeit, welche die ruthenische Geistlichkeit unter die antikatholischen und anticlericalen Banner der beiden ruthenischen Parteien führt. Und doch sind sie nicht die Führer, als einfache Soldaten nur werden sie zugelassen, während das Commando jenen verbleibt, die in den Städten das große Wort führen und in den Zeitungen Gift und Galle ausschütten.“¹⁾ „Wenn die Geistlichen,“ sagt ein anderer, „die ruthenische Literatur ohne Rücksicht auf die Parteirichtung, welcher dieselbe angehört, verbreiten, so geschieht dies einzig wegen des Guten, das sie in derselben neben minder zu billigenden Dingen finden.“²⁾ Indes die Mehrzahl der Geistlichen nimmt überhaupt keinen Antheil an der nationalen Bewegung. „Seitdem die Ruthenen,“ heißt es in dem soeben citierten (anonymen) Schriftchen, „ihren geborenen Führer, den Metropolit, im Stich gelassen und eine Politik auf eigene Hand begonnen haben, haben sich viele wahre Patrioten vom Getriebe der Parteien zurückgezogen. Seit diesem Augenblicke gibt es eine dritte Partei, die, obschon die stärkste und zahlreichste, dennoch kein Lebenszeichen gibt und fern bleibt vom öffentlichen Leben.“

Warum ist es aber nicht gelungen, die ruthenische Geistlichkeit unter der Fahne des Katholicismus zu vereinen, warum hat das einzige Tagblatt von ausgesprochen katholischer Tendenz, der Mir, sich nicht erhalten können? Deshalb, weil die ruthenische Geistlichkeit (sagt Pfarrer Hornicki) in allen derartigen Bemühungen ebenso wie in der genannten Zeitschrift eine Schlinge sah, welche die Regierung im Einverständniß mit der polnischen Mehrheit den Ruthenen gelegt hatte, eine Intrigue, die dazu dienen sollte, in den Herzen der Geistlichen das Gefühl der Zugehörigkeit zu ihrem Volke zu erstickern, ihnen polnische Ideale vor Augen zu stellen und sie zu latinisieren. Inwieweit zu solchem Argwohn, der zum Theil der natürlichen

¹⁾ Pfarrer Hornicki r. gr. in Przegląd powszechny 1890, IV, 390. ²⁾ Hdy szukaty Rusinam spascenia 1890. (S. 11.)

Charakteranlage der Ruthenen entspringt, von anderer Seite ein Anlaß geboten sein konnte zu untersuchen, dürfte für den Zweck dieses orientierenden Artikels zu weit führen.

Wenngleich es nicht zweckmäßig wäre, wollte die ruthenische Geistlichkeit unter den jetzigen Umständen eine neue Partei gründen, so ist es doch sicherlich ihre Aufgabe, in den beiden bestehenden Parteien die ihr gebührende Stellung, den ihr zukommenden Einfluß zu erringen, um die antireligiösen oder antikatholischen Bestrebungen zu brechen und zu entfernen und alle gemäßigten Elemente zu einer wahrhaft ruthenischen und wahrhaft katholischen Partei zu vereinen. Wie der Beginn der Entzweiung von der Schrift und Sprache ausgieng, so muß hier der Kampf der Geistlichkeit einsezen: Aus der alten Kirchensprache entwickelte sich die Volkssprache, aus ihr ist sie zu vervollkommen, die Hüter der Kirchensprache aber sind die Geistlichen. Die Geistlichen sind die Intelligenz Rutheniens, das man mit Recht ein clericales Land nennen kann, so vereinigt sich alles ihnen den größten Einfluß zu sichern. Möchten sie denn bald an Stelle der antikatholischen oder anticlericalen Presse, die durch ihre Unterstützung am Leben erhalten gegen sie die Waffen kehrt, ein wahrhaft katholisches Organ gründen; die Apathie wird weichen, in der jetzt so viele liegen, und die großen nationalen Institute, die so segensreich für das ganze Volk wirken können, werden ihnen früher oder später zufallen. Viele von denen, die jetzt zu den Moskalophilen gehören, werden dem katholischen Banner folgen, war es doch einzig die Furcht vor dem Liberalismus, die sie jener Partei zugeführt hat.

Nicht „patriotisches“ Geschrei, nein, Opfergeist und Opferthat allein können dem ruthenischen Volke helfen. Nicht hohe Politik ist es, die den Geistlichen als Untheil zufallen wird, es ist die aufopferungsvolle Thätigkeit zur Hebung des armen Volkes. Trunkenheit und Mangel an Sparsamkeit sind mit ihren Folgen zu bekämpfen und zu entfernen. Dazu alle Gutgesinnten zu vereinigen wäre die höchste patriotische That. Nur eine aufrichtig katholische Partei wird auch den Polen gegenüber den Standpunkt christlicher Liebe bewahren können, der zur Verständigung führt. Nur die Kirche Christi lehrt Selbstverleugnung, nur von ihr also kann Hilfe kommen für das arme Volk, nur ihrem Geiste gehorchend werden Ruthenen und Polen in Frieden und Eintracht wirken können für das Land, das ihnen gemeinsam gehört. Möchte der Weg, den Seine Excellenz der Hochwürdigste Herr Metropolit Ruthenen und Polen im galizischen Landtage gewiesen, von beiden Seiten eingeschlagen und eingehalten werden und das Lemberger ruthenische Provincial-Concil den ruthenischen Geistlichen eine Leuchte werden für ihren erhabenen Beruf, das Salz der Erde zu sein!

Regensburger Pastoral-Erlass

bezüglich der liturgischen Behandlung des Allerheiligsten als Sacrament.¹⁾

Begründet von Domcapitular und Dompfarrer Georg Reil in Eichstätt (Bayern).

II. Theil.

Die Aussetzung des Allerheiligsten.

1. Abschnitt:

A. Allgemeine Geseze.

§ 13. *Ritus der Aussetzung.* a) „Sollte eine . . Andacht aus sehr gewichtigen Gründen oder mit besonderer Erlaubnis an einem Nebenaltare stattfinden, so darf das Allerheiligste nie offen in der Monstranz dahin oder von da zurückgetragen werden, sondern nur in einem geziemenden, die Lunula mit der heiligen Hostie bergenden Gefäße, aus dem sie dann auf dem Nebenaltare genommen und in die Monstranz gestellt wird. Diese Uebertragung hat der Priester vor dem Gottesdienste und nicht im Messgewande oder Pluviale zu vollziehen; wohl aber muß er mit dem weißen Velum humerale bekleidet sein und auch das Gefäß damit umhüllen. Dasselbe hat zu geschehen, wenn das Allerheiligste im Ciborium auf einen Nebenaltar getragen wird. Voraus gehen stets zwei Ministranten mit brennenden Kerzen.“ B. C. (l. c. n. 15).

Nach § 10 müssen die Aussetzungen am Hochaltare stattfinden, und dort auch alle Gottesdienste während derselben gehalten werden. Wird ausnahmsweise und mit besonderer Erlaubnis die Aussetzung auf einem andern, als dem Hochaltare vorgenommen, und ist es also von demselben weg zur Aussetzung auf einen Nebenaltar zu tragen, so ist dieser Act in nicht feierlicher Weise zu vollziehen und zwar nach Maßgabe der Vorschriften für die Uebertragung der s. paxis auf einen Nebenaltar am Gründonnerstag, welche das Caerem. Episc. (lib. II. c. XXIX) in folgender Weise ordnet: „Diaconus reposita pixide — post Communionem — cum Hostiis super altare, si quae remanserunt, illam cooperit et consignat alicui presbytero parato cum stola et cotta seu pluviali, qui illam sub baldachino, si commode fieri potest, praeceuntibus clericis cum intorticiis et aliquibus de clero comitantibus, portat ad locum, ubi asservatur Ss. Sacramentum.“

Die Aussetzung und Einsetzung des Allerheiligsten geschieht ohne Velum, wenn das Allerheiligste auf dem nämlichen Altare sich befindet, auf welchem die Expositio und Repositio vorgenommen wird, jederzeit aber mit demselben, wenn es auf einen andern Altar über-

¹⁾ Vgl. Quartalschrift 1891 Heft III S. 580, Heft IV S. 822 und Jahrgang 1892 Heft I S. 53.

tragen wird. „Si tabernaculum est eodem in altari, velo humerali non est opus; si diverso in altari extaret tabernaculum, velum humerale est adhibendum.“ S. R. C. d. 16. Dec. 1628.

Daß das Allerheiligste verhüllt — mit dem Schultervelum — getragen werden muß, und daß dieser Procession Cleriker mit brennenden Kerzen, (in Ermanglung derselben Ministranten) voranzugehen haben, sowie auch, daß die Uebertragung nicht im Messgewande vorgenommen werden darf, was überhaupt gegen alle liturgischen Grundsätze verstoßen würde, sagt schon die eben angeführte Vorschrift des Caeremoniale. — Ueber das Gefäß, in welchem die zur Aussetzung in der Monstranz bestimmte heilige Hostie aufbewahrt werden muß, s. § 4 sub γ und δ. — Die Unsitte, das Sanctissimum in der Monstranz zur Aussetzung auf die einfachste Weise von einem Altare zum andern zu tragen, ohne daß auch nur jene Solennität eingehalten wird, welche gefordert werden muß, wenn es verschlossen und verhüllt unter uns ist, findet in den authentischen liturgischen Quellen nicht die geringste Berechtigung. — Erst nach der Uebertragung des Allerheiligsten auf den Nebenaltar bekleidet sich der Priester mit den Paramenten, welche das vor demselben abzuhaltende Officium divinum erfordert.

Befindet sich das Allerheiligste schon im Tabernakel des Altares, auf welchem es zum Officium ausgesetzt wird, dann wird die Expositio in der jedem Priester ohnehin bekannten Weise vorgenommen. „Ss. Sacram. exponendum et deponendum est manibus sacrorum ministrorum, non autem ope cujusdam machinae qua Ostensorium elevatur et deponitur.“ S. R. C. 7. Jul. 1878. — Von einem Segen unmittelbar nach der Aussetzung ist in keinem der liturgischen Bücher eine Rede (s. § 24).

b) „Die Farbe der Paramente bei Andachten vor ausgesetztem Allerheiligsten, welche unmittelbar an das Amt oder an die liturgische Vesper sich anreihen, auch bei Processionen darnach, ist die nämliche, welche kirchlich für das Amt oder die Vesper vorgeschrieben ist. Die schwarze Farbe ist jedoch stets ausgeschlossen, weshalb nach Functionen, welche schwarze Paramente bedingen, nie eine Aussetzung sich unmittelbar anreihen kann. Bei allen andern Andachten vor ausgesetztem Allerheiligsten ist die Farbe stets weiß. Das Velum humerale bei den Processionen und bei dem sacramentalen Segen ist aber auch dann immer weiß, wenn nach obiger Regel die übrigen Paramente eine andere Farbe hatten.“ P. E. (l. c. n. 16).

Findet die Aussetzung unmittelbar vor der Hochmesse statt, die cum ministris gefeiert wird, so tritt der Celebrant im Messgewande zum Altar, dessen Farbe dem Officium des Tages entspricht. „In altari, ubi est publice expositum Ss. Sacramentum, si celebratur Missa diei, celebrari debet cum paramentis festo seu Officio convenientibus.“ (S. R. C. d. 29. Jan. 1752.) Die Farbe der Paramente, im Falle die Expositio unmittelbar nach

dem Hochamte stattfindet, ist die nämliche, wie bei einer Aussetzung vor demselben. Die gleichen Grundsätze gelten nach einem Bescheide der S. R. C. vom 20. September 1806 bei einer Aussetzung vor oder nach der Vesper. Zu einer Andacht vor dem Allerheiligsten, die nicht in unmittelbarem Zusammenhange steht mit der Messe oder Vesper, wie zu Vitaneien, zum Rosenkranze, Miserere u. dgl., fordern die Rubriken jederzeit Paramente von weißer Farbe, und wird dieser allgemeine Grundsatz durch ein Decret der S. R. C. d. 20. Sept. 1806 ausdrücklich eingeschärft.

Bezüglich der Paramente von schwarzer Farbe s. § 11 sub b. Zur näheren Erläuterung dieser Frage sind noch folgende Decrete der S. R. C. anzuführen: I. vom 1. Juni 1681: „In actu benedictionis Ss. Sacram. populo elargiendae, quando illud exponitur in suffragium fidelium defunctorum, utantur stola et pluviali albi coloris, et non nigri.“ Et ita declaravit et servari mandavit. II. vom 10. Februar 1685: Dub. 1. An liceat Confraternitati Suffragii, exponere Ss. Eucharistiae Sacramentum cum apparamentis nigris, et in Processione illud deferre cum vexillis nigri coloris? — Dub. 2. An eidem Confraternitati liceat similem expositionem facere in Missa et Officio Defunctorum cum apparatu pariter nigri coloris? — Resp. ad 1 et 2: „Non licere.“ Et ita declaravit et decrevit. Bezüglich der Aussetzung nach einer Requiem-Messe s. § 23 sub a.

Die gelben Paramente sind durch folgendes Decret der S. R. C. n. 16. März 1833 ebenfalls untersagt: Dub. Utrum liceat uti colore flavo vel caeruleo in Sacrificio Missae et expositione Ss. Sacramenti? „Negative.“ Et ita servari mandavit. Das gleiche Verbot schärfte auch das letzte Prager Concil ein. Paramenta ex auro contexta sind nach Erklärung der Ritus-Congregation vom 28. April 1866 pro quocunque colore, exceptis violaceo et nigro gebildet.

Hinsichtlich der Farbe des Velum bei Aussetzungen verordnet die S. R. C. durch ein Decret vom 25. Sept. 1852: „Color albus in Velo humerali semper observetur“, sc. in Processionibus et Benedictionibus cum Ss. Sacramento. Und: „Velum, quod imponitur humeris sacerdotis ad deferendum Ss. Eucharistiae Sacramentum, semper debet esse coloris albi“ (S. R. C. d. 26. Mart. 1859). Die Instr. Clem. schreibt vor (§ 18): „Das Velum humerale muß jedesmal, so oft das Allerheiligste zu tragen ist, selbst am Charfreitag, von weißer Farbe sein.“ Den Grund hievon gibt Gardellini an, wenn er schreibt (Comment. ad Instr. Clem. § 18): „Color veli humeralis indiscriminatim erit albus, quia nihil habet commune cum Missa, et unice Sacramento inservit. Qua potissimum de causa feria VI. in Parasceve, licet omnia, quae ad Officium illius diei pertinent, luctuosa et lugubria sint, velo tamen albi coloris sacerdos, qui Sacramentum

defert, uti debet. Idem dicendum, quia eadem militat ratio, de baldachino hastato in Processione adhibendo.“ Aus diesem Grunde verordnete auch das letzte Prager Concil: „Velum celebrantis in expositione Ss. Sacramenti nunquam aliud, nisi coloris albi sit: prout vela ciborii quoque, nec non bursae et baldachini, deferendo Venerabili Sacramento inservientes, ex albi coloris panno confecta sint oportet.“ (S. § 27.)

c) „Die Incensation des Allerheiligsten ist, wenn es in der Monstranz ausgesetzt wird, stets geboten, und zwar zweimal: unmittelbar nach dem Acte der Aussetzung und vor dem Segen; wird es im Ciborium ausgesetzt, so ist die Incensation gestattet, bei mehr feierlichen Gelegenheiten zu empfehlen, aber nicht geboten.“ B. C. (l. c. n. 17.)

Bezüglich der Incensation unmittelbar nach dem Acte der Aussetzung und der Art und Weise derselben verordnet das Caerem. (Episc. lib. I. c. XXIII): „Si Ss. Sacramentum super altari expositum sit. semper a . . . celebrante genuflexo thurificandum est triplici ductu. Quod si ipsum solum Sacramentum sit thurificandum, . . . nunquam debet . . . thus benedici, sed simpliciter poni in thuribulum . . . Sed si thurificandum est altare, super quo positum sit Ss. Sacramentum apertum, . . . tunc benedicitur thus . . .“ Ein Decret der S. R. C. vom 26. März 1859 schreibt vor: „Sacerdotem, dum incensum ponit in thuribulo. stare debere; ab eodem vero Ss. Eucharistiae Sacramentum thurificandum esse triplici tantum ductu, sed genibus flexis, et tam ante, quam post incensationem profunda facta capitis inclinatione.“ — Die Einlegung des Incenses und die thurificatio des Allerheiligsten geschieht ohne Velum.

Bezüglich der Incensation vor dem Segen s. § 25. Was die Incensation des Allerheiligsten betrifft, wenn es im Ciborium ausgesetzt ist, so sind die Ansichten der Liturgisten hierüber verschieden. Jedenfalls ist eine Pflicht der Incensation nach der Aussetzung und vor dem Segen nicht erweisbar. „Congruentius thurificationem adhiberi“ sagt ein Decret der S. R. C. d. 9. Maj. 1857.

§ 14. Die Missa vor dem in der Monstranz ausgesetzten Allerheiligsten.

a) „Indem grundsätzlich die kirchliche Vorschrift aufrechterhalten werden muß, daß — mit Ausnahme der Frohnleichnam's- Octav und der Repositions-Messe am Schlusse einer längeren Aussetzung — kein Amt und keine Messe auf dem Altare celebriert werden darf, auf welchem das Allerheiligste ausgesetzt ist, hat der heilige Stuhl für gewisse Fälle doch erklärt, es könne geduldet werden, daß in Kirchen, wo dies schon sehr alte Gewohnheit ist, an den höchsten Festen das Hochamt, aber auch nur dieses, vor dem in der Monstranz ausgesetzten Allerheiligsten celebriert werde, sofern im Uebrigen die bezüglichlichen kirch-

lichen Vorschriften eingehalten werden, unter welchen namentlich aufgezählt ist, daß der sacramentale Segen nur einmal, am Ende dieses Amtes nämlich (wenn damit zugleich die Aussetzung schließt), ertheilt werde. Als solche Feste bestimmen Wir: das Weihnachtsfest und zwar mit Beschränkung der Aussetzung auf das dritte Amt und mit ausdrücklichem Ausschlusse des ersten und zweiten Amtes; dann Epiphanie, Oster- und Pfingstsonntag, Christi und Mariä Himmelfahrt, Allerheiligen, Kirchweihfest und das Patrocinium- oder Titularfest der verschiedenen Kirchen.“ P. P. (I. c. n. 5.)

Die liturgischen Bücher erwähnen nichts von der Feier einer Missa vor dem ausgelegten Allerheiligsten, es sei denn, daß sie celebriert werde am Schlusse einer längeren Aussetzung behufs Reposition des Allerheiligsten. Das *Rituale Romanum*, dessen Vorschriften für alle eucharistischen Cultacte maßgebend sind (tit. IX. c. 5, in fine), kennt nicht einmal eine Missa vor dem Allerheiligsten am Frohnleichnamsfeste, obchon an diesem Tage die Anbetung des Sanctissimum mit dem größten äußeren Pompe stattfindet. Es schreibt vor (loc. cit.), daß der Priester in der der Procession vorangehenden Missa zwei Hostien consecriere, die eine für die Messe selbst, die andere für die unmittelbar darauffolgende Procession. Wäre bei dieser Missa schon exponiert, dann wäre die Vorschrift, eine zweite Hostie für die Procession zu consecrieren, völlig zwecklos. Aus dem *Caerem. Episc.*, welches ausführliche Vorschriften gibt für die Messe an diesem Tage und für die darauffolgende Procession (lib. II. c. XXXIII), ist das nämliche zu ersehen. Für die Thatsache, daß bei dieser Missa exponiert sei, findet sich nicht der geringste Anhaltspunkt. Aus den Vorschriften des *Rituale* und des *Caerem.* kann also der Grundsatz abgeleitet werden, daß die Missa coram Sanctissimo exposito mit der Praxis der Kirche nicht im Einflange steht (s. das in § 28 [sub b] angeführte Decret der S. R. C. d. 9. Maj. 1857).

Noch klarer sprechen sich folgende Decrete der S. R. C. aus: I. vom 9. Aug. 1670: „Non licere, celebrare Missas in altari, exposito in eodem Ss. Sacramento, stante praesertim, quod adsint alia altaria, in quibus celebrari possint.“ Dieses Decret spricht einen allgemeinen Grundsatz aus, und könnte demnach die Missa in altari expositionis nur dann celebriert werden, wenn andere Altäre nicht vorhanden sind, und die Missa doch gefeiert werden sollte.

II. vom 13. Juni 1671. Dub. Quando ob aliquam causam est expositum Ss. Sacramentum in altari, dum cantatur Missa solemnis, postquam mox recedendum est sine Processione, an debeat populus cum eo benedici, nec ne? Resp. Non debet celebrari Missa in altari, ubi est expositum Ss. Sacramentum, nisi sit pro eo reponendo; et si ex necessitate fieri opus esset, populus est benedicendus more consueto, et non cum Sacramento.“ Auch dieser Ausspruch bestätigt den Satz, daß auf

dem Aussetzungsaltare keine andere, als die Repositionsmesse gelesen werden darf, und daß wenn dies ex necessitate dennoch geschieht (weil etwa ein anderer Altar nicht da ist), und das Allerheiligste ausgesetzt bleibt, der Segen nicht mit dem Allerheiligsten, sondern more consueto, wie bei jeder Messe nach dem Placeat, gegeben werden dürfe.

III. vom 7. Sept. 1850: Quum diversae circumferantur opiniones... circa Missam decantandam in altari, in quo Ss. Eucharistiae Sacramentum publicae fidelium venerationi patet expositum, ac contradicentibus quibusdam alii asseveranter sustineant, id omnino posse..., parochus... S. Rituum Congregationis requisivit sententiam, quae... respondendum censuit: „Non licere juxta decreta omnino servanda.“ Der heilige Stuhl hält also constant an dem Satze fest, daß die Missa vor ausgesetztem Allerheiligsten unstatthaft ist, außer zur Reposition desselben. Darum hat auch die letzte Provincial-Synode von Köln verordnet: „Missae coram Ss. Sacramento non permittuntur, nisi stricte secundum praescripta canonum et Sacrae Congregationis Rituum decisiones.“

Wenn der heilige Stuhl auf die Anfrage einzelner Bischöfe, ob eine diesem allgemeinen Gesetze widersprechende Gewohnheit aus besonders wichtigen Gründen beibehalten werden dürfe, mit „tolerari posse“ geantwortet hat, so hebt diese Duldung das Gesetz nicht auf — exceptio firmat regulam in contrarium — und darf sie nicht weiter ausgedehnt werden, als auf die Diöcesen und für die Fälle, für welche sie gegeben ist, und involviert sie der Natur der Sache nach den Wunsch des heiligen Stuhles, daß das Gesetz zu seiner vollen Geltung kommen möge.

Wie schon oben erwähnt, erkennt der heilige Stuhl selber die necessitas als einen Grund an, von der Regel, daß keine Messe in altari expositionis gelesen werde, abzuweichen. Diesbezüglich schreibt Gardellini (comment. ad Instr. Clem. § XII): „Dari quidem possunt casus particulares, quibus fortasse in eo — altari — poterit celebrari; sicuti urgens necessitas, defectus altarium in eadem ecclesia vel vicinarum ecclesiarum, praesertim, ubi praeceptum urgeat audiendi sacrum, consuetudo, quae vere sit immemorabilis, quaeque tolli nequeat sine populorum scandalo et offensione, aliaque hujusmodi, quae Ecclesia, vigente etiam contraria lege, toleranda esse censet. Sed casus particulares universalem legem et regulam non destruunt, neque omnibus aequae casus particulares possunt aptari, ut aequae omnes ad legem universalem stricte sequendam non teneantur. Est enim haec regula adeo stricte accurateque servanda, ut nemini liceat, ab ea declinare.“

Eine tiefere Begründung dieses allgemeinen Gesetzes gibt das Eichstädter Pastoralblatt vom Jahre 1857 S. 191 in folgenden Worten:

„Der Grund dieser Vorschrift ist klar. Denn die Exposition ist eine Permanenz des Opfers, eine fortdauernde Elevation, und sie ist ein Act des gegenwärtigen Gottes. Die Feier der Messe, in welcher das Opfer wiederholt wird, während es gegenwärtig ist, und in welcher der Tod des Herrn verkündet wird, während er bereits dargestellt ist, um Preis und Ehre zu empfangen und in welcher er herabgerufen wird, während er schon vom Himmel gestiegen, bietet einen soviel möglich zu umgehenden Contrast.“ Ueber die Unzulässigkeit einer Missa coram Ss. Sacram. sagt de Herdt (II. 25): „Hinc etiam fit, ut licentia expositionis tempore Missae solemnior rarius concedatur, quam aliis horis, ut videri potest in decreto Innocentii XI. Cujus ratio dari potest, quia opus non est Ss. Sacramentum infra Missam adorandum proponere, cum in hunc finem ad Consecrationem populo ostendatur, et in altari ab illo adorari debeat.“

Privatmessen zur Zeit der Aussetzung müssen juxta Calendarium und natürlich auf einem andern, als dem altare expositionis gelesen werden; de Ss. Sacramento dürfen sie nur dann celebrirt werden (doch besteht keine Pflicht hiezu), wenn nach den Rubriken eine Missa votiva erlaubt ist. Auf keinen Fall ist eine Requiem-Messe auf dem Aussetzungaltare erlaubt (s. § 11 sub b), auf einem andern Altare der Kirche nach einem Bescheide der S. R. C. d. 7. Maj. 1746 nur dann, wenn die Aussetzung ex causa privata stattfindet. Bezüglich des nur einmaligen sacramentalen Segens s. § 24.

b) „Zugleich erklären Wir, daß in jenen Kirchen, an welchen die erwähnte alte Gewohnheit an keinem oder an einigen dieser Feste nicht besteht, dieselbe nicht eingeführt und demnach das Allerheiligste zum Hochamte nicht ausgesetzt werden darf.“ P. E. (l. c. n. 5.) Der Pastoral-Erlass, beziehungsweise der heilige Stuhl toleriert das Hochamt vor ausgesetztem Allerheiligsten nur auf Grund der consuetudo immemorabilis. Darum ist es selbstverständlich, daß, wo und wann dieser Rechtstitel zur Feier desselben nicht vorhanden ist, er auch nicht präsumiert werden darf, weil die relaxatio legis nicht late, sondern stricte interpretiert werden muß.

c) „Wegen der innigen Verbindung des Herz Jesu-Festes mit dem Frohnleichnamsfeste wird es auch nicht beanstandet, daß am Herz Jesu-Feste der Hauptgottesdienst, bestehe er in einer gesungenen oder stillen Messe, vor ausgesetztem Allerheiligsten gehalten werde. Dasselbe gilt, wo dieses Fest seiner äußeren Feier nach nicht am treffenden Tage, sondern am unmittelbar darauffolgenden Sonntage begangen wird.“ P. E. (l. c.)

Nach dem Caerem. Episc. (lib. II cap. XXXIII) und einem Decrete der S. R. C. vom 20. Apr. 1641 ist für die Octave des Frohnleichnamsfestes das allgemeine Gesetz aufgehoben, demgemäß coram exposito Ss. Sacramento die heilige Messe nicht celebrirt werden darf, nisi pro eo reponendo, wenn dieselbe als integrierender

und centraler Theil des Officium divinum gefeiert wird. Da nun das Herz Jesu-Fest dem Frohnleichnamsfeste und seiner Octave unmittelbar nachfolgt und auch seinem Wesen nach in engster Beziehung steht zum hochheiligen Geheimnisse der Eucharistie („Est enim veluti quaedam appendix ad festum Corporis Christi“, sagt Gardellini ad decret S. R. C. d. 3. Apr. 1821), so hat der heilige Stuhl das Vorrecht, dessen sich die Frohnleichnam-Octave erfreut, auch auf das Fest Ss. Cordis Jesu ausgedehnt.

d) „An allen übrigen, hier nicht bezeichneten Festtagen ist die Aussetzung zum Hochamte zu unterlassen und kann die Aussetzung erst am Schlusse desselben stattfinden; in der Christnacht aber gar nicht.“ P. E. (I. c.)

Bezüglich der Aussetzung am Schlusse des Hochamtes s. § 17. Daß jede Aussetzung in nocte Nativitatis Domini unstatthaft ist, lehrt folgendes Decret der S. R. C. vom 17. Sept. 1785: Dub. An incongruum sit. quod ad augendam fidelium devotionem publice exponatur in Nocte Nativitatis Domini Ss. Sacramentum, eo quod incongruum est, ipsa nocte fideles communicari ex decreto S. R. C. 20. Apr. 1641? Resp. „Non probari. utpote extra communem ecclesiarum consuetudinem.“

§ 15. Die Messe vor dem im Ciborium ausgesetzten Allerheiligsten (Segenmessen). „Aemter oder Messen vor dem im Ciborium ausgesetzten Allerheiligsten zu celebrieren, entspricht noch viel weniger der Regel und der Liturgie, sowie der vom heiligen Stuhle bisher gebilligten kirchlichen Praxis, als wenn dies vor dem in der Monstranz ausgesetzten hochheiligen Sacramente geschieht. Die vielorts gebräuchliche Aussetzung im Ciborium nach dem Evangelium oder dem Vortrage während des Amtes oder der Messe verstößt zudem gegen die Rubriken des Missales. Sie hat also fortan zu unterbleiben.“ P. E. (I. c. n. 6.)

Wenn nach § 9 die Herausnahme des Ciborium aus dem Tabernakel, um es in throno zu stellen, gegen den römischen Ritus verstößt, so dürfte schon hiedurch allein den coram Sanctissimo in Ciborio publice exposito celebrierten stillen oder gesungenen Messen das Urtheil gesprochen sein. Wozu auch die Aussetzung im Ciborium während der Messe, wie sinnlos namentlich die Aussetzung erst nach dem Evangelium oder dem Credo, da alsbald bei der Elevatio das Allerheiligste sichtbar gegenwärtig sein wird? Wie allen kirchlichen Vorschriften hohnsprechend ist nicht die letztere Aussetzung, da intra Missam ein liturgischer Act vorgenommen wird, den das Missale bei der Feier der Messe gar nicht kennt, der Ritus der Messe also eine willkürliche Aenderung erleidet?

Man sage nicht, daß die Duldung der Missa coram Sanctissimo in Ostensorio publice exposito auch ausgedehnt werden dürfe auf die coram Sanctissimo in Ciborio publice exposito; denn die Aussetzung in der Monstranz ist ein liturgischer Act, den die Kirche kennt und den sie auch billigt, was aber bei der expositio

publica im Ciborium keineswegs der Fall ist. Darf nun nach einer allgemeinen Regel die Messe nicht gefeiert werden vor dem in Ostensorio öffentlich ausgesetzten Allerheiligsten, obwohl diese Aussetzung an sich erlaubt ist, so darf die Messe noch weniger celebriert werden vor dem im Ciborium exponierten Sanctissimum, da dieser Expositionsact ein von der Kirche verbotener ist. Aber gesetzt selbst den Fall, daß diese Aussetzung im Ciborium und die Messe vor demselben geduldet wäre, so ist diese Aussetzung auf jeden Fall eine öffentliche und nach den für jede öffentliche Aussetzung geltenden Vorschriften zu behandeln (s. § 8). Warum aber dann das Allerheiligste verhüllt aussetzen und nicht so, „ut sacra Hostia videri possit?“

Man sage auch nicht, daß diese sog. Segenmessen die Frömmigkeit der Gläubigen zu fördern geeignet sind. Es ist doch sonderbar, die Frömmigkeit fördern zu wollen dadurch, daß man der Uebertretung der kirchlichen Gesetze das Wort redet. Besteht nicht wahre Frömmigkeit gerade darin, daß man sein Fühlen und Denken und Handeln den kirchlichen Vorschriften gleichförmig macht? Oder darf einem Gläubigen oder gar einem Priester beim Culte des Allerheiligsten das subjective Gefühl maßgebend sein? „Ob particularem devotionem populi non possunt ullo modo alterari Rubricae“, sagt ein Decret der S. R. C. vom 11. Aug. 1635. Und wiederum: „Non sunt alterandae Rubricae ob devotionem populi.“ S. R. C. 21. Jul. 1635. Ferraris (biblioth. ad v. Euchar.) gibt die Constitution des Papstes Benedict XIV. „Cum ut recte“ mit folgenden Worten wieder: „Eucharistia iis tantum ritibus est colenda, quos non privata devotio, sed ecclesiastica auctoritas probaverit“. Auch folgende Gedanken, die Gardellini in seinem Commentar zur Instr. Clem. ausspricht, verdienen eine oftmalige und tiefe Erwägung: „Eritne... in privatorum arbitrio. a prudentissimis illis sanctissimisque legibus recedere, quas Ecclesia mature constituit pro sacris functionibus rite decenterque obeundis? Absit, ut quis ita secum reputet! nam... major devotio apparet in observandis iis, quae praecipiuntur, quam privata auctoritate pervertere ordinem sanctissime traditum. Verumtamen longe a veritate aberrant, qui censent, istiusmodi morem multum conferre ad pietatem fovendam. Tantum hoc distat a vero, ut imo potius timendum sit, quod deficiente extrinseco illo apparatu ad decentiam composito, qui ad conciliandam reverentiam sacris functionibus est apprime necessarius, pietas decrescat, et non supersit, nisi quaedam pietatis umbra. Certum quippe est, quod, si privatorum arbitrio daretur, in Ecclesiae functionibus novas actiones novosque inducere ritus, propterea, quod novae actiones novique ritus idonei videntur ad fovendam pietatem devotionemque excitandam, innumera venirent incommoda cum maximo religionis et cultus detrimento. Finge, quod ecclesiarum moderatoribus, ut licet,

private exponere sacram pixidem aperto tabernaculo, liceat etiam, populum cum eadem benedicere, quoties libuerit, quis non videt abusus, qui sensim sine sensu orirentur? Sola frequentia in privatorum arbitrio posita, nulla coercita lege, abusus est, quem proinde Benedictus XIV. adhuc Cardinalis ab ecclesiis suae dioecesis eliminandum duxit. Ex hoc tamen sequerentur alii multo graviores. Facile esset, adinvenire nonnullos forte pios, sed in sacrorum rituum scientia minime versatos, qui qualibet ex causa, qualibet occasione, ad cujuslibet instantiam fas sibi crederent, tabernaculum aperire et vix lecta oratione pixidem extrahere et populum benedicere — sine ministris, sine sufficienti luminum copia, sine thure, verbo dicam, sine ulla decentia. Id si fieret, dignum forte videretur plebeculae, foemellis ac iis omnibus, qui non sapiunt; verum hominibus, vera pietate praeditis et sacris scientiis excultis, offensionem afferret et scandalum, imo incredulis et religionis osoribus sacra nostrae fidei mysteria irridendi occasionem praeberet. Ne talia acciderent et consultum decentiae foret, jure merito ecclesiasticae leges statuerunt....“

Vorstehendes hat nicht bloß Geltung bezüglich der sogenannten Segenmessen, sondern auch hinsichtlich anderer liturgischer Gewohnheiten, die mit den kirchlichen Vorschriften nicht in Einklang gebracht werden können, und an denen man gleichwohl, angeblich aus heiligem Eifer für die gute Sache, festhält, wie Rachel an den aus dem Hause ihres Vaters Laban gestohlenen Hausgötzen.

§ 16. Die Predigt während der Aussetzung. „Wird das Hoch- oder Pfarramt vor ausgesetztem Allerheiligsten gehalten, dann hat die Predigt nicht während des Amtes, sondern vor demselben und vor der Aussetzung stattzufinden. Dasselbe gilt von Predigten oder Vorträgen bei den Nachmittags-Andachten, welche vor ausgesetztem Allerheiligsten gehalten werden. Muß während einer längeren Aussetzung eine Predigt stattfinden, so ist das Allerheiligste mittels eines großen weißleinen Schirmes zu verdecken. So lange diese Verdeckung dauert, reicht es hin, daß sechs Kerzen vor dem Allerheiligsten brennen. Eine Verbergung desselben durch Umbrehen des Tabernakels ist unstatthaft“. P. E. (I. c. n. 14.)

Die Clementinische Instruction (§ 32) verordnet: „Während der Dauer des vierzigstündigen Gebetes in einer Kirche wird ausdrücklich das Predigen daselbst verboten; will nach der Vesper, überhaupt abends, eine kurze Anrede gehalten werden, um die Gläubigen zur Andacht zum allerheiligsten Sacramente zu entflammen, so soll... die Erlaubnis... hiezu eingeholt werden... Die Anrede hat er unbedeckten Hauptes, nahe am Altare, wo das Allerheiligste ausgesetzt ist, und an einem Plaze zu halten, welcher die Umstehenden nicht nöthigt, sich eine Unehreverbietigkeit gegen das Allerheiligste durch Zuwendung des Rückens zuschulden kommen zu lassen.“

Ein förmliches Verbot der Predigt während der Aussetzung und die Nothwendigkeit einer speciellen Erlaubnis hiezu hat nur für Rom und für das vierzigstündige Gebet verpflichtende Kraft. Da jedoch bei jeder Predigt, während der Dauer der Aussetzung die Gefahr einer Verunehrung des Allerheiligsten naheliegt, die dadurch entsteht, daß das Volk dem Allerheiligsten den Rücken zuwendet, und welche auch nicht beseitigt wird, wenn das Allerheiligste *velo serico obductum* ist, so entspricht es gewiß mehr dem Willen der Kirche, vor ausgesetztem Allerheiligsten überhaupt nicht zu predigen. Die Aussetzung aber gerade zu dem Zwecke vorzunehmen, um vor dem Allerheiligsten die Predigt zu halten, ist ganz gewiß nicht dem Willen der Kirche entsprechend.

Kann aber die Predigt vor ausgesetztem Allerheiligsten nach Lage der Sache nicht unterlassen werden, ist es vielmehr bei einer länger dauernden Aussetzung sogar wünschenswert, eine solche zu halten, so kann dies geschehen, aber bei vollständig verdecktem Allerheiligsten, wie die Ritus-Congregation in einem Decrete vom 10. Sept. 1796 erklärt hat. Da in diesem Falle das Allerheiligste nicht mehr öffentlich ausgesetzt und selbst die Monstranz nicht mehr sichtbar ist, so cessiert auch die Vorschrift, welche für jede *expositio publica* zwölf Kerzen fordert, und genügen *sex candelae*, wie sie für die *expositio privata* vorgeschrieben sind.

In jedem Falle aber ist die Predigt vor ausgesetztem Allerheiligsten unbedeckten Hauptes zu halten, *quia ita exigit functionis et mysterii sanctitas*. Das Verbot, *capite cooperto* zu predigen, hat der heilige Stuhl öfters eingeschärft. So lautet ein Decret der S. R. C. d. 16. Febr. 1630: „S. R. C. ad tollendum indecentiam aliquibus in locis jamdiu introductam, concionandi vel sermonem habendi ante Ss. Eucharistiae Sacramentum publice expositum capite cooperto, prohibuit in posterum et vetuit. neminem concionari vel sermonem habere ante Ss. Eucharistiae Sacramentum, publice expositum, nisi capite detecto, non obstante quacunque contraria consuetudine, quam abusum esse declaravit. Et ita ab omnibus, etiam quavis speciali nota dignis, ubique terrarum servari mandavit“. Dieses Verbot erstreckt sich auch auf den Fall, daß das ausgesetzte Allerheiligste verhüllt ist, wie wir aus folgendem Decrete der S. R. C. vom 22. Sept. 1837 ersehen: Dub. Colligitur ex decretis S. R. C., non posse fieri concionem capite tecto ante Ss. Sacramentum palam expositum, non obstante quacunque contraria consuetudine. Hinc quaeritur: an id saltem liceat, quando Ss. Sacramentum est quidem expositum, sed *velo serico obductum*? Resp. „Negative.“

De Herdt sagt in dieser Hinsicht (II, 25): „Non decet, longiorem concionem habere coram exposito Ss. Sacramento; et si fiat, semper detecto capite fieri debet, etiamsi pixis *velo serico* sit obducta, nisi velum ex crassiori materia ante thronum appo-

natur, ita ut nec ostensorium adstantibus pateat. Velo tamen etiam apposito, cavendum est, ne terga directe vertantur Ss. Sacramento, et, si non undique, sed tantum a parte concionatoris abscondatur, ne sine adoratoribus relinquatur.“

Daß eine Verbergung des Allerheiligsten durch Umdrehen des Tabernakels unstatthaft ist, wird aus dem Folgenden klar werden.

Einige Winke, die bei Abhaltung von Missionen dienen können.¹⁾

Von P. Ernest Hill S. J. in Blijenbeck (Holland).

I. Während der Mission.

Dieselbe beginnt gewöhnlich im Hochamt und wenn es geschehen kann, mit einer gewissen Feierlichkeit. Die Anordnung der Predigten ist so zu treffen, daß möglichst alle allen oder doch den Hauptpredigten beiwohnen können. Das bietet auf dem Lande keine so großen Schwierigkeiten, wohl aber in den Städten und Industriegegenden, wo z. B. die Arbeiter nur ganz frühe am Morgen oder spät abends, die Frauen zu einer anderen Tageszeit, die Beamten, Kaufleute u. nur in später Abendstunde zur Predigt kommen können. Damit also keinem eine Hauptpredigt, z. B. Bestimmung des Menschen, Sünde, Hölle, Beicht, und dergleichen, entgehe, wäre es zu empfehlen, daselbe Thema zwei oder dreimal am Tage, jedoch in verschiedener Weise zu behandeln. So lassen sich über die Bestimmung des Menschen recht gut zwei oder drei Predigten halten, indem man bald über das nächste, bald über das letzte Ziel oder die Unsterblichkeit der Seele predigt; ebenso über die Sünde, indem man bald die Bosheit, bald die Strafen der Sünde zeigt und letzteres hinwieder an den gefallenen Engeln, an der gesammten Menschheit, dem einzelnen Menschen, dem gekreuzigten Heilande; in gleicher Weise über die Hölle, indem man einmal über die Existenz, ein andermal über die Beschaffenheit, ein drittesmal über beides zusammen vielleicht in der Parabel vom reichen Prasser predigt. Bei der Beicht wäre bald die göttliche Einsetzung, bald die Nothwendigkeit und Wohlthat derselben, bald die Art und Weise, wie in der Mission zu beichten, d. h. die Generalbeicht eingehend zu besprechen u. s. w. Auf diese Weise verlieren jene nichts wesentliches, die nur einer Predigt beiwohnen können; jene aber, die mehrere besuchen, werden nie ermüdet, da sie die Sache stets von einer neuen Seite betrachten. In den Abendpredigten würde man vor allem die Männerwelt, vornehmlich die gebildete Männerwelt, zu berücksichtigen haben, wenn nöthig sogar mit Ausschluss der Frauen. Bei den Missionen in

¹⁾ Vgl. Quartalschrift 1891 Heft IV S. 814, und Jahrgang 1892 Heft I Seite 55.

größeren Städten wurde wiederholt Klage geführt, daß gewisse Kreise sich zurückgehalten. Freilich lag die Schuld an letzteren. Aber sollte nicht vielleicht ein gewisses Entgegenkommen dieselben dennoch bestimmen können, ebenfalls Antheil zu nehmen? Gewiß wäre das nicht gegen den Geist Christi. Der Heiland gab ja dem Nikodemus auch ein Privatissimum zur Nachtzeit und zwar mit großem Erfolge. Es gibt heutzutage viele Nikodemi und eine gewisse Rücksichtnahme auf sie, z. B. durch Auswahl einer gewissen Abendstunde, eines hervorragenden Predigers, Wahl und Behandlung gewisser Themata, vielleicht auch hie und da Anweisung einer bestimmten Kirche könnte vielleicht mit ähnlichem Erfolge gekrönt sein, wie das Entgegenkommen des Herrn gegen Nikodemus.

Die Predigt- und Beichtordnung für den betreffenden und folgenden Tag ist stets vor der Predigt zu verkünden und zwar der Deutlichkeit halber zweimal, damit das Volk gut orientiert ist. Besonders gilt dies von den Standesunterrichteten, zu denen die betreffenden Stände eigens eingeladen werden müssen.

Eine Viertelstunde vor der Predigt bis zum Beginn derselben wird der Rosenkranz gebetet, indes das Volk sich sammelt. Während der Predigt ist alles zu meiden, was Störung verursachen kann. Die unvermeidliche Vogelscheuche, genannt Klingelbeutel, lasse man wenigstens nicht während der Missionspredigt herumgehen. Kann man das Sammeln nicht unterlassen, so thue man es vor und nach der Predigt; genügt das nicht, so sammle man auch noch an der Kirchenthüre. Auch die kleinen Kinder bis zu zehn Jahren sind zu den Missionspredigten nicht zuzulassen, sie versperren den Platz, verstehen wenig und stören oft viel. Kommt es doch zuweilen vor, daß, während Prediger und Volk aufs tiefste ergriffen sind, unten zwei rothwangige Bübchen sich in den Haaren liegen.

Unmittelbar nach der Predigt ist alles zu unterlassen, was den Eindruck derselben stören könnte, wie Verkündigungen, langathmige Gebete u. s. w. Man singt ein der Predigt entsprechendes Lied und dann wird der Segen gegeben. Gleich nach der Abendpredigt pflegt man die sogenannte Büßerglocke zu läuten, wozu man die größte Glocke gebraucht. Unterdessen schweigt Orgel und Gesang und das Volk betet still einige Vaterunser und Ave Maria für die Bekehrung der Sünder. Die Klänge der Bußglocke üben oft eine eigenthümliche Gewalt über das Sünderherz und mancher wurde gerade dadurch bekehrt. Solche Dinge könnten hie und da als Kleinigkeiten angesehen werden; aber die Gnade knüpft oft gerade an scheinbar unbedeutende Dinge an. Dasselbe gilt von den sogenannten Feierlichkeiten, wie Abbitte beim hochheiligsten Sacramente, Versöhnungsfeier, Schlussfeier u. s. w. Gewiß sind solche Dinge keineswegs Hauptsache, aber thöricht wäre es, dieselben als nutzloses Beiwerk ganz beiseite zu schieben. Eine feierliche Abbitte vor ausgelegtem hochwürdigsten Gute, eine Weihe an die Muttergottes vor einem mit Blumen und Lichtern

geschmückten Marienbilde, die feierliche Erneuerung der Taufgelübde, alles das übt erfahrungsmäßig einen solchen Eindruck auf das Volk, daß es noch jahrelang mit Ergriffenheit daran zurückdenkt. Eine Predigt über die Feindesliebe vor einem im Lichtglanz strahlenden Crucifix ist oft von überwältigender Wirkung. Harte Männer weinen wie die Kinder, jeder beeilt sich, seinen Mitbruder um Verzeihung zu bitten und einer sucht dem andern darin zuvorzukommen; das ist ein Umarmen, ein Händedrücker; Familien, die Jahrzehnte in grimmigster Feindschaft lebten, besuchen sich gegenseitig am selben Abend, verkehren so traulich miteinander, als wären sie nie verfeindet gewesen. Man glaubt sich zuweilen in die Zeiten der ersten Christen zurückversetzt, von denen es heißt: „Sie waren ein Herz und eine Seele.“ Allerdings müssen solche Feierlichkeiten gut vorbereitet sein, gelingen sie nicht ganz gut, so bleiben sie besser weg.

Sehr zu empfehlen ist die Pünktlichkeit, in der Kirche sowohl, wie im Pfarrhause. Die heiligen Messen, Predigten, Mahlzeiten, alles muß auf den Glockenschlag beginnen und so pünktlich wie möglich auch schließen. Letzteres gilt besonders für das Beichtthören. Eine Viertelstunde vor dem Mittagessen und, wenn nach der Abendpredigt noch Beicht gehört wird, auch vor dem Abendessen gebe man ein Zeichen in der Kirche mit dem Altarglöckchen, bei welchem jeder Beichtvater die angefangene Beicht zu Ende hört und sogleich sich ins Pfarrhaus begibt. — Es ist bisweilen vorgekommen, daß der Obere der Missionäre, wenn einer der letzteren zu spät zu Tische kam, ihm des Beispiels wegen öffentlich eine Buße aufgegeben hat. Am dritten Tage etwa beginnen die Beichten der Kinder, die einer der Missionäre durch einige Katechesen vorbereitet hat. Zuerst beichten diejenigen, welche noch nicht ihre erste heilige Communion gehalten haben, dann die zwei oder drei letzten Jahrgänge der Communionkinder. Ihnen schließen sich am folgenden Tage die Erwachsenen an, und zwar am besten wohl die Jungfrauen und Frauen und dann die Jünglinge und Männer. Wenn nicht auf erwähnte Weise nach Geschlechtern Beicht gehört wird, bringe man doch, wo es geschehen kann, auf Trennung der Geschlechter an den Beichtstühlen, daß sich etwa das männliche Geschlecht rechts, das weibliche links vom Beichtvater befinde und so abwechselnd ein Jüngling oder Mann und eine Jungfrau oder Frau beichte. — Die Schwerhörigen sind für eine bestimmte Stunde zu bestellen, um in der Sacristei gehört zu werden. Die Kranken besucht einer der Missionäre womöglich während der Mission, hört ihre Beichte und ändert ihnen den zur Gewinnung des Missionsablasses nöthigen Besuch der Predigten in ein anderes gutes Werk um. Dieselben sollten jedoch vorher vom Pfarrer benachrichtigt werden.

Was die Beichtväter anbelangt, so muß dem Volke genau verkündet werden, wo die einzelnen ihre Beichtstühle haben. Vor dem Culturkampf war es wohl Brauch, daß die Herren, in deren Pfarrei

die Mission gehalten wurde, während der Mission nicht in den Beichtstuhl giengen; in einigen Diöcesen war dies sogar vorgeschrieben. Es geschah deshalb, damit die Leute größere Freiheit hätten, bei einem andern ihre Generalbeicht zu halten. Diese Sitte ist gewiß sehr zu billigen, besonders wenn eine hinreichende Zahl Beichtväter da ist. So ist es ja auch Vorschrift des Jus canonicum, daß in der Zeit, wo der Confessarius extraordinarius im Kloster ist, der Ordinarius nicht beicht hören darf. Es mag vorkommen, daß Leute zu ihren eigenen Seelsorgern gehen, um zu gestehen, daß sie früher nicht aufrichtig waren; indes einen solchen Heroismus darf man selbst zur Zeit der Mission nicht verlangen. Wie oft mag es vorkommen, daß der fremde Beichtvater hören muß: „Ich habe so und soviel Jahre ungiltig gebeichtet.“ Fragt er dann warum, so heißt es gar oft: „Ich habe mich geschämt, unserem Pastor es zu sagen.“ „Aber warum bist du denn nicht zu einem andern gegangen.“ „Ich habe gefürchtet, es sei ihm nicht angenehm, wenn ich zu einem andern gienge.“ Es ist deshalb erbauend zu sehen, wie oft seeleneifrige Priester, statt ihre Beichtkinder an sich zu fesseln, dieselben sogar auffordern, zuweilen zu einem andern zu gehen. Sie ziehen deshalb vor, während der Mission gar nicht in den Beichtstuhl zu gehen. Der gute Hirt wird's ihnen lohnen.

Die Hauptfrucht der Mission ist, wie bereits bemerkt wurde, eine gute Generalbeicht und die sollten im Durchschnitt alle ablegen. Freilich ist das Sache der Missionäre, die Leute zu derselben zu bewegen und vorzubereiten; und wird namentlich die Predigt über die Generalbeicht gut gehalten, so haben die Leute gewöhnlich wenig Schwierigkeiten. Indessen bleibt doch auch für die Beichtväter noch manches zu thun. Zunächst zeige man sich nicht schwierig, wenn jemand eine Generalbeicht ablegen will. Man höre sie in Geduld und Liebe an. Im allgemeinen empfiehlt es sich nicht, sich sogleich aufs Fragen zu verlegen. Man lasse das Beichtkind sich erst ruhig aussprechen, frage, was es besonders auf dem Herzen habe, mache ihm Muth und verspreche ihm dann zu helfen. Haben die Leute sich erst einmal ausgesprochen, namentlich über das, was sie besonders drückt, so findet man bald den Hauptfehler heraus und kennt man den, so ist das Fragen leicht; ist der Goliath erlegt, so wird man mit dem übrigen Heer der Philister bald fertig. Im anderen Falle aber wird man oft nutzlose Fragen stellen, und die Leute sind schließlich doch nicht zufrieden, weil sie der Beichtvater nicht habe aussprechen lassen. Sodann zeige man sich nicht gar zu schwierig im Absolvieren. Nach allen Moralisten kann das Beichtkind stets absolviert werden, wenn man vernünftigerweise annehmen darf, daß es disponiert ist. Wenn aber die Leute nicht bei der Mission disponiert sind, so möchte ich wissen, wann sie es überhaupt sein sollen. Wenn die guten Leute Stunden, ja Tage und zuweilen halbe Nächte in der Kirche zubringen, wenn sie in aller Aufrichtigkeit, oft unter Thränen ihr ganzes Leben

aufdecken, sich bereit erklären zu den schwersten Bußen, so wird jeder sagen, daß sie sogar *signa extraordinaria contritionis* haben, also absolviert werden können, wenn sie noch so oft und tief gefallen sind. Nichts ist leichter, als die Leute mit den kurzen Worten abweisen: „Ich kann dich nicht absolvieren, komme über so und soviel Wochen wieder“, ob das aber der Geist des Heilandes ist, scheint uns zum mindesten sehr zweifelhaft. Sind sie nicht disponiert, so gebe sich der Priester alle Mühe, sie zu disponieren. Diese Mahnung, die Papst Leo XII. bei Gelegenheit des Jubiläums im Jahre 1825 an die Beichtväter richtete, gilt besonders für die heilige Mission. Wenn man selbst bei dieser Gelegenheit die Gläubigen der sacramentalen Gnade beraubt, vielleicht gar durch hartes Wesen abstößt, so ist es sehr fraglich, ob sie je wieder dazukommen.

Man gebe auch keine zu schweren und namentlich zu langen Bußen. Allerdings bitten die guten Leute oft um recht schwere oder gar lebenslängliche Bußen. Aber diese Bitte allein würde ja schon genügen, ihnen eine verhältnismäßig geringe Buße zu geben; denn sie ist der Ausdruck einer sehr großen Reue, und in dem Falle kann man ja nach den Moralisten sich mit einer kleinen Buße begnügen. Uebrigens ist es schon große Buße, täglich so oft, vielleicht von weither, zur Kirche zu gehen, Stunden oder Tage lang dort zu stehen, zu frieren und auch wohl zu hungern. Man mahne das Beichtkind, all das im Geiste der Buße zu thun. Sie und da kann es aber auch wohl gut scheinen, längere Bußen, z. B. für mehrere Tage oder gar Wochen aufzugeben. Dann bemerke man aber dem Beichtkinde: sollte es die Buße an einem Tage vergessen, so möge es sie nur am folgenden nachholen, es brauche es dann nicht zu beichten. Sonst muß man immer wieder hören: ich habe so und so oft meine Buße vergessen.

Damit die Gefahr einer auch nur indirecten *violatio sigilli*, die bei dieser Gelegenheit besonders nahe liegt, ganz und gar beseitigt werde, mache man sich zum Grundsatz, nie über Sachen aus der Beicht zu reden. Hat man einen Gewissensfall, den man einem andern *consulendi gratia* unterbreiten muß und kann man vorher das Beichtkind nicht um Erlaubnis bitten, so stelle man ihn nicht als factischen, sondern nur möglichen Fall hin, ändere womöglich auch noch einige Umstände daran, daß der Gefragte keinerlei Verdacht bekommen kann.

Zur Zeit der Predigten wird nicht Beicht gehört, auch nach der letzten Predigt am Abend in der Regel nicht mehr. Unter dem allzulangen Beichtsitzen bis in die Nacht hinein leidet Beichtvater und Beichtkind. Eine Ausnahme kann an den letzten Abenden gemacht werden für Männer und Jünglinge, die während des Tages durchaus nicht frei sind. Dann muß dies aber ausdrücklich verkündigt und dazu bemerkt werden, daß Frauen und Jungfrauen nicht zugelassen werden.

Einladungen zu Tisch von einheimischen oder fremden Besuchern sollten die Herren Geistlichen möglichst unterlassen. Dagegen empfiehlt es sich kleine Missions-Andenken drucken und vertheilen zu lassen.

Die Generalcommunien, so schön und erhebend sie sind, haben doch auch ihre Schattenseiten. Mancher wagt es nicht, zur heiligen Communion zu gehen, wenn er nicht noch einmal am Tag vorher oder am selben Morgen gebeichtet hat, andere können so lange nicht nüchtern bleiben, andere können häuslicher Arbeiten halber zur Zeit der Generalcommunion nicht erscheinen, andere sind vielleicht aus irgend einem Grunde nicht absolviert worden und so würde es ausfallen, wenn sie fehlten. Es wird deshalb meistens sich empfehlen, öfter, etwa jede halbe Stunde, die heilige Communion auszutheilen.

Dauert die Mission länger als acht Tage, so wird für die Verstorbenen der Pfarrei ein Requiem auf einen der letzten Tage in der Mission angesetzt, wobei der Altar in Trauer steht und die Tumba aufgestellt ist. In dieser Seelenmesse wird eine Predigt über die armen Seelen gehalten. Bei derselben lassen sich Anwendungen machen, die für den Zweck der Mission von großem Nutzen sind. Dauert die Mission nur acht Tage, so hält man diese Armenseelenfeier am Tage nach der Mission. Es kann auch nicht schaden, die Gläubigen zu einer zweiten heiligen Communion für ihre Verstorbenen bei erwähneter Feier einzuladen.

Vor Schluß der Mission sind die Gläubigen zu erinnern, daß sie einen vollkommenen Ablass gewinnen können und etwaige fromme Gegenstände mitbringen möchten, die mit dem Missionskreuz gesegnet werden.

Das Ganze schließt mit feierlichem Tedeum und päpstlichem Segen. Man suche den Schluß so feierlich als möglich zu gestalten, etwa durch Assistenz zahlreicher Priester; ist es möglich, eine Schlußprocession zu halten, in der das Missionskreuz auf schön geschmückter Bahre umhergetragen wird, so wird das die Feier noch erhöhen.

II. Nach der Mission.

„Tene quod habes“. Diese Worte, die der Missionär in seiner Schlußrede der Menge zuruft, gelten an erster Stelle dem Seelsorger. Seine Aufgabe ist es jetzt, die Früchte der heiligen Mission in der Gemeinde zu bewahren. Der göttliche Säemann hat mit vollen Händen den Samen ausgestreut. Aber „als die Arbeiter schliefen“, heißt es im Evangelium, „da kam der Feind und säete Unkraut dazwischen.“ Ist der Seelsorger nicht wachsam, so wird Satan bald Nachmission halten, und so kann es geschehen, daß „die letzten Dinge schlimmer werden als die ersten“, d. h. daß ein großer Rückschlag eintritt und es nach der Mission schlimmer aussieht in der Gemeinde als vorher. Wenn ein Feuerfunke in eine leere Scheune fällt, hat es nicht soviel zu bedeuten, wenn er aber in eine mit Getreide vollgepfropfte Scheune fällt, gibt's einen furchtbaren Brand. Der Seelsorger muß also doppelt wachsam sein, damit die Leute im Guten beharren.

Schreiber dieses weilte vor einigen Jahren in einer Gegend Norddeutschlands, wo zwei Jahre vorher Mission gehalten worden war. An drei benachbarten Orten war dieselbe fast zur selben Zeit, von denselben Missionären, unter derselben Bethheiligung, mit demselben Erfolge gehalten worden. Aber welch ein Unterschied in den drei Gemeinden nach zwei Jahren! Die erste war eine Muster-gemeinde. Der Besuch des Gottesdienstes selbst an Werktagen, der Empfang der heiligen Sacramente, das Vereinsleben besonders bei der Jugend stand in herrlicher Blüte; Aergernisse, Bekanntschaftsweisen, Tanzlustbarkeiten waren verschwunden, kurz es war eine Lust, dort zu wirken. In der zweiten war auch noch vielfach ein reger Eifer, aber manches war doch wieder im Argen, besonders hörte man Klagen über die Jugend. In der dritten sah es überaus traurig aus, Aergernisse, Ausschweifungen, namentlich unter den jungen Leuten, waren zahlreicher als vor der Mission. Woher kam das? In der ersten waren zwei eifrige rüstige Priester. Ihre Thätigkeit, namentlich auf der Kanzel, bestand, wie sie selbst sagten, hauptsächlich darin, daß sie hinwiesen auf die frühere Mission, was die Leute damals gehört, welche Vorsätze sie gefaßt, welche Versprechungen sie gemacht. So war ihr Wirken nichts anderes als eine Fortsetzung und Erweiterung der Mission. Daher der rege Eifer. In der zweiten Pfarrei war der Pfarrer gestorben, von den beiden recht eifrigen Kaplänen war der eine kränklich, der andere noch etwas jung, und so kam es denn, daß hie und da sich wieder Unordnung eingeschlichen hatte. In der dritten Gemeinde war der einzige Priester meist bettlägerig, eine geordnete Seelsorge unmöglich, und so streute der böse Feind mit vollen Händen das Unkraut unter den Weizen.

Es wird also Sache des Seelsorgers sein, die Gläubigen öfter auf die heilige Mission, die Vorsätze und Versprechungen, die sie damals gemacht, hinzuweisen. Es gibt Priester, die jeden Morgen nach der heiligen Messe mit der Gemeinde die zur Gewinnung des Ablasses erforderlichen Gebete vor dem Missionskreuze verrichten; gewiß ein gutes Erinnerungsmittel. Sodann muß der Priester darauf dringen, daß die Gläubigen die Mittel der Beharrlichkeit recht gebrauchen, besonders die heiligen Sacramente. Er gebe ihnen also zu jeder Zeit Gelegenheit zur Beicht und mache ihnen dieselbe so leicht wie nur immer möglich. Deshalb lasse er öfter, z. B. zur Zeit des ewigen Gebetes, einen fremden Beichtvater zur Anshilfe kommen. Einige pflegen auch wohl später eine sogenannte Missionserneuerung halten zu lassen. In mehreren Diöcesen, in denen für die Fastnachtszeit das vierzigstündige Gebet eingeführt ist, findet eine Art Erneuerung fast alljährlich statt, und oft mit großem Erfolg.

Ein herrliches Mittel zur Bewahrung der Früchte der heiligen Mission sind die religiösen Vereine und Bruderschaften, die entweder bei der Mission selbst oder bei einer etwaigen Erneuerung eingeführt werden können, z. B. Marianische Congregationen für Männer und

Jünglinge, Arbeitervereine, Herz Jesu-Bruderschaft u. dgl. Man hüte sich aber allzuvieler Vereine oder Bruderschaften einzuführen. Soll ein Verein blühen, so muß er gut geleitet werden. Besser ein Verein, der unter guter Leitung steht, als zehn Vereine oder Bruderschaften, die allmählich einschlafen oder ausarten.

Das wären so einige Mittel, um die Mission zu einer segensreichen zu machen. Wollte Gott, daß unser deutsches Vaterland innerhalb zehn Jahren durchmissioniert wäre. Dann haben wir keine Socialdemokraten und keinen „Fr. Bund“ zu fürchten. Opfer wird es hie und da kosten. Aber was bieten die Missionäre des Unglaubens und der Revolution nicht alles auf an Geld, an Agitation in Wort und Schrift. Was thun die weltlichen Mächte, um der drohenden Katastrophe vorzubeugen? Alljährlich werden Millionen ausgeworfen für neue Truppengattungen, neue Gewehre, neue Munition, Kasernen, Manöver u. s. w. Unserem Volke droht eine weit größere Gefahr als der europäische Krieg. Aber wir brauchen keine neuen Waffen, gebrauchen wir nur die alten durch Jahrtausende bewährten. Unsere Manöver sind die Volksmissionen. Vielleicht hat die göttliche Vorsehung gerade deshalb den jetzigen Waffenstillstand zugelassen und die Orden theilweise nach Deutschland zurückgerufen, damit das Volk durch Missionen für den bevorstehenden Kampf gestärkt werde.

Die Verehrung des hl. Vitus im christlichen Volke. (15. Juni.)

Von Vicar Dr. Heinrich Samson in Darsfeld, Westfalen.

Der hl. Vitus gehört dem Kreise der in Deutschland viel verehrten vierzehn Nothhelfer an; nach der Legende war die Stadt Mazzara auf der Insel Sicilien sein Geburtsort; er starb noch im jugendlichen Alter nach langen Martern unter Kaiser Diocletian am 15. Juni 303. Sein Name wird oft in den Kindersprüchen genannt; das kommt daher, weil er, wie die anderen jugendlichen Martyrer St. Agnes, St. Pantratus, als Patron der Jugend verehrt wurde. Die Jugendpatrone aus der Zahl der heiligen Bekenner sind bekanntlich St. Aloysius, St. Berchmans und St. Stanislaus; sie gehören den drei Völkern an, welche die christliche Cultur des Abendlandes begründet haben. Auch die übrigen Patronate, welche der hl. Vitus in der christlichen Verehrung erlangt hat, werden aus seiner Legende erklärt (vergl. das Buch die Schutzheiligen S. 325 f.). Er wird gegen die Epilepsie oder „fallende Krankheit“, „arme Krankheit“ angerufen, namentlich aber gegen jene Muskelkrämpfe, welchen man den Namen chorea s. Viti, Weitzanz, gegeben hat. Man rief den hl. Vitus um Hilfe in dieser Krankheit an, weil er dem Berichte der Legende gemäß den Sohn des Kaisers von derselben befreit hat. Diese Krankheit trat im 14. und 15. Jahrhunderte epidemisch auf; im Elsaß grassierte

sie stark in den Jahren 1417 und 1418. Der Straßburger Rathsherr Konrad Dangtrogheim schreibt in seinem „Namenbuch“ über diesen Heiligen: „Der heilige Herr Sanct Vit, — An dem viel Trostes und Hoffens ist.“

Der hl. Vitus wurde auch als der Schutzpatron gegen den Biss giftiger Schlangen und wüthender Hunde verehrt, ferner als der Patron gegen Feuergefähr, weil er nach der Legende unverseht aus dem glühenden Kessel hervorgieng; er hat deshalb auf Kirchenbildern einen Kessel als Abzeichen. Nach dem Berichte der Zunftchroniken verehrten ihn die Kupferschmiede als Patron; letztere führten im Wappen einen Reichsadler oder ein von zwei Greifen gehaltenes Gefäß in blauem Felde.

Der hl. Vitus (im Italienischen San Guido genannt) ist der Patron von Sicilien, Pommern, Böhmen, Hörter, Corvey; dem Einflusse der Mönche von Corvey ist es zuzuschreiben, daß ihm in Norddeutschland so viele Kirchen gewidmet worden sind. Im Jahre 775 kam der Leib des hl. Vitus nach St. Denis bei Paris; am 13. Juni 836 wurde derselbe nach der weltberühmten Benedictiner-Abtei Nova Corbeja, Corvey an der Weser, einer Stiftung Ludwig des Frommen, übertragen. Erster Abt von Corvey war der selige Warinus, der würdige Sohn der hl. Ida, der es als höchst wünschenswert erkannte, wenn der Leib eines großen Heiligen nach Corvey übertragen würde. Er schickte deshalb eine Gesandtschaft an den Abt Hilbuwin von St. Denis, der eine Zeit lang außerhalb Frankreichs in der Verbannung gelebt und bei Warinus gastfreundliche Aufnahme gefunden hatte. Der dankbare Hilbuwin gewährte das Gesuch und am 19. März 836 empfingen die Abgesandten die Reliquien des heiligen Martyrers Vitus. Am 21. Mai wurde die Rückreise angetreten und am 13. Juni langte der Zug in Corvey an. Auf die genannte Uebertragung beziehen sich die Strophen in Webers schöner Dichtung „Dreizehnlinden“ S. 336: „Nab fuhr fort: Des heil'gen Vitus — Ird'sche Reste ließ er fassen — Reich in Gold, ein köstlich Heil'thum, — Und ihr dürst es holen lassen“. — D'rauf der Abt (Warin) sich tief verneigend: — „Glimpf und Gunst sind starke Stützen, — Doch wie Felsen uns're Mauern, — Wenn die Heiligen sie schützen.“

Der alte Chronist Schaten preist die Zeiten, in welchen Fürsten und Völker sich um die Erwerbung solcher Schätze so viele Mühe gaben, und bringt das Glück Westfalens (felicitas Saxoniae) mit der Verehrung in Zusammenhang, welche die fromme Vorzeit dem Heiligen gezollt hat. Ein anderer Chronist macht die Bemerkung: Die frühere Macht und Ehre Frankreichs sei in demselben Maße auf Deutschland übergegangen, als es diesem seine heiligen Schätze überlassen habe. Kampschulte erinnert daran, daß der Verlust der Reliquien des hl. Vitus zur Zeit des dreißigjährigen Krieges geschah, der Deutschlands Kraft am gründlichsten gebrochen hat. Dieselben sind zu dieser

Zeit mit dem kostbaren silbernen Schreine, in welchem sie aufbewahrt wurden, abhanden gekommen. (Wigand, Corveys Geschichtsquellen S. 23.) Seit der erwähnten Uebertragung wurde der hl. Vitus neben dem hl. Erzmartyrer Stephanus der zweite Patron der Abtei Corvey. Soweit der Einfluß der Mönche von Corvey reichte, bis nach der Insel Rügen hin, verbreitete sich die Verehrung des hl. Vitus. Corvey hatte einen Raben (corvus) im Wappen, und dieses Wappenbild wurde dann auch häufig ein Abzeichen des hl. Vitus, des Patrons von Corvey. Im Bisthume Baderborn erinnert noch der Name des Schlosses „Schwarzenraben“ an den hl. Vitus und sein Abzeichen, den Raben.

Auf Kirchenbildern wird der hl. Vitus immer jugendlich dargestellt, oft dem Kindesalter nahe. Zuweilen ist er geschmückt mit Hermelin und Fürstenkrone, um seine vornehme Abkunft oder auch um seine durch Leiden gewonnene Himmelsherrlichkeit anzuzeigen. Die prächtigste St. Veitskirche ist der Dom zu Prag. Kaiser Otto I. hatte einen Arm des Heiligen dem hl. Wenzeslaus geschenkt, und bald erhob sich der herrliche Veitsdom auf dem Hradschin in Prag; in einem Fenster desselben ist das Bild des Heiligen zu sehen.

Auf dem Gemälde von Hans Holbein (Berliner Museum) hat St. Vitus den Kessel als Abzeichen. Zuweilen ist neben ihm ein kleines Gefäß mit Flammen, die hin und wieder für Blumen angesehen sind. Die Blumen können auch absichtlich gewählt sein als Sinnbild seiner Unschuld und Herzensreinheit; ferner trägt er wohl eine Palme in der Hand. Am ausführlichsten ist seine Legende dargestellt in den Wandgemälden der St. Veitskirche zu Mühlhausen am Neckar (vom Jahre 1380) und in den Bildern des Hauptaltars daselbst aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts; ebenso von Wohlgemuth auf einem Bilde in der Burg zu Nürnberg, wie St. Vitus mit seinen Pflegeeltern Modestus und Crescentia im Feuer gemartert wird, und auf einem anderen in der Moritzkapelle daselbst, wie er geschlagen und an den Händen aufgehängt wird. Auf einem Bilde im Bonner Münster, ebenso auf Münzen des Bisthums Prag und der Stadt Hörter hat der hl. Vitus als Abzeichen ein Buch, worauf ein Hahn steht. Die Deutung dieser Darstellung ist nicht leicht. Zur Erklärung erinnert man an die Legende, welche sich an den Hahn im Dome zu Bamberg knüpft: die alten Pommern verehrten den Hahn, und diesen Umstand benützte ihr Apostel, der hl. Otto von Bamberg, zu ihrer Bekehrung, indem er auf dem silbernen Arme, der die Reliquien des hl. Vitus enthielt und den er mit nach Pommern und Rügen nahm, das Bild eines Hahns anbringen ließ. Als dann das Land christlich geworden war, behielt man das Abzeichen des Hahns auf den Bildern des Schutzheiligen Vitus bei, um die Dankbarkeit der Neubefehrten für die Erlösung von dem heidnischen Götzendienste auszudrücken. Andere meinen, der hl. Vitus habe den Hahn, das Symbol der Wachsamkeit, als Ab-

zeichen erhalten, weil er als Schützer gegen Blitz und Feuerz Gefahr angerufen wurde. Der Hahn ist das uralte Sinnbild des Lichtes (der goldene Hahn, die Sonne) und des Feuers (der rothe Hahn), nicht bloß wegen seiner Farbe, sondern hauptsächlich auch, weil er vor Aufgang der Sonne fräht und das Licht verkündet: „ales diei nuntius“, wie der schöne alte Hymnus des Prudentius sagt. Auch in den Volkssagen wird das Feuer mit einem von Haus zu Haus fliegenden rothen Hahn verglichen; davon kommt noch die Redensart: „Einem den rothen Hahn aufs Dach setzen“. Es sei noch daran erinnert, daß in der vorchristlichen Zeit der Gott der Heilkunde, Aesculap, eine Schlange (Sinnbild des Giftes und des Heilmittels) und einen Hahn (Sinnbild der Wachsamkeit und der Diagnose) als Abzeichen hatte. Es konnte somit das Zeichen des Hahns auch noch in der christlichen Zeit als Symbol der Heilkunde angesehen werden und das Abzeichen des Hahns auf den Bildern der den ersten christlichen Jahrhunderten angehörenden Martyrer Vitus und Valentinus, welche als Schutzpatrone der im Volke „arme Krankheit“ genannten Epilepsie angerufen werden, kann auch durch diesen Hinweis erklärt werden. In der Pfarrkirche zu Kridrich im Rheingau hat St. Valentinus das Abzeichen des Hahns.

In den Volkssprüchen wird der Gedenktag des hl. Vitus häufig genannt. In Böhmen, wo er als Patron verehrt wird, hat man den Spruch: „St. Vitus hat den längsten Tag, Lucia die längste Nacht vermag.“ Die Imler daselbst haben die Regel: „Ein Bienen-schwarm, der vor Johanni oder um Frohnleichnam und St. Veit ausfliegt, ist besser als einer, der nach Johanni ausfliegt.“ In Italien nennen die Winzer oft den Tag des hl. Vitus in ihren Sprüchen. In Venedig und Mailand sagen dieselben nach Reinsberg: „Wenn's am Tage vor St. Vitus regnet, geht die Hälfte der Trauben verloren“, wogegen man in Süddeutschland meint: „Hat vor St. Vit — Der Wein abgeblüht, — So bringt er ein schön Weinjahr mit.“

Oft hat die Liebe zum Reime diese Sprüche geformt; z. B.: „Wer die Gerste säet auf St. Vit — Ist sie mit sammt dem Sacke quitt.“ — „St. Veit — Dann ändert sich die Zeit, — Dann fängt das Laub zu stehen an — Dann haben die Vögel das Legen gethan.“

Die Polen haben den Spruch: „Die Nachtigall (welche am Tage des hl. Tiburtius [14. April] ankommen soll) singt nur bis Vitus-Tag.“

Auch in der deutschen Dichtung ist die Legende des hl. Vitus mehrfach behandelt worden. Als Beispiel theilen wir zum Schlusse das Lied mit, in welchem Graf von Pozzi das Martyrium des hl. Vitus besungen hat: „Nicht um Perlen, nicht um Gold, — Nicht um Reichthum, aller Welt — Geb' ich meinen Christensinn, — Meines Heilands Glauben hin! — Also sprach St. Vitus fest, — War ein Knabe schwach und klein, — Als der Heiden Kaiser droht —

Ihm mit Flammen Martertod. — „Jesu lästern kann ich nicht, —
 Aber sterben wohl für ihn; — Nehmt mein Leben, nehmt mein
 Blut, — Stürzt mich in die Flamenglut!“ — Und der Kaiser
 hört's ergrimmt, — Schwingt das Scepter zum Befehl, — Henkers-
 knechte sind bemüht, — Dafs das Del im Kessel glüht. — Vitus
 aber klaget nicht, — In die heiße Flut getaucht, — Zu dem Himmel
 sieht er auf, — Endend seiner Qualen Lauf. — Engel winken ihm
 herab — Aus des Himmels lichten Höh'n, — Zeigen ihm den
 Sternenfranz — Und des Himmels Strahlenglanz. — Und so sei
 des Knaben Tod — Uns ein hochehrbarlich Bild, — Dafs wir ohne
 Furcht und Scheu — Unserm Heiland bleiben treu.“

Einiges aus der Geschenkliteratur für die gebildete Jugend.

Von Joh. Langthaler, regul. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian.

Vierter Artikel.¹⁾

(Nachdruck verboten.)

Auf der vor kurzer Zeit in Erfurt abgehaltenen Versammlung der Socialdemokraten wurde folgender Antrag zum Beschlusse erhoben: „Da die Socialdemokratie eine ihrer edelsten Aufgaben damit erfüllt, durch gute, den Volksclassen zuzuführende Lectüre die Menschheit für eine bessere Zukunft zu erziehen, möge es den befähigten Mitgliedern der Partei zur Pflicht gemacht werden, ein Augenmerk mehr wie bisher darauf zu richten, daß eine Jugendliteratur zustande kommt, welche in unterhaltender Weise, dem Wesen der Kindheit entsprechend, den Geist und das Fühlen der Jugend zugunsten des Socialismus weckt und bildet. Dies Unternehmen ist dadurch zu organisieren, daß eine Commission dafür zu sorgen hat, daß diese Literatur agitatorisch der Jugend zugänglich gemacht werde.“ Dieser Beschlufs ist von großer Tragweite, vermehrt die Gefahr, die unserer Jugend und dem Volke von Seite der Literatur droht, um vieles und macht es nothwendig, daß dieser Gefahr frühzeitig und mit allen Kräften entgegengearbeitet werde durch verdoppelte Ueberwachung der Jugendlectüre, durch Verbreitung guter Schriften, namentlich auch solcher, welche die sociale Frage nach christlichen Grundsätzen behandeln. Für uns speciell soll der Beschlufs von Erfurt ein neuer Sporn sein, um Jugend und Volk mit Büchern bekannt zu machen, welche, sei es im Gewande der unterhaltenden Erzählung oder der ernststen Belehrung, für Zeit und Ewigkeit nützen.

Bücher erzählenden Inhaltes, geeignet zu Geschenken an die gebildete Jugend. Zum Meer. Ferientage in Triest und am Quarnero. Von H. Stöckl. Mit einem Deckelbild in Farben und einer größeren Anzahl

¹⁾ Vgl. Jahrgang 1892 der Quartalschrift, Heft I, S. 72, und Jahrgang 1891, Heft IV, S. 836, und Heft III, S. 580.

von Textbildern. Prochaska in Wien und Teschen. 8°. 187 Seiten. Preis elegant gebunden fl. 1.50. (Für kleinere Studenten sehr lehrreich. In das Lob auf die „herrlichen“ Schriften Hofegggers stimmen wir nicht ein.) Kurt. Eine Erzählung aus dem sechzehnten Jahrhundert für die Jugend von Otto Braun. Fr. Bassermann in München. 1882. 8°. 64 Seiten. Nach Druck, Bilderschnud und Einband prächtig (wegen des zu zärtlichen Verhältnisses Kurts zu Mechthilde nur für reife Jugend). Onkel Toms Hütte. Eine Erzählung für die Jugend. Nach Harriet-Becher Stowe frei bearbeitet von M. Jakobi. Mit vier Farbendruckbildern nach Aquarellen von G. Franz. Thienemann in Stuttgart. 8°. 172 Seiten. Preis elegant gebunden M. 2. Vasco de Gama oder die Auffindung des Seeweges nach Indien. Für die reifere Jugend von Dr. Karl Müller. Trewendt in Breslau. gr. 8°. 193 Seiten. Preis elegant gebunden M. (??). Der Held des Nigerr. Historisch-biographische Erzählung aus Inner-Afrika. Der lernbegierigen Jugend gewidmet von Br. Hoffmann. Mit sechs Holzschnitt-Illustrationen und einer Karte von Senegambien. Franz Ebhart in Berlin, Ringstraße 8/11. 8°. Prachtband. 276 Seiten. Preis M. 3.50. (Auch für Studenten von 15 bis 16 Jahren. Das Bild „Löwenjagd“ könnte etwas anständiger sein.) Heimatlos. Nach Malets preisgekröntem Roman für die Jugend bearbeitet. 50 Text-Illustrationen und 16 Tonbilder. Thienemann in Stuttgart. gr. 8°. 331 Seiten. Prachtband. Preis M. 6. Ein vortreffliches Buch, das alle gut brauchen können. Die wilde Jägerin. Nach Capitän Maane Reid für die reifere Jugend bearbeitet von Otto Hoffmann. Mit sechs Farbendruckbildern nach Aquarellen von W. Simmler. Thienemann in Stuttgart. gr. 8°. 205 Seiten. Indianer- und Jagdgeschichten. Erzählungen aus dem Morgenlande oder der Pilgerzug nach Mekka von F. W. Hackländer. Mit sechs Farbendruckbildern nach Aquarellen von G. Franz. Dritte Auflage. F. Hoffmann (Thienemann) in Stuttgart. gr. 8°. 188 Seiten. Preis elegant gebunden M. 4.50. Nicht so sehr eine Schilderung der Pilgerreise als vielmehr arabische Märchen, welche während der Pilgerreise erzählt wurden. Für reife Jugend. Meer und Festland. Schilderungen und Erzählungen für die Jugend. Von Karl Biernacki. Schmidt & Spring in Stuttgart. 8°. 172 Seiten. Preis gebunden M. 3. Protestantischen Ursprunges, ohne Katholiken zu verletzen. Der Jugend von 16 Jahren an. Alt-Wien in Geschichten und Sagen für die reifere Jugend von Moriz Bermann. Gilbert Unger in Wien (Siebensterngasse VII). 1887. 8°. 224 Seiten. Preis elegant gebunden fl. 2. Der Einband ist sehr geschmackvoll. Der Freihof. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Nach F. D. S. Bischoffe frei bearbeitet von Otto Hoffmann. Mit sechs Farbenbildern nach Aquarellen von Hermann Vogel. Thienemann in Stuttgart. gr. 8°. 196 Seiten. Preis elegant gebunden M. 5. Eine fesselnde Erzählung für junge Leute von 18 bis 20 Jahren. Vier große Bürger der neuen Welt. Lebensläufe im Gewande der Geschichte, der Jugend und dem Volke erzählt von Franz Otto und Hugo Schramm. 50 Textillustrationen, vier Ton-, zwei Buntbilder. Otto Spamer in Leipzig. 1876. 8°. 241 Seiten. Biographisch sind behandelt: G. Washington, Benjamin Franklin, Wilhelm v. Steuben, Abraham Lincoln. Ueber die im Buche erwähnte Thatsache, daß der Ultramontanismus jetzt in Amerika „bedenkliche“ Fortschritte macht, kann sich ein Katholik nur freuen. Simplicius Simplicissimus, der Jäger von Soest. Ein Solbatenleben aus dem dreißigjährigen Kriege. Dem Roman des Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen für die Jugend und Familie nacherzählt von Richard Weitbrecht. Mit 51 Abbildungen. Voigtländer in Kreuznach. 8°. 313 Seiten. Preis elegant gebunden M. 4. Der Originalroman, ein Buch voll Volksthümlichkeit und Naturwüchsigkeit, ein treuer Spiegel des wüsten Treibens der Zeit des dreißigjährigen Krieges, ist hier in einem so anständigen Gewande umgearbeitet vorgeführt, dank dem Fleiß und Geschick des Bearbeiters, daß größere Studenten und sonstige gebildete Jugend gereiften Alters — aber auch nur diese — das Buch ohne Anstoß lesen können. Für jüngere Leute könnte der vom Pfarrer (Seite 125) gebrauchte Exorcismus, der Passus über Complimente, die Gott Amor erfunden (Seite 162), eine Aeußerung über die Religion (Seite 184) und die Liebeszene (Seite 186) Anstoß erregen. Fritz Dhlfen, Kaiser

Wilhelms Unterofficier. Von Otto von Bruneß für die reisere Jugend erzählt. Ein Farbenlichtdruck und viele Textbilder. Voigtländer in Kreuznach. 8°. 320 Seiten. Preis prachtvoll gebunden M. 5. Eine Erzählung aus den Kriegen 1864, 1870—71. Für ganz reife männliche Jugend, besonders für Preußen. Eine Aeußerung Seite 181 ließe fast auf Sympathien für Garibaldi schließen. Recht gerne möchten wir das sonst ganz herrliche Buch: Heinz Treuauß, wie er ein Ritter ward, von A. Helms mit reichem Bilder Schmuck und sonst gebiegender Ausstattung, empfehlen (Hirt & Sohn in Leipzig), wenn nicht einige, protestantischer Unkenntnis entspringende Unrichtigkeiten darin enthalten wären. Leben und Thaten des sinnreichen Don Quixote von La Mancha. Für die Jugend erzählt von Dr. Lauchhard, Ober-Schulrath. Mit acht Bildern in Farbendruck nach Originalen von L. Zöffler u. a. Zweite Auflage. Alfred Dehmgie in Leipzig (Moriz Geißler). 8°. 310 Seiten. Preis elegant gebunden M. 3.75. Stoff zu heiterer Zerstreuung, die Bilder sind eine lustige Beigabe. Kalulu, Prinz, König und Slave. Scenen aus dem Leben in Centralafrika von H. M. Stanley. Für die deutsche Jugend bearbeitet von L. Mannheim. Mit vielen Illustrationen. Zweite Auflage. Hirt & Sohn in Leipzig. gr. 8°. 232 Seiten. Prachtband. Preis M. 6. Behandelt in vorzüglicher Form die Leiden der Sklaverei, der allein das Christenthum ein Ende machen kann. Für ganz reife Jugend. Der Bootse. Ein Seegemälde von J. F. Cooper. Für die reisere Jugend bearbeitet von Otto Hoffmann. Mit sechs Farbendruckbildern nach Aquarellen von G. Bartsch. Thienemann in Stuttgart. gr. 8°. 190 Seiten. Preis schön gebunden M. 4.50. Episoden aus den Kämpfen zwischen England und Amerika. Die sieben goldenen Leuchter und die Kirche in den Katakomben. Nach dem Englischen von A. Steen. Zweite Auflage. 18 Illustrationen. F. Lehmann in Leipzig. 8°. 256 Seiten. Prachtband. Preis M. 3. Eine schöne Erzählung aus der ersten Zeit der christlichen Kirche. Für reife Jugend und Volk. Beuron. Bilder und Erinnerungen aus dem Mönchsleben der Jetztzeit. Von P. Odilo Wolff. Süddeutsche Verlagsbuchhandlung (D. Dohs) in Stuttgart. 8°. 190 Seiten. Prachtvoll ausgestattet. Mit Porträt des Erzabtes P. Maurus Wolter und vielen anderen Bildern. Der Verfasser behandelt mit schwungvoller, begeisterter Sprache die Geschichte der Beuroner Congregation, ihre Thätigkeit u. s. w. Ganz herrlich für alle, besonders für Studenten. Hans Wartenberg. Ein Roman von Oskar von Redwitz. Sechste Auflage. Wilhelm Herz (Besser'sche Buchhandlung) in Berlin (W. Behrenstraße 17). 1886. 8°. 381 Seiten. Prachtband. Preis M. 6. Für ganz reife, erwachsene Jugend. Bei aller Begeisterung fürs neue deutsche Reich zeigt sich Redwitz hier nicht als Feind Oesterreichs oder der Kirche. Chronika eines fahrenden Schülers, erstlich beschrieben von dem weiland Meister Clemens von Brentano mit Vorwort, Anmerkungen und Erläuterungen versehen von P. Wilhelm Kreiter S. J. Mit sechs Bildertafeln von Meister Ritter von Steinle. 1883. Guttler in Augsburg. Folio. Prachtausgabe in altgothischer Ausstattung. Preis M. 10. Dasselbe in Volksausgabe, 8°. 99 Seiten, Preis M. 3, schön gebunden in Calico und Goldpressung M. 5. Dasselbe in: Ausgewählte Schriften von Clemens Brentano. Mit Illustration. Benziger in Einsiedeln. 8°. 112 Seiten. Preis gebunden M. (??) Mali, der Schlangenhändiger. Scenen aus dem indischen Leben. Frei nach Roussel et von L. Mannheim. Mit 10 Tonbildern und 52 Holzschnitten. Hirt & Sohn in Leipzig. gr. 8°. Prachtband. Preis M. 6. Der Kabaka, oder: Der weiße Zaubermann unter den Negeren. Von G. Mensch. Vier colorierte Bilder nach Aquarellen von C. Ofterdinger. Gebhart in Leipzig. 8°. 247 Seiten. Preis elegant gebunden M. 5. Für ganz reife Jugend. Lederstrumpf-Erzählungen von Cooper. Für die Jugend bearbeitet von Franz Hoffmann. Mit 16 Stahlstichen. gr. 8°. Zehnte Auflage. Schmidt & Spring in Stuttgart. Prachtband. Preis M. 8.25 (Dasselbe in zwei Bänden bei Kröner in Stuttgart. 12°. Bearbeitet von Gustav Höcker. Preis in Leinwand M. 2.40). Cooper: Der rothe Freibeuter. Für die Jugend neu bearbeitet von C. Trautmann. Vier Bilder. 8. Kröner in Stuttgart. 246 Seiten. Preis gebunden 80 Pf. Die beiden letzteren nur für ganz reife Jugend. Sehr gut eignen sich auch als Geschenk an die Jugend besserer Stände

die folgenden Werke, alle reich illustriert, elegant gebunden à M. 2, von Herder in Freiburg: *Memoiren eines Esels*. Von Gräfin Segur. 275 Seiten. (Für alle.) *Erlebnisse eines Hühchens*. Von J. Fleuriot, übersetzt von Ph. Laicus. 197 Seiten. (Besonders für Mädchen.) *Das kleine Familienhaupt*. Von J. Fleuriot. 300 Seiten. (Für Mädchen.) *Das junge Familienhaupt*. Von J. Fleuriot. 342 Seiten. (Für Studenten.) *Ein verzogenes Kind*. Von J. Fleuriot. 200 Seiten. (Für Mädchen.) *Windstille und Wirbelsturm*. Von J. Fleuriot. 263 Seiten. *Schloß de la Landiere und seine Bewohner*. Von Vicomtesse de Pitray geb. Gräfin Segur. 295 Seiten. *Die Herberge zum Schutzengel*. Von Gräfin Segur. 316 Seiten. *Die zwei kleinen Robinsone der großen Chartreuse*. Von Julius Taulier. 191 Seiten. Russisch und deutsch. Von Gräfin Segur. 264 Seiten. (Für reife Jugend.) Für Mädchen empfehlen wir noch: *Mathilde Bourdons Schriften*: *Die arme Verwandte*. Herder. 8°. 191 Seiten. Preis elegant gebunden M. 1.20. *Martha, oder: Die Fabriksarbeiterin*. 8°. 1883. Herder. 161 Seiten. Preis elegant gebunden M. 1.20. *Das Leben, wie es ist*. 8°. 1883. 229 Seiten. Preis in Leinwand gebunden M. 2.80. Die Bourdon'schen Schriften sind ernstern, belehrenden Inhaltes. Ein Kinderleben in Bildern. Erzählt von H. Broschberger, illustriert von Ludwig v. Kramer. Gustav Fock in Leipzig (Neumarkt 40). gr. 4°. 20 Bilder mit je zwei Blättern Text. Preis elegant gebunden M. 2.50. Der Text ist wohl mehr für jüngere Leute, ob des herrlichen Bilderschnudes und der feinen künstlerischen Ausstattung, die doch Kinder nicht würdigen können, empfehlen wir das Bilderwerk der kunst sinnigen reifen Jugend. *Märchengarten*. Lustige Märchen und Geschichten, für die Jugend bearbeitet von Louise Bichler. Mit zwölf Bildern in feinstem Farbendruck nach Aquarellen von Professor E. Ofterdinger. Wilhelm Neizschke in Stuttgart. Folio. 64 Seiten Text. Prachtvoll ausgestattet. Preis M. 6. Die Märchen sind ebenigut gewählt, als erzählt, die Bilder sind schön und effectvoll. Ganz derselben Art und fast deselben Inhaltes sind: *Märchenpracht und Fabelscherz freut der Kinder junges Herz*. Eine Festgabe für die Jugend von L. Bichler. Mit 14 Bildern in Farbendruck nach Aquarellen von J. C. Dolleschall, J. Flinker, G. Franz, H. Merté und E. Ofterdinger. Vierte Auflage. Neizschke. Folio. 64 Seiten Text. Preis M. 6. *Feen in den Lüften*. Eine Auswahl der schönsten Märchen und Sagen, für die Jugend bearbeitet von L. Bichler. Mit sieben Bildern in Farbendruck nach Aquarellen von den oben genannten Künstlern. Neizschke in Stuttgart. Folio. 32 Seiten Text. Preis M. 4. *Märchenbuch für die Jugend*. Eine Auslese der schönsten deutschen Märchen gesammelt von J. Hoffmann. Neun Farbendruckbilder nach Aquarellen von E. Ofterdinger. Fünfte Auflage. gr. 4°. Thienemann in Stuttgart. 68 Seiten Text. Preis schön gebunden M. 6. *Österreichisches Sagen- und Märchenbuch* von Ferdinand Böhrrer. Vier Farbendruckbilder, vier Tondruckbilder nach Aquarellen von E. Bessler. Prochaska in Wien und Teschen. gr. 8°. 307 Seiten. Preis elegant gebunden fl. 2.50. Inhalt und Ausstattung ist gleich schön. Die Märchen sind besonders für Oesterreicher von hohem Interesse.¹⁾ *Märchen*. Von Clementine Helm. Mit colorierten Bildern. Zweite Auflage. Emil Berndt in Leipzig. 8°. 207 Seiten. Preis gebunden M. 4. *Zu theuer*. Für junge Leute von 15 Jahren an. J. A. C. Böhr, großes Märchenbuch. Neu geordnet von Gustav Harrer. Mit coloriertem Titelbilde. Berndt in Leipzig. 8°. 481 Seiten. Preis gebunden M. 3. Enthält: deutsche, morgenländische fabelmüßische Märchen. Nur für reife Jugend. Griechische Helden sagen für die Jugend, bearbeitet von J. C. Andrä. Zweite Auflage. 21 Holzschnitte, sieben Farbendruckbilder nach antiken Mustern. Voigtländer in Kreuznach. 1882. 8°. 443 Seiten. Preis M. 5.50. Prachtband. Ist für Studenten und Böglinge höherer

¹⁾ Auf das von Böhrrer verfasste „Oesterreichische Künstlerbuch“, Prochaska in Teschen, machen wir vorläufig empfehlend aufmerksam mit dem Bemerkern, daß das herrliche Werk auch mit besseren, entsprechenden Bildern geziert werden wird.

Töchterschulen recht zweckmäßig bearbeitet, mit Hintweglassung alles Unverständlichen, Anstößigen in Wort und Bild. Wir möchten diese Bearbeitung an die Spitze aller anderen stellen. Heldenfahrten. Erzählungen aus Deutschlands Vorzeit Von Gustav Schalk. Mit einem Titelbilde. Voigtländer. 12°. 168 Seiten. Preis gebunden M. 1.—. Für reife Jugend. Manche Ausdrücke sollten erklärt sein. Sonnenblicke aus dem Lenz des Lebens. Von G. Lang. Mit Illustrationen von Eugen Klimsch. Effenberger (E. Löwe) in Stuttgart. 4°. 28 Blätter mit feinen, schönen Zeichnungen, begleitet von kurzen Gedichten. Ganz reifen Bilderfreunden bestens empfohlen. Für die weibliche Jugend empfehlen wir noch: Das Musikantenkind. Von Emmy von Rhoden. Sechs Farbendruckbilder. Gustav Weise in Stuttgart. gr. 8°. 109 Seiten. Prachtband. Preis M. 4.50. Eine liebe, lehrreiche Erzählung für das Alter von 14 Jahren an. Buch für Mädchen. Erzählungen von M. Stein. Vier Bilder. Zweite Auflage. Schmidt & Spring in Stuttgart. 8°. 192 Seiten. Preis schön gebunden M. 3. Für reifes Alter nützlich. Der Trockkopf. Von Emmy von Rhoden. Weise. 8°. 297 Seiten. Preis elegant gebunden M. 4.50. Für erwachsene Mädchen. Robertine. Erzählung von Frau von Bawr. Spamer in Leipzig. 8°. Illustriert. 138 Seiten. Preis gebunden M. (??). Für Erwachsene. Geburtstagsbuch. Für unsere Kleinen. Mit Illustrationen von Kate Greenway. Colemann u. a. Theodor Ströber in München. 32°. 282 Seiten. Preis elegant gebunden M. 3. Das ungemein niedliche Büchlein ist durchaus nicht für die Kleinen — ganz reife Mädchen werden an den schönen Zeichnungen Freude und am Texte (Verse) keinen Anstoß finden. Für jeden Tag des Jahres ist Raum zu Notizen. Licht und Schatten aus dem Leben junger Mädchen. Von Clara Cron. Schmidt & Spring. 12°. 332 Seiten. Prachtband. Preis M. 4. Licht und Dunkel. Von Auguste Senga. Schmidt & Spring. 12°. 323 Seiten. Prachtband. Preis M. 4.50. Protestantischen Ursprungs, jedoch ohne Anstoß, ja sogar für nicht reife weibliche Jugend nützlich.

Nachträge zu den bisher behandelten Materien der Jugendliteratur.

(Nachdruck verboten.)

Von Johann Langthaler, regul. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian.

Vorerst melden wir das Erscheinen zweier neuer Zeitschriften für die Jugend; beide haben, soweit sie uns vorliegen, unseren vollen Beifall. Der treue Kamerad. Ein illustriertes Lehr- und Lernmittel für Fortbildungsschüler und zum Selbstunterrichte der christlichen Jugend. Erster Jahrgang. Alle Monate ein Heft, 8°. Mit je 16 Seiten in farbigem Umschlage. Preis des Jahrganges durch die Post 72 kr. Herausgegeben vom „katholischen Erziehungsverein für das Land Vorarlberg“. Bregenz. Eine reichhaltige und recht praktische Zeitschrift, welche mit Geschick dahin arbeitet, daß besonders die männliche Jugend sich mit Kenntnissen aus der Geschichte, Physik, Naturgeschichte u. s. w. bereichere und mit all' dem, was künftigen Geschäftsleuten dienlich sein kann. Jedes Heft bringt Rechenaufgaben, Muster von Geschäftsbriefen u. dgl. Auch für Unterhaltung ist gesorgt. Die Illustrationen sind gut. Epheuranfen. Illustrierte Monatschrift für die katholische Jugend. H. Korff in München. 4°. Jährlich zwölf Hefte à 30 Pf. und 32 Seiten. Der ganze Jahrgang in elegantem Leinwandband. M. 4.80. Diese Zeitschrift hat tüchtige Mitarbeiter, ist streng katholisch, an Bilderpracht dürften ihr wenige gleichkommen. Ihren Inhalt bilden kurze Gedichte, Geschichten, Wanderungen durch das christliche Festjahr, worin der bekannte P. Koneberg die Feste des Kirchenjahres erklärt und die Legende der bekannteren Heiligen bringt. Die in frischem Tone erzählte Karawanenreise ins heilige Land gibt gute Gelegenheit, die jungen Leser mit geographischen Kenntnissen zu bereichern. Der Preis erscheint uns zu hoch, um eine allgemeine Verbreitung zu ermöglichen. Für kleine Studenten — auch gut unterrichtete Mädchen, welche der Volksschule entwachsen. Wörter und Sätze in lebender Sprache sollten immer übersetzt sein; das Benehmen des Affen (S. 84) setzt Verstand und Ueberlegung voraus und

wäre Wasser auf Brehms Mühle. — Die **Ludwig Auer'sche Verlagsbuchhandlung in Donauwörth** hat in ihrem unermüdlichen Schaffen mit folgenden Werken ihren Verlag bereichert: Communionbild. Groß 8°. polychromiert mit reicher Goldverzierungen. Ein schön gezeichneter Rahmen umschließt das Bild vom letzten Abendmahle und den zur Eintragung der betreffenden Daten bestimmten Raum. Preis: à 20 Pf., in Partien billiger. Wegweiser für die christliche Jugend. Ermahnungen eines Seelsorgers an die heranwachsende Jugend seiner Pfarrei von J. Deutz, Dechant. Mit bischöflicher Approbation. 16°. 214 Seiten, elegant in Leinwand gebunden 1 M. In der Hand junger Leute, die aus der Schule hinaus ins Leben eintreten, ein wahrer Schatz; die Ermahnungen sind kräftig, herzlich, leicht verständlich. Eine Auswahl der nothwendigsten Gebete hätten wir dazu gewünscht. Die heilige Messe nach Wort und Geist der Kirche. Messerkklärungen und Gebetbüchlein für Jung und Alt. Von A. Hauser, Katechet. Vierte Auflage, 16°. 204 Seiten. Gebunden in Leinwand 1 M. Das nette Büchlein hat alle Eignung, um die Liebe und Andacht zum heiligsten Altarsacramente zu fördern und besonders jungen Leuten die heilige Messe lieb und wert zu machen. St. Josephsbüchlein von P. Hermann Koneberg. Mit bischöflicher Approbation. 16°. 126 Seiten, gebunden in Leinwand 50 Pf. Inhalt: Belehrungen über die Vorzüge des hl. Joseph, als eines Vorbildes für die verschiedenen Stände. Andachtsübungen. Beispiele der wirksamen Fürbitte. Sehr gut für alle, vornehmlich für die arbeitende Classe. Von der mit aller Sorgfalt hergestellten Volksausgabe von „Isabella Brauns gesammelte Erzählungen“ ist bereits die 30. Lieferung uns zugekommen. Wir verweisen auf die früheren Empfehlungen. Festguirlanden. Gedichte, Melodramen, Festspiele zu feierlichen Gelegenheiten für Schulen, Institute, Vereine, Familien u. s. w. von G. Pirkl, Stadtpfarrer. Zweite Auflage. 1890. 12°. 312 Seiten. Preis gebunden 2 M. Das Buch dürfte vielen willkommen sein! Wie oft ist man in Verlegenheit, wenn es sich um Gedichte, Festgrüße bei verschiedenen feierlichen Anlässen, bei Begrüßung des Bischofs, Empfang und Abschied eines Pfarrers, Lehrers u. dgl. handelt. Das vorliegende Werk hilft solchen Verlegenheiten gründlich ab. Rathgeber für Gesunde und Kranke. Von Sebastian Kneipp, Pfarrer in Wörzshofen. L. Auer. 12°. 296 Seiten, gebunden M. 1.70. Kinderpflege. Rathschläge in gefunden und kranken Tagen von Pfarrer Sebastian Kneipp. L. Auer. 12°. 203 S., gebunden M. 1.50. Der Name des Verfassers ist für die zwei Bücher die beste Empfehlung. Das erste ist ein gedrängter Auszug aus dem, was Pfarrer Kneipp in seinen beiden Werken: „Meine Wassercur“ und „So sollt ihr leben“ geschrieben. In liebevoller Fürsorge wollte der edle Wohltäter der Menschheit seine Rathschläge auch dem gewöhnlichen Volke zugänglich machen, daher der billige Preis. In „Kinderpflege“ behandelt der Verfasser die vier Perioden des jugendlichen Alters: Von der Geburt bis zum Zahnen, bis zur Schulpflicht, das schulpflichtige Alter, die Flegeljahre, und zwar werden über Kindererziehung, Pflege und Ernährung in gefunden und kranken Tagen mit kräftigen Worten die besten Rathschläge gegeben. Die beiden Bücher sollten in keiner Familie fehlen. Das Büchlein von den Elternpflichten. Von J. Deutz. L. Auer. 12°. 142 Seiten, gebunden in Leinwand. Eine für alle Eltern passende Darlegung der Pflichten in Bezug auf das leibliche und geistliche Wohl der Kinder. Glückwunsbüchlein von J. Braun. L. Auer. Ist in dritter Auflage erschienen. Siehe die Empfehlung Quartal-Schrift Jahrg. 1888, III. Heft, p. 589. Der brave Christian, oder das Schulkind, wie es sein soll. Von Bruns, Pfarrer. L. Auer. Preis: carton. 25 Pf. Achte Auflage. Wie in den Vorjahren, hat auch für das Jahr 1892 die Buchhandlung des katholischen Erziehungsvereines in Donauwörth (L. Auer) eine Anzahl sehr nützlicher Kalender erscheinen lassen: Monika-Kalender. 50 Pf. Katholischer Lehrer-Kalender, gebunden in Leinwand 1 M. Kalender für Lehramtsandidaten. 1 M. Taschen-Kalender für die studierende Jugend, cart. 40 Pf., in Leinwand 60 Pf. Dienstboten-Kalender. 20 Pf. Kinder-Kalender. 20—30 Pf. Raphael-Kalender (1. Jahrgang) für junge Arbeiter. Von Pfarrer Maurer. 20 Pf. Der Soldatenfreund. Von P. Hermann Koneberg. 20 Pf. Thierschutz-Kalender. 10 Pf.

Bernadette-Kalender zu Ehren U. L. Frau von Lourdes. 36 fr. In Kürze mag an dieser Stelle auf folgende gute Volkskalender aufmerksam gemacht werden: Glücksrad-Kalender für Zeit und Ewigkeit. Mit Bildern von Professor Klein. 40 fr. Reichhaltig, interessant, billig, schön. St. Norbertusdruckerei in Wien. Von Steinbrenner in Winterberg: Großer Marien-Kalender. Preis 40 fr. Kalender zu Ehren der hochheiligsten Herzen Jesu und Maria. 40 fr. (Im Jahrgang 1891 ist unrichtigerweise vom Bezahlen einer Tage für das Einschreiben in eine Bruderschaft die Rede). Katholischer Kalender für Zeit und Ewigkeit. 45 fr. Großer St. Josephs-Kalender für christliche Familien. 40 fr. Feierabend-Kalender. 1 fl. (Für alte Leute ein wahres Andachts- und Hausbuch mit großem Drucke). Die Steinbrenner'schen Kalender gehören zu den populärsten. Einige nicht ganz passende Wiße abgerechnet, fanden wir in denen fürs Jahr 1891 nichts Unrechtes.¹⁾ St. Ottiliens Missions-Kalender. Herausgegeben im Missionshause St. Ottilien zu Emming, Post Türkenfeld (Oberbayern) zum Besten der Missionen. In Commission bei Dr. M. Guttler (M. Seitz) in Augsburg. 50 Pf. Mit hochinteressanten Aufsätzen über die Thätigkeit der Missionäre in Afrika. Die Bilder sind ebenso zahlreich als fein. Marien-Kalender für christliche Frauen und Jungfrauen. 16°. 191 Seiten. Buftet in Regensburg. Eleganz der Ausstattung und gebiegener Inhalt machen den Kalender zu einer willkommenen Gabe für die Frauenwelt.

Aus dem Herder'schen Verlage in Freiburg: Katholische Elementar-Katechesen über die Gnadenmittel. Von Dr. Theodor Dreher. 8°. Preis broschiert M. 1.40. 133 Seiten. Ein guter Behelf für den Katecheten. Die Lehrform ist die akroamatische, läßt sich aber leicht in die Frageform umwandeln, was namentlich in Elementarclassen nothwendig ist. Die Sprache ist verständlich, dem kindlichen Geiste angemessen, mit größtentheils gut gewählten Beispielen und Gleichnissen belebt und anschaulich gemacht. Zu wünschen wäre eine präcisere Fassung der Definitionen, auch sollten nicht so ungewohnte Ausdrücke gebraucht werden, z. B. „heilige Christenreue“ statt „übernatürliche Reue“, „Vollablaß“, „Theilablaß“ u. s. w. Welcher Katechet wird dann, um den Kindern in Elementarclassen die Wirkung der Taufe zu erklären, seine Zuflucht zu einer Gleichung (!) nehmen: „Gleichung: Taufe = Buße + vollkommener Ablass“. Auch kommen einzelne nicht zutreffende oder triviale Ausdrücke vor, z. B. das Heiligwerden besorgt der heilige Geist. Einige Partien, z. B. vom heiligsten Altars-sacrament, sind zu ausführlich, andere, z. B. von der letzten Delung, stiefmütterlich behandelt. Unterricht über das heilige Messopfer. In Fragen und Antworten für Schule und Christenlehre bearbeitet von W. Schmitz. Approbiert vom hochwürdigsten Erzbischof von Freiburg und Köln. 16°. 1890. 37 Seiten. Preis cartoniert 26—25 Pf. Commentar zu dem Unterrichte über das heilige Messopfer. In Fragen und Antworten für Schule und Christenlehre bearbeitet. 16°. 79 Seiten. Preis cartoniert 40—45 Pf. Das heilige Messopfer. In Fragen und Antworten für die reifere Jugend. Ein Büchlein, das auch Erwachsene mit Nutzen lesen können. Von W. Schmitz. 1890. 16°. 88 Seiten. Preis 25—30 Pf. Alle drei Büchlein sind für Schüler und Erwachsene ein wahrer Schatz, für Seelsorger nützliche Handbücher. Fasset die Kleinen zu mir kommen. Ein Lehr- und Spruchbüchlein für die Kinderschwester und bei Ertheilung des Religionsunterrichtes in den untersten Classen von Dr. F. Berberich. Approbiert vom Erzbischof von Freiburg. 1890. 32°. 127 Seiten. Preis gebunden 66 Pf. Das ausgezeichnete: Messbüchlein für fromme Kinder von Mey ist in dreizehnter Auflage (in kleinem Format) und das zum Gebrauch für die Schulumfange sehr geeignete: Gebetbüchlein für die Schuljugend von W. Färber in 26. Auflage erschienen. Der Geist des Convictes. Zwölf Conferenzen, den Zöglingen des bischöflichen Convictes zu

¹⁾ Die Steinbrenner'schen Kalender für das Jahr 1892 können wir rückhaltlos empfehlen. Neu ist erschienen der „Soldatenfreund“ für das österreichische Militär, mit Porträten der hervorragenden Generale und sonstigem gut gewählten Inhalte. Erzählungen wechseln mit sachmännischen Belehrungen, auch das religiöse Moment ist berücksichtigt.

Luxemburg gehalten von B. Krier. 1889. 8°. 120 Seiten. Preis broschirt 80 Pf., gebunden M. 1.20. Convictsleiter haben eine wahre Fundgrube für Belehrungen an Kriers Schriften, Convictoren eine Privatlectüre von großem sittlichen Werte. Der kleine Kadežky. Eine österreichische Soldatengeschichte. Von K. Kolsus. Fünf Bilder. 1890. 8°. 96 Seiten. Preis broschirt M. 1.20, gebunden M. 1.60. Beppo, der kleine Lazaronifnabe. Von K. Kolsus. 8°. 128 Seiten. Preis broschirt M. 1.20, gebunden M. 1.60. Zwei liebe und für die Jugend (auch für größere Schüler) recht nützliche Erzählungen, deren erste das Leben in einer Cadettenchule und den Heldenkampf Kadežkys schildert, während die zweite uns unter die Lazaroni Neapels versetzt und zeigt, daß auch unter dieser Gottesfurcht, Ehrlichkeit u. s. w. sich findet. Ausgewählte Schriften von Columban, Alkuin, Dobana, Jonas, Grabanus Maurus, Notker Balbulus, Hugo v. St. Victor und Peraldus. Einleitung und Uebersetzung von P. Gabriel Meier. 1890. gr. 8°. 345 Seiten. Preis broschirt M. 3.50, gebunden M. 5.30. Bildet den dritten Band der „Bibliothek der katholischen Pädagogik“, für Pädagogen, Geistliche und alle Gebildeten von hohem Interesse! es wird eine Fülle praktischer Grundsätze und Erfahrungen auf dem Gebiete der Erziehung geboten. Selbst für Predigten ist vieles verwendbar. Handbuch für den katholischen Religions-Unterricht in den mittleren Classen der Gymnasien und Realschulen von Dr. Arthur König. Von zehn Ordinariaten approbiert. Fünfte Auflage. 8°. 1890. Ausgabe für Oesterreich 307 Seiten. Preis broschirt fl. 1.50. Als Anhang zu der „Biblischen Geschichte von Schuster-Mey“ sind erschienen: Die jonn- und festtäglichen Evangelien des Kirchenjahres. Nach dem römischen Meßbuche. 24 Seiten. 8°. Orthographische Dictierübungen für Schule und Haus. Auf Grundlage der vorgezeichneten Lehrpläne nach methodischen Grundsätzen geordnet und in concentrischen Kreisen für österr. Volksschulen zusammengestellt von M. Habernal, für das zweite, dritte, vierte, fünfte Schuljahr je ein Heft. 1890. 8°. à 24 bis 60 Seiten. Preis 15 bis 30 kr. Sonntagskalender für Stadt und Land. Kalender für Zeit und Ewigkeit. 32. Jahrgang. 1892. Mit vielen Illustrationen und einem Rebus. Schulkatechesen zum Diöcesan-Katechismus für das Bisthum Rottenburg. Von J. Rathgeb. Mit Approbation des hochw. Bischofs von Rottenburg. Erster Band. 491 Seiten. Preis M. 3.60. Zweiter Band. 752 Seiten. Preis M. 5.60. 1888, 1889. Indem wir auf die im 1. Hefte Jahrg. 1890, Seite 160, enthaltene Besprechung verweisen, nennen wir hier nur kurz als Vorzüge des Werkes: Wohlleilheit, Bündigkeit und Präcision der Erklärung bei vollständiger Wahrung der Deutlichkeit, die mit geringen Ausnahmen edle, sorgfältig gewählte Sprache, Gründlichkeit. Zu bedauern ist das gänzliche Fehlen von erklärenden Gleichnissen und Beispielen. Bei der Erklärung des Katechismustextes wendet sich der Verfasser hauptsächlich an den Verstand der Kinder und fügt erst am Schlusse jedes Abschnittes eine recht herzliche, auf Gemüth und Willen kräftig einwirkende „Anmuthung“ bei. Mancher Geistliche, besonders auf dem flachen Lande, wird diese Katechesen noch viel lieber für Christenlehren, als in der Schule, verwenden. Leitfaden der Unterrichtslehre, besonders für Lehrer und die es werden wollen. Dazu als Anhang: Abriss der Denklehre. Von Heinrich Baumgartner. 1890. 8°. 254 Seiten. Preis broschirt M. 1.80. Dies Werk bildet mit dem vom selben Verfasser stammenden: „Leitfaden der Seelenlehre“ und „Leitfaden der Erziehungslehre“ einen zusammenhängenden pädagogischen Lehrkursus, der angehenden Lehrern das Wichtigste aus dem Gebiete des Unterrichtes und der Erziehung vorführt und sie für ihren Beruf begeistert. Ein Lehrer, der nach den hier niedergelegten Grundsätzen seines Amtes waltet, wird die schönsten Erfolge erzielen, eine in diesem Geiste erzogene und unterrichtete Jugend muß mit reichen Kenntnissen und christlichen Gesinnungen die Schule verlassen.

Norbertusdruckerei in Wien. Vergiß nicht der Schmerzen deiner Mutter. Gebet- und Andachtsbuch zu Ehren der sieben Schmerzen Mariens für katholische Christen jeden Standes. Von P. Balduin Josef Fehrer. 1890. 32° 604 Seiten. Elegant in Leinwand gebunden. Preis fl. 1.20.

Angeregt durch einen in der Quartal-Schrift (Jahrgang 1889, Seite 534) enthaltenen und vom P. Provincial der Serviten in Innsbruck, Mojer, geschriebenen Artikel „Ueber die Verehrung der Schmerzensmutter“ wollte der Verfasser eine Lücke in der ascetischen Literatur ausfüllen und ein für alle Tage des Jahres brauchbares Andachtsbuch dem katholischen Volke übergeben zur Belebung der Andacht zur Schmerzensmutter. Das Buch wird bald mit seinem schönen Inhalte und in seiner prächtigen Ausstattung viele Freunde haben. Bild des hl. Moses. Brustbild in seinem Farbendruck auf Goldgrund in Medaillonform auf dunklem mit Gold verzierten Hintergrunde. Höhe und Breite je 26 Centimeter. Preis 50 kr., in Rahmen, unter Glas fl. 1, 1.20, 1.75, 2.50. Glückwünschbüchlein für kleine und große Kinder. Von Georg Würzburger. 12°. 266 Seiten. Preis cartoniert 75 kr. Für alle denkbaren Anlässe Wünsche, Declamationen. Bekannte katholische Dichter haben Beiträge geliefert. Keine Alltagsware. Ertrag für wohlthätige Zwecke. Weihnachts- und Neujahrsgrüße für kleine und große Kinder. Von G. Würzburger. 12°. 96 Seiten. Preis broschirt 30 kr. Auszug aus obigem. Historische Miscellen und die Macht des Zeichens des heiligen Kreuzes und des geweihten Wassers. 12°. 172 Seiten. Preis broschirt fl. 1.20. Kurze, sehr lehrreiche Erzählungen, welche auch als Beispiele für Predigten und Katechesen gebraucht werden können. — **Verlagsanstalt in Regensburg (G. J. Manz).**¹⁾ Der Erzähler. Zur Erbauung, Belehrung und Erheiterung für Kinder und Kinderfreunde von P. Heinrich Schwarz. Neue illustrierte Ausgabe. 1888. 8°. 248 Seiten, broschirt. Preis: M. 1.50. Eine Blumenlese erbaulicher Geschichten, im Geiste Christoph Schmidts erzählt. Franz Traugott. Eine lehrreiche Erzählung von Franz Michael Bierthaler. Neue Auflage. Herausgegeben von P. Heinrich Schwarz. 1889. 8°. 255 Seiten, broschirt. Preis: 2 M. (!) Die höchst einfache Erzählung des bekannten Schulmannes will zeigen: den Wert der Schule, Erkenntnis der Weisheit, Allmacht, Güte Gottes aus der Betrachtung der Natur, Einrichtung der menschlichen Gesellschaft. Handbüchlein zur Verehrung der heiligsten Kindheit Jesu Christi, besonders für die Mitglieder des Kindheit Jesu-Vereines von Michael Einzel. Fünfte Auflage, neu bearbeitet von P. M. Gruber S. J. 1890. 12°. 254 Seiten, broschirt. Preis: M. 1.50. Der Bilder Schmuck ist arm, sonst ist das Büchlein gut. Himmelwärts fürs Kinderherz. Kinderlegende für die lieben ganz Kleinen, die auch größere mit Nutzen lesen können. Von P. S. Koneberg. 16°. 376 Seiten, broschirt. Preis: M. 2.10. Das schmutze Büchlein bringt für jeden Tag des Jahres eine kindlich geschriebene Legende nebst kleinem Bildchen und eine kurze Ermahnung. Drei- und dreißig Betrachtungen für die Jugend von einem jalesianischen Mitarbeiter. Mit einem Vorworte an die Jugend von P. Hurter S. J.; Stahlstich Schöningh in Paderborn. 1890. 12°. 119 Seiten, broschirt. M. —.60. Gegenstand der Betrachtung vorwiegend das Leiden Christi; außerdem der Ablass; heiligstes Altarsacrament, heiliger Joseph, Muttergottes u. s. w. Leicht verständlich, eindringlich, für größere, fromm angelegte Kinder sehr nützlich. Katholische Männer der Gegenwart in Wort und Bild. Von Johann Menzenbach. Erste Lieferung. 8°. Paulinusdruckerei in Trier. 1891. Zehn deutliche, wohlgetroffene Porträte des Papstes und deutscher Bischöfe mit je ein Blatt Lebensbeschreibung; aller Anerkennung und Empfehlung wert, soll sich in jeder katholischen Volksbibliothek finden. Der Preis (ein Heft 20 Pf.) ist spottbillig.²⁾ Aus Kirche und

¹⁾ So sehr wir das bisherige Wirken des Manz'schen Verlages anerkennen, müssen wir doch warnend auf zwei Verlagswerke der letzten Zeit aufmerksam machen: Hirschfeld, der Talisman des Jnders und Humoresken und Novellen von Valentin Sommer; beide enthalten Sätze, welche mit der katholischen Glaubenslehre nicht harmonieren. — ²⁾ Vom selben Verfasser ist während der Drucklegung dieses Artikels erschienen: Ludwig Windthorst in seinem Leben und Wirken. Mit vielen Illustrationen und zwei Porträten. Paulinusdruckerei in Trier. 8°. 614 Seiten. Preis M. 4.50, gebunden M. 5.50.

Sacristei. Ein liturgisches Bilderbuch mit 82 Illustrationen für Klein und Groß von P. Hermann Koneberg. Püttler (Michael Seiz) in Augsburg 1891. Wenn auch das Werk etwas nach Reclam für einige kirchliche Kunstanstalten „riecht“, so hat doch der Verfasser das große Verdienst, indem er Abbildungen kirchlicher Gegenstände zu einem Bilderbuche vereinigt hat, eine empfindliche Lücke in den Anschauungsmitteln ausgefüllt zu haben. Wir zweifeln nicht, daß hiedurch Anregung gegeben worden ist für ein größeres, systematisch geordnetes, in Farben prangendes derartiges Werk. Der erklärende Text ist gut.

Das Martyrologium und die acta Sanctorum, als Patronat der meisten Kirchen der Christenheit, und in specie des Landes ob der Ens — in seiner hohen und tiefen Bedeutung.¹⁾

Von Johann Lamprecht, Beneficiat und geistl. Rath in Maria Brünzl bei Rab.

VIII.

St. Colomannus. peregrinus, martyr.

Wie so viele Schottländer, machte sich auch Colomann, ein Schotte vornehmer Abkunft, auf den Weg, um in das heilige Land zu reisen; auf dieser Pilgerreise kam er durch die Ostmark und durch Stockerau, wurde dort als Spion angehalten, von dem rohen Pöbel auf das grausamste gemartert, und endlich auf einen verdorrten Baum aufgehängt. Doch seine Unschuld sollte offenbar werden; der dürre Baum fieng wieder zu grünen an, und die Leiche war nach fünfzehn Monaten noch unverweset. Markgraf Heinrich von Oesterreich ließ a. 1015 die Leiche in seine Residenz Melk überbringen und dort in der Kirche zum hl. Petrus beisetzen.

Dortselbst in der prächtigen Abteikirche ruhen die Gebeine des nun als Schutzheiligen von Oesterreich verehrten Colomann in einem herrlichen Mausoleum. Auch in Bayern, Salzburg, Ungarn und Steyermark wird dieser Heilige gefeiert.²⁾ In Ober-Oesterreich rastet und rastete sein Patronat in der Stadtpfarrkirche zu Steyer neben dem zum hl. Aegidius; zu Altenhof bei Hag; zu St. Colomann bei Schildorn; zu St. Colomann bei Mansee, wo der sogenannte, vielen Kranken heilsame Colomanns-Brunnen fließet; zu Haimhausen bei Gafelsberg; St. Colomann bei Kuchel; St. Colomann bei Laufen; St. Colomanns-Kapelle bei Tengling; zu Unter-Bürwang bei Kraiburg; zu Haunberg bei Neuötting; St. Colomann bei Ortenburg und sonst noch in anderen Orten Bayerns waltet sein Patronat. Noch mehr Kirchen sind in Unter-Oesterreich dem hl. Colomann geweiht.

¹⁾ Vergl. I. Heft I. F. S. 83. — ²⁾ Bald nach der Canonisation ward ein königlicher Prinz von Ungarn aus dem Hause der Arpaden auf den Namen Colomann getauft, welcher von 1103 bis 1116 als König die Zügel der Regierung mit Kraft führte.

St. Sebaldus,

Einsiedler, Schutzpatron Nürnbergs, bis zur Reformationszeit als einer der ersten Apostel jener Gegend hochverehrt. Nach einigen soll er ein Prinz königlichen Geblütes aus Dänemark gewesen sein, an der Pegnitz ein Einsiedlerleben geführt, dort den christlichen Glauben gepredigt haben, und sein Hinscheiden um 1070 — alias 740 — erfolgt sein; nach anderen sei er ein Bauer gewesen, der den Wald gesäet oder die Leute säen gelehrt und dabei ein heiliges Leben geführt haben solle.

Er wurde zu Nürnberg begraben, und dort ihm zu Ehren das schöne Sebalds-Münster aufgeführt. Im Jahre 1349 erbaute Berthold von Rosenstein auf einem zwischen Gaslenz und Weyer gelegenen Berge zu Ehren des heiligen Einsiedlers Sebaldus die Kirche Sebaldstein oder Heiligenstein, welche a. 1413 feierlich eingeweiht und das Ziel zahlreicher Wallfahrten wurde. Sein Fest wird am 19. August gefeiert.

Zu den Landesheiligen Oberösterreichs und Diöcesanheiligen Passaus zählen die Heiligen: Heinrich und dessen Gemahlin Cunigunde.

St. Henricus, imperator romanus et confessor; † 1024.

Als der Sohn des Herzog Heinrich II. von Bayern ward er auf dem Schlosse Abach bei Regensburg a. 972 geboren, und erhielt eine vortreffliche Erziehung, deren Früchte sich in seinem ganzen Leben offenbarten. Dem noch jungen Prinzen sagte der hl. Wolfgang vorher, daß er einst die deutsche Krone erhalten werde. Nach dem Tode seines Vaters a. 995 wurde er Herzog von Bayern, nach dem Tode des Kaisers Otto III. anno 1002 zum römischen Könige gewählt, wurde ihm anno 1014 vom Papst Benedict VIII. zu Rom die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt. Alle Geschichtsschreiber stimmen überein in dem Lobe, welches sie der Gottesfurcht, dem Religionseifer, der Tugendliebe, innigen Ehrerbietung gegen Gott, und inbrünstigen Andacht dieses Fürsten ertheilen, und heben seine Demuth, Sanftmuth und Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende hervor; aus dem Eifer, die Ehre Gottes zu fördern, floss seine große Freigebigkeit gegen die Stifte und Klöster. So wie er als Gründer des Collegiatstiftes „zur alten Kapelle in Regensburg“ gilt, so lag es ihm auch daran, die verfallene Zucht in mehreren Klöstern wiederherzustellen; deshalb setzte er den Klöstern: Hersfeld, Tegernsee und Kremsmünster den durch Frömmigkeit ausgezeichneten Abt von Niederaltaich, Gotthard, als Abt vor und ward somit der Erneuerer dieser Klöster, wie nicht minder der Gründer und Wohlthäter anderer Klöster. Dem Frauenkloster Niedernburg zu Passau baute er die Kirche¹⁾ und beschenkte

¹⁾ In der neben der Kirche befindlichen Kapelle der hl. Agatha werden die alten Statuen des heiligen Kaisers Heinrich und seiner Gemahlin Cunigunde aufbewahrt, wie auch eine kleine Statue der gottseligen Frau Gisela, Schwester des

selbes mit einem großen Landstriche jenseits der Donau. Am meisten verdankt dem frommen Kaiser das Hochstift Bamberg, das er anno 1006 gründete und mit Besitzungen im Mtergau, am Hühnhart und im Kobernausenwalde, an der Matig und am Weilhart hinauf ausstattete.

Nachdem Heinrich durch 22 Jahre das Kaiserscepter geführt hatte, starb er auf einer Reise durch Sachsen, unweit Magdeburg, gottselig anno 1024, erst 62 Jahre alt; seine Leiche ward nach Bamberg überführt und dort in dem von ihm erbauten Dome zum hl. Petrus beigesetzt.

St^a Cunigundis. imperatrix, postea monialis; † 1040.

Heinrich war vermählt mit Cunigunde, einer Tochter des Herzogs Sigfrid von Luxemburg, und diese Verehelichung geschah mit der beiderseits freiwillig übernommenen Verbindlichkeit, die jungfräuliche Keinigkeit zu bewahren. Cunigunde wandelte mit ihrem Gemahle auf der gleichen Bahn der Gottseligkeit und theilte mit ihm den frommen Eifer zu allem Guten; sie entflammten sich gegenseitig zu Werken der Frömmigkeit. Einstmals wurde die gottesfürchtige Königin durch eine schwarze Verleumdung der ehelichen Untreue beschuldigt; jedoch offenbarte sich ihre Unschuld, indem sie aus der in jener Zeit üblichen Feuerprobe ganz unverlezt hervorgieng.

Nach dem Tode des Gemahls begab sich die kaiserliche Witwe nach Rauffungen in Hessen und ließ die dort von ihr erbaute Kirche einweihen; nach diesem feierlichen Acte trat sie vor den Altar, legte unter großer Rührung der Anwesenden die Krone und das kaiserliche Purpurgewand ab, ließ sich die Haare scheren und mit dem Klostergewande kleiden, trat dann in das Kloster und verhielt sich dort ihr ganzes Leben hindurch in aller Demuth als eine der geringsten unter den Schwestern. Im Jahre 1040 schied sie aus dem Leben und wurde an der Seite ihres Gemahls im Dome zu Bamberg beigesetzt. Heinrich wurde im Jahre 1152 vom Papste Eugen III., Cunigunde im Jahre 1200 vom Papste Innocenz III. in die Zahl der Heiligen gesetzt; die Grabstätten beider Heiligen wurden durch viele Wunder verherrlicht. Die Verehrung beider verbreitete sich vornehmlich durch Ober- und Unterfranken, aber auch sporadisch nach Bayern. Die Namen Heinrich und Cunigunde wurden vielfach Sprossen aus königlichem und fürstlichem Geblüte beigelegt.

Zu Mauthausen an der Donau entstand schon frühzeitig durch aus Franken nach Ungarn und nach dem Oriente reisende Handelsleute die Kapelle zum hl. Heinrich; nahe bei Matighofen, einer ehe-

heiligen Kaisers, welche nach dem Tode ihres Gemahls, des Königs Stephan von Ungarn, sich in das Kloster Nibernburg begab, daselbst als Abtissin dieses Klosters am 7. Mai 1095 ihr Leben beschloß und in der St. Agatha-Kapelle beigesetzt wurde. Nach andern ist Gisela zu Beszprim gestorben und begraben (cf. Katorna, *historia critica regni Hungariae*. I. 491—587).

maligen Besizung des Hochstiftes Bamberg, entstand die Kapelle zur hl. Cunigunde, und die ehemals mit einem anderen Patrocinium ausgestattete Kirche zu Kirchberg am oberen Weilhart erhielt bald nach der Canonisation die Weihe zur hl. Cunigundis, und in neuerer Zeit wurde eine der im Kreuzgange des Domes zu Passau befindlichen Kapellen diesem heiligen Kaiserpaare geweiht.

St. Gotthart — Godehardus — abbas, episcopus Hilde-
sienſis, † 1038.

Gotthard, als der Sohn frommer Bauersleute zu Reichersdorf, einem fünf Viertelstunden nordöstlich von Niederaltaich gelegenen Dorfe anno 965 geboren, offenbarte schon frühzeitig das Verlangen nach höherer Bildung und kam in die zu Niederaltaich bestehende Klosterschule; durch die Fürsorge des Erzbischofes Friedrich von Salzburg erhielt er Unterricht und volle Ausbildung in den höheren Wissenschaften und, wiewohl erst 19 Jahre alt, wurde er den Canonikern zu Niederaltaich als Propst vorgefetzt, bald darauf zum Subdiacon, vom Bischofe Piligrin zu Passau zum Diacon und vom Bischofe Wolfgang zu Regensburg zum Priester geweiht.

Als dann im Jahre 990 auf Betrieb obiger drei Bischöfe, welche die Güter des Klosters Niederaltaich als Commende innehatten, dortselbst der Orden des hl. Benedict wieder eingeführt wurde, legte Gotthard mit mehreren anderen Canonikern das Gelübde für diesen Orden ab und wurde nach vollendetem Noviziate zum Prior und anno 997 im Beisein und mit Zustimmung des Herzogs Heinrich, mehrerer Bischöfe und Großen des Landes zum Abte erwählt. Als solcher brachte er es durch seine Sorgfalt und seinen Eifer dahin, daß Niederaltaich zum großen Ruhme der Gelehrsamkeit gelangte und eine Pflanzschule ausgezeichneten Männer wurde; deshalb setzte ihn Herzog Heinrich — anno 1002 deutscher König geworden — den Klöstern Tegernsee, Hersfeld und anno 1007 auch dem Kloster Kremsmünster als Abt vor, um die verfallene Klosterzucht zu heben und zu reformieren; anno 1022 ernannte ihn derselbe Kaiser zum Bischöfe von Hildesheim; als solcher wirkte Gotthard mit neuem Eifer, baute Klöster, Kirchen und Schulen, verbesserte die Sitten der Geistlichen, sorgte für die Unterkunft und Verpflegung armer Reisenden, stellte den Kirchen die entrissenen Güter wieder zu, vertheidigte kräftigst die bischöflichen Rechte und befliz sich bei seiner ausgezeichneten Thätigkeit fortwährend eines heiligen Wandels; wie im Leben, so auch nach dem Tode leuchtete er durch viele Wunder. Das Kloster Niederaltaich lag ihm auch von Hildesheim aus warm am Herzen und unterstützte selbes in seiner Bedrängnis. Am Feste Christi Himmelfahrt schied er aus diesem Leben und wurde in der Kathedrale zu Hildesheim beigesetzt. Auf dem Concil zu Rheims wurde er anno 1131 vom Papste Innocenz II. der Zahl der Heiligen beigezählt, im darauffolgenden Jahre sein heiliger Leib erhoben und zur öffent-

lichen Verehrung ausgesetzt, der dann auch von frommen Gläubigen aus Bayern, Sachsen und Westphalen zahlreich besucht wurde.

Das Stift Niederaltach wählte ihn zu seinem besonderen Schutzpatron und baute ihm zu Ehren eine Kapelle, in welcher Reliquien von ihm beigesetzt waren; an der Geburtsstätte zu Reichersdorf gleichfalls eine Kapelle und zu Kirchberg am Wald zu Anfang des zwölften Jahrhunderts die dortige Pfarrkirche; später entstand als Filiale von Feldkirchen im Mühlkreise die Kirche St. Gotthard — Gad Gebal — ferner St. Gotthard im Decanate Scheibbs in Unterösterreich. In Ungarn, an der steiermärkischen Grenze, am Zusammenflusse der Rab und der Lafnitz, gründete König Bela III. im Jahre 1184 die Cistercienser-Abtei St. Gotthard, in deren Nähe anno 1664 die kaiserlichen Truppen unter Montecucoli einen glänzenden Sieg über die Türken, und zwar auf Fürbitte des hl. Gotthard erfochten.

St. UbalduS, Episcopus et confessor.

Aus Eugubii — Gubbio — in Umbrien, von vornehmer Abkunft, erklärte sich Ubaldu für den ehelosen Stand und ward Priester; als solcher vertheilte er das väterliche Gut an die Armen und an die Kirche; in seiner Vaterstadt richtete er ein Ordenshaus nach der Regel des hl. Augustinus auf und lebte in demselben voll Heiligkeit; Vom Papste Honorius II. wurde er wider seinen Willen der Kirche zu Eugubii vorgesetzt und zum Bischöfe geweiht; als solcher leuchtete er seiner Herde mit Wort und Beispiel, mit einem Leben voll Gottseligkeit, Abtödtung und Entsagung, aber auch voll Sanftmuth vor. Reich an frommen Werken und an Wundern schied er circa 1160 aus diesem Leben. Papst Cölestin III. zählte ihn circa 1195 den Heiligen bei; seine Wunderkraft zeigte sich in der Vertreibung der unreinen Geister. Sein durch so viele Jahrhunderte unverfehrt gebliebener Leib wird in der Vaterstadt von den Gläubigen hochverehrt und besucht.

Die Nebenkirche zu Sautern nächst Schlierbach wurde wahrscheinlich durch einen Dynasten von Schlierbach dem hl. Ubaldu zu Ehren erbaut und geweiht.

St. Leopoldus, marchio et patronus Austriae, confessor.

Leopold, Sohn des Markgrafen Leopold III. von Oesterreich, ward circa 1072 auf der Burg Melf an der Donau geboren und erhielt besonders durch seine fromme Mutter Itha eine vortreffliche Erziehung. In seinem Knabenalter schon zeigte er sich ernsthaft und zurückgezogen von den lärmenden Geschäften und Unterhaltungen des Hofes, voll Demuth und sorgfältiger Wachsamkeit in der Bewahrung seiner Unschuld. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1096 übernahm er die Regierung des Markgrafenthums und seine Haupt Sorge war dahin gerichtet, den tief eingewurzelten Lastern seiner damals noch rohen und verwilderten Unterthanen zu steuern und deren Sitten zu mildern, und seine Bemühungen hatten durch sein Bei-

spiel, seine liebevolle Milde und Miththätigkeit, vornehmlich durch seine Klugheit großen Erfolg.

Als in seinem ersten Regierungsjahre sechs mächtige Bünde der Kreuzfahrer nacheinander an der Donau durch Oesterreich nach dem heiligen Lande zogen, war es Markgraf Leopold, der die zahllosen Scharen freigebig mit jedem Bedürfnisse versah.

Um der Grenze des Landes näher zu sein und dieselbe in bewegter Zeit besser gegen feindliche Angriffe zu schützen, verlegte Leopold seinen Sitz von Melk, wo bisher die Markgrafen ihren Hof gehalten, ihre Wiege und ihr Grab gefunden, auf die nördliche Spitze des Kahlenberges. Zehn Jahre nach der Uebnahme der Regierung verheiratete sich Leopold am 1. Mai 1106 mit Agnes, Witwe des schwäbischen Herzogs Friedrich von Hohenstaufen, Tochter Heinrichs IV. und Mutter Kaiser Konrads III., und diese Vermählung ward im Beisein zahlreichen Adels auf der Donauburg Melk in glanzvoller Weise vollzogen. Diese Frau war des frommen Markgrafen Leopold vollkommen würdig; reich an zeitlichen Gütern, reich an guten Eigenschaften, noch reicher an christlichen Tugenden; daher es auch kam, daß die beiden gottesfürchtigen Eheleute gleichen Sinnes einander gegenseitig erbauten und kein größeres Vergnügen kannten, als gegenseitig an guten Werken theilzunehmen; in frommer Uebereinstimmung miteinander erbauten sie Gotteshäuser und stifteten Klöster, namentlich bald nach ihrer Vermählung das Chorherrenstift Neuburg an der Donau, das Cistercienserstift Sattelbach — heute Heiligenkreuz —; ebenso entstanden unter Leopolds Regierung die Klöster: Seitenstätten, Herzogenburg und Klein-Mariazell; reichlich wurde das Benedictinerstift Melk bedacht und der Anfang zum Bau der Kirche Maria-Zell in Steiermark gemacht.

Gegen die zweimaligen feindlichen Angriffe der Ungarn (1108 und 1117) erwehrte sich Markgraf Leopold siegreich und sicherte sich den Frieden.

Auf dem nach dem Ableben des Kaisers Heinrich V. anno 1125 zu Mainz stattgefundenen Wahltag lehnte er die ihm angebotene Kaiserkrone ab und bat die anwesenden Fürsten kniefällig und mit tiefer Rührung, die Wahl auf einen anderen zu lenken.

Nachdem Markgraf Leopold mit dem steten Bestreben, durch stille Erfüllung seiner Pflichten sein Volk glücklich zu machen und durch sein Beispiel der Frömmigkeit zu erbauen, über 40 Jahre sein Land regiert hatte, verschied er, 64 Jahre alt, am 15. November 1136 gottselig auf dem Schlosse Kahlenberg und wurde im Kloster Neuburg beigesetzt.¹⁾ Wegen seiner ausgezeichneten Gottseligkeit ward Leopold vom Papste Innocenz VIII. heiliggesprochen und diese Heilig-

¹⁾ Seine Gemahlin Agnes, die ihm 18 Kinder — sechs Söhne und zwölf Töchter — geboren hatte, überlebte diesen ihren zweiten Eheherrn um 21 Jahre; sie starb anno 1157 über 80 Jahre alt und wurde an seiner Seite zu Kloster Neuburg beigesetzt.

sprechung anno 1485 vollzogen; im Jahre 1506 wurden die Gebeine des heiligen Markgrafen aus der Gruft feierlich auf den Altar übersezt, und zwar in Gegenwart des Kaisers Maximilian I., der dieser Handlung im vollen Schmucke eines Erzherzogs von Oesterreich beiwohnte.

Seither wird der hl. Leopold als erster Landespatron von Oesterreich verehrt, sein Gedächtnistag allerorts festlich begangen und mit Vorliebe als Haus- und Familienpatron fürstlicher Häuser, insbesondere des österreichischen Kaiserhauses, adoptiert.

In Wien und Unterösterreich sind mehrere Kirchen unter das Patronat des hl. Leopold gestellt; in Oberösterreich wurde die Kirche zu Bordsiedler bei Windischgarsten, welche der Sage zufolge ehevor „Maria am Stein“ geheißen und von zahlreichen Wallfahrern besucht gewesen sei, anno 1507 zu Ehren des hl. Leopold geweiht.

Ein Maimonat vom Jahre 1581.

Von Professor P. Georg Kolb S. J. am Freinberg.

Bisher galt wohl mit Recht als der älteste noch erhaltene und in Betrachtungen eingekleidete Monat Mariä derjenige, welcher im Jahre 1724 von einem Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben und neuestens von einem Priester der Diöcese Mainz 1867 und wiederum 1878 (von Kempf) übersezt worden ist. (Vergl. darüber Georg Kolb S. J. Wegweiser in die marianische Literatur S. 44.) Vor zwei Jahren ist es aber gelungen, in dem bibliothekarischen Nachlasse des hochverdienten Literaten Hochw. Herrn Dechant B. Hasak, Pfarrers von Weißkirchlitz in Nordböhmen, einen Maimonat zu entdecken, der (in erster Auflage) wohl an zweihundert Jahre über den genannten ältesten Maimonat noch zurückdatiert, indem das dem Berichterstatter zur Einsicht mitgetheilte Exemplar als „wieder erneuert im Jahre 1581“ angezeigt ist. Das Buch (zu 418 Seiten in 12^o) führt den vollen Titel: „Der geistlich May und geistliche Hörpst. Ausgelegt auff das außwendig und inwendig bitter Leyden unsers allerliebsten Herrn und Seligmachers Jesu Christi. Zway alte schöne Büchlein . . . mit sonderm Fleiß widerumb ernewert, gedruckt zu Dillingen durch Johannem Mayer 1581.“

Das Buch enthält eingehende und oft gar anmuthige Betrachtungen auf jeden Tag des Mai- und Herbstmonats, welche freilich (wie der Titel schon besagt) zunächst auf die Person Jesu Christi sich beziehen, doch ist im Maimonat auch der Marienverehrung gedacht und am neunten Tage tritt sie geradezu in den Vordergrund. So weist schon der erste Mai auf Maria hin mit den Worten (Seite 2): „Küsse an deine allerliebsten Freund', d. i. Maria, Gottesmutter, mit allem himmlischen Heer, grüße sie mit einem himmlischen Rosenkranz“ u.

Der „Neundt Tag im Mayen“ beschäftigt sich insbesondere mit der schmerzhaften Mutter und wir können nicht umhin, wenigstens einige Zeilen dieses sonst der Vergessenheit verfallenen Buches wörtlich anzuführen:

„Aber insonderheit nimm wahr die schönen weißen Feldrosen, das uns bedeut Maria, der laid und schmerz dir billig zu herzen solt gehen, die weyl sie dir der Herr in seinen letzten todesnöthen zu einer Mutter hat geben, darumb bist du ain Ursach ihres schmerzens; mach dich zu ihr und sprich: O mein allerliebste Mutter, wie bist du so traurig, was gebricht dir? so sagt sie dir: Mit Schmerz bin ich umgeben von wegen meines allerliebsten einzigen Sohns und Herrn; er ist mir erbermlich gemartert und getödt worden von wegen der armen Sünder, damit sie würden selig. Ich elende Mutter stehe ainig (= allein) wie das Feldröslein auff dem Feld. Die Jünger waren geflohen außer Johannes . . . Das Feldröslein stehet auff einem stechenden Stengel: dabei betracht, wie das trawrig Feldplümlein Maria manches groß Herzenlaid hat gehabt in der stechenden großen Marter jres ainigen geliebten Sohnes. Dieses grosse herzenlaid bedeuten die plätlein des feldröslein, und das inwendig sämlein dieses plümleins bedeut, daß der Christenlich Glaub blieben ist in dem jungfrewlichen Herzen Maria zu der zeit seines landens, ja auß welcher samen die Christlich Kirchen genug besähet ist, daß wir Gott billich dankbar sein sollen . . . Bei den 5 plätlein des Maria-Röslein betracht, was Schmerzen die Jungfrau Maria in ihren 5 Sinnen gehabt hat, wie ihre Augen den ganzen Tag nie trucken worden sind. . . . Bei den rothen Röslein betracht das rosenfarbe Blut jres Sohns, damit sie ohn Zweifel geiprenkt ist worden. Also erfrische deine Augen in diesen Röslein des herzlichen Mitleidens Maria, der Mutter Gottes. Auff dieser Wissen hört man nit vil Vögel singen, denn das ainig Turteltäublein, das mehr senffzet denn singet, dabei du dann betrachten magst die rein Turteltaub Maria, die klagt jren geliebten Sohn . . . Sie findest du vil prünlein entspringen, daß ein großer Bach daraus wirdt; dann groß wie das Mör ist der mitleydenlich schmerz Maria.“

Man sieht hieraus zur Genüge, wie treffend schon in alter Zeit der Mai mit seinen Freuden die Weihe durch Christus und Maria erhalten hat. Dies bekennt auch der fromme Verfasser bald nach den citierten Worten:

„Also spacier die erste Maiewochen auff der lustigen grünen Wissen, darauff die schönen Maieplümlein herfürtringen, die kühlen prünlein entspringen, die Vögelein singen.“

Die ganze Eintheilung des Maimonats weist auf eine symbolische Verwertung hin, was der Verfasser mit den Worten anzeigt:

„Inhalt des geistlichen Mayen, darinnen der Mensch gelernt wirdt zu suchen die Ding, die der Seelen ewigen nutz und fremd bringen, und ist außgetheilt in 4 Wochen: die erst Wochen solt du außgehen spacieren auf die grüne Wissen. (Betrachtung Jesu Christi und Mariens in ihrem Leben und Leiden.) — Die ander Wochen solt du beschawen die wohlriechenden

Wurzgärten. Betrachtungen über die wichtigsten Tugenden nach Christi und Mariens Beispiel. — Die dritt Wochen sollt du gehen in die schöne Baumgärten. Hier werden die durch sieben Fruchtbäume symbolisierten Worte Christi am Kreuze betrachtet. — Die viert Wochen sollt du gesunde, nütze (= nützliche) Manenbad haben. So du das mit fleiß wirst thun, so wird gesund dein Seel, die vil inwendiger Krankheit hat. (Es werden sieben Hauptkrankheiten des Leibes als Symbole von sieben Seelenkrankheiten beschrieben und das betreffende Recept und Heilbad dagegen verichrieben.)

Der „geistliche Hörpst“ verwertet die Symbole der Weinlese, zunächst nur in Anwendung auf Christus.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Ein russischer Begräbnisfall.) Beim Todesfall eines katholischen, in Mischehe lebenden Gatten geschieht es nicht selten, daß der überlebende akatholische Theil zuerst zwar den katholischen Geistlichen herbeiruft, um über den Verstorbenen zu beten und, wie es ihm beliebt, die kirchlichen Gebräuche zu vollziehen. Nach Weggang des katholischen Priesters aber wird auch der akatholischen Verwandtschaft wegen der schismatische Priester gerufen, um seine Gebete und seinen Ritus an der Leiche und über den Verstorbenen zu verrichten. Unter solchen Umständen drängt sich die Frage auf:

1. Darf der katholische Geistliche über den Verstorbenen kirchliche Gebete verrichten, obgleich er weiß, daß nach ihm der schismatische Priester gerufen wird.

2. Darf der katholische Geistliche die kirchlichen Exequien vornehmen, wenn vorher der schismatische Priester zur Leiche hinzugezogen wurde zur Verrichtung kirchlicher Gebete und Ceremonien?

3. Darf der katholische Geistliche im Hause des Verstorbenen die Einsegnung der Leiche vornehmen und dieselbe aus dem Hause begleiten, wenn die Bestattung vom schismatischen Geistlichen und auf dem schismatischen Friedhof geschehen soll?

Erörterung und Lösung. I. Der Katholik, zumal der katholische Priester, muß sich ohne Zweifel alles dessen enthalten, was eine Theilnahme an akatholischem Gottesdienst, oder was eine Billigung, eine Förderung desselben in sich schließt. Daraus folgt zunächst, daß es für den katholischen Ehegatten unerlaubt wäre, es bei seinen Lebzeiten noch anzuordnen oder darin einzuwilligen, daß nach seinem Tode der schismatische Priester — sei es dieser allein oder dieser vor oder nach dem katholischen Priester — behufs religiöser Ceremonien und Gebete zur Leiche Zutritt erhalte oder dieselbe nach schismatischem Brauch bestatte. Hätte der Verstorbene eine solche Erklärung abgegeben oder eine derartige testamentarische Verfügung getroffen, ohne dieselbe bereut und widerrufen zu haben: dann wäre er als ein peccator publicus von den Gebeten und der Todten- oder Begräbnisfeier der katholischen Kirche auszuschließen. Der katho-

lische Priester hätte also all seinen Dienst zu verweigern. — Selbst in dem Falle, wo der Verstorbene die heiligen Sacramente von der Hand des katholischen Priesters empfangen hätte, weil ihm vielleicht die Sündhaftigkeit jener leztwilligen Verfügung nicht so klar war und er dieselbe dem Priester nicht offenbarte, würde an sich in der eben angegebenen Weise zu verfahren sein: objectiv liegt ein öffentliches Uergernis und eine schwere Verletzung göttlicher und kirchlicher Gebote vor; die innere Gesinnung und Schuldbarkeit bleibt dem göttlichen Gerichte überlassen, die Kirche und ihre Diener haben nach dem äußeren Befund der Thatfachen zu urtheilen und zu handeln. Wir sagten: an sich genommen. Denn falls es nachweisbar wäre, daß der Verstorbene im guten Glauben gehandelt hätte, und die Verwandten nun wünschten, daß unter Ausschluss jeglicher religiösen Betheiligung eines Katholiken oder Schismatikers die katholische Todtenfeier stattfinden sollte: dann dürfte wohl der katholische Priester diesem Ansinnen Folge geben.

Hiengende der Wunsch oder die Anordnung des Verstorbenen nur auf die Wahl des Begräbnisortes, so daß er auf dem schismatischen Friedhof — jedoch ohne schismatischen Ritus — begraben sein wollte, so dürfte man nicht sofort auf Ausschluss von den Gebeten und Cereemonien der Kirche erkennen. Es hiengende das von den örtlichen Umständen und von den Beweggründen ab, die den Verstorbenen zu einer solchen Anordnung bestimmt hätten. Wenn nach der Lage der Dinge jene Anordnung als eine Hinneigung zum Schisma oder als Begünstigung der schismatischen Secten sich zeigt, dann ist dieselbe auf gleiche Linie mit dem oben genannten Verstoß gegen göttliches und kirchliches Recht zu setzen. Ist aber eine solche Deutung ausgeschlossen oder wenigstens wegen des Vorhandenseins anderer Gründe nicht erweislich (— der Fall kann leicht so liegen in gemischten Gegenden, zumal wenn durch Mischehen Katholiken und Nichtkatholiken in nahe Verwandtschaft miteinander treten und Familiengrabstätten auf akatholischen oder Simultanfriedhöfen sich vorfinden —): so wäre der hier vorausgesetzte Wunsch des Verstorbenen kein Grund, ihm die kirchlichen Gebete und Exequien zu verweigern.

Lehrreich ist in dieser Beziehung die Bestimmung des letzten dritten Baltimorer Plenarconcils vom Jahre 1886. Die Vorschriften der früheren Concile werden dort gemildert. Es hatte nämlich das erste Plenarconcil von Baltimore 1853 jede kirchliche Feier untersagt, falls an einem Orte, wo ein katholischer Friedhof sei, die Leiche eines Katholiken auf nicht-katholischem Friedhof begraben würde. Schon das zweite Plenarconcil hat dieses Gesetz gemildert mit Rücksicht auf die Unzuträglichkeiten, welche dasselbe mit sich brachte, sowohl weil bei Convertiten oft eine Familiengruft eben auf akatholischem Friedhof vorhanden war, als aus ähnlichen Gründen. Das letzte Concil bestimmt nun noch deutlicher folgendes: „Ad haec igitur mala praecavenda, et ad omnem ambiguitatem a Patrum verbis

amovendam: quum agitur de sepultum eorum, qui fuerunt ad fidem conversi, et quorum superstites acatholici fundum domesticum in alieno coemeterio habent; vel etiam de istis Catholicis, qui pariter ante legem latam (der Vorschrift des ersten Plenarconcils) proprium fundum habuerunt, vel certe sine ulla fraude post legem acquisierunt. declaramus, in istis casibus licere ritus ecclesiasticos adhiberi, sive domi sive in ecclesia, quotiescunque id ab Episcopo ob graves rationes interdictum non fuerit; et declaramus insuper, correctionem S. Congr. de Prop. Fide de loculo benedicendo . . . in istis etiam casibus esse observandam.“

Man sieht hieraus, dass an sich zwar die Kirche darauf besteht, die Leichen ihrer Mitglieder auf ihrem kirchlich geweihten Friedhof beizusetzen, dass dies aber nicht eine so absolute Forderung ist und zu sein braucht, welche nicht durch Rücksicht auf Familienverhältnisse und ähnliche Umstände gemildert werden könnte. Natürlich untersteht es der Befugnis der höheren kirchlichen Oberen, hierüber zweckdienliche Entscheide zu treffen.

II. Bisher wurde der uns beschäftigende Fall so vorausgesetzt, als ob der Verstorbene selbst Wünsche gehegt und Anordnungen getroffen habe, welche betreffs ihrer Zulässigkeit fraglich seien. Allein ebenso leicht oder leichter noch wird eine andere Voraussetzung sich verwirklichen, dass nämlich nicht der Verstorbene selbst, sondern die Ueberlebenden, der akatholische Theil, solche fragliche oder unkirchliche Anordnungen treffen. Es ist klar, dass der Verstorbene, welcher daran schuldlos wäre, nicht um der Schuld des akatholischen Theils willen vom Genuss der geistlichen Güter der Kirche auszuschließen sein würde, sondern dies nur insofern, als die etwaige Handlungsweise des akatholischen Theils die Functionen des katholischen Priesters entweder in sich oder in ihren Umständen unerlaubt machten. Daraus folgt bezüglich der im Anfange gestellten Fragen:

1. Der katholische Geistliche darf das Hinzuziehen eines schismatischen Geistlichen zur Verrichtung von Gebeten nicht billigen. Hat er dieses aber missbilligt und sich verboten, so kann er die kirchlichen Gebete (und je nach Umständen die kirchlichen Ceremonien, falls diese im Hause des Verstorbenen stattfinden dürfen) verrichten, selbst unter der Voraussetz, dass man etwa später auch den schismatischen Geistlichen herbeirufe.

2. Hat der schismatische Geistliche schon kirchliche Functionen vorgenommen, so bleibt doch der katholische Geistliche berechtigt, unter Protest gegen den Rechtseingriff des Schismatikers, die katholische Leichenfeier vorzunehmen. Doch muss er alles verhüten, was als ein Einverständnis mit den schismatischen Functionen angesehen werden und darum Aergernis erregen könnte.

3. Soll nach der katholischen Einsegnung die Leiche dem schismatischen Geistlichen zur Bestattung nach schismatischem Ritus übergeben werden, so darf dazu der katholische Geistliche die Hand nicht

bieten. Er dürfte darum auch nicht die Leiche aus dem Hause begleiten bis zum Orte, wo der schismatische Priester sie in Empfang nähme. Ueberhaupt wäre in einem solchen Falle unseres Erachtens jeder kirchliche Ritus seitens des katholischen Priesters an der Leiche zu unterlassen; die Vornahme eines solchen Ritus wäre eine Halbierung der Todtenfeier zwischen der katholischen Kirche und dem Schisma; ein Eingehen darauf ist dem katholischen Geistlichen nicht gestattet. Eine Theilnahme an akatholischem Begräbnis durch bloßes Geleite, welches man der Leiche gibt, mag oft durch die Umstände als rein bürgerliche Ehrenbezeugung erscheinen und statthaft sein; allein hier hätten wir eine Theilnahme oder Billigung der religiösen Seite der Leichenfeier. Diese kann nicht erlaubt werden.

4. Hätte gegen den Willen des Verstorbenen eine akatholische Beerdigung stattgefunden, so wäre, nach öffentlicher Hervorhebung dieses Umstandes, gegen eine öffentliche Abhaltung des Todtenamtes für den Verstorbenen nichts einzuwenden. Die Hervorhebung aber der kirchlichen Gesinnung des Verstorbenen bis zu seinem Lebensende kann mehr oder weniger dringlich sein, um Aergernis zu vermeiden.

Graeten (Holland). Prof. P. Augustin Lehmkühl S. J.

II. (Ein sonderbarer Beichtsigillfall.) Unter den hinterlassenen Papieren eines Priesters findet sich ein versiegeltes Paket vor mit der Aufschrift: „Beichtgeheimnisse“. Der Verlassenschaftsbeamte übergibt es dem Decan mit dem Bemerken: „Ich halte mich nicht für berechtigt, dieses Paket zu öffnen; ich ersuche Euer Hochwürden, dieses zu thun und mich davon in Kenntniß zu setzen, wenn etwa Aufschreibungen, die auf die Vermögensverhältnisse sich beziehen, darin enthalten sein sollten.“ Was soll nun der Decan mit diesem Paket anfangen?

Nach der buchstäblichen Auslegung der Aufschrift enthält das Paket Aufschreibungen über Angelegenheiten, welche dem Priester aus Anlaß oder bei Gelegenheit einer Beicht oder im Zusammenhang mit einer solchen von Pönitenten mitgetheilt worden sind. Solche Schriftstücke soll zwar jeder Beichtvater nach Kenntnissnahme von denselben verbrennen; wenn es aber ein Priester mit oder ohne Grund nicht gethan und dieselben aufbewahrt hat, so verlieren sie damit ihren Zusammenhang mit der Beicht nicht, ihr Inhalt fällt unter das Beichtsigill, niemand hat ein Recht, davon Einsicht zu nehmen, und wenn jemand dieses sich herausnimmt, so würde er sich gegen das heilige Sacrament der Buße oh violationem sigilli versündigen. Der Beichtvater selbst, an den die Aufschreibungen gerichtet waren, hätte ohne ausdrückliche Erlaubnis der Pönitenten niemandem, nicht einmal seinem eigenen Beichtvater in der Beicht, davon Mittheilung machen dürfen. Da auf dem Paket von irgendwelcher Erlaubnis nichts bemerkt ist, so bleibt nichts anderes übrig, als dasselbe uneröffnet zu verbrennen oder sonstwie zu vernichten.

Es wäre aber immerhin möglich, daß in dem Pakete nur solche Aufschreibungen enthalten sind, welche den verstorbenen Priester selbst betreffen, Dinge, die er als Beichtgeheimnisse bezeichnet, entweder weil er sie nur seinem Beichtvater mittheilen will, oder weil er sie von denen, welchen sie bekannt werden sollten, so geheimgehalten wissen will, als ob sie ihm gebeichtet worden wären. Betreffen die Geheimnisse seine eigene Person und Dinge, die an sich zum Inhalt einer sacramentalen Beicht gemacht werden können, so könnten dieselben unter das Beichtsigill fallen, wenn die Aufschreibungen an seinen Beichtvater adressiert wären. Sie wären entweder als Anfang der Beicht zu betrachten (— wobei die Absicht vorausgesetzt wird, daß die Schriftstücke noch vor dem Ableben des Schreibers in die Hände des Beichtvaters hätten gelangen sollen; denn nach dem Tode ist keine Beicht mehr möglich, auch keine schriftliche, der Pönitent muß absolut im Momente der Beicht noch in statu viae sein —); oder sie sind der Abschluß der Beicht, sie enthalten Anordnungen zur Erfüllung von Gewissenspflichten, über die mit dem Beichtvater in einer früheren Beicht gesprochen worden ist und zu deren Erfüllung nunmehr der Verstorbene dem Beichtvater Aufträge oder Aufschlüsse ertheilen will. In beiden Fällen würden sie auch nach dem Tode des Schreibers noch eigentliche Beichtgeheimnisse bleiben und unter das Beichtsigill fallen. Aber bei unserem Casus fehlt die Adresse an den Beichtvater und es ist sehr fraglich, ob etwa der gewöhnliche Beichtvater des Verstorbenen, wenn dieser einen solchen hatte, berechtigt wäre, von dem Pakete mit der Aufschrift: „Beichtgeheimnisse“ Einsicht zu nehmen, wenn ihm der Verlebte nicht wenigstens einen mündlichen diesbezüglichen Auftrag direct oder indirect ertheilt hätte.

Es könnten in dem Pakete aber auch Dinge enthalten sein, die nicht zum Gegenstande einer sacramentalen Beicht sich eignen, — der Verlassenschaftsbeamte hegt die Vermuthung, es könnten Aufschreibungen sein, welche auf die Vermögensverhältnisse sich beziehen. Wenn das so wäre, so würde der Inhalt des Pakets durch die Aufschrift: „Beichtgeheimnisse“ noch nicht zu einem Object des sigillum sacramentale. Die Verpflichtung zu diesem kann nur aus der sacramentalen Beicht entstehen, und wenn jemand auch sagt: „Dieses will ich dir unter dem Beichtsigel anvertrauen“, so kann dadurch keineswegs der Empfänger des Geheimnisses sub sigillo sacramentali zum Stillschweigen obligiert werden. Das genannte Wort ist nur eine Beschwörung bei einer heiligen Sache und ein Beweis dafür, daß dem Mittheilenden an der Bewahrung des Geheimnisses sehr viel gelegen ist, und wer sich unter dieser Beschwörung ein Geheimnis sagen läßt (— ob es erlaubt oder rathsam sei, eine solche Beschwörung zu gebrauchen oder zu acceptieren, soll hier nicht erörtert werden—), übernimmt damit eine besonders strenge Verpflichtung zu unverbrüchlichem Stillschweigen. Aber es handelt sich dabei doch nicht um ein secretum sacramentale, sondern nur um

ein secretum promissum naturale. Letzteres verpflichtet aber nicht absolut und unter allen Umständen zur Bewahrung des Stillschweigens; aus wichtigen Gründen kann oder muß sogar ein secretum naturale geoffenbart werden.

Würde in unserem Falle das Paket nur Geheimnisse der letzteren Art enthalten, so wäre eine Einsichtnahme in den Inhalt desselben nicht absolut ausgeschlossen. Es fragt sich nur, ob hier in der That so wichtige Gründe vorhanden wären, um eine Einsichtnahme zu rechtfertigen. Der Verlebte wollte durch die Aufschrift: „Beichtgeheimnisse“ offenbar jeden, in dessen Hände das Paket kommen würde, strenge verpflichten, dasselbe vor dem Einblick Unberufener zu schützen. Der Verlassenschaftsbeamte vermuthet, es könnten Aufzeichnungen über Vermögensverhältnisse darin enthalten sein. Eine solche Vermuthung ist aber schwach begründet. Es ist an sich sehr unwahrscheinlich, daß ein Priester Aufschlüsse über Vermögensverhältnisse unter ein Couvert mit der Bezeichnung „Beichtgeheimnisse“ legt. Diese Vermuthung ist sicher kein hinreichender Grund, um das Paket zu öffnen, wenn es in der That auch keine eigentlichen Beichtgeheimnisse, sondern nur Geheimnisse, welche das secretum naturale involvieren, enthalten würde. Nun ist aber die letztere Annahme selbst nur eine Vermuthung, die dem klaren Wortlaut der Aufschrift gegenüber sich nicht halten läßt, insbesondere weil hier ein so wichtiger Gegenstand, wie das Beichtfigill, in Frage kommt.

Es bleibt also dem Decan nichts übrig, als dem Verlassenschaftsbeamten zu erklären, daß auch er sich nicht für berechtigt halte, das Paket zu eröffnen und in den Inhalt desselben Einsicht zu nehmen, daß er sich vielmehr für verpflichtet halte, dasselbe uneröffnet dem Feuer zu übergeben und zu vernichten. Sollte er aber dieser Entscheidung wegen von Seite der Verlassenschaftsbehörde Beanstandungen zu befürchten haben, so wende er sich an seinen Ordinarius, der ihn durch seine Auctorität schützen wird.

München.

Domcapitular Dr. Ernest Furtner.

III. (Bedingung bei Abschluss einer Ehe.) Bertha geht mit Sempronius eine Ehe ein unter der Bedingung, daß die Ehe nie vollzogen werden dürfe, weil sie sich für eine etwaige Schwangerschaft und Geburt körperlich zu schwach fühlt. Nach einiger Zeit wird von ihrem Manne die eheliche Bewohnung an ihr mit Gewalt vollzogen, so daß sie absoluten inneren und äußeren Widerstand leistet. Sie erscheint nun vor ihrem Pfarrer und beantragt durch denselben Scheidung, eventuell Ungiltigkeits-Erklärung der Ehe. Es ergeben sich folgende Fragen: 1. Ist die Ehe mit der Bedingung, daß sie nie consummiert werde, gültig? 2. Was hat der Pfarrer für ein Verfahren praktisch einzuhalten?

Der Fall handelt von den Bedingungen, welche dem Eheabschluss beigefügt werden. Nach canonischem Rechte kann es gestattet sein,

dem ehelichen Consens eine bestimmte Bedingung beizufügen, von deren Erfüllung die Giltigkeit der Ehe abhängt. Bekanntlich unterscheidet man 1. eigentliche und uneigentliche Bedingungen (*conditiones de futuro* und *de praeterito vel praesenti*), je nachdem die Giltigkeit von einem zukünftigen Ereignisse oder aber von einer vergangenen oder gegenwärtigen Thatfache abhängig gemacht wird. 2. Mögliche und unmögliche (*possibilis* und *impossibilis*). 3. Ehrbare, unehrbare (*honesta*, *inhonesta*). 4. Gegen das Wesen der Ehe oder nicht (*contra substantiam matrimonii vel non c. s. m.*). 5. Suspensive Bedingung (*c. suspensiva*), wenn die Ehe erst mit deren Erfüllung giltig werden soll; und Resolutivbedingung (*c. resolutiva*), wenn ein vorher giltiger Act bei Eintritt der Bedingung ungiltig werden soll. Es gelten nun folgende Sätze:

1. Eine Resolutivbedingung läßt keine giltige Ehe zustande kommen, weil es dem Wesen der Ehe widerstrebt, nur auf Zeit geschlossen zu werden.

2. Eine *conditio de praesenti vel praeterito* ist eigentlich gar keine Bedingung, die Ehe ist sofort entweder giltig oder ungiltig und die Contrahenten müssen sich nur des ehelichen Umganges solange enthalten, bis die Existenz der Bedingung nachgewiesen ist. Von da an sind sie auch als wirkliche Ehegatten zu betrachten. Ist die Nichtexistenz der Bedingung nachgewiesen, so werden sie dadurch wirkliche Eheleute, daß sie aufs neue in die Ehe ausdrücklich einwilligen. Und zwar gilt die *copula* vor erlangter Kenntniß von der Existenz oder Nichtexistenz der Bedingung nicht als Verzicht auf dieselbe. — Gegen ist die *conditio de futuro* eine eigentliche Bedingung; die Ehe wird giltig, wenn die Bedingung eintritt; tritt die Bedingung nicht ein, so wird auch die Ehe nicht giltig. Wenn aber die Nupturienten vor dem Eintritt der Bedingung freiwillig die *copula* vollziehen, so leisten sie dadurch stillschweigend auf die Bedingung Verzicht und die Ehe wird dadurch giltig.

3. Eine dem Wesen der Ehe zuwidergehende Bedingung läßt keine giltige Ehe aufkommen. Als dem Wesen der Ehe zuwidergehend gelten die Bedingungen, welche sich gegen eines der drei Güter der Ehe richten, die also sind entweder *contra fidem*, gegen die eheliche Treue oder *contra prolem*, gegen die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, oder *contra sacramentum*, gegen das Sacrament, d. i. gegen die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe. Solche Bedingungen wären: „Wenn du die Zeugung der Kinder vermeidest“, „bis ich eine andere, würdigere finde“, „wenn du dich zum Ehebruch hergibst“. Es ist nun eine Streitfrage in der Schule, ob auch die Bedingung: „Ich eheliche dich unter der Bedingung, daß wir die Keuschheit bewahren“ oder „wenn du mir versprichst, die Ehe niemals zu vollziehen“ dem Wesen der Ehe widerspreche und die Ehe ungiltig mache. Ein Theil der Auctoren sieht darin eine Bedingung *contra bonum*

prolis, also contra substantiam matrimonii und erachtet darum die Ehe für ungiltig. Ein anderer Theil erachtet mit größerem Rechte die Ehe als giltig, denn es ist zu unterscheiden zwischen dem jus und dem usus juris; soll durch diese Bedingung zugleich auch das jus corporis ausgeschlossen werden, so ist die Ehe ungiltig; soll bloß der usus juris ausgeschlossen werden, so ist die Ehe giltig. Weber, Ehehindernisse, dritte Auflage, Seite 35, beruft sich zwar auf eine Entscheidung der Congr. Conc., wonach eine am 6. Mai 1718 abgeschlossene Ehe für ungiltig erklärt wurde, weil die Bedingung dem Wesen der Ehe widerstreite. Die Bedingung hatte gelautet: „daß die Braut vierzehn Tage nach geschener Trauung sich in ein Kloster zurückziehen und nach einjährigem Noviziat das feierliche Ordensgelübde ablegen müsse, daß sie sich ferner jedes ehelichen Zusammenlebens enthalten und die Ehe nicht consummieren würden. Zu diesem Zwecke verzichtete die Braut auf jedes Recht, das ihr aus der Eheschließung zustehen könnte, mit der formellen Erklärung, daß, wenn diese Bedingungen nicht erfüllt würden, die Ehe sofort betrachtet werden sollte, als wäre sie nie geschlossen worden.“ Man hat diese Entscheidung als eine authentische Lösung der Streitfrage ansehen wollen. Allein sie läßt sich in unserer Frage nicht als beweiskräftig anführen; denn a) in dem der Congregation unterbreiteten Falle liegt eine Resolutivbedingung vor, „die Ehe solle angesehen werden, als wäre sie nie geschlossen worden“, jede Resolutivbedingung aber macht die Ehe ungiltig, ganz abgesehen von ihrem Inhalte; b) die Braut verzichtet auf jedes Recht aus der Ehe, da aber jede Ehe Rechte überträgt und übertragen muß, so ist eine solche Bedingung sicher gegen das Wesen der Ehe. cf. Lehmkühl II n. 690. der auch nachweist, welche Wirkungen eine Ehe hat, welche unter der Bedingung, sie nie zu consummieren, geschlossen wurde: 1. wenn beide Eheleute sich nur ein einfaches Versprechen gegeben haben, so können sie ihre Uebereinkunft mit gegenseitiger Zustimmung auch wieder ändern und ohne Sünde die Ehe vollziehen, 2. wenn sie sich aber durch ein Gelübde verpflichtet haben, so wäre der Vollzug der Ehe zunächst eine Sünde gegen das Gelübde, nicht aber gegen die Keuschheit als solche, 3. wenn einer der beiden Ehegatten mit einer dritten Person sündigt, so ist dies wirklicher Ehebruch, 4. wenn einer der Contrahenten den andern durch Gewalt oder Furcht zur Copula zwingt, so begeht er nicht fornicatio, sondern nur eine Ungerechtigkeit gegen die Uebereinkunft oder auch, wo ein Gelübde vorliegt, ein Sacrilieg.

3. Eine *conditio turpis* im strengen Sinne, auch wenn sie nicht gegen das Wesen der Ehe ist, läßt eine giltige Ehe nicht zustande kommen, wenn es wirklich eine *conditio sine qua non* des Eheconsensus war, wenigstens wo es sich um eine noch nicht erfüllte Bedingung handelt oder um eine solche, deren Erfüllung sich auf unbestimmte Zeit erstreckt, z. B. die Bedingung, alle Kinder im Un-

glauben, im Judenthum, in der Häresie zu erziehen. Dagegen werden in foro externo solche Bedingungen, die dem Wesen der Ehe zuwider sind pro non adjectis angesehen. Dies gilt in foro interno dann, wenn es sich nicht sowohl um eine conditio sine qua non, als um die Absicht handelte, die eheliche Verbindung als Mittel zur Sünde zu gebrauchen, wobei aber der Wille bestand, eine wahre und gültige Ehe zu schließen.

Wenden wir nun das Gesagte auf unseren Fall an, so haben wir eine Bedingung, die nicht turpis ist; denn es können für die Person wirklich aus der Schwangerschaft schwere Nachtheile erwachsen und dennoch wichtige Gründe sie zum Abschluss der Ehe veranlassen. Strebt die Bedingung auch nicht die höhere Vollkommenheit an, so richtet sie sich doch auf ein wirklich vernünftiges Gut, kann also nicht als turpis, unehrbar angesehen werden. Probabilius ist die Bedingung auch nicht gegen das Wesen der Ehe; also ist die zwischen beiden abgeschlossene Ehe praktisch als gültig anzusehen. Denn standum est pro valore matrimonii. Dadurch, daß der Mann mit Gewalt an der Frau die copula vollzogen hat, hat er nicht gegen die Keuschheit, sondern nur gegen die beiderseitige Uebereinkunft gesündigt. Das Unrecht des Mannes kann noch weniger die gültig abgeschlossene Ehe ungültig machen. Nur wenn die Frau die Bedingung, daß die Ehe nie vollzogen werden dürfe, als Resolutivbedingung beigefügt hätte, daß nämlich beim Versuche, die Ehe zu vollziehen, die Ehe ungültig werden solle, dann wäre die Ehe von Anfang an ungültig; ebenso wenn die Bedingung den Sinn hatte, daß die Ehe nie legitime, sondern nur onanistisch gebraucht werde, wäre die Ehe ungültig. — Klage auf Ungültigkeit der Ehe ist also, so wie der Fall liegt, nicht zulässig. Auch zur Scheidung gibt das vom Ehegatten verübte Unrecht an sich noch keinen genügenden Grund. Nur wo einerseits eine ähnliche Gewaltthat auch für die Zukunft erwartet werden kann, andererseits wirklich schwere Gefahr für die Frau aus der copula oder Schwangerschaft entsteht, könnte ein hinreichender Grund zur Scheidung vorhanden sein.

Was ist also die Aufgabe des Pfarrers in dieser Angelegenheit? Er suche die Frau zu bewegen, daß sie von der Bedingung abstehe, und dann mögen beide ohne die Bedingung den Consens erneuern, womit die Gültigkeit der Ehe außer jeden Zweifel gestellt wird.

Würzburg.

Universitäts-Professor Dr. Goepfert.

IV. (Ein Katholik läßt Türken an Sonn- und christlichen Feiertagen für sich arbeiten.) Der Katholik Zvo baut in Bosnien ein Haus und macht mit dem Türken (Mohammedaner) Oman einen Accordvertrag, vermöge dessen sich Oman verpflichtet, das Baumaterial um bestimmte Preise nach Maß oder Stück auf den Bauplatz zu stellen. Der Türke bemerkt hiebei: „Ich führe die Sachen aber auch an euren Sonn- und Feiertagen zu dir

hin, denn euere Feiertage gehen mich nichts an; wir Mohammedaner haben ja als Wochenfeiertag den Freitag, unsere Bairam-Feste u. s. w. Damit aber die Christen sich nicht ärgern, werde ich immer die grüne Leibbinde tragen und all meinen Arbeitern einschärfen, dass sie fleißig diese grüne Binde anhaben oder wenigstens grüne Verzierungen auf ihrer Jacke tragen.“ Grün ist die heilige Farbe der Türken, ihr Erkennungszeichen. Ivo nimmt diese Bedingung an, bekommt aber später doch Kengsten darüber und theilt dies dem Priester Leo mit. Dieser schilt ihn einen Sonntagschänder und schlechten Christen, da er sich an der Entheiligung des Sonntags theilige. Verlegen und beschämt erkundigt sich Ivo noch beim Priester Solon, welcher ihm sagt: „Den Türken als Ungetauften darfst du schon an den christlichen Feiertagen für dich arbeiten lassen; du selbst aber darfst natürlich nicht mitarbeiten.“ Das geht gut, denkt sich Ivo und stellt möglichst viele Türken als Arbeiter an, welche nun auch an Sonn- und Feiertagen fleißig beim Baue um Taglohn arbeiten; dafür feiern diese öfter an unsern Werktagen. Doch das Geschäft sollte noch besser gehen. Ivos Pferde müssen an den christlichen Feiertagen müßig im Stalle stehen; sie werden also an diesen Tagen immer dem Oman gegen bestimmten Lohn geliehen. Ivo hilft auch dem Omar, indem er ihm an diesen christlichen Feiertagen das Thor zum Bauplatze öffnet, das verschlossen ist, damit die Sachen nicht etwa gestohlen werden. Und weil die türkischen Fuhrleute weit nachhause haben, hilft er ihnen, wie an anderen Tagen, öfters auch an diesen Feiertagen beim Abladen. Als dies alles Leo erfährt, zankt er den Ivo noch mehr aus mit der Behauptung, Solon habe ihn falsch berathen, da ja das göttliche Gesetz das, was Ivo gethan, ausdrücklich verbiete in Ex. 20, 10., wo es heißt: „Am siebten Tage ist Sabbath; am selben sollst du kein Geschäft thun, weder du . . . noch dein Knecht, . . . noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der inner deinen Thoren ist.“ —!

Es fragt sich also: I. War die Entscheidung des Solon richtig? II. Was ist von dem Urtheile des Leo, III. was von dem Vorgehen des Ivo zu sagen?

Ad I. Der Priester Solon hat recht entschieden. A. Denn Ungetaupte, Juden, Mohammedaner und Heiden unterliegen nicht den Gesetzen der Kirche, da sie ja nicht durch die Taufe in dieselbe eingegangen sind, sie sind aber natürlich strenge verpflichtet, in die von Gott im Neuen Bunde bestimmte einzige Heilsanstalt einzutreten. „Infideles non baptizati non obligantur praeceptis ecclesiae“ sagt mit Recht Busenbaum (cf. 1. Cor. 5, 12.), und folgert dann: „Licite non baptizatis imponuntur opera servilia diebus festis.“ Wohl aber verbinden an und für sich alle Getauften, mögen sie Schismatiker oder Häretiker wessen Namens immer sein, die Gesetze der heiligen Kirche. „Obligantur haeretici et alii, qui per baptismum ecclesiae semel sunt subjecti.“ Aber die Ungetauften sind doch verpflichtet,

das Naturgesetz zu beobachten; nun scheint es aber ein Naturgesetz zu sein, den siebenten Tag zur Erinnerung an die sechs Schöpfungsperioden zu feiern. Darauf antwortet der hl. Thomas 2. 2. qu. 122. A. 4: „Praeceptum de sanctificatione sabbati litteraliter intellectum, est partim morale, partim autem caeremoniale. Morale quidem est quantum ad hoc, quod homo deputet aliquod tempus vitae suae ad vacandum divinis . . . Sed in quantum in hoc praeepto determinatur speciale tempus in signum creationis mundi, sic est praeeptum caeremoniale . . . Unde ponitur inter praeepta decalogi, in quantum est morale, non in quantum est caeremoniale.“ (S. Alph. 1. 4. tr. 3. n. 263.) Das Ceremonialgesetz in Betreff der Sabbatfeier wurde aber wie andere im Neuen Bunde abgeschafft und an die Stelle des Sabbats trat der Sonntag. Diese Bestimmung seit den Zeiten der Apostel ist aber nicht de jure divino, sondern de jure ecclesiastico, wie der Catechismus Romanus (3. p. n. 19) sagt: „Placuit autem Ecclesiae Dei, ut diei sabbati cultus in Dominicum transferatur diem.“ Desgleichen sind die Feste der Kirche so gut wie die Bestimmung des Sonntages an Stelle des Sabbats positiv kirchlicher Einsetzung.

Da nun das alte Gebot, an festgesetzten Tagen sich gewisser Werke (*opera servilia*) zu enthalten, nicht als Naturgesetz, sondern als Ceremonialgesetz erscheint, das abrogirt ist, für die außer der Kirche Stehenden, Ungetauften, jedoch kein neues, ähnliches Gesetz gegeben worden, so bindet eine negative Bestimmung in Betreff der Feier gewisser Wochen- oder Festtage diese Ungetauften keineswegs weder vom Standpunkte des Naturgesetzes, noch von dem eines positiven Gesetzes; „Sunt extra legem, quia sunt extra ecclesiam.“ Daher kann ein Jude, Türke, Heide, selbst Katechumene, an Sonn- und christlichen Feiertagen erlaubterweise knechtliche Arbeiten verrichten.

Aber darf ein solcher dies auch zugunsten eines Christen thun, dem dies doch sub gravi verboten ist? Die Erlaubtheit oder Unerlaubtheit dieser Handlung resultirt von der Person, die sie setzt. Sind diese Werke, diese Handlungen dem Ungetauften erlaubt, also an und für sich gut; warum soll ein Getaufter den effectus bonus ex actione licita, die guten Früchte, welche ihm per accidens zufallen, nicht einheimfen dürfen? Ivo konnte also ganz gut des Türken Oman Bedingung annehmen, daß dieser auch an den christlichen Feiertagen Baumaterialie ihm zuführe; er gab ja nur die Zustimmung zu einer an und für sich, per se, erlaubten Handlung, da den Türken als Ungetauften die christlichen Feiertage nicht binden.

Aber das Gebot, bestimmte Zeitmomente für den äußeren Gottesdienst zu verwenden, ist allerdings ein Naturgesetz und gilt noch für alle Menschen auf Erden. „Praeceptum hoc (III. Decal.), quatenus vult tempus aliquod sanctificari sive impendi cultui divino

est naturale et adhuc obligat“ sagt mit Recht Busenbaum. Ein Christ ist daher verpflichtet, einen von ihm ganz abhängigen Ungetauften, welchen er nicht zum christkatholischen Glauben bringen kann, einige Zeit zur äußerlichen Gottesverehrung zu lassen, es wäre denn, daß dieser Cult vernunftwidrig, unsittlich, gegen das Naturgesetz wäre, wie oft bei den Heiden.

Der Mohammedaner genügt sicher diesem Naturgesetze, wenn er die Feste des Koran, den Freitag, Ramadan, Bairam u. hält, subjectiv dem Irrwahnne bona fide folgend, aber auch nach seinen Verhältnissen objectiv? — Der Mohammedaner kann aber an allen Festen des Islam, selbst am ersten Bairamtage, ganz ungehindert knechtliche Arbeiten verrichten.

Aber kann es nicht dennoch per accidens für Jvo unerlaubt sein, Türken an christlichen Feiertagen für sich arbeiten zu lassen? — Es könnte dies wohl zutreffen vor allem 1. durch Aergernis. Unter den gegebenen Verhältnissen kann aber keineswegs von einem scandalum datum, welche die Handlung unerlaubt machte, sondern höchstens von einem scandalum acceptum pharisaicum die Rede sein. Das Aergernis richtet sich gar sehr nach den Orts- und Zeitverhältnissen. Da in Bosnien die seit mehr als vierhundert Jahren herrschenden Türken natürlich die christlichen Feiertage nicht im geringsten berücksichtigten, erregen auch jetzt an denselben knechtliche Arbeiten um so weniger Anstoß, und demnach ist die „publica quietis Dominicae perturbatio“ herkömmlich. An und für sich haben gewiß Juden so gut wie Mohammedaner das Recht, an den christlichen Feiertagen knechtliche Arbeiten zu verrichten. Aber wo eine jahrhundertlang geübte Gewohnheit bei der Mehrzahl christlicher Bewohner die Feiertagsruhe eingeführt, kann eine öffentliche Störung derselben nicht ohne Aergernis und schwere Sünde geschehen; daher ist es einem Christen nicht erlaubt, unter solchen Verhältnissen durch einen Juden etwa an den christlichen Feiertagen knechtliche Arbeiten öffentlich verrichten zu lassen, wohl aber kann ein Christ einen Juden, etwa einen jüdischen Handwerker, der ohne Lärm, zurückgezogen, somit ohne Störung der öffentlichen Ruhe und ohne Aergernis arbeiten kann, auch in christlichen Ländern an den christlichen Feiertagen erlaubterweise dinge. Natürlich ist es nicht erlaubt, wenn Juden, wie gewöhnlich, Christen zur Ausführung ihrer Arbeiten gebrauchen an diesen Tagen. Daher ist es 2. unerlaubt, einem Türken hier eine Arbeit zu übertragen, wenn er etwa schismatische Christen anstellen wollte; denn diese als Getaufte sind ebenfogut wie die Katholiken verpflichtet, die Sonn- und Feiertage zu halten.

B. Solon hat dem Jvo bemerkt: „Du selbst darfst nicht mitarbeiten.“ Aber Jvo theiligt sich dennoch bei den Arbeiten des Türken an den christlichen Feiertagen, indem er ex charitate 1. diesem das verschlossene Thor zum Bauplätze öffnet; 2. den türkischen Fuhrleuten beim Abladen des Baumaterials hilft. Damit knechtliche Ar-

beiten an solchen Tagen ex charitate erlaubt erscheinen, ist eine Nothwendigkeit hiezu erforderlich, was hier nicht zutrifft. Aber ad 1. Ein Thor öffnen, wenn auch öfter am Tage, gehört wohl nicht zu den verbotenen Arbeiten, ist ja allgemeiner Brauch und ganz geringfügige Arbeit, obgleich es „*Impertinens est ad rationem operis servilis sive fiat cum defatigatione et labore sive non; sive brevi sive longo tempore. quia nihil horum mutat naturam operis.*“ (S. Alph. n. 274.) Was hierin erlaubt oder unerlaubt scheint, ist vielfach nach der Gewohnheit zu entscheiden. Zudem entfernt dies nur ein Hindernis, um eine sonst erlaubte Arbeit zu vollenden.

Ad 2. Den Fuhrleuten beim Abladen schwerer Lasten helfen, ist eine schwere körperliche Arbeit, demnach für den Christen an seinen Feiertagen verboten. Aber „*Excusat, saltem a gravi peccato, parvitas operis seu temporis.*“ (S. Alph. n. 305.) Was mag nun diese „*parvitas temporis*“ überschreiten? Bei den Theologen gilt die Ansicht, daß bei einem opus graviter servile die Arbeit zwei Stunden notabiliter (zweieinhalb bis drei Stunden überschreiten müsse), daß sie objective schwere Sünde werde. Es ist aber auch hier die „*probabilis consuetudo*“ eines Ortes zu berücksichtigen.

Ad II. Leos Eifer für die Heilighaltung der katholischen Feiertage ist gewiß lobenswert; denn es soll der Priester, wenn sich hiezu Gelegenheit gibt, das öffentliche Uebertreten der Gebote Gottes entschieden rügen. Aber wenn er etwas als verboten und sündhaft als Gewissensrath hinstellt, muß dies auch der christlichen Moral entsprechen. Es verlangt dies nicht nur die Pastoralflugheit, sondern es ergibt sich dies aus seinem Stande sogar nach strengem Rechte; denn er ist ja dazu berufen, wie der Richter zu urtheilen, was im einzelnen recht und was nicht recht ist. Der Priester als Gewissensrath darf umsoweniger aus materiellen Sündern formelle machen, am wenigsten etwa gar die Gewissen verwirren, daß die Leute in Handlungen formell sündigen, die sonst gar nicht sündhaft wären. Dies wird um so eher der Fall sein bei Handlungen, welche an und für sich erlaubt sind, aber nur mit großen Opfern und schwer vermieden werden können. Leo erklärt als Uebertretung des göttlichen Gebotes Handlungen des Ivo, welche unter den gegebenen Umständen erlaubt waren. Ungeschickt ist auch seine Argumentation mit Berufung auf Exod. 20, 10. Denn derlei Verordnungen im Alten Bunde galten ja nur für das hebräische Gemeinwesen, sind daher jetzt als *praecepta judicialia* abrogirt. Von dieser Verfügung sagt Calmet: „*Humanitatis sensum inspirat Israëlitis in mancipia, in advenas, in bruta pariter, requiem Sabbati instituens.*“ Daher war es den Juden nicht erlaubt, am Sabbat Sklaven oder Lastthiere einem Heiden zur Arbeit zu überlassen. Der „*Ankömmling, der inner deinen Thoren ist*“, war der *Proselytus domicilii*, welcher sich etwa in den Ortschaften Pamaans, nicht innerhalb der Thore, d. i. der Häuser

der Israeliten aufhielt. (C. J. Keil.) Heutzutage müssen Priester besonders vorsichtig sein, daß sie sich gegenseitig nicht an ihrem Ansehen schaden und so selbst die Auctorität untergraben. Hat ein Priester das Urtheil oder die Ansicht eines Amtsbruders zu berichtigen, so muß dies mit möglichster Schonung geschehen. Leo ist also hierin zu tadeln, abgesehen von seinem unrichtigen Urtheile.

III. Es fragt sich nun: 1. Konnte Ivo an solchen Tagen Türken beim Baue selbst auch arbeiten lassen um Taglohn? 2. Konnte er dem Türken auch dann seine Pferde gegen Entgelt leihen? 3. Ist sonst Ivos Vorgehen zu billigen? Ad 1. a) Ivo konnte *secluso scandalo et contemptu legis ecclesiasticae*, ganz gut die Türken arbeiten lassen an diesen Tagen, auch wenn sie an anderen Tagen dafür ruhen; denn vom Ungetauften gilt da: *Utitur jure suo*. Der Ungetaufte hat an diesen Tagen auch Anspruch auf Lohn; und für Ivo gilt: „*Licite imponuntur non baptizatis opera servilia diebus festis*.“ b) Aber wie, wenn Ivo diese unverlässlichen Türken nicht allein arbeiten lassen kann, wenn er ihnen also einen Christen beizugeben muß? Darauf ist zu antworten: 1) Wenn den Türken bloß eine Aufsicht zu stellen ist, daß sie ordentlich arbeiten, so kann eine solche wohl erlaubterweise ein Christ verrichten, vorausgesetzt, daß ihm dadurch die Gelegenheit nicht genommen ist, dem katholischen Gottesdienste nach Vorschrift anzuwohnen. Denn rein nur zusehen, wiederholt nachsehen, ob die Leute doch arbeiten und die Säumnigen ermahnen, ist weder an und für sich eine knechtliche Arbeit, noch eine directe Mitwirkung und Betheiligung, oder eine thatsächliche Mitwirkung an der körperlichen Arbeit anderer, sondern nur ein moralischer Einfluß bei einer sonst erlaubten Handlung anderer. 2) Ist aber diese Beaufsichtigung nichts anderes, als die eigentliche Leitung des Werkes, wie es ein Baumeister, Bauleiter, Werkführer, Vorarbeiter thut, ob schon ein solcher thatsächlich wenig oder gar nicht durch eine eigentliche körperliche Arbeit sich betheiligt beim Baue selbst, aber immer ihn leiten muß, wieder verbessern, anordnen, dies oder jenes jetzt ausführen, dort etwa messen, das Richtscheit ansetzen u., so betheiligt sich ein solcher ohne Zweifel factisch an der knechtlichen Arbeit seiner Untergebenen, zu welcher eine große Anstrengung und Ermüdung ja nicht erforderlich ist. Einen solchen Bauleiter wird auch die allgemeine Annahme als einen wirklichen Theilnehmer an den knechtlichen Arbeiten ansehen. „*In his plurimum sensui communi et praxi fidelium tribuendum est*“, sagt Palmieri (O. Th. Moral. II. p. 518). Daher erscheint eine solche Betheiligung hier unerlaubt.

2. Die Pferde konnte Ivo um Lohn ganz gut dem Türken an christlichen Feiertagen verdingen, da dieser sie ja erlaubterweise so gut wie seine eigenen gebrauchen durfte.

3. Ivo scheint sich nach dem „*non olet*“ zu richten. Sind derlei Verträge auch an und für sich erlaubt, so ist er doch von dem Fehler

der Habsucht nicht freizusprechen und gerade dadurch gibt er vielleicht Aergerniß. „Omnia mihi licent. sed non omnia aedificant.“
1. Cor. 10, 23.

Travnik (Bosnien).

Professor J. E. Danner S. J.

V. (Wie soll der Katechet beim Religionsunterrichte die Ausbildung des Gewissens der Kinder berücksichtigen?) Es gibt in der Sittenlehre keine wichtigere Frage, als die über das Gewissen; denn das Gewissen ist die nächste und formelle Richtschnur der menschlichen Handlungen, deren Moralität von dem Gewissensdictamen, mit welchem man gehandelt hat, bedingt ist. Nur diejenige menschliche Handlung ist sittlich gut, die mit der Gewissensüberzeugung übereinstimmt, hingegen ist jede Handlung sittlich schlecht, wenn sie der Gewissensüberzeugung widerspricht. Es ist wohl überflüssig, mit vielen Worten beweisen zu wollen, daß Eltern, Beichtväter, Erzieher und Katecheten dafür Sorge tragen sollen, daß die ihrer Leitung anvertrauten Seelen sich immer ein richtiges Gewissen bilden. Es ist nicht meine Absicht, in diesen Zeilen die Grundsätze der Moral über das Gewissen, welche der Katechet gründlich kennen soll, theoretisch zu erörtern, sondern nur zu zeigen, wie der Katechet beim Unterrichte die Bildung und Uebung des Gewissens der Kinder berücksichtigen und wie vorsichtig er in dieser Hinsicht vorgehen soll, um nicht durch Unvorsichtigkeit viel zu schaden.

Es genügt nicht, den Kindern beim katechetischen Unterrichte die Glaubens- und Sittenwahrheiten nur trocken zu erklären und zu beweisen; vielmehr ist es nothwendig, dieselben anzuleiten, daß sie nach dem erkannten Willen Gottes auch handeln. Darum zeige ihnen der Katechet, wie sie in einzelnen Fällen, wo sie handeln sollen, das göttliche Gesetz auf ihre Handlungen applicieren sollen. Vor allem ermahne er sie, daß sie immer ihrem Gewissen gemäß handeln sollen; sie sollen alles unterlassen, was ihnen das Gewissen verbietet, und sollen thun, was ihnen das Gewissen zu thun befiehlt. Wie aber, könnte jemand einwenden, wenn ihr Gewissen irrig ist? Es ist wohl leicht möglich, daß das Gewissen des Kindes irrig ist; doch ist es selten überwindlich irrig; gewöhnlich ist da ein unüberwindlicher Irrthum oder ein unüberwindlich irriges Gewissen, welchem man Gehorsam leisten soll, wenn es etwas befiehlt oder verbietet, da es dem subjectiv richtigen Gewissen gleichzuhalten ist.

Ein großes Gut ist ein zartes und wachsamcs Gewissen, welches immer, wo der Mensch handeln soll, seine Stimme erhebt, ja auch scheinbar geringfügige Dinge beachtet.

Der Katechet ermahne daher die Kinder, auch in minder wichtigen Sachen dem Gewissen zu gehorchen. Gar mancher Verbrecher, Mörder oder Dieb wäre nicht so tief in Sünden versunken, wenn er in seiner Jugend die Mahnungen des Gewissens in kleinen Dingen sorgfältig befolgt hätte. Besonders in unseren Tagen, wo das böse Beispiel und

der überhandnehmende Indifferentismus dem der Schule entwachsenen Kinde so viele Gefahren für die Seele bereitet, ist es höchst nothwendig, für die Bildung und Uebung des Gewissens alle mögliche Sorge zu tragen.

Zu diesem Zwecke kann der Katechet auf das Beispiel gewissenhafter Kinder hinweisen, wodurch der Unterricht zugleich anschaulich und anziehend wird. Diese Arbeit des Katecheten wird gewiß sehr verdienstlich sein. Wie vielen formellen Sünden kann er dadurch vorbeugen, wie viele Kinder kann er vor verschiedenen Verirrungen bewahren, wie viele für den Himmel gewinnen? Der Katechet leite die Kinder dazu an, daß sie sich stets ein richtiges Gewissen bilden; er soll aber alles meiden, wodurch er einen Gewissensirrtum bei den Kindern verursachen könnte.

Wie häufig in diesem Punkte, in welchem die größte Vorsicht nothwendig ist, von Erziehern, Eltern und Lehrern gefehlt wird, lehrt die Erfahrung. In einigen Beispielen will ich zeigen, wie leicht man durch unkluge Bemerkungen ein irriges Gewissen verursachen kann. Der Katechet erklärt z. B. die Pflicht des Gebetes und sagt: Kinder, wir sind verpflichtet zu beten; wir sollen morgens und abends, vor und nach dem Essen beten; wie sehr würdet ihr euch also versündigen, wenn ihr das Morgen- und Abendgebet vernachlässigen würdet! Aus diesen Worten schließt das Kind, es sei eine schwere Sünde, das Morgengebet einmal zu unterlassen; in diesem irrigen Gewissen unterläßt das Kind einmal das Morgengebet und — es sündigt, und diese Sünde verschuldete der unvorsichtige Katechet. Besser hätte er gethan, wenn er in Beispielen gezeigt hätte, wie nützlich es sei, oft zu beten, Gott zu ehren, Ihm für die empfangenen Wohlthaten zu danken, um seine Gnaden zu bitten. Wozu war die Bemerkung: „man versünde sich durch Unterlassung des Morgengebetes?“ Die Theologen lehren, es sei Pflicht zu beten beim Anfange des moralischen Lebens (nach erlangtem Gebrauche der Vernunft), in Lebensgefahr und öfter im Leben; ferner lehren die Theologen, daß die Gläubigen dieses Gebot erfüllen, wenn sie am Sonn- und Feiertage bei der heiligen Messe andächtig beten. Es ist somit eine große Unvorsichtigkeit, wenn Eltern und Erzieher den Kindern mit einer großen Versündigung drohen, falls sie morgens nicht beten.

Ein anderes Beispiel. Der Katechet erklärt den Kindern die Sündhaftigkeit der Lüge und schließt also: Liebe Kinder, lüget niemals, auch nicht im Scherze, oder um einer Strafe zu entgehen, denn wisset, daß die Lüge sehr sündhaft ist u. dgl. Aus dieser Erklärung des Katecheten schließt das Kind, daß die Sünde immer schwer sündhaft ist, und mit diesem irrigen Gewissen sündigt es schwer, so oft es eine Noth- oder Scherzlüge begeht, die an sich nur lässlich ist. Ist es nicht besser, die Kinder im allgemeinen zu ermahnen, die Lüge zu meiden? Dieses kann etwa mit folgenden Worten geschehen: „Wir sollen die Lüge überhaupt meiden, auch die Scherz- und Nothlüge,

da auch diese wenigstens lässliche Sünden oder kleine Beleidigungen Gottes sind; die Lüge kann auch schwer sündhaft werden, wenn man durch dieselbe jemandem einen großen Schaden zufügt“. Durch diese Erklärung wird das Kind die Unerlaubtheit der Lüge erkennen, zugleich jedoch vor vielen formellen Sünden bewahrt, die aus einem irrigen Gewissen zu entstehen pflegen.

Dasſelbe gilt mutatis mutandis von kleinen Diebstählen und von kleinen durch Kinder verursachten Beschädigungen (in Gärten, Wäldern) und vielen ähnlichen Fällen. Die fortwährende Drohung: „das ist eine schwere Sünde“ ist sehr unvernünftig und schädlich, indem sie viele formelle Sünden bewirkt und das Gewissen abstumpft. Wenn jedoch Eltern und Erzieher glauben, sie werden das Kind von der Sünde abhrecken, wenn sie ihm sagen, etwas sei sündhaft, was wirklich keine Sünde ist, oder eine schwere Sünde, was nur eine lässliche Sünde ist, so ist diese Handlungsweise auch deshalb unstatthaft, weil sie eine Lüge, also ein unerlaubtes Mittel ist. Oder hat man nicht genug erlaubte Mittel dazu, die Kinder zum Guten anzuleiten und vom Bösen abzuhalten?

Schließlich ermahne der Katechet die Kinder, niemals mit einem zweifelhaften Gewissen zu handeln, sondern im Falle eines Zweifels den Beichtvater oder Seelsorger um Rath zu fragen. Sollte es ihnen unmöglich sein, jemanden um Rath zu fragen, so sollen sie dasjenige unterlassen, was ihnen das Gewissen verbietet. Dadurch werden die Kinder angeleitet, in allen wichtigen Angelegenheiten ihres Gewissens bei ihrem Seelsorger Rath zu suchen, was sehr nützlich ist. Deshalb ermahnt uns die heilige Schrift (Eccl. 32, 24): „Fili, sine consilio nihil facias, et post factum non poenitebis“.

Aus dieser kurzen Erwägung leuchtet es genügend ein, daß die Ausbildung und Uebung des Gewissens der Kinder die sorgfältigste Beachtung verdient, besonders von Seite des Priesters. „Labia enim sacerdotis custodient scientiam, et legem requirent ex ore ejus.“ (Malach. 2, 7.)

Olmütz.

Universitäts-Professor Dr. Franz Janiš.

VI. (Ueber das Lesen verbotener Bücher.) Tobias, ein Priester, liest ohne specielle Erlaubnis hiezu ein glaubens- und sittenwidriges, auf den Index librorum prohibitorum gesetztes Buch, aber in der guten Absicht, um es zu widerlegen; überdies ist er moralisch gewiss, daß für ihn aus der Lesung eines solchen Buches keine Gefahr für den Glauben bestehe. Er glaubt daher, in diesem Falle nicht zu sündigen, umsoweniger, als für ihn der Grund des menschlichen Gesetzes, respective des Verbotes nicht vorhanden ist, und dann dasselbe zu verpflichten aufhört nach dem Grundsatz: *Cessante causa cessat effectus*; also hier: *Cessante legis ratione ex integro lex ipsa cessat*.

Frage: Kann Tobias obiges Buch ohneweiters lesen, sowohl wegen der guten Absicht, die er dabei hat, als auch deswegen, weil für ihn der Zweck des Gesetzes wegfällt?

Lösung: Es soll hier nicht des Weiteren erörtert werden, daß die katholische Kirche nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, zu verhüten, daß die Gläubigen in ihrem Glauben wankend werden; daher verbietet sie auch sowohl den häufigen, vertraulichen und unnöthigen Umgang mit Andersgläubigen als auch das Lesen glaubens- und sittenfeindlicher Bücher (wozu in unserer Zeit auch die meisten Tagesblätter zu zählen sind) und es gehören diese beiden Verbote zu den besonderen Schutzmitteln des Glaubens. Besonders das letztere, das Bücherverbot, wurde nothwendig, als im 16. Jahrhundert sowohl insolge der Erfindung der Buchdruckerkunst als auch durch das Auftreten und die Ausbreitung der Reformation ganz Europa mit glaubens- und sittenfeindlichen Büchern förmlich überschwemmt wurde, in denen der Auctor beiweitem mehr Muße und Hilfsmittel besitzt, den Irrthum planmäßig und unter dem Scheine erborgter Wissenschaftlichkeit durchzuführen oder unvermerkt einzuschleichen; daher auch das Lesen solcher Bücher im allgemeinen für gefährlicher zu erachten ist, als der Umgang mit Andersgläubigen, weil sich nicht von jedem Leser voraussetzen läßt, daß er die entstellten Thatfachen aufhellen und die falschen Citate corrigieren kann u. dgl., besonders da der Irrthum schneller geliebt als geglaubt wird und überdies hier das Sprichwort in trauriger Weise sich bewahrheitet: „Calumniare audacter, semper aliquid haeret!“ — Das Verbot des Lesens, der Vertheidigung, der Verbreitung, der Zurückhaltung oder des Druckes häretischer Schriften erscheint daher, wie z. B. Dr. C. Martin, Lehrbuch der katholischen Moral, sagt, ebensosehr als eine Strafmaßregel gegen den häretischen Verfasser (in odium et poenam haeresis et auctoris haeretici) als es den Gefahren des Irrthumes im Glauben vorbeugen soll. Die im Glauben nicht hinreichend Unterrichteten und Befestigten dürfen glaubensfeindliche Bücher wegen der Gefahr für ihren Glauben ohnedem nicht lesen, denn das ist Moralgebot, aber auch diejenigen, die vom Lesen häretischer Bücher für ihren Glauben keine Gefahr zu befürchten haben, dürfen sie wegen des kirchlichen Verbotes nicht lesen, wenigstens nicht ohne Dispens; wogegen freilich eingewendet wird, daß der Index librorum prohibitorum in verschiedenen Ländern, wie z. B. in Deutschland nicht promulgiert und doch die Promulgation zur Verbindlichkeit eines menschlichen Gesetzes erforderlich sei. Allein diese Einwendung kann sich auf das Verbot nur insoferne beziehen, als es auch Pönalgesetz ist, indem es auf die Uebertreter kirchliche Censuren verhängt; und es geht daraus hervor, daß man hier durch die Nichtbeachtung des Verbotes des Index zwar sündige, aber nicht den betreffenden canonischen Strafen ver falle. Uebrigens verleiht der apostolische

Stuhl den Bischöfen Deutschlands und Oesterreichs in den sogenannten Quinquennial-Facultäten die Vollmacht, von dem Verbote des Index nach Bedarf zu dispensieren, wodurch zugleich, wenigstens indirecte, die Verbindlichkeit desselben ausgesprochen ist.

Und auf diese Dispens nimmt Tobias in unserem Falle keine Rücksicht, weil er glaubt, daß ein menschliches Gesetz auch ohne Dispens aufhören könne, wenn der Grund (*ratio, finis*) desselben wegfällt, wie das bei ihm der Fall ist, weil er bei sich für den Glauben keine Gefahr sieht; also: „*cessante legis ratione etiam lex ipsa cessat*“. — Allerdings kann auf diese Art ein menschliches Gesetz zu verpflichten aufhören; allein es ist bei dieser Art des Aufhörens eines menschlichen Gesetzes für Einzelne darauf zu sehen, ob es in einer *praesumptio juris* oder *facti* seinen Grund hat, oder mit anderen Worten: ob es wegen einer allgemeinen oder besonderen Gefahr erlassen wurde. Im ersteren Falle (*si propter periculum commune lex lata est*) bleiben auch jene einzelnen Mitglieder, auf welche der Grund des Gesetzes keine Anwendung mehr findet, noch an dasselbe gebunden, weil sonst der subjectiven Willkür Thür und Thor geöffnet und die dem Gesetze gebührende Achtung untergraben würde; daher auch z. B. Brautleute, von denen es ganz gewiß ist, daß bei ihnen kein Ehehindernis vorhanden ist, dadurch *eo ipso* von dem kirchlichen Aufgebote nicht ausgenommen sind. Auch der hl. Alphonsus, welcher libr. I. n. 196 sagt, er wage in irgend einem sehr seltenen Falle (*in aliquo casu rarissimo*) die Meinung nicht zu verdammen, daß, wenn die Zweckursache des Gesetzes wegfalle, das Gesetz selbst aufhöre, bemerkt ausdrücklich, daß dies bei der Frage über das Lesen verbotener Bücher keine Anwendung finden könne; denn der Zweck des Verbotes ist auch die Beseitigung der Gefahr der Selbsttäuschung, welche vorhanden wäre, wenn jeder einzelne über sich urtheilen könnte, daß für ihn keine Gefahr für den Glauben vorhanden sei.

Tobias ist also in einem großen Irrthume befangen, wenn er glaubt, daß er in unserem Falle vom Verbote ausgenommen sei, weil für ihn der Zweck desselben nicht vorhanden ist. Nur der Fall einer plötzlich eingetretenen Nothwendigkeit, ein solches Buch, ohne vorher um die Erlaubnis ansuchen zu können, lesen zu müssen, könnte eine Ausnahme gestatten, wo dann, wie die Moralisten sagen, der Fall einer *Epikie* vorhanden wäre; oder auch, wenn etwa der Bischof ihm ein verbotenes Buch zumitteln würde, wo dann auf eine *permissio Superioris tacita*, es zu lesen und zu behalten, geschlossen werden könnte, welche so genannt wird, wenn der Obere etwas thut, was er sonst nicht gethan haben würde, wenn er nicht auch die sonst verbotene Handlung gestatten wollte.

Graz. Univ.-Prof. Dr. Marcellin Josef Schlager.

VII. (**Delegation zur Trauung.**) Im Anschluß an den unter obigem Titel in Heft IV, 1891, S. 870 ff. angeführten Casus theile ich folgende Thatsache mit. Ich war einst Pfarrverweser in einer Stadt der Diöcese W. Wie wohl auch anderwärts gebräuchlich, kommen Landleute der Umgegend gerne dahin, um sich trauen zu lassen. Sie ersparen damit die Last, die halbe Einwohnerschaft ihres Heimatsortes, Verwandte und Nachbarn, zum Hochzeitmahle einladen zu müssen. Der Bräutigam meldete sich einige Tage zuvor an, und ich bedeutete ihm, welches Schriftstück er von seinem Parochus proprius mitbringen müsse. Er brachte auch richtig die nothwendige Delegation; nur war dieselbe nicht auf den Pfarrverweser W., der ich war, sondern auf den Pfarrverweser K. oder dessen Subdelegierten ausgestellt. Herr K. aber war der Kaplan. Quid faciendum? Wer sollte trauen? Der Pfarrverweser, welchem ein unrichtiger Name beigelegt war, oder jener, dessen Namen genannt, der aber nicht Pfarrverweser war. Auch mit einer Subdelegation war aus dem Dilemma nicht herauszukommen, weil der laut der Urkunde zur Subdelegation bevollmächtigte Pfarrverweser K. überhaupt nicht existierte. Hätte der gute alte Herr, welcher uns beide kannte, gar keinen Namen beigelegt, sondern nur das Amt, dann wäre keine Schwierigkeit erwachsen. — Müller, Geschäftsstil, Regensburg 1858, S. 356, sagt zwar, daß der Delegationschein den Namen des mittels Delegation trauenden Pfarrers oder Geistlichen enthalten müsse. Wesentlich ist das jedenfalls nicht; wenn es sich um die Delegation eines Klosteroberen oder eines nicht stabilen Geistlichen handelt, sogar nicht einmal zweckmäßig, da vor kurzem ein Wechsel stattgefunden haben kann, ohne daß der Delegierende das in Erfahrung gebracht. Es genügt die Bezeichnung des Amtes.

Wäre der Kaplan gar nicht zuhause gewesen, so würde ich mich vielleicht resolvirt haben, wie in dem oben citierten Casus geschah; ich hätte annehmen können, die Amtsbezeichnung sei das Wesentliche, der Namen unwesentlich. In der Erwägung, daß einer von uns beiden zweifellos trauungsberechtigt sei und nur nicht ganz liquid, wer? einigten wir uns schließlich dahin, daß der Kaplan traute und ich in einem Chorstuhl nahe dem Altar gewissermaßen Assistentia passiva leistete. Den ganzen Vorgang theilte ich schriftlich dem Pfarrer der Brautleute mit und stellte es ihm anheim, wenn er über diese Proceedur Bedenken habe, nochmals eine private Trauung vorzunehmen. Doch hörte ich nichts weiter davon.

Als praktische Folgerung aber möge dem Casus entnommen werden, daß man die Delegation zur Trauung möglichst weit halte. Wenn sie ausgestellt ist auf den Pfarrer oder dessen Subdelegierten, und der Pfarrer ist abwesend, so kann der Kaplan nicht trauen. Der Pfarrer kann ihn zwar bevollmächtigen, alle während seiner Abwesenheit in der eigenen Pfarrei vorkommenden Ehen einzusegnet; aber er kann nicht anticipando subdelegieren für eine Function, zu der er selbst noch keine Delegation hat. Also empfiehlt es sich,

namentlich wenn die Trauung bei dem zu delegierenden Priester nicht vorher angemeldet ist, zu schreiben: „Dem Pfarrer, oder bei dessen Abwesenheit oder Verhinderung, seinem Stellvertreter“. Soll die Trauung in einem Kloster vorgenommen werden, so empfiehlt es sich, nicht zu schreiben: „Dem Guardian oder einem von ihm zu bestimmenden Priester desselben Klosters“, sondern: „Dem derzeitigen Kloster Vorstand oder einem andern von demselben zu delegierenden Priester“; dann kann bei Abwesenheit des Guardians der Vicar, oder bei dessen Abwesenheit der Senior, der älteste Pater, welchem derzeit die Leitung des Klosters obliegt, trauen, und sogar einen Weltpriester zu der Function in der Klosterkirche subdelegieren.

Der Vollständigkeit wegen sei erwähnt, daß zwar vor dem Parochus proprius die Ehe gültig geschlossen werden kann, auch wenn er noch nicht Priester ist (*matrimonium contractum coram paracho non sacerdote valere. Decis. Rotae 1. Dec. 1593. Voit, Theol. mor. II. no. 1347*). daß aber der Delegierte Priester sein muß (*Conc. Trid. Sess. XXIV. de reform. matrim. c. 1*).

„Einen Entlassungsschein, worin ausgedrückt ist, daß die Brautleute entlassen seien, um sich wo immer von einem Priester trauen zu lassen“, erklären Stapf-Rissel (*Pastoral-Unterricht über die Ehe, Frankfurt 1858, S. 158*) für gültig, wenn sie auch meinen, daß solche höchst selten gegeben werden. Uhaig (*Eherecht, Dillingen 1854, S. 438, Note 5*) sagt dagegen: „Ein Delegationschein, darin die Brautleute die Erlaubnis erhalten, sich beliebig trauen zu lassen, ist ungültig“, und erklärt die oben angeführte Ansicht Stapf-Rissels für unbegründet, aber ohne daß er selbst für sein verwerfendes Votum einen Grund anführt.

Wie es übrigens bezüglich der Absolutionsgewalt neben der *jurisdictio directe delegata* auch eine *indirecte delegata* gibt: si superior subdito concedit facultatem eligendi sibi confessarium, quem voluerit (*Hähnlein, Principia Theol. mor. p. 609*), so dürfte per analogiam auch bezüglich der zur Eheschließung nothwendigen Vollmacht eine solche angenommen werden dürfen, und das wäre eben die schriftlich gegebene Erlaubnis, sich von irgend einem Priester trauen lassen zu dürfen. In der Praxis wird die Nothwendigkeit derselben allerdings äußerst selten eintreten, und ohne dringende Nothwendigkeit ist eine solche nicht zu geben.

Bamberg.

Professor Dr. Heinrich Weber.

VIII. (Absolution bei Kinderbeichten.) Selbstverständlich ist auch bei Kindern, um sie in der heiligen Beichte absolut (*sine conditione*) absolvieren zu dürfen, eine moralische Gewissheit über deren Fähigkeit und Disposition zum gültigen Empfange des Sacramentes erforderlich. Der hl. Alphonsus fordert zu dieser Gewissheit im allgemeinen wenigstens, „*quod confessarius habeat prudentem*

probabilitatem de dispositione poenitentis, et non obstat ex alia parte prudens suspicio indispositionis.“ (l. VI. n. 461.)

Ueber folgende drei Bedingungen zum gültigen Empfange der sacramentalen Absolution können sich bei Kindern mitunter begründete Zweifel (prudens suspicio) ergeben: a) über die genügende Materie der Beicht, ob nämlich von den Fehlern, über welche sich ein recht braves oder ein sehr einfältiges Kind mit zweifelhafter Zurechnungsfähigkeit angeklagt hat, wenigstens einer die Schuld einer wirklichen, formellen Sünde in sich schließt; denn nur die formelle Sünde, nicht aber die bloß materielle oder bloße Unvollkommenheiten bilden die materia remota des Bußsacramentes; b) über die genügende Kenntniß des Kindes bezüglich jener Glaubenswahrheiten, die de necessitate medii ad salutem sind: Ein Gott, — Gott, der gerechte Vergelter, — drei göttliche Personen, — die Menschwerdung der zweiten göttlichen Person (vergl. S. Alph. l. II. n. 1—2.); c) über das Vorhandensein einer wahren übernatürlichen Reue und des ernstlichen Vorsatzes der Besserung, welche zur materia proxima des Sacramentes gehören. Ist einer dieser Zweifel vorhanden, so ist der Beichtvater, wenn er dem Kinde die Absolution ertheilen will oder soll, verpflichtet, den Zweifel so weit als möglich zu lösen, beziehungsweise das Kind durch kurzgefaßte zweckmäßige Beibringung der nothwendigen Glaubenswahrheiten und Disposition zum gültigen Empfange der Absolution vorzubereiten, wie es aus der Natur der Sache, sowie nach dem Rituale Rom. und andern kirchlichen Vorschriften außer allem Zweifel ist. (Vergl. S. Alph. l. VI. n. 607 et 608.)

Bleibt die Absolutionsfähigkeit auch nach diesem Versuche noch zweifelhaft, so kann das Kind in keinem Falle absolut losgesprochen werden, da es nicht erlaubt ist, das Sacrament der offenbaren Gefahr der Ungültigkeit auszusetzen, wohl aber wird dasselbe in den meisten Fällen nicht ohne Absolution zu entlassen, sondern bedingungsweise zu absolvieren sein, wie aus folgenden Regeln hervorgeht. Nach dem hl. Alphonsus (Theol. moral. l. VI. n. 432. IV. et Praxis Confess. cap. 7. n. 91) sind Kinder im Zweifel über ihre Fähigkeit oder Disposition in folgenden Fällen loszusprechen und zwar bedingungsweise (sub conditione: „si capax es“): 1. in der Todesgefahr, 2. wenn es sich um Erfüllung des Gebotes der jährlichen Beichte und der österlichen Communion handelt, 3. so oft sie eine offenbare oder zweifelhafte Todsünde gebeichtet haben („si confessi sint aliquod dubium mortale, . . . ne forte maneat in mortali“ Prax. Conf. l. cit.); 4. außerdem, wenn sie auch nur lässliche Sünden gebeichtet haben, einigemal im Jahre, wenigstens nach je zwei oder drei Monaten: „saltem post duos vel tres menses, ne careant diu gratia sacramentali et forte etiam sanctificante, si forte aliquam gravem culpam haberent ipsis occultam.“ (Prax. Conf. l. cit.) Solche Kinder aber, wenn sie keine schwere Materie zu beichten

haben, noch viel öfter, als der hl. Alphonsus hier erlaubt, bedingnißweise zu absolvieren, müßte, weil keine Nothwendigkeit dazu vorhanden ist, in der Regel als durchaus unstatthaft betrachtet werden.

Aus dem Gesagten geht hervor, wie höchst weise die in einzelnen Diöcesen bestehenden Vorschriften sind, daß der Katechet der allgemeinen Schulbeichte jedesmal nicht bloß einen gründlichen Unterricht, sondern auch eine praktische nächste Vorbereitung unmittelbar vor dem Empfange des Sacramentes vorausschicken soll.

Mautern. Rector P. Joh. Schwenbacher C. SS. R.

IX. (Es ist auf keinen Fall erlaubt, jemandem zu rathen, confessionslos zu werden.) Im IV. Hefte dieser Quartalschrift des Jahrganges 1891 wird auf Seite 977 ein in der „Correspondenz des Wiener Gebetsvereines Associatio Perseverantiae Sacerdotalis“ (Jahrgang 1891, Nr. 1) besprochener Fall zum Abdrucke gebracht, in welchem die Frage, ob es erlaubt sei, jemandem zu rathen, confessionslos zu werden, bejaht wird. Der Fall ist folgender:

„Anna ist zum Judenthume apostasiert — äußerlich, wie sie sagt — und hat einen Juden geheiratet; sie empfindet Reue über ihre That und möchte ‚ihre Verhältnisse ordnen‘, aber ihr jüdischer Mann will von der Taufe nichts wissen, die Verbindung ganz aufgeben, kann sie nicht; es wäre ein wahrer Heroismus, dessen sie nicht fähig ist. Sie sieht der Geburt eines Kindes entgegen; wird sie vor derselben confessionslos, so kann sie, da die Ehe hiedurch zu einer gemischten wird, nach österreichischen Gesetzen die Confession ihres Kindes durch einen Vertrag mit ihrem Manne bestimmen; ist dieser mit der katholischen Erziehung des anzuheffenden Kindes einverstanden, so wird die kirchliche Behörde unter entsprechenden Cautelen die Erlaubniß zur Taufe des Kindes geben, und Anna hat gerettet, was sie retten konnte, bis es ihr unter günstigeren Verhältnissen möglich wird, wieder zur katholischen Kirche zurückzukehren, etwa durch die Taufe oder den Tod ihres Mannes oder durch die Trauung am Todtenbette, für welchen Fall Leo XIII. das impedimentum disparitatis cultus durch Dispens des Diöcesanbischofes zu heben gestattet. Hier ist also der Rath zur Confessionslos-Erklärung keine Sünde; derselbe ist für die Frau der erste Schritt zur Rückkehr und für das Kind die Ermöglichung des Empfanges der heiligen Taufe.“

In dieser Lösung wird also im Widerspruche zu Act., 4, 19. das weltliche Gesetz allein als maßgebend betrachtet, der das erste von den zehn göttlichen Gesetzen auf unbestimmte Zeit geopfert wird. Betrachten wir nun zuerst die Sache vom Standpunkte des weltlichen Gesetzes:

Wenn die ehemalige Katholikin und nunmehrige Jüdin, welche als Jüdin mit einem Juden eine Ehe geschlossen hat, sich confessionslos

erklärt, so wird ihre mit dem Juden abgeschlossene Ehe allerdings zu einer Mischehe im Sinne des weltlichen Gesetzes; wenn sie nun das Recht hat, als Confessionslose mit ihrem jüdischen Gemahle das Religionsbekenntnis ihres anzuheirathenden Kindes zu bestimmen, so könnte sie hiedurch in keiner Weise die Taufe desselben ermöglichen. Nach dem klaren Wortlaute des Gesetzes vom 25. Mai 1868, R.-G.-Bl. Nr. 49, Art. 1, Al. 2, sind in Bezug auf das Religionsbekenntnis der Kinder einer Mischehe nur vier Fälle möglich: entweder folgen die Söhne der Religion des Vaters und die Töchter der Religion der Mutter oder es tritt das umgekehrte Verhältniß ein, oder es folgen alle Kinder der Religion des Vaters oder es folgen alle Kinder der Religion der Mutter. Eine andere Bestimmung zu treffen sind die Eltern gesetzlich nicht berechtigt. Es könnte demnach das Kind nur entweder jüdisch oder confessionslos, in keinem Falle aber katholisch werden.

Nun ist aber wohl zu beachten, daß in diesem Falle die Eltern gar nicht das Recht haben, das Religionsbekenntnis des Kindes zu bestimmen; dieses Recht steht den Eltern einer Mischehe nur dann zu, wenn die Mischehe **als solche** geschlossen wird. Wird die Ehe erst nach ihrem Abschlusse eine Mischehe, so sind nach dem Wortlaute des angezogenen Gesetzes Art II, Al. 2) „die vorhandenen Kinder, welche das siebente Lebensjahr noch nicht vollendet haben, in Betreff des Religionsbekenntnisses ohne Rücksicht auf einen vor dem Religionswechsel abgeschlossenen Vertrag so zu behandeln, als wären sie erst nach dem Religionswechsel der Eltern, beziehungsweise der unehelichen Mutter geboren worden.“ Allerdings spricht das Gesetz von einem Religionswechsel, während es sich in unserem Falle um eine Confessionslos-Erklärung handelt; allein der k. k. Verwaltungs-Gerichtshof hat in einem gegebenen Falle entschieden, daß eine durch Confessionslos-Erklärung entstandene Mischehe ebenso zu betrachten sei als eine durch Religionsänderung entstandene Mischehe. Um jedoch jeden Zweifel an der Richtigkeit dieser Auffassung des Gesetzes zu beseitigen, citieren wir hier das Erkenntnis des k. k. Verwaltungs-Gerichtshofes vom 11. April 1884, Z. 668, welches wörtlich lautet wie folgt: „Auch bei der durch Confessionslos-Erklärung eines Eheheiles entstehenden Mischehe ist behufs Bestimmung des Religionsbekenntnisses der Kinder zunächst nach dem Geschlechte zu unterscheiden: jene Kinder, für welche hiernach der confessionslose Elterntheil maßgebend ist, sind, **dafern sie nach der Confessionslos-Erklärung geboren wurden, confessionslos.** Für die vorher geborenen Kinder hat die Confessionslos-Erklärung keine Aenderung des bereits bestimmten Bekenntnisses zur Folge.“ (Vide Budwinski, Erkenntnisse des k. k. Verwaltungs-Gerichtshofes, Bd. III, S. 214.) Es muß also abgewartet werden, wessen Geschlechtes das anzuheirathende Kind ist; ist es männlichen

Geschlechtes, fällt es dem Judenthume, ist es aber weiblichen Geschlechtes, fällt es der Confessionslosigkeit anheim; in keinem Falle ist eine Taufe möglich. Es kann demnach schon mit Rücksicht auf das weltliche Gesetz nicht erlaubt sein, der ehemaligen Katholikin und nunmehrigen Jüdin zu rathen, confessionslos zu werden.

Jedoch angenommen, aber nicht zugegeben, daß das weltliche Gesetz in diesem Falle die Taufe des Kindes um den Preis der Confessionsloserklärung der Mutter ermögliche, soll es wirklich erlaubt sein, derselben zu rathen, diesen Preis zu leisten? Diese Frage ist unbedingt zu verneinen. Wenn gesagt wird, die Confessionsloserklärung sei in diesem Falle der erste Schritt zur Rückkehr, so ist dies eine logisch ganz unhaltbare Behauptung. Wenn ein Jude sich confessionslos erklärt, so ist das kein Schritt zum Christenthum, sondern vielmehr ein Schritt vom Christenthume, da der Confessionslose auch den Glauben an einen persönlichen Gott, die Verbindlichkeit des Dekaloges verwirft. Zwischen Glauben und Unglauben öffnet sich eine unendliche Kluft. Ferner: Der Glaube an Gott ist ein göttliches Gesetz und dieses Gesetz gilt absolut. Niemand, auch nicht der schlüsselgewaltige Papst, kann die Wirksamkeit dieses Gesetzes gegebenen Falles auf unbestimmte Zeit aufheben. Da hört jede Pastoralflugheit auf.

Der unglücklichen, ehemaligen Katholikin darf man demnach gar nichts anderes rathen, als die Rückkehr in die Kirche und zwar die sofortige. Freilich wird sie aber von den kirchlichen Censuren so lange nicht losgesprochen, als sie sich zum Aufgeben dieser sündhaften Verbindung nicht entschließen kann. Aber das wäre ein Heroismus! Gewiß, es ist ein Heroismus. Im Leben des Menschen können aber Fälle eintreten, in welchen der Heroismus einfach zur Pflicht wird. Die Standhaftigkeit, mit welcher die Martyrer ihren Glauben an Christus bekannten, war gewiß auch ein Heroismus. Hätte man diesen aber rathen dürfen, sich für die Dauer der Christenverfolgung confessionslos zu erklären? Das Himmelreich leidet Gewalt! Allein seinen schwer sündhaften Leidenschaften nicht entsagen und die Anwartschaft auf die Himmelsfreuden sich erwerben, ist unter allen Umständen unvereinbar.

Wien.

Spitalseelsorger Karl Hirsch.

X. (Eine gerichtliche Vaterschafts-Erklärung.) Caja war seit mehreren Jahren mit dem Ebrins verheiratet. Die Ehe war keine sehr glückliche und am Feste Peter und Paul verschwand Ebrins, nachdem er schon früher erklärt hatte, er werde sich das Leben nehmen. Am 22. Juli desselben Jahres fand man die Leiche des Ebrins, der sich erhängt hatte und wurde dann begraben und der Todtenschein von der betreffenden Pfarre von diesem Tage ausgestellt. Im November desselben Jahres gieng Caja eine neue Ehe mit Titius ein und da nach dem Todtenscheine seit dem Tode des ersten Mannes nicht sechs Monate verflossen waren, so bedurfte sie der Dispens von

der Witwenfrist durch die zuständige k. k. Bezirkshauptmannschaft. Das begehrte ärztliche Zeugnis von dem Nichtvorhandensein einer Schwangerschaft wurde dazu anstandslos ausgemittelt und die Ehe am 20. November 1883 geschlossen. Im Monat Februar des darauffolgenden Jahres kam Titius und zeigte bei seinem Pfarrer an, daß sein Weib Taja gravida sei und im März wahrscheinlich die Geburt stattfinden werde; er aber nicht der Vater dieses Kindes sei. Der Pfarrer bedeutete ihm, daß er nach Geburt des Kindes die Weigerung seiner Vaterschaft mit zwei Zeugen bei dem Pfarramte zu Protokoll geben möge, und machte davon bei dem hochw. bishöf. Consistorium die Anzeige. Was nun den Vorgang betrifft, bezüglich der Matrifuktion, so sind, laut Aufschrift des hochw. Consistoriums, dabei drei Fälle zu unterscheiden: a) wenn das Kind noch zu einer Zeit geboren würde, zu welcher seit dem Tode des vorigen Ehemannes der Kindesmutter noch nicht zehn Monate verflossen sind; b) wenn das Kind zu einer Zeit geboren würde, in welcher wohl schon zehn Monate seit dem Tode des früheren Ehemannes der Kindesmutter, aber noch nicht sechs Monate seit der Verheirathung der Kindesmutter mit ihrem dermaligen Ehemann verflossen wären; c) wenn das Kind zu einer Zeit geboren würde, in welcher nicht bloß schon zehn Monate seit dem Tode des vorigen Ehemannes der Kindesmutter, sondern auch schon sechs Monate seit der Verheirathung der Kindesmutter mit ihrem dermaligen Ehemanne verflossen wären.

Ad a) In dem sub a) angeführten Falle ist die Weisung des § 121 des allg. bürgerl. Gesetzbuches zu beachten, welcher sagt: . . . Wird in einer solchen Ehe ein Kind geboren, und es ist wenigstens zweifelhaft, ob es nicht von dem vorigen Manne gezeugt worden sei: so ist demselben ein Curator zur Vertretung seiner Rechte zu bestellen. In diesem Falle wäre bei der Matrifuktion folgendes zu beobachten: die Rubrik „ehelich“ oder „unehelich“, sowie die Rubrik „Vater und Mutter“ wäre vorläufig leer zu lassen, hingegen in der Rubrik „Anmerkung“ wäre einzutragen: „die Kindesmutter N. N. (eheliche Tochter des N. N.) war bis zum . . . verheirathet mit N. N. und schloß als Witwe eine zweite Ehe mit N. N. am . . ., weshalb nach § 121 des allg. bürgerl. Gesetzbuches die weitere behördliche Entscheidung über die Vaterschaft bezüglich des Kindes abzuwarten ist.“ Die übrigen Rubriken sind, wie sonst, auszufüllen.

Ad b) In dem sub b) angeführten Falle finden die §§ 155 und 156 des allg. bürgerl. Gesetzbuches Anwendung. Es wäre sonach nur dann, wenn der jetzige Ehemann der Kindesmutter sogleich bei der Taufe erklärt, daß er das Kind nicht als sein Kind anerkenne, die Rubrik „ehelich“ und „unehelich“ und die Rubrik „Vater“ offen zu lassen, hiebei jedoch nachstehendes zu beobachten:

1. Dem Ehemanne ist zu erklären, daß er innerhalb der gesetzlichen Frist die Ehelichkeit des Kindes gerichtlich widersprechen müsse und daß das gerichtliche Erkenntnis darüber zu entscheiden

habe, ob das Kind als ehelich oder als unehelich anzuerkennen ist; ferner ist ihm ausdrücklich zu erklären, daß, wenn er diese gerichtliche Klage nicht innerhalb der gesetzlichen Frist erheben würde, das Kind als „ehelich“ gelten würde.

2. Wenn er gewillt ist, die gerichtliche Bestreitung der Ehelichkeit des Kindes anzutreten, so ist mit ihm in Gegenwart zweier Zeugen ein Protokoll aufzunehmen, folgenden Inhaltes: „N. N. erklärt in Gegenwart der beiden mitgefertigten Zeugen N. N. und N. N., daß er das von seiner Ehegattin N. N. am . . . geborene Kind N. nicht als sein Kind anerkenne und nach § 156 des allg. bürgerl. Gesetzbuches die Ehelichkeit dieses Kindes gerichtlich widersprechen wolle“. Dieses Protokoll ist sodann von ihm und den beiden Zeugen zu unterschreiben, pfarramtlich mit „coram“ zu bestätigen und das Pfarrsiegel beizudrücken. Dieses Protokoll ist sorgfältig aufzubewahren.

3. Die Rubrik „ehelich“ oder „unehelich“ und die Rubrik „Vater“ wäre vorläufig leer zu lassen, und in der Rubrik „Anmerkung“ einzutragen: „Die Kindesmutter ist mit N. N. erst seit . . . (Monat) verheiratet und der Ehemann hat protokollarisch erklärt, daß er nach § 156 des allg. bürgerl. Gesetzbuches die Vaterschaft gerichtlich bestreitet; weshalb vorläufig die gerichtliche Entscheidung abgewartet wird, ehe die Rubriken „Vater“ und „ehelich“ ausgefüllt werden.“

4. Bei Ausfertigung des Taufscheines vor gerichtlicher Entscheidung, wäre die unter Ziffer 3 angegebene Bemerkung auch in den Taufschein aufzunehmen.

Ad c) In dem sub c) angeführten Falle wäre gemäß des § 138 des allg. bürgerl. Gesetzbuches das Kind einfach als „ehelich“ und der Ehemann der Kindesmutter als Vater einzutragen, da die gesetzliche Vermuthung für die Ehelichkeit des Kindes streitet. Dem Ehemann wäre über eine allfällige Einsprache zu erklären:

1. Daß nach § 158 des allg. bürgerl. Gesetzbuches es ihm allerdings freistehe, die Ehelichkeit des Kindes gerichtlich zu bestreiten;

2. daß im Falle eines diesbezüglichen gerichtlichen Erkenntnisses, in welchem dem Kinde die Eigenschaft der „Ehelichkeit“ aberkannt würde, die Berichtigung des Taufbuches stattfinden werde;

3. daß jedoch dermalen nach § 138 des allg. bürgerl. Gesetzbuches das Kind als „ehelich“ und der Ehemann der Kindesmutter als Vater des Kindes eingeschrieben werden müsse. Hierbei wird bezüglich sämtlicher sub a, b, c erörterten Fälle ausdrücklich aufmerksam gemacht, daß in dem Taufbuche bei Eintragung des betreffenden Actes ein größerer Raum leer zu lassen ist, damit nachträgliche Vorkommnisse oder Berichtigungen in geeigneter Weise beigelegt werden können.

Was die Gefahr einer nach § 58 des allg. bürgerl. Gesetzbuches versuchten Klage auf bürgerliche Ungiltigkeit der Ehe betreffen würde, so hat von Seite des Seelsorgers alles zu geschehen, um in ruhiger und umsichtiger Weise einer solchen Klage vorzubeugen, hierbei wäre auch die im § 96 des allg. bürgerl. Gesetzbuches ausgesprochene Be-

beschränkung des Klagerrechtes zu achten, wenn nämlich auch nach Erkenntnis des Zustandes der Caja die eheliche Gemeinschaft fortgesetzt worden wäre.

Am 22. März 1884, also vier Monate nach der zweiten geschlossenen Ehe, gebar Caja ein Mädchen, gegen dessen „eheliche“ Eintragung Titius Einsprache erhob. Es wurde daher mit demselben in Gegenwart zweier Zeugen ein Protokoll aufgenommen und er somit angewiesen, gerichtliche Einsprache zu erheben, zu welchem Zwecke er sich einen Vertreter nahm. Auch der inzwischen von der Kindesmutter angegebene mutmaßliche Vater des Kindes, mit dem auch die von der Mutter angegebene Zeit des gepflogenen sündhaften Umganges übereinstimmte, hatte sich zur Bestreitung der Vaterschaft einen Vertreter gewählt. Obwohl die Kindesmutter erklärte, daß Ebrius der Vater nicht sei, so wurde doch auf Grund des Todtenbeschauszettels, der mit dem Datum 17. Juli des Vorjahres gezeichnet war, dem Tage des Auffindens der Leiche des Ebrius, d. h. das rechtskräftige Urtheil des Bezirksgerichtes H., weil noch nicht volle zehn Monate verflossen waren, das Kind als „eheliches“ Kind des verstorbenen Ebrius erklärt und auf Grund des zugestellten Erkenntnisses als solches im Taufbuche eingeschrieben.

Michelbach (N.-De.) Pfarrer P. Paulus Schwillinsky O. S. B.

XI. (Quasidomicil.) Johann S. und Helene W. bewohnten die liebe Wienerstadt volle zehn Jahre, nährten sich allda redlich vom Schuhemachen und Dienstbotsein und blieben doch wie selbstverständlich Staatsbürger des Königreiches N. Nun wollten sie heiraten. Ihr heimatliches Königreich verlangt aber ein Ehecertificat und das verlangte der competente Seelsorger in Wien. Es kam aber nicht. Johann S. nahm eine Wohnung und etablierte sein Geschäft. Helene W. kaufte von ihren Ersparnissen die Einrichtung — das Nestchen war fertig. Doch das Ehecertificat! Johann S. zog zu seinem Vater nach K. im Königreich N. Helene W. zu ihrem Vormund nach L. im Königreich N. und in L. fand nach neun Wochen die Trauung statt. Mit dem Trauschein zogen sie in ihr Nestchen ein und hausten als fromme Eheleute glücklich. Als Eheleute? — Nein. Denn der Pfarrer von L. war nicht parochus proprius. Auch das Gewissen drückte sie. Da sie beide optimae mentis waren, fruchtete die Belehrung und sie kamen zu einem vom Ordinarius delegierten Priester und erneuerten vor zwei Zeugen den Consens — selbstverständlich für den Gewissensbereich. Gibt es gar keinen Fall, daß diese Ehe gültig wäre. O ja! Nach der Anweisung für geistliche Ehegerichte, die noch gilt und auch im Königreiche N. gilt, wäre diese Ehe gültig gewesen, wenn Helene W. minderjährig gewesen wäre. Denn Minderjährige haben am Wohnorte ihrer Eltern und Vormünder ein Quasidomicilium und müssen auch dort verkündet oder von der bloß kirchlich verlangten Verkündung dispensiert werden.

Wäre zu befürchten gewesen, daß die Eheleute die Kenntniz von der Nichtigkeit der Ehe benützt hätten, um auseinanderzugehen — so hätte der Confessarius den Pönitenten auf etwa drei Wochen später bestellen müssen. Inzwischen hätte er ein einfaches Bittschreiben an die S. Poenitentiaria in Rom richten müssen. Dieses wird in einen Brief eingeschlossen und durch eine Mittelsperson, z. B. Rector des Campo Santo oder der Anima oder einen andern in Rom sich aufhaltenden Diöcesanpriester überreicht. Die Mittelsperson erhält die Antwort der S. Poenitentiaria versiegelt und sendet sie dem Bittsteller. Das Bittschreiben kann ganz kurz lauten: Eminentissime Pater! Cajus et Caja forma Tridentina non servata matrimonium inierunt. Timendum ne conseii nullitatis matrimonii cohabitationem abrumphant, fimbriam purpuri tui exosculans in humilitate subscriptus petit, ut Eminentia tua istud matrimonium in radice sanare dignetur pro foro conscientiae. N. N. confessarius approbatus Dioec. N. — Kommt dann die Person, so wende man ihr die Sanatio in radice nach der Absolution zu: Praeterea auctoritate apostolica sano in radice matrimonium tuum legitimamque declaro prolem susceptam in nomine Patris et Filii et Spiritus S. Amen. Passio domini . . .

Wien.

Spiritual-Director Karl Krasa.

XII. (Wessen Jurisdiction untersteht ein Ex-religiöse?) Der Priester E. Garnier aus der Diöcese Rennes hatte, wie er in seinem Bittgesuche an die heilige Congregation der Bischöfe und Regularen berichtet, in früher Jugend die Diöcese Rennes verlassen, um anderwärts Humaniora zu studieren; später trat er in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein, in welcher er den philosophischen und theologischen Studien oblag. Nach Vollendung derselben war er mehrere Jahre als Lehrer thätig, und wurde endlich vom hochwürdigsten Herrn Zanguillot, Missionsbischof derselben Gesellschaft, zum Priester geweiht. Neun Jahre später verließ er die Gesellschaft und gehörte seit dieser Zeit dem Weltpriesterstande an. Da er aber von dem Erzbischofe seiner Heimatsdiöcese weder eine Anstellung, noch die literae testimoniales, ja nicht einmal die Erlaubnis Messe zu lesen erhalten konnte, bat er die heilige Congregation um die Erklärung, ob das Decret derselben Congregation vom 6. März 1864, womit dem Bischof von Treviso geantwortet wurde: „ein Priester des Institutum Charitatis kehre durch die Säkularisation unter die Jurisdiction des Bischofes seiner Heimat zurück“ auch auf ihn Anwendung finde.

Es wurde von amtswegen darüber bemerkt, daß die Oberen der eigentlichen Orden das Recht haben, den ihnen untergebenen Regularen die literae testimoniales zum Empfange aller heiligen Weihen auszustellen. (Cap. Abbas de Privileg. in 6. Conc. Trid. Cap. 10 Sess. 23 de Reform.) Doch müssen dabei die Gesetze und

Vorschriften Clemens VIII. vom Jahre 1596 und Benedict XIV. (Constitution *Impositis nobis* vom 27. Februar 1747) beobachtet werden, wonach derlei dimissoriales dem Bischöfe des Ortes vorgelegt werden müssen, wo sich die Ordensniederlassung befindet. Wenn der Bischof abwesend ist, oder zur Zeit keine Ordination stattfindet, so können die dimissoriales jedem katholischen Bischöfe übergeben werden, wenn dieselben nur diese Umstände, sowie die Bestätigung des Vicars, Kanzlers oder Secretärs des Bischofes, in dessen Sprengel sich das Ordenshaus befindet, enthalten.

Außer den eigentlichen Orden erfreuen sich dieser Privilegien auch einige Institute, welche einfache, jedoch immerwährende Gelübde ablegen. Andere Institute sind aber dem gemeinen Rechte oder den Bestimmungen Innocenz XII. in seiner Constitution *Speculatores* unterworfen. Dieser Constitution gemäß bleibt die Jurisdiction des Bischofs des Heimats- oder Aufenthaltsortes über einen Professen solange aufgehoben, als derselbe dem Institute angehört; sie tritt aber wieder ein, sobald derselbe das Institut verläßt oder aus demselben entlassen wird. In diesem Sinne wurde 1864 in Tarvisina entschieden.

Diese Entscheidung gilt aber nicht bloß für Institute mit einfachen Gelübden. Zwar pflegt die heilige Congregation, wenn sie Professen mit feierlichen Gelübden die Säkularisation bewilliget für gewöhnlich den Nachweis der freiwilligen Aufnahme von Seite eines Bischofes zu fordern; jedoch nur für gewöhnlich, denn wenn ein wichtiger Grund vorliegt, zwingt die heilige Congregation die Bischöfe zur Aufnahme der Säkularisierten, welche vor der feierlichen Profess ihrer Jurisdiction unterstanden.

In Bezug auf die Gesellschaft Jesu kommt noch besonders der Umstand zu beachten, daß dieselbe weder durch das Decret Clemens VIII. noch durch die Constitution Benedict XIV. gebunden ist, sondern für sie gilt die Constitution Gregor XIII. vom 22. September 1582, wodurch ihr die Befugnis eingeräumt wurde, ihren Clerikern mit Zustimmung ihrer Obern von jedem katholischen Bischöfe auch die höheren Weihen erteilen zu lassen, ohne daß es nothwendig wäre, über ihre Tauglichkeit und die übrigen Erfordernisse eine Prüfung anzustellen. Diese Privilegien wurden sowohl von Gregor XIV. als auch von Paul V. bestätigt.

Da jedoch die Cleriker der genannten Gesellschaft nur einfache Gelübde ablegen, so kommt es nicht selten vor, daß sie aus besonderen Gründen von ihren Oberen die Erlaubnis erhalten, die Gesellschaft zu verlassen, oder aus gerechten Ursachen von den Oberen selbst entlassen werden, obwohl sie schon die Priesterweihe empfangen haben.

Es wird also dem Urtheile der heiligen Congregation der Bischöfe und Regularen die Frage zur Entscheidung vorgelegt:

ob und inwiefern der Priester Garnier der Jurisdiction des Erzbischofes von Rennes unterstehe?

Am 27. Februar 1891 antwortete dieselbe heilige Congregation nach reiflicher Erwägung:

Affirmative, uti Ordinario originis.

Linz.

Spiritual Dr. Ignaz Wild.

XIII. (Ein Mörder vor dem Beichtvater.) I. Aphrodisia, ein lockeres Mädchen, hat mehrere Buhlen, unter diesen Audifax und Leontius. Letzterer, von Eifersucht aufgestachelt, lauert nachts dem Audifax auf, schlägt und verwundet ihn, doch nicht schwer. Dieser, um sich zu rächen, lauert wieder dem Leontius auf und ermordet ihn mit so vielen und so wohl angebrachten Messerstichen, daß in seiner Absicht, wirklich zu tödten, gar nicht gezweifelt werden kann. Daß er der Mörder sei, ahnt niemand; dafür lenkt sich der Verdacht auf Apollonius, einen dritten Buhlen der Aphrodisia. Dieser wird auch gefänglich eingezogen, aber nach zwei Monaten Untersuchungshaft wieder freigegeben, indem sich der Verdacht als haltlos erwies. Audifax hat nichts gethan, um den Verdacht auf Apollonius zu lenken. Es kommt nun Audifax, von Gewissensbissen gefoltert, zur Beicht, allem Anscheine nach wahrhaft reumüthig. Da ergibt sich die Frage: 1. Ist Audifax verpflichtet, sich selbst bei Gericht als Mörder anzugeben? 2. Ist derselbe Audifax schuldig, dem unschuldig eingezogenen Apollonius eine Entschädigung zu leisten?

Antwort: ad 1. Nein, Audifax kann dazu nicht verpflichtet werden, daß er sich selbst angebe, auch nicht, solange Apollonius in Untersuchungshaft sich befindet. Da er nichts gethan hat, den Verdacht auf denselben zu lenken, ist er nicht causa efficax damni, sondern nur causa mere occasionalis und kann nicht verhalten werden, das gutzumachen, was nur der Irrthum der Häscher und Zeugen verursacht hat, am wenigsten auf so große Gefahr hin, als dem Audifax durch die Selbstanklage droht.

Ad 2. Aus dem gleichen Grunde kann Audifax auch nicht verhalten werden, dem Apollonius nach seiner Befreiung jenen Schaden zu ersetzen, der ihm aus seiner Haft erwachsen ist. Allerdings soll ihn die Liebe antreiben, den Unschuldigen einigermaßen schadlos zu halten, indem doch seine böse That Anlaß ward zur Beschädigung des Apollonius, und konnte ihm der Beichtvater solches auferlegen, wenn der Bönitent willig ist und sonst die Klugheit es nicht mißrath.

II. Sehen wir zu unserem Falle hinzu: Audifax hätte den Verdacht absichtlich auf Apollonius gelenkt; er hätte beim Morde dessen Gewandes und Messers sich bedient und beides blutbefleckt in dessen Truhe verborgen, auch bei Gericht verdächtigende Aussagen lügenhaft gegen ihn vorgebracht. Frage: 1. Ist in diesem Fall Audifax verpflichtet, sich selbst anzugeben, um den unschuldigen Apollonius zu befreien? 2. Hat er die Pflicht, den Apollonius nach seiner Entlassung zu entschädigen?

Antwort: ad 1. Es ist nicht nothwendig, daß Audifax sich selbst anzeige; nicht ante sententiam judicis. Es ist ja noch ungewiß, welchen Ausgang die Untersuchung nimmt, und da kann er doch unmöglich verpflichtet werden, den Apollonius vor einem möglichen, aber noch ungewissen Schaden dadurch zu bewahren, daß er sich selbst in ein sicheres, unvermeidliches Unglück von mindestens gleicher Größe stürze. Die Ansicht mancher älterer Moralisten, daß eine Selbstanklage ante sententiam geschehen müsse, weil die Richter post sententiam latam der Selbstanklage keinen Wert mehr beilegen könnten, ist nicht stichhältig, wenigstens nicht in unserer Zeit. — Nicht post sententiam judicis, indem die Sentenz auf Freilassung lautete.

Ad 2. Aber den Apollonius schadlos zu halten, dazu ist Audifax verpflichtet, weil er wahrhaft injustus damnificator, causa efficax damni ist. Ist der Schade, den Apollonius durch seine Haft erlitten, ein schwerer, so muß Audifax auch sub poena denegandae absolutionis zur Restitution verhalten werden.

III. Angenommen, der unschuldig angeklagte Apollonius kann sich durch eine unselbige Verkettung der Umstände vom Verdachte nicht reinigen, er macht sich durch verworrene Aussagen, durch Widersprüche, in die er sich in seiner Angst verwickelt, noch verdächtiger und wird zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt. Frage: Ist jetzt Audifax schuldig, sich selbst anzuzeigen 1. im Falle, daß er nichts gethan hat, um den Verdacht auf ihn zu lenken, kein falsches Zeugnis u. gebraucht hat? 2. Im Falle, daß er durch Benützung des Kleides und Messers des Apollonius, durch lügenhafte Aussagen bei Gericht an dessen Verurtheilung Schuld trägt?

Antwort: ad 1. Gewiß nicht. Denn Audifax ist nicht die causa efficax damni, die Gerechtigkeit verpflichtet ihn also nicht, den anderen aus einem Unglück zu erretten, an welchem er in foro conscientiae schuldlos ist. Aber die Liebe verpflichtet ihn dazu, den Apollonius zu retten, wenn es geschehen kann ohne Preisgebung seiner selbst. Kann aber das nicht geschehen ohne Selbstauslieferung, so verpflichtet ihn auch die Liebe nicht, den Nächsten aus einer, selbst der größten, von ihm nicht verschuldeten Noth dadurch zu retten, daß er sich selbst in gleiches, vielleicht noch größeres Unglück überliefert.

Ad 2. Da ist wohl dem Audifax nicht zu helfen, er muß den Unschuldigen retten, auch durch Auslieferung seiner selbst, wenn kein anderes Mittel übrig bleibt (etwa eine schriftliche beglaubigte Selbstanklage, nach seiner Flucht durch eine dritte Person zu übergeben). Als injustus damnificator ist Audifax ex justitia verpflichtet, den Schaden gutzumachen, selbst bei der Gewißheit, daß er sich dadurch in ein ebenso großes Unglück stürzt. Er hat das rein nur sich selbst zuzuschreiben und als reichlich verdiente Buße für sein Doppelverbrechen hinzunehmen. Außerdem kann er durch aufrichtiges, reumüthiges Ge-

ständnis am ehesten die Richter zu einer möglichst milden Sentenz bewegen. Man kann sagen: Tod oder beständiger Kerker sind so große Uebel, daß niemand gezwungen werden kann, selbe auf sich zu nehmen, um einen anderen davon zu befreien. Das wäre richtig, wenn die Befreiung nur eine Liebespflicht wäre. Anders in unserem Falle, wo es sich um eine Pflicht der strengsten Gerechtigkeit handelt; da ist bei gleicher Noth auf Seite des Schuldigen und Unschuldigen der Unschuldige mehr zu berücksichtigen, als der Schuldige. (Cf. Reuter Neoconfessar. Pars III., c. X., n. 261. — Gury Cas. consc. I. n. 567.)

Eberstälzell.

Pfarrvicar P. Augustin Rauch O. S. B.

XIV. (Ist die Orgel oder deren Ersatz in den drei letzten Tagen der Charwoche ganz und gar verboten?)
Im II. Heft 1891 der „kirchenmusikalischen Vierteljahrsschrift“ lesen wir Seite 120 also:

„Das Cerem. Episc. (1. cap. 28. § 13) gestattet den Gebrauch der Orgel auch für die Messen an den Ferialtagen der Advents- und Fastenzeit, aber nur zur Unterstützung des Gesanges; die übrige Zeit hindurch muß dieselbe schweigen. (Somit keine Vor-, Zwischen- oder Nachspiele erlaubt.)

Auf die drei letzten Tage der Charwoche läßt sich diese Erlaubnis freilich nicht ausdehnen, da darf die Orgel gar nicht gespielt werden.

Ein Harmonium anstatt der Orgel zu gebrauchen, ist zwar auf dem Lande hie und da üblich, ist aber auch gegen die Vorschriften der Kirche.“

Es sei gestattet, eine Gegenbemerkung vorzubringen, damit endlich einmal Klarheit in diese schwebende Frage gelange. Sie wird nicht entschieden durch die nachfolgenden Distinctionen und Gegenstimmen, aber dazu wieder einmal drängen möchten unsere Worte, daß von Rom aus eine authentische Erklärung erwirkt werde.

Es gibt eben doch hie und da ein Gewissen, das sich pünktlich gehorsam an die liturgisch-musikalischen Vorschriften halten möchte, gehorsam sein will bis zum Tode, aber nicht strenger als Rom. Ob in den obigen Sätzen nicht doch zu rigoros Beschluß gefaßt worden ist? Es legt mir ein sehr gewissenhafter Chordirigent darüber seine Gewissenszweifel vor. Zu seiner Beruhigung glaubte ich beiläufig folgendes sagen zu können: Daß nicht die drei vollen Tage gemeint sind für das Schweigen der Orgel, versteht sich von selbst, weil ja am Gründonnerstag bis zum Ende des Gloria die Orgel ausdrücklich geboten ist. Ebenso ist vom Gloria am Charfreitag an die Orgel wiederum vorgeschrieben. (Wir übergehen hier die beschränkenden Nebengedanken dieses relativen Verbotes. Oder was ist es denn mit jenen, sogar großen Kirchen, in denen einfach keine Orgel existiert? Man denke an Rom selbst!)

Ob die Orgel als Unterstützung des Gesanges, also als nothwendiges Mittel des Gesanges, in sanften und leisen Tönen, ganz und gar unerlaubt sei, möchten wir für jene Chöre, die einmal das Singen auf freiem Fuße nicht vermögen, nicht gar zu streng behaupten. Bei ihnen heißt es in praxi: Sint ut sunt, aut non sint.

Dabei bleibt bestehen, daß alle wie immer gearteten Vor-, Zwischen- und Nachspiele vom Gloria des Gründonnerstags bis zu dem des Charstags vollständig unterbleiben. Wenn nun auch bezüglich der streng liturgischen (Messe)feier unseres Wissens allerwegen die Orgel vollständig schweigt, so denkt bei obigen apodiktischen Sätzen doch jeder Chordirigent an den abendlichen Musitpart, der in diesen drei Tagen häufig zu seinen Glanzthaten des Jahres gehört.

Die Metten gehören da jedenfalls auch zur Liturgie und der Antwortgeber scheint unseres Erachtens nach auch leise oder geradezu bestimmt diese Frage gestreift zu haben, weil er das „Harmonium“ nennt. Dieses wird ja eben nahezu ausschließlich in unsern Ländern nur in der Charwoche und da nur bei der Mette in Verwendung genommen. Was ist es nun mit dem Harmonium im kirchlichen Dienste und insbesondere in der Charwoche?

Daß es nur „auf dem Lande hie und da gebraucht“ werde, muß nach unserer Erfahrung dahin ergänzt werden, daß es in Städten, in bischöflichen Kathedralen und in Klosterkirchen weit mehr Verwendung findet, als auf dem Lande.

Das „Harmonium“ kennt die kirchliche Gesetzgebung bis heute einfach gar nicht; darum ist es bis heute gesetzlich weder erlaubt noch verboten. Bezüglich der Instrumente ist speciell keines mehr seit Benedict XIV. als erlaubt oder geeignet nominatim bezeichnet worden.

Darüber hat die Kirche den Bischöfen die Entscheidung überlassen — sehr weise, weil die verschiedenen Völker ihre eigenen religiösen Anschauungen, aber auch hochcultivierten Instrumente haben. Die weitläufige Praxis unter den Augen, sogar unter den Händen (Missionsgegenden) vieler Bischöfe sagt mindestens, daß das Harmonium nicht unkirchlich sei. Und jedenfalls gehört es nicht zu jenen Instrumenten, von denen der hl. Thomas von Aquin sagt: „Instrumenta musica sicut citharas et psalteria non assumpsit ecclesia, ne videatur judaizare“ (2. 2. qu. 9. a. 2.) — vielmehr dürfte sich Rom bei einer directen Antwort unseres Erachtens wohl auch der Worte Cardinals Bellarmin bedienen (de bonis operibus l. I. c. 17.): „Ex quibus omnibus illud efficitur, ut organa (harmonium) propter infirmos in ecclesiis retinenda sint,“ namentlich wenn der betreffende Bischof die tatsächliche infirmitas der ungeübten Sänger geltend machen würde.

Ob nun das Harmonium beim heutigen status juris et facti zur Begleitung der Lamentationen, der mehrstimmigen Responsorien

„gegen die Vorschriften der Kirche“ sei, das zu behaupten ist mehr als gewagt.

Es seien dagegen nur zwei positive Stimmen angeführt. P. Otto Korumüller in seinem „Lexikon der kirchlichen Tonkunst“ sagt: „Die Kirche gestattet es, daß die Lamentationen, wenn sie choraliter gesungen werden, die leiseren Töne der Orgel oder eines ähnlichen Instrumentes, z. B. eines Harmoniums, zur Begleitung haben.“

Mehr Wert, wenngleich auch ohne Anführung eines legalen Beleges, hat folgende Stelle: „Selbst die Lamentationen bei den drei feierlichen Matutinen in der heiligen Woche, sowie das jeden Tag treffende Cantic. Zachariae. Benedictus Deus Israel“ werden mit den leisesten und sanftesten Stimmen der Orgel — oder sonst geeignetem Instrumente — der Feierlichkeit halber begleitet, und solche von der Kirche geduldet.“

(Johann Georg Mettenleiter in seinem Enchiridion chorale p. XXXVIII. Wohlbemerkt ist dieses Buch „Jussu et Approbatione Illi et Rssmi Dni Valentini, Eppi Ratisbonensis“ herausgegeben.)

Für die wahrscheinliche Erlaubnis oder Duldung unseres heutigen Harmoniums, namentlich in der Charwoche, spräche wohl sein ausgeprägt elegischer Toncharakter. Es solle nur Ausnahme bleiben, aber gerade diese Ausnahme steigert die Charwochenstimmung: die Orgel schweigt — heilige Trauer; das Harmonium weht — heilige Wehmuth!

Und wenn auch sonst ohne Frage für die Kirche jede, auch noch so kleine Orgel dem allergrößten und besten Harmonium vorzuziehen ist — aus mehrfachen Gründen, so scheint das Harmonium uns für die Metten aus mehreren Rücksichten gut geeignet. Die Sänger (Priester wie Laien) befinden sich im Presbyterium, die Orgel aber ist weit davon entfernt. Wie schwer ist dabei eine erträgliche Einigkeit herzustellen! Das Harmonium kann in die nächste Nähe der Sänger gerückt werden. Ferners prägt sich kein Ton vorlaut ins Ohr; es ist wie ein sanfter, harmonisch abgeänderter „Weihrauch“, der die Deutlichkeit der gesungenen Textworte gar nie beeinträchtigt wie die Orgel, ja für die Zuhörer in einiger Entfernung existiert es fast nicht. Es bleibt für den Sänger das schmiege- und biegsamste Unterstützungs-Instrument; es leitet ihn, erleichtert seinen Vortrag und ordnet am reinsten und würdigsten die Bewegung des Choralgesanges. Die Monotonie der Lamentationen verschwindet weit mehr durch die Begleitung. Man führe auch nicht an, daß das neue Cerem. Epp. die Begleitung des Altargesanges verboten habe. Fürs erste: negotio paritatem in Bezug auf Text, Liturgie und Stellung der Sänger; fürs zweite: Ist dieses Verbot ja bekanntlich unterdrückt worden.

Zum Schlusse führen wir noch an, was das Cerem. Epp. I. XXVIII. 11. ausdrücklich erwähnt: „Auch sollen (außer der Orgel) dem Gesange keine anderen Musikinstrumente beigegeben werden, außer mit Erlaubnis des Bischofs.“

Unseres Wissens (und wir verfolgen die kirchen = musikalische Gesetzgebung gewissenhaft seit zwanzig Jahren) besteht zum mindesten die stillschweigende Erlaubnis aller Bischöfe in deutschen Landen und weiterhin.

O. S. B.

XV. (Wer hat zu entscheiden, wann ein Schulkind zum Empfange der heiligen Sacramente zuzulassen ist?) Daß in dieser Frage einzig und allein der Katechet competent ist, hat in einem besonderen Falle nach zweimaligem Recurririen von Seite der betreffenden Factoren das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht endgiltig entschieden. Nachdem die für und gegen geltend gemachten Gesetze und Verordnungen dem Religionslehrer bestimmte Fingerzeige geben, welche Rechte ihm bei Veranstaltung von religiösen Uebungen überhaupt zustehen, so möge der diesbezügliche Fall hier eine Stelle finden.

Der Pfarrer und Katechet an der Volksschule in A. machten dem Ordinariate die Anzeige, daß die bereits zehn Jahre alte Schülerin Maria N. an der österlichen Beicht und Communion nicht theilgenommen habe, weil deren Vater die Zustimmung verweigerte. Das Ordinariat ersuchte nun den zuständigen k. k. Bezirksschulrath, dahin zu wirken, daß diese Schülerin bei dem nächsten Beichttermine ihrer Verpflichtung nachkomme, nachdem der dreimalige Empfang der heiligen Sacramente während des Schuljahres vorgeschrieben sei und sie nach dem Urtheile des Katecheten die nöthigen Kenntnisse besitze. Der vom Ortsschulrathe vernommene Vater der Maria N. erklärte, daß er nur in der Eigenschaft als Vater seinem Kinde die Theilnahme an der Beicht und Communion nicht gestattet habe, und zwar nur aus dem Grunde, weil er seine Tochter noch nicht für reif zum Empfange der heiligen Sacramente halte. Diese seine und seiner Gattin Ansicht müsse vor jener des Katecheten den Vorrang haben, da die Eltern doch ihr Kind am besten kennen müßten. Zum Beweise der Berechtigung führte er den § 144 des allg. bürgerl. Gesetzbuches an, wonach die Eltern das Recht haben, einverständlich die Handlungen ihrer Kinder zu leiten und die Kinder ihnen Ehrfurcht und Gehorsam schuldig sind; ferner den Artikel XIV des Staatsgrundgesetzes vom 21. December 1867, R.-G.-Bl. Nr. 142, welcher bestimmt, daß niemand zu einer kirchlichen Handlung oder Theilnahme an einer kirchlichen Feierlichkeit gezwungen werden könne, insoferne er nicht der vom Gesetze hiezu berechtigten Gewalt eines anderen unterstehe, welche Bestimmungen durch die Verordnung der Schulbehörden über die religiösen Uebungen der Schulkinder nicht aufgehoben seien, zumal letztere Verordnung im Reichsgesetzblatte überhaupt nicht publiciert wurde. Der Bezirksschulrath entschied jedoch, die Eltern der Maria N. seien verpflichtet, dieselbe an den vom Katecheten angeordneten und von der Bezirksschulbehörde verkündeten religiösen Uebungen theilnehmen zu lassen, mit der Begründung, daß ein Kind, welches die öffentliche Volksschule besucht, sich dem Lehrplane und der ganzen inneren Ordnung unterwerfen müsse und daß es den Eltern nicht zusteht, Ausnahmen hievon für ihr Kind selbständig zu bestimmen. Was überhaupt den Religionsunterricht betrifft, so ist hiefür der § 2 des Gesetzes vom 25. Mai 1868, R.-G.-Bl. Nr. 48, maßgebend, wonach die Beforgung, Leitung und unmittelbare Beaufsichtigung der Religionsübungen unbeschadet des staatlichen Aufsichtrechtes der betreffenden Kirche überlassen ist. Diese Befugnisse unterliegen der Beschränkung nach § 5 des Reichs-Volksschulgesetzes, wonach die Bezirksschulaufsicht die verfügten Religionsübungen dem Schulleiter bekanntzugeben hat. Da diese Verkündigung durch den Bezirksschulrath auch erfolgt ist, so hat auch die Verfügung, daß die Schulkinder dreimal im Jahre die heiligen Sacramente der Buße und des Altars zu empfangen haben, gesetzliche Wirkung. Allerdings sagt die verkündete Verfügung nicht, welche Kinder und welche Altersklassen zu

den einzelnen religiösen Uebungen zuzulassen sind; diese Frage berührt aber nicht die allgemeine Schulordnung, sondern hängt lediglich von dem Ermessen desjenigen ab, welcher zur Leitung dieser Uebungen berufen ist.

In dem gegen diese Entscheidung beim Landes Schulrathe eingebrachten Recurse behaupteten die Eltern der Maria N., daß die der Kirche zur Leitung der Religionsübungen gesetzlich zustehende Befugnis nur innerhalb der Schule und nicht außerhalb derselben, nämlich in der Kirche, ausgeübt werden könne. Beichte und Communion seien keine Religionsübungen, sondern Religionsdienst-Handlungen. Der Landes Schulrath schloß sich in seiner Entscheidung der Ansicht des Bezirks Schulrathes vollkommen an und bestätigte dessen Entscheidung, worauf die Eltern des Kindes den Recurs an das k. k. Ministerium ergriffen. Dasselbe wies den Recurs jedoch mit Erlaß vom 19. März 1877, B. 24.206 de 1886, ebenfalls ab, weil die in Rede stehenden religiösen Uebungen gemäß § 5 des Reichs-Volkschulgesetzes vom 14. Mai 1869, Nr. 62, von der competenten Schulbehörde rechtswirksam kundgemacht wurden, somit als eine für die betreffende öffentliche Volksschule erlassene allgemeine Anordnung zu gelten haben, welche zu beobachten die diese Schule besuchenden Kinder verpflichtet sind. Die Berufung auf den Artikel XIV des Staatsgrundgesetzes vom 21. December 1867 vermag das Begehren der Recurrenten umjoweniger zu begründen, als das die Volksschule besuchende Kind der durch die Schulgesetze berechtigten Gewalt der Schule untersteht, und das den Eltern nach § 144 des allgem. bürgerlichen Gesetzbuches zustehende Recht durch die in Bezug auf die Erfüllung der Schulpflicht bestehenden Gesetze überhaupt eingeschränkt ist. Was übrigens die Frage betrifft, welche Kinder, bezw. von welcher Altersstufe angefangen dieselben an den bezüglichen, von der staatlichen Schulaufsichtsbehörde dem Schulleiter verkündeten religiösen Uebungen theilzunehmen haben, so ist dieses lediglich Sache des Ermessens desjenigen, welcher die bezüglichen Uebungen zu leiten berufen ist.

Lasberg.

Cooperator Leopold Beter.

XVI. (Wer ist berechtigt dem Täufling den Namen zu geben?) Nachweislich seit dem 3. Jahrhundert ist es Sitte, bei der Taufe, welche zu einer nova creatura macht, auch ein novum nomen anzunehmen (Apocal. 2, 17: *vincenti dabo manna absconditum et . . nomen novum*). Jedoch ist diese Namengebung kein Bestandtheil des Taufritus geworden. Das ergibt sich aus den diesbezüglichen Bestimmungen des *Rituale Romanum* T. II. c. 1. n. 54 u. 55 und deren Fassung. N. 54 lautet: *Et quoniam iis, qui baptizantur, tamquam Dei filiis in Christo regenerandis et in ejus militiam adscribendis nomen imponitur, curet (parochus), ne obscena, fabulosa aut ridicula vel inanium deorum vel impiorum ethnicorum hominum nomina imponantur, sed potius, quatenus fieri potest, sanctorum, quorum exemplis fideles ad pie vivendum excitentur et patrociniiis protegantur.* N. 55 lautet: *His igitur expeditis et accepto nomine baptizandi positi, si infans fuerit, super brachium dextrum illius, qui eum defert, parochus ad baptismum procedat.* Nach der Fassung des n. 55 wird vorausgesetzt, daß der Täufling bereits vor der Taufe einen Namen erhalten hat. Dasselbe Resultat ergibt sich aus dem Catech. Rom. P. II. c. 2. qu. 60 sq. Die Namengebung wird dortselbst nicht als Bestandtheil des Taufritus erwähnt, vielmehr wird am Ende des Tractatus de Bapt. sacr. nach Aufzählung aller Ceremonien

nur der Grund angegeben, warum dem Täufling ein Name gegeben werde und wie derselbe beschaffen sein solle (ibid qu. 76). Die dormalen in Deutschland und auch sonstwo bestehende Sitte, bei Beginn der Taufe zuerst die Frage zu stellen: „Wie soll das Kind heißen?“ ändert an dieser Thatsache nichts. Es gehört diese Frage nicht zum Taufritus und wenn dem Taufenden der Name schon bekannt wäre, könnte er direct beginnen mit der ersten Frage: *Quid petis etc.* Der Pfarrer erhält durch die Frage: „wie soll das Kind heißen,“ nur Kenntniß von dem schon vorher beigelegten Namen. (Vergleiche auch De Herdt, *Sacrae Liturg.* III. n. 160.)

Wer ist nun berechtigt, dem Kinde den Namen zu geben? Das katholische gemeine Kirchenrecht bestimmt über die Person desjenigen, welcher zur Namengebung berechtigt ist, nichts. Es trägt nach den mitgetheilten Bestimmungen das Rit. Rom. dem Pfarrer nur auf, dahin zu wirken, daß nicht obscöne, fabelhafte, lächerliche und an heidnische Götter oder heidnische Personen erinnernde Namen, sondern Namen der Heiligen gewählt werden (*quatenus fieri potest*). Mehrfach und zum Theil in schärferer Fassung sind diese Vorschriften particularrechtlich wiederholt worden. So die Paderborner Diöcesan-Synode von 1867: *Baptizatis nulla alia nomina imponentur quam Sanctorum, quorum denominatio et memoria adultos ad virtutis imitationisque studium accendere possint* (*Acta et Decreta Synodi Dioec. Paderb.* 1867 p. 53). Die im September des Jahres 1860 zu Gran abgehaltene Diöcesan-Synode bestimmt stat. 6: *Tantum sanctorum nomina sunt neonatis in baptismo imponenda et quidem etiam in casu illo, dum parentes urgent impositionem nominis non sancti v. g. Arpád, Zoltán, quo in casu loco primo ponatur nomen sancti, tum infra parenthesim nomen desideratum poni admittitur . . commendatur quoque, ne nomen prolis defunctae proli subseque progenitae detur, quia facile evenire poterit, ut litterae baptismales erroneae quippe non viventis sed demortuae aut vice versa expediantur* (*Archiv für k. R. R.* 1864 XI. 402 fg.). Strenger noch bestimmt die *Instructio pastoralis* der Diöcese Eichstätt: *Simili modo si parentes vel patrini nomen imponendum non selegerint vel nomine alicujus hominis dubiae sanctitatis vel ethnici infantem compellari velint, parochus nomen alicujus Sancti in martyrologio Romano descripti designet* (Ausgabe 1877 p. 61).

Wie weit geht nun nach dem Kirchenrecht die Befugnis des Pfarrers? Der Pfarrer hat auf gültlichem Wege (*curet . . quatenus fieri potest nach Rit. Rom.*) dafür Sorge zu tragen, daß man den Wünschen der Kirche nachkomme. Dringt er auf diesem Wege nicht durch, so kann er in keiner Weise einen Zwang auf die Eltern ausüben, derart, daß er die Taufe verweigert. Er muß trotz des von der Kirche nicht gewünschten Namens die Taufe vollziehen und ist nicht berechtigt, dem Kinde eigenmächtig einen anderen Namen beizulegen. Wollte man particularrechtlich dem Pfarrer ein solches Recht

durch bischöfliche Verordnung zuerkennen, so ist dagegen zu bemerken, daß eine solche Bestimmung als zum Gebiet des gemeinen Kirchenrechtes gehörend über die Competenz des bischöflichen Verwaltungsrechtes hinausgeht. Es muß hier beim gemeinen Kirchenrecht verbleiben, wo sich eine derartige Bestimmung nicht vorfindet. Die scheinbar entgegengesetzte Bestimmung der *Instructio Pastoralis* für die Diöcese Eichstätt geht offenbar von der Voraussetzung aus, daß die Betreffenden in solchem Falle auf die Namensgebung des Pfarrers eingehen werden. Ich berufe mich hier gerne auf die gleichlautenden Auseinandersetzungen meines theuren Lehrers, des Dompropstes Dr. Thalhofer zu Eichstätt. Auch bei unehelichen Täuflingen darf der Pfarrer von dem vorgetragenen Rechte nicht abgehen und etwa durch einen auffallenden Namen die Eltern des unehelichen Kindes strafen. Thäte der Pfarrer es doch, so wäre das Grund zu einer strafrechtlichen Belangung des Pfarrers seitens der Eltern. Die Rechtsnachtheile der illegitimi sind kirchenrechtlich genau festgesetzt, nicht aber findet sich darunter ein solches Recht, durch welches jedenfalls das arme Kind mehr getroffen würde als die Eltern.

Das katholische Kirchenrecht bestimmt nichts über die zur Namensgebung berechnigte Person und es muß auch gesagt werden, daß die Namensgebung nicht nach kirchen-, sondern vielmehr nach familienrechtlichen Gesichtspunkten zu bemessen ist. Das Recht der Namensgebung steht daher demjenigen zu, welcher das Erziehungsrecht über das Kind hat, also dem Vater, eventuell der Mutter, oder bei unehelichen Kindern der Mutter und in Ermangelung der Eltern dem Vormunde.

Das deutsche Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes vom 6. Februar 1875 hat der Sitte, erst unmittelbar, vor der Taufe dem Kinde einen Namen zu geben, dadurch Rechnung getragen, daß es für die Angabe des Namens nicht dieselbe Frist (von acht Tagen) wie für die Geburtsanzeige zum Standesregister festsetzt, sondern in § 22 al. 3 bestimmt: „Standen die Vornamen des Kindes zur Zeit der Anzeige noch nicht fest, so sind dieselben nachträglich und längstens binnen zwei Monaten nach der Geburt anzuzeigen“. Wird aber zugleich bei der standesamtlichen Geburtsanzeige der Name des Kindes angegeben, so ist eine Aenderung desselben bei der Taufe für das bürgerliche Leben ausgeschlossen (Hinschius, Kirchenrecht IV. 48).

Auch für die Protestanten in Preußen ist durch mehrere ministerielle Erlasse an die Consistorien verordnet, daß bei der Taufe die Beilegung nur solcher Vornamen gestattet ist, welche entweder zu den bisher unter Christen üblichen Taufnamen gehören oder, falls sie neu gebildet sind, an sich einen Sinn und in ihrer Bedeutung nichts Anstößiges haben. Diese Bestimmungen sind gegeben nur mit Rücksicht auf die Taufe und kommen für die Namensgebung beim Standesbeamten nicht in Betracht (Hinschius, Das preußische Kirchen-

recht 1884, S. 341, Anm. 19. Vogt, Kirchen- und Eherecht in den königl. preuß. Staaten 1856 I. 348).

Soweit die rechtliche Seite der Frage; was die moral-theologische Seite betrifft, so bemerkt der hl. Alfons: *Circa nomen quod in baptismo imponitur.. non peccare, qui nomen non sancti imponit, quia imponere sancti nomen non est praeceptum sed tantum monitum S. Pii V. et Pauli V. Advertit tamen Croix.. non facile acquiescendum volenti imponere nomen ethnicum. Notat Croix, quod si dubitetur, an infans sit vir aut mulier et urgeat periculum mortis, potest baptizari sine nomine.. Nomen in baptismo impositum licite posse privata auctoritate mutari, cum hoc nullo jure prohibeatur (Lignori Lib. V. [al. VI] n. 145).*

Erfurt.

Bicar Dr. Josef Freisen.

XVII. (Wie ist das officium Ss. Cordis Jesu im Jahre 1892 zu ordnen nach Occurrenz und Concurrrenz?)

In diesem Jahre occurriert das Herz Jesu-Fest mit der Geburt des hl. Johannes des Täufers, d. h. sie fallen beide auf denselben Tag, 24. Juni. Laut dem Decrete der S. R. C. vom 28. Juni 1889, durch welches das Herz Jesu-Fest zum Rang eines duplex I. classis erhoben wurde, weicht dieses Fest nun den beiden Festen der allgemeinen Kirche, des hl. Johannes, 24. Juni, und der heiligen Apostel Petrus und Paulus, 29. Juni, sowie den particulären Festen desselben Ranges, nämlich *Dedicatio, Titularis Ecclesiae* und *loci Patronus*, wenn diese letzteren sub duplici praecepto, d. h. mit der Verpflichtung zur Anhörung der heiligen Messe und der Enthaltung von knechtlichen Arbeiten begangen werden. Weiter wird im genannten Decrete bestimmt, daß das Herz Jesu-Fest, wenn es einem Feste von höherem Range weiche, am unmittelbar darauffolgenden Tage *veluti in sede propria* zu feiern sei; wird es auch an diesem Tage verhindert, so ist es am Sonntag zu begehen.

In Bezug auf Concurrrenz wird bestimmt, daß beide Vespere nach den Rubriken und den Decreten der S. R. C. zu ordnen seien. Daraus folgerte man, daß das Herz Jesu-Fest wegen seiner *dig-nitas intrinseca* den zwei Festen der allgemeinen Kirche und den genannten particulären Festen prävaliere, also beide Vespere vom Feste mit Commemoration des vorausgehenden, beziehungsweise nachfolgenden Festes zu nehmen seien. So haben auch die *Ephemerides liturgicae* (vol. IV. pag 299) in dem specimen kalendarii pro 1892 vorgeschrieben: 23. Junii: Octava Corp. Chri. — 24. Johannes Baptistae dupl. I. cl. cum oct. Vesp. de seq. com. praec. — 25. Ss. Cordis Jesu. Durch Decret jedoch der S. R. C. vom 5. September 1891 (s. *Ephemerides liturgicae* vol. V. pag. 537) wurde angeordnet, daß die Bestimmung des Decretes vom 28. Juni 1889 auch für die Concurrrenz gelten solle. Also

gehen die beiden Vespern der zwei Feste der allgemeinen Kirche und der drei particulären Feste den beiden Vespern des Herz Jesu-Festes vor. Demzufolge hat das Directorium für dieses Jahr zu lauten:

23. Junii. Fer. 5, Vig. S. Joan. Bapt. Octava Corp. Chri. dupl. Vesp. de seq. com. praec.

24. Fer. 6. Nativ. S. Joannis Bapt. dupl. I. cl. cum oct. In 2. Vesp. com. seq.

25. Sabb. Ss. Cordis Jesu dupl. I. cl. In 2. Vesp. com. seq. (Ss. Joannis et Pauli Mart.) et Dom. seq. Würde am 25. Juni die Dedicatio Ecclesiae 3. B., sub utroque praecepto gefeiert, so müßte das Directorium lauten: 23. und 24. wie oben. 25. Sabb. Dedicatio Ecclesiae dupl. I. cl. cum oct. In 2. Vesp. com. seq. et Dom. seq. 26. Dom. 3. p. Pent. Ss. Cordis Jesu dupl. I. cl. In 2. Vesp. com. Dom. tant. (wenn am 27. Juni die 4. infra Oct. S. Joan. begangen würde).

Rogheim (Rheinpreußen). Pfarrer Dr. Peter Th. Ott.

XVIII. (Privilegium canonis und die Congregationen.)

Die Intention der Bulle Apostolicae Sedis, sowohl in der Behandlung der Censuren eine Vereinfachung eintreten zu lassen, als auch ihre Fassung wurden Anlaß zu einer Controverse, ob das Privilegium canonis auch auf die Mitglieder von Congregationen auszudehnen oder ob es in der Intention der Bulle gelegen sei, den Canon stricte nur auf Cleriker und Ordenspersonen im eigentlichen Sinne zu beschränken. Zur vorläufigen Beurtheilung der Frage dürften folgende Punkte nicht ganz ohne Bedeutung sein:

1. Daß zur Incurrierung der Censur erforderliche Vergehen bleibt qualitativ dasselbe bei Ordenspersonen im strengen Sinne, wie bei Congregationisten. Sollte die Kirche sich den Zufall als hinreichenden Titel genügen lassen, um bei demselben Gebrechen einmal ihre Besserungsmittel, was doch die Censuren sein sollen, in Anwendung zu bringen, das anderemal nicht! Oder wird es nicht stets rein Sache des Zufalls sein, daß die injurierte Person einer Congregation und nicht einem Orden angehört?

2. Die Intention der Bulle geht wohl dahin, die Absolution von den Censuren zu vereinfachen, nicht aber über die Ausdehnung derselben im einzelnen zu bestimmen. Avanzini hält in seinem Commentar zur berührten Constitution unseren Canon lediglich für eine neue Auflage des canon Lateranensis, will daher auf Grund der ratio desselben selbst die ratur habentes mit der Censur behaftet wissen. Es ist erklärlich, daß, wie es ja thatsächlich der Fall ist, Würden, welche eine höhere Achtung in Anspruch nehmen, durch schärfere Maßregeln geschützt werden, doch liegt es nicht zutage, weshalb von Gleichstehenden den einen der Schutz des Gesetzes zutheil wird, den andern nicht.

3. Die Bulle hat die entscheidenden Worte des Canons einfach herübergenommen und durch den Beisatz *utriusque sexus* noch ausgedehnt, wie denn überhaupt der ganze Tenor eine Neuerung in dem bestehenden Rechte ausschließt; man ließ dem Canon auch durchweg, auch noch nach Erlass der Bulle die größtmögliche Ausdehnung angedeihen und dies umsomehr, als positive Belege dafür sprechen: c. 47 X (V, 39); c. 23 in II^o (V, 11).

4. Die reg. juris XV in II^o leidet dahin eine Ausnahme, daß selbst odiose Gesetze, die in *favorem cultus seu religionis* gegeben sind, nicht stricte, sondern late interpretiert werden müssen.

Dabei läßt sich nichtsdestoweniger mit der Strenge die Milde dadurch verbinden, daß, soweit die *persona violantis* in Betracht kommt, *strictissime* verfahren wird.

P.

R.

XIX. (Nicht überall kann vom Standpunkte der Pastoralflugsheit die Errichtung exclusiver Vereine empfohlen werden.) In eine katholische Gemeinde des badischen Unterlandes wurde bald nach dem vaticanischen Concil ein Pfarrverweser gesandt, welcher die Aufgabe hatte, das wieder gut zu machen, was unter dem verstorbenen Pfarrer in Verwirrung gekommen war. Es gelang unschwer und ziemlich bald war wieder Ruhe und Friede im Markte eingekkehrt. Alle Männer, auch die Honoratioren, besuchten regelmäßig den sonntäglichen Gottesdienst. Um jene Zeit gaben sich die Seelsorger große Mühe, durch Gründung von Vereinen das katholische Bewußtsein und Leben zu heben. Dem erwähnten Pfarrverweser wurde von seinen Amtsbrüdern nahegelegt, in seiner Pfarrei einen katholischen Männerverein zu gründen. Derselbe zeigte wenig Lust. Er hatte in seiner Pfarrei mehrere staatlich Angestellte; diesen wäre der Eintritt in den Männerverein unmöglich gewesen, ebenso dem Bürgermeister, der ein ordentlicher, wenn auch kein eifriger Christ war. So hätten dem Verein die intellectuellen Spitzen der Ortsbewohnerschaft gefehlt. Es hätten sich zwischen den Mitgliedern des Männervereines und den andern Reibungen kaum vermeiden lassen. Diese letzteren wären naturgemäß nach links geschoben worden und in ihrer isolierten Stellung den Werbungen der Liberalen und den Lockungen der Altkatholiken zu widerstehen kaum imstande gewesen. Es entstand also kein katholischer Männerverein. Die Pfarrei wurde später ausgeschrieben und erhielt unter Einwirkung des badischen Gramengesetzes, das vielen Geistlichen die Bewerbung unmöglich machte, einen Pfarrer. Derselbe wandte sich in einer seiner ersten Predigten scharf gegen seinen Vorgänger, schimpfte lang gegen die Lehre von der Unfehlbarkeit, erklärte, daß er Altkatholik werde und lud seine Pfarrkinder ein, ihm zu folgen. Bei diesen Worten erhebt sich in den vordersten Reihen der Männer der Actuar und verläßt festen Schrittes die Kirche. Ihm folgen der Bürgermeister und dann der

Reihe nach alle Männer; in wenigen Minuten ist die Kirche leer bis auf den altkatholischen Seelen—hirten. Hätte ein katholischer Männerverein die Gemeinde gespalten, so wäre nach allgemeinem Urtheil kaum zu vermeiden gewesen, daß acht bis zehn Männer von dem betäubenden, sinnverwirrenden Lärm der liberalen „deutschen Männer“ sich hätten fangen lassen; dann wäre Kirche und Beneficium altkatholisch geworden. So aber blieb beides den Katholiken erhalten.

Unmittelbar von diesem Orte weg kam unser Pacificus auf eine Schwarzwaldpfarre. Dasselbst hatte lange Zeit ein Pfarrer geamtet, der seine priesterliche Erziehung in den Dreißiger Jahren erhalten hatte. Es ward ihm ein Kaplan beigegeben. Dieser gründete einen katholischen Männerverein. Nun wallte dem Pfarrer das Blut und er gründete einen zweiten Männerverein; ich weiß nicht, ob er den auszeichnenden Namen „katholisch“ trug. Die Folgen kann man sich denken. Die kirchliche Behörde bewog beide geistliche Herren zum Verlassen des Ortes. Der neu ernannte Pfarrverweser kam also nicht in rosigte Verhältnisse. Mancherlei Gedanken zogen durch seinen Geist, als er im Eisenbahnwagen seinem neuen Wirkungskreise zufuhr. Was kann man in so schwerer Noth besseres thun, als beten! Der Rosenkranz ist der beste Rathgeber und ein wahres Schatzkästlein auf solcher Fahrt; wer's nicht glaubt, probiere es. So ward unser Pfarrverweser vor allem schlüssig, mit keinem der beiden Männervereine zu halten, sondern neutral zu bleiben. Mittlerweile nähert er sich der Endstation. Er schaut zum Fenster hinaus und sieht — o Schrecken — eine festliche Versammlung, der katholische Männerverein seiner Pfarrei war mit fliegenden Fahnen gekommen, ihn abzuholen. Er begrüßte die guten Leute und dankte ihnen für ihre Liebe und Begrüßung. Es war gewiß der bessere Theil der Herde. Aber der fehlende Theil waren auch seine Schäflein. Auf sie mußte Rücksicht genommen werden. Auf keinen Fall wollte der Herr Pfarrverweser mit dem katholischen Männerverein daheim einziehen. Da der Heimweg nicht kurz war, mußte man sich stärken. Während alle fröhlich beisammen saßen, gieng der Pfarrverweser hinaus. Die Post war am Abfahren; er setzte sich hinein und gelangte allein und unvermerkt in sein Pfarrhaus. Der katholische Männerverein muß allein heimkehren. Es war hart für die Männer, sie konnten es jedoch tragen. Nach einigen Tagen erschien ihr Vorstand, machte die Aufwartung und bat, den Verein zu besuchen. Er erhielt eine ausweichende, vertröstende Antwort, man müsse erst die Verhältnisse kennen lernen. In Wahrheit wollte der neue Seelsorger beide Männervereine einschlafen lassen. Der katholische Männerverein ward beim Erzbischof klagbar, wurde aber zum Vertrauen auf seinen Seelsorger angewiesen, der Pfarreien, die in noch schwierigeren Zuständen lagen, wieder in Ordnung gebracht habe und der das volle Vertrauen seines Erzbischofs genieße. So gieng es einige Monate.

Endlich kam dem Seelsorger ein neuer Gedanke. Er lud alle Männer ohne Unterschied zu einer Besprechung ein. Man war verwundert, aber man kam. Geschickt wurde die Sache so eingefädelt, daß die Leute beider Parteien durcheinander saßen; unter dem Einfluß der freundlichen Rede und Ansprache des Pfarrverweisers wurde die erste Scheu der einander entfremdeten Männer gehoben; man plauderte freundlich miteinander und war froh, daß man so schön einträchtig beisammen saß. Endlich stand der Herr Pfarrverweiser auf, sprach davon, wie in der Kirche noch manches fehle; vor allem sei eine Orgel nöthig und er schlage vor, einen Orgelverein zu gründen unter den und den Umständen. Man gieng gern und willig darauf ein und so sprengte der Seelsorger mit seinem dritten durchaus neutralen Verein die andern zwei. Der Friede und die Eintracht befestigten sich und nach einiger Zeit war die Pfarrei eine der bessern in der Gegend und stand unerschütterlich im altkatholischen Ansturm.

Diese beiden Pastoralfälle wollten wir unsern Lesern nicht vor-
enthalten; natürlich sind wir weit entfernt, damit gegen die katholischen Männervereine sprechen zu wollen. Zu denken wird das obige aber doch geben, besonders leuchtet mir der Gedanke daraus entgegen, daß man mit gewissen, nicht recht entschiedenen Männern nicht behutsam genug umgehen kann. Sie haben ihre guten Gedanken und im Grunde fehlt das katholische Bewußtsein im Herzensinnern auch nicht. Das muß man berücksichtigen und daran flug anknüpfen. Wenn der glimmende Docht ausgelöscht werden soll, wird es der Sturmwind besorgen, ohne daß man den Seelsorger dazu braucht. Die Fälle aber, wo man durch freundliche Rede und Geduld die Sache verdorben hat, werden selten sein.

Beuron.

P. Ambrosius Riene O. S. B.

XX. (Eine instructive sanatio in radice.) Wenngleich die Ehe durch die sanatio in radice ähnlich wie bei jeder Dispense ex nunc giltig wird, machen sich doch einige Folgen der sanatio nicht anders geltend, als wenn die Ehe von vornherein (ex tunc) giltig gewesen wäre. Per eam, sagt Benedict XIV., non fit ut matrimonium nulliter contractum non ita fuerit contractum sed effectus de medio tolluntur, qui ob hujusmodi matrimonii nullitatem ante indultam dispensationem atque etiam in ipso matrimonii contrahendi actu producti fuerunt (Const. „Etsi matrimonialis“). Die Legitimierung der Kinder ist mehrfach Veranlassung zur sanatio geworden in Fällen, in denen eine durch folgende Eheschließung stattgefundene Legitimierung den Vollbesitz gewisser Rechte zu verleihen nicht imstande gewesen wäre. Ein Beispiel dieser Art ist der oft behandelte Prager Fall vom 13. Juli 1720 und 18. September 1723 (Acta S. Sed. I. 184). In unserer Zeit indes ist das Motiv, aus dem man die sanatio erbittet, zumeist die moralische Unmöglichkeit den Consens zu erneuern, sei es, daß eine der beiden

Parteien sich dessen weigert, sei es, daß die Schwierigkeiten einem anderen Grunde entspringen.

Es kann sich nun sehr wohl ereignen, daß die eben erwähnten beiden Folgen der *sanatio*. d. h. die Gültigkeit der Ehe *ex nunc* und die Legitimierung der Kinder *ex tunc* nicht gleichzeitig statthaben. Wenn die Ehe kinderlos geblieben ist, so fehlt für die Legitimierung der Gegenstand, wenn einer der Ehegatten bereits gestorben ist, existiert die Ehe selbst nicht mehr, kann also nicht revalidiert werden. (So in dem Prager Falle 18. September 1723).

Die *sanatio* setzt nun aber jederzeit voraus, daß eine Wurzel einmal dagewesen ist, ein wahrer Consens in *ordine ad matrimonium*, der nicht widerrufen und aufgehoben ist. Hat nun dieser Consens seinen beabsichtigten Erfolg nicht haben können, weil ein Hindernis die Contrahenten unfähig machte denselben rechtsgültig zu geben, so hebt die Dispense nunmehr das Hindernis und der Consens beginnt die Folgen zu haben, die er bis dahin nicht hervorzubringen vermochte. Da nun die Ehe gültig wird, gelten diejenigen Folgen, für die eine solche Möglichkeit vorhanden ist, als rechtsgültig vom Augenblick des früher gegebenen Consenses bestehend.

Aber, und damit gelangen wir zu dem Falle, der uns beschäftigen soll, von welchen Hindernissen kann der Papst bei der *sanatio* dispensieren und muß der rückwirkende Erfolg nothwendig aus dem einmal gegebenen Consens, der Wurzel der Ehe, seine Kraft ziehen? Kann nicht vielleicht ein Umstand dem einmal gegebenen Consens die Kraft entziehen als Wurzel für die *sanatio* zu dienen? Alle Canonisten stimmen überein, daß einzig von den rein kirchlichen Hindernissen eine Dispensation zu dem bezeichneten Zwecke möglich ist. Im Besonderen aber wird hervorgehoben, daß der Papst vom *impedimentum ligaminis* nicht zu dispensieren vermag, da dies göttlichen Rechtes ist. Wenn also trotzdem eine *sanatio* ertheilt ist, wo das *impedimentum ligaminis* vorzuliegen schien, welcher Consens konnte da als die Wurzel der Dispense gelten?

Bertha, eine Katholikin, der Diocese B. angehörig, gieng im Jahre 1867 eine gültige Ehe mit Titius ein. Da ihr Ehegatte sie indes schlecht behandelte, betrieb und erlangte sie eine Ehescheidung seitens des Gerichtes. In der Schweiz verheiratete sie sich bei Lebzeiten des ersten Mannes von neuem mit Sempronius, einem Katholiken, der freilich von seiner Religion lediglich noch den Namen bewahrt hatte. Da Titius nunmehr gestorben ist, bemühte sich Bertha auf alle mögliche Weise den Sempronius zu bestimmen, mit ihr vor dem Pfarrer und zwei Zeugen die Ehe rechtsgültig zu schließen. Doch vergeblich; Sempronius erklärte, ihm genüge der Civilact, er wolle von den Pfaffen nichts wissen. Auf die Bitte Berthas ertheilte die S. Poenitentiaria am 25. April 1890 *de speciali et expressa Apostolica Auctoritate* dem Erzbischof von B. die Vollmacht, selbst oder durch einen delegierten Priester die Ehe in *radice* zu sanieren,

wenn der Consens fortbestehe, und die Kinder, mit Ausnahme der etwa im Ehebruch erzeugten, für legitim zu erklären. (Le Canoniste contemporain 1891, Heft 158.)

Das einzige Hindernis, das einer gültigen Ehe mit Sempronius entgegenstand, war, da für den Ort des Abschlusses derselben das impedimentum clandestinitatis nicht bestand, das impedimentum ligaminis. Nach dem Tode des Titius waren die inzwischen in eine dem Decrete Tametsi de clandestinitate unterworfenen Gegend verzogenen Bertha und Sempronius in der Lage, gültig in facie ecclesiae eine Ehe eingehen zu können. Wenn nun die oben erwähnte dispensatio in radice erlangt ist, so befreit diese wie alle derartigen Dispensen von der Verpflichtung, den Consens zu erneuern. Der Mangel einer dispensatio ab impedimento clandestinitatis weist ferner darauf hin, daß es sich nicht um eine erst jetzt gültig abzuschließende Ehe handelt, also wird hier eine sanatio in radice im wahren Sinne gegeben. Damit aber entsteht die Frage: Wie konnte der einst gegebene Consens in diesem Falle als Wurzel dienen? War er nicht durch die Rechtsgültigkeit der fortbestehenden ersten Ehe an sich derartig vitiiert, daß er einer Heilung unfähig ist? War er zudem ein Consens in ordine ad matrimonium? Bertha war katholisch und kannte die Lehre der Kirche von der Einheit und Unlösbarkeit des Ehebandes, konnte sie also sich im Gewissen anders als dem ersten Gatten angehörig ansehen? Es ist zwar durchaus festzuhalten, daß die Kirche nie einen Consens, der animo fornicario gegeben wäre, zur Grundlage einer sanatio macht, aber andererseits fordert der heilige Stuhl nicht, daß eine Person die um die Dispense in radice nachsucht, die Gesetze der christlichen Ehe genau und ausdrücklich gekannt habe. Wie der Consens bei dem Eheschluß als gültig angesehen wird, selbst wenn ein Christ, der den Gesetzen Gottes und der Kirche gemäß in den Stand der Ehe eintreten will, über gewisse Eigenschaften der Ehe sich in materiellem Irrthum befände, so ist auch jeder Consens, der die Ehe selbst bezweckte, ein hinreichendes Fundament für die sanatio, wenn dem Consense keine dem innersten Wesen der Ehe widerstreitende Bedingung beigefügt ist. Wenn ferner in dem vorliegenden Falle, so müßte in jedem anderen, in dem die Contrahenten in mala fide sind, eine spätere Dispensation in radice unmöglich sein. Da ferner ein ähnliches vitium auch denjenigen, die gültig contrahieren, eigen sein kann, so müßten folgerichtig auch alle Ehen, die von Personen geschlossen werden, welche über die Unauflöslichkeit der christlichen Ehe keine richtige Vorstellung haben, durch diese Unrichtigkeit allein schon ungültig sein.

Ist also durch die Dispensation die erste Wirkung derselben, die Gültigkeit der Ehe von diesem Zeitpunkte an sicher, so bleibt nun die zweite Frage: Wie weit erstreckt die sanatio ihre Kraft rückwärts? Von welchem Zeitpunkt an kann die Ehe als gültig angesehen werden zu dem Zwecke, daß die ihr entsprossenen Kinder legitimiert werden?

Ist das Ehehindernis kirchlichen Rechtes, so ist die jetzt bewilligte *sanatio* durch eine Rechtsfiction schon *ex tunc* wirksam, vom Anbeginn der jetzt giltigen Ehe, und alle derselben bereits vor der Dispensation entsprossenen Kinder sind legitim. Anders ist die Sache offenbar in unserem Falle, in dem es sich um ein Ehehindernis göttlichen Rechtes handelt. Die Kirche kann nicht erklären, daß die im Ehebruch erzeugten Kinder einer rechtmäßigen Ehe entsprungen sind. Sie kann wohl solchen Kindern die Folgen der Legitimation zuwenden, aber vermag sie deren Ursprung zu ändern? Hieraus folgt, daß die Kirche die retroactive Wirkung bis zu dem Augenblicke ausdehnen konnte, wo die Ehe zwischen Bertha und Sempronius möglich ward, d. h. bis zum Augenblicke von Titius Tode. Und dies ist in der That geschehen: Nur die seitdem empfangenen Kinder sind für legitim erklärt worden. Andererseits folgt zweitens, daß die Rückwirkung der *sanatio* nicht nothwendigerweise sich bis auf den Zeitpunkt erstrecken muß, wo der Consens in ordine ad matrimonium gegeben ist, der der *sanatio* als Wurzel und Basis dient, sondern auch eine Zwischenepoche zu wählen vermag, in welcher die Dispense rechtmäßig gegeben, der Consens gültig geleistet werden konnte.

Zum Schluss noch eine Frage: Ist nicht vielleicht weniger der ursprünglich gegebene Consens zur Basis der *sanatio* gemacht worden als vielmehr die nach dem Tode des Titius fortdauernden ehelichen Beziehungen zwischen Bertha und Sempronius? Durchaus nicht. Denn erstlich heißt es ausdrücklich in der Vollmacht: *praefatum matrimonium sicut praefertur nulliter contractum, dummodo consensus perseveret, in radice sanandi*, zweitens geht dies auch aus den Acten hervor, welche der Official der Diöcese P. Herm. Boudinhon für einen Vortrag über diese Dispense vor der Akademie des hl. Raymund von Pennafort zur Verfügung stellte.

Krystynopol (Galizien). Professor P. Augustin Arndt S. J.

XXI. (Wirkung der Taufe sub conditione.) Ein Fall, welcher in vielfacher Beziehung für Seelsorger lehrreich ist, wird in dem interessanten Büchlein „Die Verwaltung des Exorcistats von Dr. Bischoffsberger“ mitgetheilt.

Im Vorarlberg lebte ein bessener Mann, welchen Welt- und Klostergeistliche viele Jahre hindurch behandelten und nicht befreien konnten. Endlich wendete sich der Pfarrer des Beseffenen an P. Gobat, welcher persönlich ins Vorarlberg kam. Als die Geistlichen ihm auseinandersetzten, wie viele Mittel schon zur Befreiung dieses Mannes vergeblich angewendet worden seien, antwortete P. Gobat: „Ich glaube, daß der Mann nicht getauft ist“. Alle waren verblüfft ob dieser Antwort. Man schlug das Taufbuch auf und es fand sich, daß der Mann von einer Hebamme getauft worden war. Es wurde ein Greis gerufen, welcher die Hebamme noch gekannt hatte; dieser bezeugte, die betreffende Hebamme sei dem Trunke ergeben gewesen. Auf dieses

Zeugnis hin schritt man zur bedingnisweisen Taufe des Mannes. Sobald die Vorbereitungen dazu getroffen wurden, mißhandelte der Dämon sein Opfer entsetzlich; aber es war das letztemal. Die Taufe befreite den Mann gänzlich von der Besessenheit. Er starb später eines erbaulichen Todes. — In diesem Vorfalle liegt ein Hinweis auf eine mögliche Ursache dämonischen Einflusses, der durch keinen gewöhnlichen kirchlichen Exorcismus gehoben werden kann. Auch liegt in diesem Vorfalle der Beweis, wie unzuverlässig nach Umständen die Nothtaufen von Seite der Hebammen sind und im Zusammenhange damit steht die Mahnung, wie nothwendig und nützlich die bedingnisweise Taufe ist, wenn für die Giltigkeit der Nothtaufe nicht die sichersten Garantien vorhanden sind.

Freising (Bayern).

Pfarrer Josef Bichlmair.

XXII. (Celebration der missa pro sponso et sponsa.)

Der Pfarrer Johannes gestattet es nicht, daß bei der Messe für Brautleute mehr als zwei Kerzen angezündet werden, daß während derselben die Orgel gespielt werde und noch viel weniger, daß eigene Betschemel mit Kissen und Teppich für die Brautleute hergerichtet werden. — Alles das aber gestattet der Pfarrer Paulus und zwar bei jeder Hochzeitmesse, wenn ihm nur eine gewisse Zulage zum gewöhnlichen Stipendium entrichtet wird. Was ist von der Handlungsweise der beiden Seelsorger zu sagen?

Indem wir die allgemeinen Grundsätze, wann die missa pro sponsis stattfinden kann und in welchem Ritus sie zu celebrieren ist, übergehen, bemerken wir zu dem vorliegenden Falle folgendes:

1. Was die Zahl der Kerzen angeht, so sind bei der Privatmesse laut zahlreichen Entscheidungen für jeden Priester, der nicht Bischof ist, nur zwei Kerzen gestattet. Das gilt aber nur mit Rücksicht auf die Person des Celebranten; wenn aber ein äußerer Grund hinzukommt, wie die Festlichkeit des Tages, eine besondere Andacht des Volkes u. dgl., so ist auch eine größere Anzahl der Kerzen gestattet. (S. Rit. Congr. 12. Sept. 185 in Molinen.) Zu diesen Fällen glauben wir nun auch die kirchliche Einsegnung einer christlichen Ehe zählen zu dürfen, so, daß hiebei auch die Messe mit besonderer Feierlichkeit celebriert werden kann und somit auch eine größere Anzahl von Kerzen gestattet ist. 2. Es besteht auch kein Verbot, während der Messe die Orgel zu spielen, wie ja auch die missa pro sponsis auch als Amt gehalten werden kann. 3. Endlich ist es auch gestattet, daß den Brautleuten ein ausgesuchter Platz in der Nähe des Altares angewiesen werde, wie auch De Herdt schreibt: „*Infra missam sponsi honestiori loco collocantur, et propius ad altare, ut suo tempore commode accedere possint*“. Wenn nun an diesem Orte den Brautleuten Betschemel hergerichtet werden, so besteht dagegen kein Verbot, nur darf das Tuch darüber nicht von Seide sein, denn ein solches kommt nur dem Hochwürdigsten Ordinarius zu.

Daraus ergibt sich nun, daß der Priester Johannes zu streng vorgeht, wenn er absolut eine größere Kerzenanzahl, das Orgelspiel und einen besonderen Platz für die Brautleute verbietet, außer er hätte für die Verfügungen, die er getroffen, ganz besondere Gründe. — Noch weniger kann aber Paulus getadelt werden, wenn wir nur auf das sehen, was er erlaubt; denn es besteht gegen nichts, was er gestattet, ein Verbot. Auch das kann ihm noch nicht (bemerkt der *Monitore Ecclesiastico*, dem wir den Fall entnommen) zur Schuld angerechnet werden, wenn er einen höheren Betrag fordert. Aber damit hier jeder Verdacht einer schmutzigen Gewinnsucht vermieden werde, ist es nothwendig, daß die Diöcesanbehörde die Größe des Betrages feststelle und gutheiße und daß hievon die Gläubigen in geziemender Weise in Kenntniß gesetzt werden.

Salzburg.

Spiritual Ignaz Rieder.

Kirchliche Bestimmungen und Maßregeln gegen unechte Ablässe.

Einige Winke zur Unterscheidung der unechten (ungiltigen) Ablässe von den echten (giltigen).

Von P. Franz Beringer S. J., Consultor der hl. Ablass-Congregation in Rom.

Unter der Benennung „unechte Ablässe“ fassen wir hier alle aus irgend welchem Grunde ungiltigen Ablässe zusammen, mag ihre Nichtigkeit aus dem Mangel von authentischen Beweisquellen herrühren, oder weil sie erdichtet, gefälscht oder widerrufen sind u. s. w. In derselben Weise gebrauchen die *Decreta authentica* S. Congreg. Indulg. den Ausdruck: *indulgentiae apocryphae*.

„Wie wir auf der einen Seite die Umsicht und den Eifer anerkennen müssen, mit dem die katholische Kirche in ihren Vertretern bemüht ist, die Ablässe gegen Erdichtungen und Fälschungen zu schützen und den möglichen und wirklichen Mißbräuchen vorzubeugen und sie abzuschneiden, wo sie sich eingeschlichen haben, — so muß uns andererseits die Wahrnehmung betrüben, daß Unwissenheit oder unreine Absichtlichkeit bis auf die neueste Zeit nicht weniger thätig gewesen ist, dieses heilige Gebiet der Gnaden durch immer neue Einschwärmungen und Uebertreibungen zu verwirren.“¹⁾

In der That waren schon lange vor der sogenannten Reformation mehrere allgemeine Kirchenversammlungen, so namentlich das vierte Lateranconcil (1215) und das Concil von Vienne (1311) sehr energisch gegen derlei Mißbräuche aufgetreten. Das Concil von Trient aber hat in seiner 25. Sitzung (*Decret. de Indulg.*), nachdem es die Gewalt der Kirche, Ablässe zu verleihen, sowie den großen Nutzen derselben als katholische Glaubenslehre ausgesprochen, die folgenden heilsamen Verordnungen erlassen:

¹⁾ Dr. Gröne, der Ablass u. Regensburg 1863. S. 156.

„Die heilige Kirchenversammlung wünscht indessen, daß in der Verleihung von Ablässen Mäßigung beobachtet werde, wie es von altersher bewährter Gebrauch in der Kirche war, auf daß nicht durch allzu große Nachsicht die Kirchenzucht gelockert werde. Die Mißbräuche aber, die sich hierin eingeschlichen und Anlaß dazu gegeben haben, daß dieser ehrwürdige Namen der Ablässe von den Irrgläubigen gelästert wird, will sie abgestellt und gebeßert wissen und verordnet deshalb durch diesen Beschluß im allgemeinen, daß jede Art schmählischen Gewinnes bei Erlangung derselben, woraus so viele Mißbräuche unter dem christlichen Volke entstanden sind, ganz und gar unterdrückt werden muß. Die übrigen Uebelstände und Verirrungen aber, welche aus Aberglauben, Unwissenheit, Unehrerbietigkeit oder sonst woher geflossen, sind je nach den einzelnen Orten und Provinzen, wo sie vorkommen, vielfach verschieden und können nicht gut im einzelnen verboten werden. Darum trägt das Concil allen Bischöfen auf, fleißig dergleichen Mißbräuche in ihren Sprengeln zu sammeln und beim ersten Provincialconcil darüber Bericht zu erstatten, damit sie, wenn auch die anderen Bischöfe so urtheilen, sofort an das Oberhaupt der Kirche zu Rom berichtet werden und dieser kraft seiner Gewalt und Klugheit jene Anordnungen treffe, welche zum Heile der Gesamtkirche dienen, auf daß so die heiligen Ablässe fromm, heilig und unverdorben den Gläubigen gespendet werden.“

In Ausführung dieses tridentinischen Beschlusses erwies sich der heilige Karl Borromäus in seiner Mailänder Erzdiöcese überaus eifrig, berichtete u. a. an den Papst über eine Anzahl von Mißbräuchen und schlug ihm vor, in welcher Weise man denselben am besten begegnen könne; er will insbesondere, daß die Prüfung und das Urtheil über die Ablässe in jeder Diöcese dem Bischofe obliege und daß ohne seine Autorität niemand Ablässe veröffentlichen dürfe (Theodor. a Sp. S. de Indulgentiis II, 237). — Das Decret der hl. Ablasscongregation v. 14. April 1856 verweist die Bischöfe zur Unterscheidung der falschen von den echten Ablässen zumal auf das Werk Benedict's XIV. de Synodo dioecessana; im Zweifel aber mögen sie sich an die heilige Ablasscongregation selbst wenden (Decr. auth. n. 371).

Wie die allgemeinen Concilien, so haben auch die Päpste durch ihre Organe, die verschiedenen römischen Congregationen, immer wieder bis in die neueste Zeit die Aufmerksamkeit und wachsame Sorgfalt der Bischöfe auf diesen wichtigen Gegenstand gelenkt (vergl. z. B. das obencitierte Decret vom 14. April 1856.). Um dieselben hierin zu unterstützen, wurde im Jahre 1669 die heilige Ablasscongregation ins Leben gerufen, zu deren Obliegenheiten es namentlich gehört, Mißbräuche abzustellen, falsche und unechte Ablässe zu unterdrücken u. s. w. Schon vor deren Gründung hatten andere römische Congregationen, besonders die S. Inquisitio, eine ganze Reihe falscher Ablässe als solche öffentlich gekennzeichnet (s. Theod. a Sp. S. II., 247), welche in der Folge von der heiligen Congregation der Ablässe sammt vielen andern neuerdings verurtheilt wurden. Die von derselben in neuester Zeit officiell veröffentlichten Decreta authentica ent-

halten etwa 20 Verordnungen mit der Ueberschrift „Indulgentiae apocryphae“, worin sehr viele unechte Ablässe und Ablassverzeichnisse verworfen sind. Viele der von den römischen Congregationen als unecht bezeichneten Ablässe tragen schon durch ihre abenteuerlichen Sonderbarkeiten oder überspannten Versprechungen das Gepräge der Falschheit an sich; andere sind mehr oder weniger geschickte Nachahmungen echter Ablassbewilligungen. Eine große Anzahl der als unecht verworfenen Ablässe sind in der 9. Auflage der „Ablässe“ namentlich aufgezählt.

Ohne uns nun hier auf das Einzelne weiter einzulassen, wollen wir vielmehr einige allgemeine Normen zur Unterscheidung der unechten von den echten Ablässen zusammenstellen.

1. Handelt es sich um Ablässe für Gebete und fromme Uebungen, die auf immer und für alle Gläubigen der ganzen katholischen Welt bewilligt sind, so ist — abgesehen von den allerneuesten, d. h. nach 1886 gewährten Bewilligungen — die neue römische Raccolta vom Jahre 1886 maßgebend.¹⁾ (Ueber den Wert dieses Werkes und seinen Inhalt siehe die „Ablässe“ S. 92—95.) Bezüglich anderer nicht in der Raccolta enthaltener Ablassgebete spricht sich dieselbe (S. XXIX) so aus: „Obgleich auf Zetteln, in Büchlein u. s. w. viele Gebete und fromme Werke mit beigefügten Ablässen im Umlaufe sind, von denen man sagt, sie seien von allen Gläubigen gewinnbar und von verschiedenen Päpsten bewilligt, so fanden dieselben dennoch in dieser Sammlung keine Aufnahme, weil diese Ablässe keinerlei Wert haben, indem die betreffenden Verleihungsdokumente nicht beim Secretariate der heiligen Ablass-Congregation vorgelegt wurden.“

2. Ablässe, welche nur für eine bestimmte Reihe von Jahren oder nur für einzelne Diöcesen, Länder, Bruderschaften, Kirchen u. s. w. gelten sollen, sind nur dann mit Sicherheit als echt zu betrachten, wenn sie mit der Approbation der hl. Ablass-Congregation oder des betreffenden Diöcesanbischofs versehen sind, oder wenn sie in Büchern sich finden, welche von der genannten Congregation authentisch erklärt oder approbiert sind. — Dafs Ablässe oder Ablassverzeichnisse einfach nur in Rom gedruckt sind, ist noch kein sicherer Beweis für ihre Echtheit (vergl. Acta S. Sed. III, 104 und Decr. auth. pag. 75).

Wir geben hier bezüglich der erforderlichen Approbation die hauptsächlichsten Gesichtspunkte, wie sie schon in den „Ablässen“ S. 107 sich finden:

Betreffs der Druckerlaubnis für Ablässe und Ablass-Verzeichnisse ist folgendes zu merken. In dem Artikel 12, § 3 der auf die Regeln des Jnder folgenden Decrete heißt es also: „Alle Bücher, Tagebücher, Verzeichnisse, Büchlein, Blätter u. s. w., in welchen Ablass-Bewilligungen enthalten sind, dürfen nicht ohne Erlaubnis der heiligen Congregation der Ablässe veröffentlicht werden.“

¹⁾ Die authentische deutsche Uebersetzung derselben führt den Titel: Die geistliche Schatzkammer, von P. Michael Harringer; autorisierte Ausgabe, Regensburg 1888.

Ueber die Tragweite dieses Verbotes ist am 14. Dec. 1857 eine Erklärung der heiligen Ablass-Congregation erfolgt, welche Pius IX. am 22. Januar 1858 bestätigt hat. Sie beschränkt jenen Artikel dahin: a) Handelt es sich um einen Ablass oder um ein Ablass-Verzeichnis, welche aus einem apostolischen Breve oder Rescript oder aus einer bereits mit Genehmigung der heiligen Ablass-Congregation veröffentlichten Sammlung zu entnehmen sind, so kann der Bischof zum Drucke und zur Veröffentlichung dieses Ablasses oder dieses Ablass-Verzeichnisses bevollmächtigen, sofern nicht ein besonderes und ausdrückliches Verbot für gewisse Sammlungen von Ablässen besteht. Dieses Verbot besteht für die Uebersetzung der ganzen *Raccolta* aus dem Italienischen in eine andere Sprache; ebenso für jeden Abdruck und jede Uebersetzung des Verzeichnisses von Ablässen, welche die Päpste auf Medaillen, Kreuze, Rosenkränze u. s. w. verliehen haben („die Ablässe“ S. 337—342); dieselben müssen vor dem Drucke die Approbation der heiligen Congregation der Ablässe erhalten. — b) Handelt es sich aber um eine Sammlung oder um ein Verzeichnis von Ablässen, das schon früher zusammengestellt, aber nie approbiert wurde, oder um eine Sammlung, welche man jetzt zum erstenmale mit Benutzung von verschiedenen Verleihungsschreiben veranstalten will, so genügt die Erlaubnis des Bischofes nicht, sondern die Veröffentlichung muß ausdrücklich von der heiligen Congregation der Ablässe gestattet werden. (Decr. auth. n. 383.)

Von dieser letzten Bestimmung sind indes durch das Decret vom 8. Januar 1861 „*Ad religionis*“ (l. c. n. 388, in fine) die Ablass-Summarien der Bruderschaften, die von Ordensobern errichtet zu werden pflegen, und der Erzbruderschaften, Haupt-Congregationen u. s. w. ausgenommen worden (falls sie nicht in Rom residieren); es genügt nämlich auch für diese die Approbation jenes Diöcesanbischofs, wo solche Ordens- oder Erzbruderschaften ihren Hauptsitz haben. (Siehe hierüber „die Ablässe“ S. 576.)

3. Bei jenen Ablässen, die schon vor vielen Jahrhunderten bewilligt sein sollen, ist besondere Vorsicht gerathen; es genügt nicht, daß einer oder der andere Schriftsteller sie erwähnt, wenn er nicht auf eine sichere Beweisquelle sich stützt. Sehr viele alte Ablässe wurden ja später von den Päpsten widerrufen: so alle vor Papst Paul V. (1606) den verschiedenen Ordenspersonen verliehenen Ablässe, ebenso alle diejenigen, welche vor Clemens VIII. und Paul V. den Bruderschaften waren mitgetheilt worden von den verschiedenen Ordens- oder Erzbruderschaften, es sei denn, daß sie nachher vom päpstlichen Stuhle erneuert oder bestätigt worden sind. (Decr. auth. n. 18.) In der That mußten deshalb die verschiedenen römischen Congregationen eine ganze Reihe solcher hinfällig gewordener Ablassverzeichnisse von Bruderschaften, die man trotzdem immer wieder verbreitete, neuerdings verwerfen. — Hier ist also namentlich darauf zu sehen, ob die erforderliche Approbation (womöglich eine neuere) gegeben ist, wie eben in der vorhergehenden n. 2 gesagt wurde.

4. Ueber die Ablässe von 100, 1000 und selbst mehreren 1000 Jahren haben gewichtige Auctoren, u. a. Dominicus Soto, Estius, Maldonatus, Bellarmin starke Zweifel ausgesprochen; der erstere behauptet, daß solche Bewilligungen nicht von den Päpsten selbst herrühren, sondern dadurch entstanden, daß man verschiedene Ablassverleihungen zusammenaddierte. (Vgl. Theodor. a. Sp. S. de Indulg. II, 246. und Benedict. XIV. de Synodo dioec. l. 13, c. 18, n. 8.) Für die letztere Behauptung lassen sich manche jetzt

noch zu Recht bestehende Ablasssummarien als Beweise anführen, wenn auch nach der durch die heilige Ablass-Congregation erfolgten Approbation derselben ein Zweifel über ihre Echtheit nicht gerechtfertigt wäre. Wie dem auch sei, gewiß ist, daß manche Ablässe dieser Art auch heute authentisch beglaubigt sind und von den Gläubigen gewonnen werden können; so die Ablässe von 100, 150 und 200 Jahren für das Abbeten des Rosenkranzes der sieben Schmerzen Mariä und jene von 1000 Jahren und 1000 Quadragenen für die Mitglieder der Maria-Trost-Bruderschaft (s. *Rescripta authentica* S. Congreg. Indulg. ed. Jos. Schneider S. J., Ratisbonae 1885. pag. 508, 509 etc.) Alljährlich gibt auch jetzt noch der heilige Vater einen Ablass von 100 Jahren für jeden Tag der Novene vor Weihnachten, wie sie in Rom öffentlich gehalten wird.

Dergleichen Ablässe sind aber jedenfalls mit umsomehr Vorsicht aufzunehmen, wenn sie einer Zeit zugeschrieben werden und von Päpsten herkommen sollen, die erwiesenermaßen in der Verleihung solcher Gnaden sehr sparsam waren. In dieser Beziehung ist es nützlich, hier zu bemerken, daß noch im 13. und 14. Jahrhundert die unvollkommenen Ablässe vielfach sehr gering waren, z. B. von 10, 20, 40 Tagen u. dgl. So nennt Baronius (ad ann. 1177) den Ablass von einem Jahre, welchen Papst Alexander III. verlieh, einen großen, und bemerkt, es sei überhaupt damals Gewohnheit der Päpste gewesen, nicht mehr als ein Jahr Ablass zu gewähren, außer wenn es sich um die Theilnahme an den Kreuzzügen handelte. Der hl. Thomas v. Aquin († 1274) spricht von einem Ablass von 7 Jahren, dann von Ablässen von 3 und 5 Jahren, die man nur einmal (jährlich oder während einer allgemeinen Gnadenzeit) gewinnen könne, und von dem immerwährenden und jedesmal gewinnbaren Ablass von 40 Tagen für den Besuch der St. Peterskirche in Rom (4. Sent. dist. 20, q. 1, a. 3, sol. 2, ad 4). Ebenso redet Papst Nikolaus IV. in einer Bulle vom Jahre 1290 von einem Ablass von 7 Jahren und 7 Quadragenen wie von etwas großem: nur am Weihnachtsfeste konnte man ihn gewinnen, wenn man die genannte St. Peterskirche besuchte. Durandus a S. Portiano aber, welcher um 1318 lebte, nennt (4. Sent. dist. 20, q. 4, a. 1, opin. 3) gleichfalls noch den Ablass von 20 Jahren, welchen damals der heilige Stuhl gewährte, einen bedeutenden (s. Theodor. a. Sp. S. de Indulg. II, 243, und de Jubilaeo, cap. 2, § 1, n. 12).

Erst nach dem 14. Jahrhundert wurden größere unvollkommene und selbst vollkommene Ablässe häufiger bewilligt, allein viele auch später wieder aufgehoben, wie wir bereits bemerkten; dahin gehören außer den genannten z. B. alle jene, welche vor der Bulle Pius V. „*Etsi Dominici gregis*“ (1567) unter der Bedingung eines zu leistenden Geldbeitrages waren gewährt worden; es sei denn, daß ein folgender Papst solche Ablässe ausdrücklich revalidiert und statt

der Geldhilfe etwa ein Gebet oder ein anderes frommes Werk vorgeschrieben hätte, wie dies in manchen Fällen geschah.

Auch sonst haben die Päpste vielfach die vorgebliehen alten, aber zweifelhaften Ablässe einfach zurückgenommen und durch andere ersetzt; so z. B. die Stationsablässe (Rescr. auth. n. 313), die für das Gebet „Seele Christi, heilige mich“ (s. „die Ablässe“ S. 151). Im Jahre 1775 befahl Papst Pius VI., daß zwei Denksteine beim Eingang der Kirche der heiligen Prozedis in Rom entfernt würden, auf welchen ein „täglich“ Ablafs von 12.000 Jahren und ebensovielen Quadragenen nebst Nachlassung des dritten Theiles der Sünden (= Strafen) ausgesprochen war, und verlieh statt dessen einen vollkommenen Ablafs einmal jährlich für jene, welche nach Empfang der heiligen Sacramente jene Kirche besuchen würden (Rescr. auth. n. 305). — Endlich kommen jetzt noch häufig in Ablafs-Breuen für Kirchen, privilegierte Altäre, Bruderschaften u. s. w. bestimmte Ausdrücke (Clauseln) vor, wodurch etwa früher erlangte Ablässe als ungiltig erklärt werden.

5. Manche Ablassbewilligungen können von Anfang an ungiltig und wertlos sein; andere anfangs giltig gewesene können nach einiger Zeit aufhören. Gleich anfangs ungiltig wäre z. B. ein Ablafs, den ein Cardinal, Bischof oder Prälat mit Ueberschreitung der ihm hierin zustehenden Machtbefugnis oder auf einen Gegenstand aus leicht zerbrechlichem Stoffe u. dgl. gewähren würde; ja selbst ein vom Papste für alle Gläubigen bewilligter Ablafs, solange nicht die von den Päpsten selbst dafür vorgeschriebene Bedingung (nämlich Vorlegung einer Abschrift des Verleihungsdocumentes auf dem Secretariat der heiligen Ablafs-Congregation) erfüllt wird; ebenso die von Ordensobern oder Erzbruderschaften mitgetheilten Ablässe, wenn nicht dabei die bezüglichlichen Vorschriften genau beobachtet werden (s. „Die Ablässe“ S. 560 ff.).

Aufhören können die Ablässe aus verschiedenen Ursachen: wenn sie von der zuständigen kirchlichen Autorität widerrufen werden; oder wenn die Zeit abgelaufen ist, für deren Dauer sie bewilligt waren; desgleichen, wenn der Gegenstand (Statue, Bild, Rosenkranz, Crucifix) oder die Kirche, der Altar, der Kreuzweg zerstört wird oder zugrunde geht, die mit Ablässen bereichert waren. Inwieweit bei solchen Fällen die Ablässe dennoch fort dauern oder wieder aufleben, kann hier im einzelnen nicht erörtert werden.

Die nur für eine bestimmte Person bewilligten Ablässe endigen mit deren Tod; ein Rosenkranz u. dgl. verliert seine Ablässe mit dem Tode des Eigenthümers, oder durch Verschenken, nachdem man ihn gebraucht, durch Verkaufen, Verleihen, Vertauschen.

6. Sache der Bischöfe ist es also, innerhalb der oben S. 395 angegebenen Grenzen die Richtigkeit dieses oder jenes Ablasses oder Ablafs-Verzeichnisses durch Vergleich mit den Verleihungsdocumenten oder mit einem bereits von der heiligen Ablafs-Congregation approbierten Verzeichnis sicher zu stellen und demgemäß für ihre Diöcesen zu approbieren.

Für einzelne heutzutage wohl seltenere Fälle gibt Papst Benedict XIV. in seinem Werke de Synodo dioecessana (l. 13, c. 18) den Bischöfen folgenden

Rath: „Si in indulgentiarum discussione, quam in sua dioecesi instituit Episcopus, aliquas repererit, quae dubiae fidei sibi videantur, non negligat easdem recensere in relatione status suae ecclesiae, una cum rationibus et argumentis, quibus in eam sententiam circa illas adducitur: quod cum ipse praestiterit, onus erit Congregationis Concilii hujusce rei notionem remittere ad alteram Congregationem Indulgentiarum. . . . Quoties autem examine facto hujusmodi delatas indulgentias apocryphas declarari contigerit, si rogetur Pontifex, ut indulgentiis apocryphis veras canonicasque indulgentias subrogare velit, et (uti sperandum est) consonum votis rescriptum obtineatur; non solum hac ratione incommotis omnibus cumulate consultum erit, sed insuper fideli populo spiritualis veraeque laetitiae occasio exhibebitur.“ Ein anderer ähnlicher Rath findet sich bei P. Theodor. a. Sp. S. (de Indulg. II, 241).

Für alle andern, Priester wie Laien, gilt die folgende Warnung der Raccolta (S. XXX.): „Die Gläubigen werden gemahnt, recht vorsichtig zu sein und nicht leicht solchen Zetteln, Büchlein mit Gebeten u. s. w. Glauben zu schenken, die mit Ablässen sollen bereichert worden sein; dieselben werden mit großer Leichtfertigkeit gedruckt und mit noch größerem Eifer verbreitet: man sehe vielmehr wohl zu, ob diese Drucksachen mit der Approbation der heiligen Ablass-Congregation versehen sind, wie solches im Artikel 12, § 3 der auf die Regeln des Index folgenden Decrete vorgeschrieben ist.“ Nur beachte man, daß jetzt, nach der Erklärung der heiligen Ablass-Congregation selbst (v. 22. Jan. 1858: Decr. auth. n. 383), in manchen Fällen auch die bischöfliche Druckerlaubnis genügt, wie gleichfalls oben S. 396 erklärt ist.

Uebrigens ist es gegenwärtig, nach Veröffentlichung der bekannten officiellen oder authentischen Sammlungen (s. „die Ablässe“ S. 92 ff.) bei weitem leichter als früher, sich auf diesem Gebiete zurechtzufinden und Klarheit zu verschaffen.

Hier sei schließlich bemerkt, daß man vielfach auf Primizbildern und ähnlichen gedruckten Zetteln falsche Ablass-Angaben findet. Solche Fehler könnten doch leicht vermieden werden, wenn alle dergleichen Drucksachen, wie es Vorschrift ist, vorher den geistlichen Obern zur Einsicht und Approbation vorgelegt würden. Man glaube also nicht leicht solchen Zetteln auf ihre einfache Behauptung hin, zumal wenn der Verfasser ganz unbekannt ist und nicht einmal das Datum der Ablass-Verleihung oder der Name des Papstes oder Bischofes angegeben ist, von dem sie herrühren soll.

Literatur.

A) Neue Werke.

1) Geschichte der Philosophie zur Zeit der Kirchenväter.

Von Dr. Albert Stöckl, Professor der Philosophie an der bischöflichen Akademie in Eichstätt. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim. 1891. gr. 8°. 435 S. Preis M. 6.40 = fl. 3.84.

„Die Entwicklung der christlichen Philosophie zur Zeit der Kirchenväter bietet für denjenigen, welcher den Einfluß des Christenthums auf das geistige Leben der Menschheit kennen will, ein hervorragendes Interesse“: so schreibt mit Recht der rühmlichst bekannte Eichstätter Professor Stöckl in dem Vorwort zu dem vorliegenden Buche. Gewiß bildet in diesem Sinne

die Geschichte der christlichen Philosophie zur Zeit der Kirchenväter schon durch sich selbst eine Apologie des Christenthums und es muß schon aus diesem Grunde Stöckls neueste Schrift mit Freude und Dankbarkeit begrüßt werden. Sodann stützt sich aber im wesentlichen die scholastische beziehungsweise thomistische Philosophie auf die patristische Philosophie und es vermag darum dem von Leo XIII. so sehr empfohlenen Studium der ersteren nur dann im richtigen Maße entsprochen zu werden, wenn auch die letztere in gehöriger Weise untersucht und erkannt worden ist.

In der Lösung der gestellten Aufgabe wird nun zuerst in einer Einleitung eine allgemeine Charakteristik der „christlichen Philosophie“ gegeben und alsdann ein Blick auf die heidnische Philosophie dieser Zeit in ihrem Kampfe gegen das Christenthum geworfen. Die Geschichte der patristischen Philosophie selbst wird aber nach drei Perioden vorgeführt, wovon die erste die Entstehung und allmähliche Ausbildung der patristischen Philosophie in den ersten drei christlichen Jahrhunderten umfaßt, die zweite sich mit der Blütezeit derselben im 4. und 5. Jahrhundert nach Christi befaßt und die dritte den Ausgang der patristischen Philosophie vom 5. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr. zur Darstellung bringt. Dabei werden bei den ersten beiden Perioden vor allem die Häresien dieser Zeit vorgeführt und weiterhin insbesondere die philosophische Lehrdoctrin jener Väter und Kirchenschriftsteller dargelegt, welche den Kampf gegen jene Häresien führten, während bei der dritten Periode der Schilderung der diesbezüglichen Schriftsteller eine allgemeine Sitzcharakteristik vorausgeschickt wird. Mit einer kurzen Ueberleitung in die mit Karl d. Gr. beginnende Zeit des Mittelalters und mit einer gebrängten Werthschätzung der patristischen Philosophie, wird endlich das Ganze abgeschlossen.

Die Darstellung ist eine durchaus objective und läßt der Verfasser die Väter und Kirchenschriftsteller möglichst selbst sprechen. Um die Gründlichkeit noch mehr ersichtlich zu machen, hätten wohl noch mehr Citate angeführt werden können. Eine besondere Sorgfalt erscheint gewidmet der namentlich durch Clemens von Alexandrien und Origenes vertretenen Alexandrinischen Schule, dem ersten lateinischen Kirchenschriftsteller Tertullian und vor allem der Leuchte der patristischen Philosophie, dem hl. Augustin. In der dritten Periode werden die philosophischen Schriftsteller, sowie sie im Oriente und Occidente sich geltend machten, recht bündig und klar vorgeführt. Ueberhaupt ist klare und durchsichtige Schreibweise ein Hauptvorzug von Stöckls Schriften, die denselben eine allgemein günstige Aufnahme sichern, und so können wir denn auch diese neueste Arbeit des verdienstvollen Verfassers sowohl ob dieses formellen Vorzuges als auch ob ihrer schon hervorgehobenen sachlichen Bedeutung nur bestens empfehlen.

Prag.

Universitäts-Professor Dr. Josef Sprinzel.

- 2) **Die Bücher des Neuen Testaments**, erklärt von Dr. Aloys Schaefer, ordentlichen Professor der Theologie an der k. Akademie zu Münster i. W. Erster Band: „Die Briefe Pauli an die Thesalonicher und an die Galater. gr. 8°. VIII und 363 S. Preis M. 5.50 = fl. 3.30. Druck und Verlag der Ashendorff'schen Buchhandlung in Münster. 1890.

Leider hat eine zweckthunliche Besprechung des vorliegenden Werkes sich unliebsam verzögert. Recensent wollte nämlich dasselbe für exegetische Vorlesungen früher selbst praktisch verwerten, um sich ein Urtheil betreffs der Brauchbarkeit zu bilden, wenngleich der Name des Auctors schon von vorneherein die Bürgschaft für

eine gebiegene Leistung bieten konnte. Schaefer ist durch literarische Publicationen überhaupt, durch exegetische Arbeiten insbesondere in akademischen Kreisen durchaus nicht unbekannt. Nun aber soll die fleißige Feder nicht weniger als elf Bände fertig bringen (Band I und Band III sind bereits im Buchhandel erschienen) unter obigem Titel. Gewiß war und ist noch ein erstaunliches Material zu verarbeiten; doch dürfte die Drucklegung kein auffallend großes Zeitmaß beanspruchen, da ja der Verfasser die vorausgegangenen theologischen Lehrvorträge nur mehr zu erweitern und zu sichten hat.

Für den Augenblick mochte es befremden, warum nicht mit den Evangelien, sondern mit den paulinischen Briefen der Anfang gemacht worden. Wir lesen aber im Vorwort die Rechtfertigung zu diesem Verfahren. Ein praktischer Grund liege nämlich im Vorhandensein mehrerer neuer Evangelien-Erklärungen; ein wissenschaftlicher jedoch bestehe darin, daß hiemit ein sicherer Standpunkt gewonnen werde gegenüber den mancherlei Fragen und Schwierigkeiten, wie solche von der „Kritik“ bei den Evangelien und der Apostelgeschichte erhoben werden. Insoferne betreffs der paulinischen Briefe die chronologische Reihenfolge eingehalten werden wollte, mußte mit den Thessalonichern begonnen werden; der Galater Brief schließt sich an; schon diese drei Episteln bergen der „kritischen Knacknisse“ nicht wenige, ja den Galatern mußte der Auctor verhältnismäßig mehr Aufmerksamkeit schenken (S. 183—362). — Der griechische Originaltext dient zur Grundlage; indessen wird auch der Vulgata die gerechte Würdigung zutheil, wie es vom kirchlichen Standpunkte des Verfassers aus selbstverständlich ist. Den einzelnen Briefen wird eine gut geordnete Einleitung über das curriculum vitae des Weltapostels (Erziehung, Berufung, Missionsreisen) vorausgeschickt. Eine kurze Uebersicht der einschlägigen katholischen wie akatholischen Literatur wurde der Hauptsache nach vor Augen geführt.

Im einzelnen wurden die schwierigeren Partien von der Auferstehung, der Parusie Christi (I. Th., IV. u. V.), die Antichrist-Frage (II. Th., II.) entsprechend durchgeführt; desgleichen sind die heißen Punkte, die Chronologie betreffend (Gal. I.), das Verhältnis zu Petrus (cap. II.), Gegensatz der zwei Testamente, christliche Freiheit u. s. w. in gelungener Weise überbrückt worden. — An chronologischen, archäologischen, historischen, topographischen, textkritischen Notizen ist wahrlich kein Mangel; Citate, Belegstellen aus den Vätern; praktische Sätze aus polemischen und apologetischen Werken finden sich in genügender Anzahl. Es kann nicht befremden, wenn diverse neue Gesichtspunkte auftauchen; aber es dürfte nirgends verstoßen worden sein gegen das altbewährte: „in essentia unitas, in dubiis libertas“. Zuweilen läßt wohl die Eintheilung und Uebersichtlichkeit zu wünschen übrig; das Auge vermißt öfters die so nöthigen Ruhepunkte, die vielleicht gewonnen wären, wenn einzelne Absätze im Kleindruck erscheinen möchten. — Alles in allem muß die mustergiltige Thätigkeit des Verfassers, der sich in die exegetische Beweisführung förmlich hineingearbeitet hat, — freudig begrüßt werden. Druck und Ausstattung sind tadellos und darf man natürlich auch der Nischenдорff'schen Verlagshandlung, welcher bekanntlich auch die ähnlichen Werke einer anderen Zierde der dortigen Akademie entstammen (Aug. Bispin) — Anerkennung zollen.

St. Pölten.

Professor Johann Fahrngruber.

- 3) **Grundsätze der Volkswirtschaft** von P. M. Liberatore S. J.
Aus dem Italienischen übersezt von Franz Graf von Kueffstein.
Innsbruck, Druck und Verlag der Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei.
1891. 414 S. in kl. 8°. Preis fl. 2.40 = M. 4.—.

Längst bestand das Bedürfnis, ein Werk zu besitzen, welches die allgemeinen Grundsätze der Volkswirtschaft denjenigen bietet, welche Belehrung und Orientierung suchen. Ist nicht durch allgemeine feste Principien eine sichere Grundlage geboten, so ist in den Specialfragen eine Verirrung sehr leicht möglich und die Folgen auf praktischem Lebensgebiete zeigen sich dann nur allzuhäufig in verderblichster Ausgestaltung. Der berühmte Philosoph P. Liberatore hat es in hohem Greisenalter, 80 Jahre alt, noch unternommen, die richtigen Grundsätze der Volkswirtschaft mit größter Gründlichkeit und mit seltenem Scharfsinne zu entwickeln und dem Leser tief einzuprägen.

Nach einer orientierenden Einleitung behandelt P. Liberatore in drei Abtheilungen Production, Vertheilung und Coniunction, also das gesammte Gebiet der Volkswirtschaft und zwar so einfach und so allgemein verständlich, daß sein Buch einer nachhaltigen Wirkung in allen gebildeten Kreisen sicher sein kann. Franz Graf von Kueffstein hat sich mit seinen Mitarbeiten ein hohes Verdienst erworben, daß er das Buch des großen Philosophen durch eine klare und treffende Uebersetzung auch dem deutschen Publicum zugänglich gemacht hat.

Ueber Absicht und Resultate lassen wir am besten P. Liberatore selbst sprechen. Er sagt in seinen Schlussworten ebenso wahr, als treffend:

„Derjenige, welcher es unternimmt, die Irrthümer des Liberalismus in der Volkswirtschaft zu bekämpfen, läuft Gefahr, in die entgegengesetzten des Socialismus zu gerathen. Incidit in Scillam cupiens vitare Charybdim. Wenn unser Auge uns nicht täuscht, so ist es uns mit der Hilfe Gottes gelungen, derart zwischen Klippe und Strudel durchzusteuern, daß wir alle beide vermieden haben. Der Liberalismus brüstierte sich damit, zwei große Gedanken in die Volkswirtschaft eingeführt zu haben: die Freiheit und das Eigenthum. Aufrechtig gesagt, hat er sie nicht so sehr eingeführt, als vielmehr gefälscht. Er wollte die Freiheit ohne Halt, das Eigenthum ohne Milderung. Wir haben diese beiden Abirrungen bekämpft, indem wir einerseits die Schäden der unbegrenzten Concurrenz und andererseits die Pflicht des Reichtums, seinen Ueberfluß den Armen zu geben, darlegten. Der Socialismus stützt sich hauptsächlich auf drei Erwägungen: Einzige Quelle des Reichtums sei die Arbeit; das Eigenthumsrecht entsiehe in dem einzelnen Menschen in Abhängigkeit vom Staate; der Staat hätte das Recht, seine Grundlagen zu ändern und es, wenn es ihm passend scheint, aus individuellem in collectives Eigenthum umzuwandeln. Wir haben dagegen folgende drei Punkte festgestellt: Die hauptsächlichsten Factoren des Reichtums sind die natürlichen Kräfte und diese sind, soferne sie in die Materie einverleibt sind, Gegenstand der Aneignung; das Eigenthumsrecht entsteht im einzelnen Menschen von Natur aus und unabhängig vom Staate; der Staat kann folglich sein Wesen nicht angreifen; das Eigenthumsrecht kann gerechterweise nicht abgeschafft werden, selbst wenn alle Staaten darin übereinkommen würden. In dieser Weise haben wir uns sowohl vom anarchischen Liberalismus, als vom hereinbrechenden Socialismus ferne gehalten“.

Mit diesen Worten schließt P. Liberatore sein Buch. Möge dasselbe recht viel Gutes stiften und reiche Früchte zur Reife bringen!

München.

Dr. Georg Hatzinger.

- 4) **Der Auberist** in der katholischen Kirche bei dem Altar-Chorgesang und Orgelspiel sämmtlicher Gottesdienste, Weisungen und

Verrichtungen des ganzen Kirchenjahres nebst vollständiger Belehrung über Recitation. Zum Gebrauch für Priester, Chorregenten, Organisten, Cantoren und Lehrer. Herausgegeben von Oswald Boos. Kempten, Verlag der Kößel'schen Buchhandlung. 12°. 398 S. Preis M. 2. — = fl. 1.44.

Der Titel obigen Büchleins wird manchen nicht bloß als langathmig, sondern auch als nicht völlig klar erscheinen. Rubricisten nennt man gewöhnlich jene theologischen Schriftsteller, welche übersichtlich darstellen und das Nähere beschreibend erklären, wie die sinnenfälligen Handlungen und Formen des katholischen Cultus nach Vorschrift der Rubriken unserer liturgischen Bücher und der sie ergänzenden Decrete der Ritus-Congregation auszuführen sind. In einem etwas modificierten Sinn bezeichnet man in praxi jene Liturgen als Rubricisten, welche alle ihre gottesdienstlichen Functionen ganz genau nach Vorschrift der Rubriken vollziehen und sich hierin als gründlich in der sogenannten Rubricistik bewandert erweisen. In letzterem Sinne scheint der Verfasser das Wort Rubricist auf den Titel obigen Büchleins genommen zu haben, welches zu dem Zweck geschrieben ist, damit möglichst alle Priester Rubricisten in dem bezeichneten Sinne werden, damit sie namentlich alle jene gottesdienstlichen Handlungen, mit welchen Gesang und Orgelspiel verbunden ist, genau nach Vorschrift der einschlägigen Rubriken ausführen und damit auch die Chorregenten, Organisten, Cantoren, Lehrer den Chorgesang und das Orgelspiel genau nach den kirchlichen Vorschriften, nach den Rubriken und Decreten der Ritus-Congregation einrichten und in diesem Sinne Rubricisten werden.

Zur Erreichung des bezeichneten Zweckes kann das reichhaltige Büchlein vortreffliche Dienste leisten. Der Verfasser hat sein reiches Material, das freilich systematischer hätte geordnet werden dürfen, in vier Theilen untergebracht. Im ersten Theil wird vom „liturgischen Gottesdienst“ gehandelt, d. i. vom Hochamt und was mit demselben verbunden ist (Asperges, Predigt und Predigtlied, sacramentaler Segen, Wetterlegen u. s. w.), von verschiedenen Arten der Aemter, dann von den kirchlichen Tageszeiten (Matutin, Laudes, kleine Hören, Vesper, Complet, Marianische Antiphonen, Körperhaltung beim Chorgebet), sofern sie in der Kirche gesungen oder doch in choro recitiert werden, dann von den verschiedenen Processionen (an den Vortagen, an Frohnleichnam), von den Litaneien, dem 40stündigen Gebet und der ewigen Anbetung. Im zweiten Theil, betitelt: „Das liturgische Kirchenjahr“, wird das behandelt, was den verschiedenen Zeiten und Festen des Kirchenjahres bei der Opferfeier und beim Stundengebet eigenthümlich ist; sehr eingehend ist die Charwoche berücksichtigt. Unter dem zu allgemeinen Titel „Officium defunctorum“ behandelt der Verfasser im dritten Theil das Officium defunctorum im engeren Sinn, sodann den Ritus des Begräbnisses von Erwachsenen und von Kindern, die Requiemmesse und die Absolution an der Tumba. Der vierte Theil mit verschwommenen Titel hätte füglich in zwei Theile zerlegt werden sollen; im ersten wären verschiedene Weihen (Priesterweihe, Bischofsweihe, Kirchweihe, Orgelweihe, Weihe eines neuen Schulhauses) und liturgische Anlässe (Primizfeier, Empfang des Bischofes) zu behandeln und im weiteren Theile all das unterzubringen gewesen, was der Verfasser eingehend zur Erörterung der Fragen vorträgt, was vom Chor stets gesungen werden müsse, was unter Begleitung der Orgel recitiert werden dürfe und wie dieses Recitieren beschaffen sein müsse, ferner wie das Orgelspiel beim Gottesdienst überhaupt, wie die Begleitung des Chorales, des Volksgesanges, des mehrstimmigen Gesanges beschaffen sein solle, sodann welches die gröberen „Orgelsünden“ seien, ob und inwieweit deutscher Volksgesang zulässig und welches die Grundgesetze der Cäcilianischen Kirchenschöre seien.

Der Verfasser ist meines Wissens nicht Priester, sondern ein Schullehrer in Württemberg, der aber einen tief religiösen Einblick in die Bedeutung des Gottesdienstes, besonders in den Zusammenhang der einzelnen Theile des heiligen Meßopfers hat und der daher bei jeder Gelegenheit die Leser zum inneren, lebensvollen Verständnis der Liturgie und ihrer Gesänge anzuregen versucht, was namentlich für Lehrer, Chorregenten und Chorsänger als sehr belangreich erscheint, da gerade solch ein Verständnis eine Hauptvoraussetzung für einen guten, seelenvollen Chorgefang ist. Ganz wahr bemerkt der Verfasser: „Gottesdienstliche Gesänge sind dann seelenvoll vorgetragen, wenn der Glaube, die Andachtsglut, die Anbetung, welche die Worte ausdrücken, wirklich in der Seele leben. . . . Feine Beobachter werden bald im Chorsänger den Schauspieler vom wirklich frommen Christen unterscheiden.“ Als entschiedener Cäcilianer hat der Verfasser für sein Büchlein besonders die einschlägigen Arbeiten von Witt, Haberl und Langer benützt und das Ziel, dessen Erreichung er durch sein Büchlein zu fördern sucht, ist allseitiges Herrschenwerden der von der Kirche anerkannten und gottlob schon in den weitesten Kreisen verbreiteten Grundsätze der Cäcilienvereine. Daß der Verfasser in seinem heiligen Eifer gegen uralte, durch ganze Diöcesen hin bestehende liturgische Gewohnheiten hie und da zu weit geht, kann man ihm als Nichttheologen unschwer nachsehen; er hat eben keine allseitigere wissenschaftliche Theorie vom liturgischen Gewohnheitsrecht. Bekanntlich ist es seit Luther auch in der katholischen Kirche durch ganze Diöcesen hin Usus geworden, die Predigt an Sonn- und Festtagen nicht mehr nach altem Brauch intra Missam, sei es nach dem Evangelium oder erst nach dem Credo, sondern schon vor dem Hochamt und die *Aspersio aquae* nicht unmittelbar vor dem Hochamt, sondern schon vor der Predigt zu halten, um die Gläubigen nicht bloß für die Opferfeier, sondern auch schon für die zugehörige Predigt gnadenvoll zu lustrieren. Wird die Predigt vor dem Hochamt gehalten, so ist es nach unserem Verfasser zulässig, vor derselben ein Predigtlied, selbst ein solches in deutscher Sprache zu singen; dagegen erklärt er es als schlechthin unzulässig, vor der Predigt, die intra Missam gehalten wird, ein deutsches Predigtlied zu singen, da in diesem Falle die Predigt ein Bestandtheil der Meßliturgie, die Volkssprache aber von der Liturgie schlechthin ausgeschlossen sei. Wäre diese Argumentation richtig, dann dürften nach der Predigt intra Missam auch keine Verkündigungen in der Volkssprache vorgenommen, dürfte nicht die offene Schuld, das allgemeine Gebet, nebst verschiedenen anderen Gebeten in der Volkssprache verrichtet und die drei göttlichen Tugenden in *lingua vulgari* erweckt werden. Wohl hängt die Predigt mit der Sonn- und Festtagsliturgie, namentlich mit dem Evangelium innerlich zusammen (vgl. mein Handb. d. Liturgik, Bd. II. S. 124); aber ein integrierender Bestandtheil derselben, von dem als solchem die Volkssprache auszuschließen wäre, ist sie nicht und darum auch nicht das Predigtlied, welches eben zur Predigt gehört, so gut wie die auf sie folgenden Gebete des Pronaus.

Seite 9 sagt der Verfasser: „Nach den klarsten kirchlichen Vorschriften und Entscheidungen darf der sacramentale Segen absolut nur nach römischem Ritus gegeben werden. Eine entgegengesetzte Gewohnheit ist nie rechtskräftig geworden“; Seite 11: „Der Segen soll niemals am Anfang eines Gottesdienstes, sondern immer (nur) am Ende erteilt werden; gegen diese Vorschrift gibt es keine Ausnahme.“ Bei dieser einmaligen Segensertheilung, vor welcher der Chor die Strophen: *Tantum ergo* und *Genitori*, der Officiator an den Stufen des Altares die *Collecte de sanctissimo Sacramento* zu singen hat, darf der Officiator nicht etwa das *Tantum ergo* oder *Genitori* intonieren, sondern muß, nachdem er die *Collecte* gesungen hat, ganz still den Segen geben. Nachdem der Verfasser für diese römische Art der Segensertheilung eingehende Vorschriften gegeben, bemerkt er Seite 14 ganz kurz, daß die in Deutschland übliche Art der Segensertheilung (nämlich vor und nach der betreffenden gottesdienstlichen Feier und mit Intonation der Strophe durch den Officiator mit der Monstranz in der Hand) „ein altchrwürdiger, gut erklärbarer Gebrauch“, auch nicht leicht außer Übung zu setzen sei und daher nach Erklärung der Ritus-Congregation toleriert werden könne. Darum hätte aber der Verfasser auch diese bei uns that-

sächlich fast allgemein übliche Segenertheilung, nicht bloß die römische (S. 8—13), eingehend behandeln sollen, was er nicht gethan hat, wohl aus dem Grund, weil er wünscht, daß „allerorts“ die römische eingeführt werde (S. 14), was aber, wie er richtig urtheilt, nicht leicht gehen werde, „zumal nicht ohne Befehl oder Genehmigung des Bischofes.“ Ohne die bischöfliche Auctorität darf überhaupt keine liturgische Gewohnheit, die in einer Diöcese althergebracht und allgemein und darum gewiß nicht in sich verwerflich ist, durch den einzelnen Priester abgestellt werden, was meines Erachtens auch in Beziehung auf das in Rede stehende Segengeben gilt. Nachdem der Verfasser das Intonieren mit der Monstranz in der Hand wenigstens als tolerierbar erklärt hat, möchte man erwarten, er werde auch, was in vielen Diöcesen üblich ist, als zulässig erachten, nämlich daß der Priester, welcher den Wettersegnen mit der Monstranz (oder dem Ciborium) ertheilt, während der Segensertheilung die lateinische Segnungsformel *benedictio Dei omnipotentis etc.* singe, wie das z. B. noch das neueste Eichstätt'sche Ritual von 1880 nicht nur für die Ertheilung des Wettersegens, sondern auch für die Segenertheilung an den vier Stationen der Frohnleichnamzprocession für die ganze Diöcese ausdrücklich vorschreibt; allein diese Art von Segenertheilung erklärt er kurzweg als „einen zu beseitigenden Mißbrauch“ und schlägt daher vor, der Officiator solle die Segnungsformel kniend an den Stufen des Altars singen, dann erst den Altar besteigen und still den Segen geben; allein durch die ganze Liturgie hin sind Segnungsformel und Segnungskreuz miteinander verbunden und eine Segnungsformel ohne jegliche Kreuzeszeichnung wäre ein Novum; daher wird die Segnungsformel entweder ganz wegzulassen, oder wo es allgemein Miß ist, mit der Monstranz in der Hand zu singen sein, was umföweniger in sich verwerflich sein dürfte, als ja der Priester in der heiligen Messe mit der *particula consecrata* in der Hand die Segnungsformel singt: *Pax Domini* † *sit semper* † *vobiscum* †. —

Schon aus dem bisher Angeführten dürfte ersichtlich geworden sein, daß der Verfasser sein Büchlein in der That nicht bloß für die Chorregenten, Lehrer und Cantoren, sondern auch für die Priester geschrieben hat, die aus demselben in rubricistischer Hinsicht vieles lernen können, obgleich gerade in rubricistischem Betreff nicht wenige Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten vorkommen. Besonders können die Priester aus dem Büchlein sich in Sachen des Kirchengesanges für ihre eigenen Functionen sowie auch für den Zweck orientieren, damit sie genau wissen, welche berechtigten Anforderungen sie in Sachen der Kirchenmusik an ihre Lehrer und Chorregenten stellen können und sollen. Ganz besonders ist das Büchlein den Lehrern, Chorregenten u. s. w. zu empfehlen, denen es gründliche Aufschlüsse über die kirchlichen Vorschriften bezüglich des Kirchengesanges, des sogenannten Supplierens und Recitirens und namentlich bezüglich des Orgelspiels gibt, obgleich auch im musikalischen Theil des Büchleins manches unrichtig und zu streng ist. Das Format ist so handlich, daß man das Büchlein bequem in die Tasche stecken und nöthigenfalls noch bei einer Function oder auf dem Chor über dieses und jenes nachsehen kann. Im Interesse der Lehrer, Chorregenten und Messner wäre zu wünschen, daß für ihren Gebrauch bei einzelnen Functionen die lateinischen Responsorien und andere kürzere Texte aufgenommen würden; dagegen könnte solches, was gewöhnlich nur an Kathedralen vorkommt, Bischofsweihe, Priesterweihe, Weihe der heiligen Oele am Gründonnerstag, füglich wegleiben. Auch dürfte es wünschenswert sein, daß in einer neuen Auflage manche Riten, z. B. der Beerdigungsritus nicht ausschließlich nach dem römischen Rituale, sondern auch mit Rücksicht auf jene

Diöcesanriten dargestellt werden, welche in Deutschland allgemein oder doch weithin im Gebrauch stehen. Dadurch würde die Bearbeitung einer zweiten Auflage zwar erschwert, aber das Büchlein, welches schon jetzt sehr empfehlenswert ist, noch brauchbarer werden.

Eichstätt.

† Prälat Dr. B. Thalhofer.

- 5) **Der hl. Bernard von Clairvaux.** Eine Darstellung seines Lebens und Wirkens von Dr. Georg Hüffer. Erster Band: Vorstudien. Münster. 1886. Druck und Verlag der Ashendorff'schen Buchhandlung. Großoctav. XV und 246 S. Preis M. 5.— = fl. 3.—.

Dieses in sehr schöner Ausstattung erschienene Buch ist eine Art Pro-dromus für eine den strengsten Anforderungen modern-kritischer Geschichts-forschung genügeleistende Geschichte jenes großen Heiligen, der — wie sehr auch „sein ganzes Sehnen nach Einsamkeit und stiller Beichauung stand“ — dennoch infolge der ganz außerordentlichen Kraft seiner Persönlichkeit in den vollen Strom der Weltgeschichte hineingezogen ward, um die Leuchte und das Orakel seiner reichbewegten Zeit zu werden, Gewalt über Menschen zu üben, wie kaum jemals ein Mensch, die Völker mit sich fortzureißen, die mitunter nicht einmal seine Sprache verstanden, und mehr als einmal seinem Jahrhundert Lauf und Richtung zu geben. Ueber seine Persönlichkeit des früheren Mittelalters liegt auch ein so umfangreicher biographischer Stoff vor, wie über den hl. Bernard. Allein während die bisherigen, auch die neueren Bernard-Forscher, stets und überall auf der als abschließend betrachteten Gesamtausgabe der Opera Bernardi vom Jahre 1690 des berühmten Mauriners Dom Mabillon fußen, wollte Dr. Hüffer seiner auf zwei Bände berechneten Bearbeitung des Lebens und Wirkens des hl. Bernard eine Neuprüfung der handschriftlichen Grundlagen dieses Lebens vorausschicken, um diejenigen Handschriften als Textgrundlage zu gewinnen, welche entweder die ursprüngliche Form der Quellen selbst erhalten haben, oder derselben doch am nächsten kommen; Alter, Verfasser und Verhältnis der einzelnen „Vitae Bernardi“ zueinander sollten sichergestellt, der handschriftliche Stoff durch neue Funde — namentlich von bisher noch ungedruckten Briefen des Heiligen — abgeschlossen werden. Es schien das um so nothwendiger bei einem Heiligen, der gerade in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung von dem geheimnisvollen Zauber unzähliger Wunderthaten umflossen ist.

In diesem Sinne untersucht der Verfasser 1^o. die „*Alage Odoz von Morimund*“ über den Tod des hl. Bernard, 2^o. die „*Fragmente Gansfrids*“, als deren Abfassungszeit er das Jahr 1145 nachweist und welche als Vorstudien zur ersten vita, sowie als Grundlagen des I., II. und III. Buches derselben zu betrachten sind; 3^o. den Bericht über die Kreuzpredigt in Deutschland, enthalten in der „*historia miraculorum in itinere germanico patratorem*“, welche nichts anderes ist, als eine protokollarische Feststellung der Reisevorgänge durch die Begleiter, (das treffende, was hier über diese Wunder und über Wunder überhaupt geschrieben ist, hat bereits einen kleinen literarischen Sturm in der protestantischen Gelehrtenwelt erregt); 4^o. die „*vita prima*“ Bernardi, hinsichtlich welcher in Fortführung der Untersuchungen von Georg Waitz klar bewiesen wird, daß die Recension der vita prima A — welche in den „*Heiligenleben*“ des Surin erscheint, die ursprüngliche Hauptform des Bernard-lebens, die Recension B aber — die der Hauptsache nach den von Forst und

Maßillon besorgten Druckwerken zugrunde liegt — deren von Ganfrid in der Zeit 1162—1165 hergestellte Uebersetzung, der neueste Migne'sche Druck endlich eine Zwittergestalt aus A und B ist; 5^o. die „vita secunda“ des Alanus, Bischofs von Auxerre, aus der Zeit 1167—1170, welche als Auszug — jedoch mit einigen nicht unwichtigen Ergänzungen (so namentlich dem sogenannten Testament Bernards) und Berichtigungen — aus der vita prima Rec. B nachgewiesen wird.

Damit schließen die rein geschichtlichen Quellen über das Leben Bernards ab. Es werden nun die kaum ein Menschenalter nach des Heiligen Tode (1153) entstandenen alten Bernard=Legenden in den noch vorhandenen Handschriften untersucht und zwar:

1. Das Bernard=Leben des Johannes Eremita, welcher wahrscheinlich der in den Siebziger-Jahren des zwölften Jahrhunderts vorkommende Prior Johannes von Clairvaux ist, dann aber „fraterna ex acie ad singularem pugnam eremi“ (cf. cap. I. regulae S. Benedicti) übergegangen sein mag, aus dem Jahre etwa 1183; der legendenhafte Charakter wird in vielen Erzählungen, mit denen hier das Leben Bernards ausgeschmückt erscheint, gezeigt. 2. Die Chronik von Clairvaux, annalistische Aufzeichnungen der Clairvaux betreffenden Vorfälle in den Jahren 1147—1192 von einem Mönche des Klosters aus der Zeit nach 1223 auf Grund mündlicher Ueberslieferung und der im Kloster vorhandenen schriftlichen Aufzeichnungen: sie verbreitet durch manche bestimmte Zeitangabe nach vielen Seiten hin Licht, ist aber nicht überall zuverlässig. 3. Herberts liber miraculorum aus der Zeit von circa 1175, dessen Abfasser erst Mönch in Clairvaux, dann Erzbischof von Torres in Sardinien war; er beruft sich bei seinen Berichten, welche vorwiegend Visionen und wunderbare Vorfälle aus dem Leben einzelner Mönche von Clairvaux zum Gegenstande haben zumeist auf noch lebende Zeugen oder erst kürzlich verstorbene Gewährsmänner, dann aber auch auf nicht weiter nachzuweisende schriftliche Vorlagen, die in wenig kritischer Weise ohne Unterschied und Sichtung verwertet werden; ist aber selbst wieder die Hauptquelle für das Exordium Cisterciense magnum, den Dialogus miraculorum und die Homilien des Casarius von Heisterbach, sowie für die große Sammelchronik Alberichs von Troisfontaines. 4. Das Exordium magnum Cisterciense, das „Heldenbuch von Clairvaux“, in sechs Büchern, von denen das erste das Exordium parvum des heiligen Abtes Stephan (1109—1133) zur Hauptquelle hat, in Clairvaux und Eberbach von dem 1221 verstorbenen Abt Konrad verfaßt — gibt ein farbenreiches, dem Kerne nach treues und anziehendes Bild der Morgenzeit des Cistercienser=Ordens und seiner berühmtesten Pflanzung, der Abtei Clairvaux.

Im letzten Abschnitte verbreitet sich Dr. Hüffer über den Briefwechsel des hl. Bernard im allgemeinen, der an Bedeutung wie an Umfang (er darf auf beiläufig tausend Nummern veranschlagt werden) in der reichen Briefliteratur des zwölften Jahrhunderts einzig dasteht.

„Da ist kaum ein hervorragender Mann in Kirche oder Staat, dessen Name nicht in diesen Briefen vorkäme; bis zu den äußersten Grenzen der christlichen Welt gegen Halbmond und Heidenthum, nach Lusitanien wie nach Syrien, nach Mähren, Schweden und Irland nimmt das briefliche Wort Bernards seinen Weg.“ Zu den bisher gedruckten 509 Briefen veröffentlicht nun Hüffer noch zwanzig Briefe des Heiligen und vier Schreiben Fremder an denselben, zumeist aus den Handschriftensammlungen der bibliotheca capitular zu Toledo und der Real academia de la historia zu Madrid, sowie des British Museum. Wenn diese bisher unbekannten Briefe auch nicht von sehr großer geschichtlicher Bedeutung sind, so bilden sie immerhin eine wertvolle Ergänzung des bisherigen Inventars. Den Schluß bildet die bisher nur in einigen Anfangsjahren bekannte, schöne Predigt des hl. Bernard über die Ehe aus einem Codex der königlichen Bibliothek zu Brüssel. Dieselbe hat der Heilige zwei Jahre vor seinem Tode auf der Synode von Chartres gehalten.

Der Verfasser, bereits bekannt durch seine diesbezüglichen Publicationen im „Historischen Jahrbuch“ — ist mit sichtlichster Liebe und Begeisterung an die Bewältigung des ungeheuren Stoffes gegangen: er hat weite Reisen unternommen und ist mit den größten Archiven und Bibliotheken aller Länder Europas in Verkehr getreten. Dabei zeigt er überall die größte Umsicht und Genauigkeit und zeichnet sich durch strenge Beweisführung aus. Man darf mit Spannung dem zweiten Bande entgegensehen, dessen Erscheinen sich durch die Berufung des Verfassers nach Breslau verzögert hat, aber im Jahre 1892 erwartet wird.

Budweis.

Professor Dr. Willibald Ladenbauer O. Cist.

6) **Allgemeine Kunstgeschichte.** Die Werke der bildenden Künste vom Standpunkte der Geschichte, Technik, Aesthetik. Von Dr. P. Albert Ruhn O. S. B. Mit über 1000 Illustrationen und mehr als 120 ganzseitigen artistischen Beilagen in Typographie, Lithographie, Lichtdruck und in reicher polychromer Ausführung. Einsiedeln. Druck und Verlag Benziger und Comp. 25 Lieferungen zu M. 2.— oder Fr. 2.50 = fl. 1.20. Drei Bände Lexikonformat von 1800 bis 2000 Seiten.

Wer überhaupt der christlichen Kunst in seiner Bibliothek ein Plätzchen einräumt, wird diese katholische Kunstgeschichte sich anschaffen. Sie ist so breit angelegt, daß alles Wissenswerte der Hauptsache nach Aufnahme finden kann. Sie ist in einem Geiste geschrieben, der dem Katholiken nur wohlthun kann und zu dessen Verbreitung man beitragen soll. Sie erscheint in einer so eleganten Ausstattung, daß sie an die Seite einer jeden andern noch so renommierten sich stellen darf. Zudem hat der heilige Vater die Widmung dieses Werkes auf Grund vorliegender Vorausproben entgegengenommen. Eine solche Publication verdient ohne Zweifel die beste Unterstützung und daher sei sie gelegentlichst empfohlen.

Einz.

Professor Dr. M. Hiptmair.

7) **Cursus Scripturae Sacrae** auctoribus R. Cornely, J. Knabenbauer, Fr. de Hummelauer aliisque Soc. Jesu presbyteris. — Parisiis Lethellieux. Preis M. 11.— = fl. 6.60.

Von diesem im großen Stile angelegten Bibelwerke sind bis jetzt 16 stattliche Bände erschienen, ein 17. ist bereits unter der Presse und wird, wenn diese Zeilen veröffentlicht werden, dieselbe vielleicht schon verlassen haben. Der Löwenantheil der geleisteten Arbeit fällt den beiden zuerst genannten Namen zu. Außer den auf dem Titelblatt angeführten Eregeten ist noch P. Gietmann vertreten.

Unter diese vier vertheilen sich die bisher erschienenen Bände in folgender Weise: Cornely vier Bände Einleitung (Introductio generalis — Introd. in Vetus Test. — Introd. in Nov. Test.), dazu ein bereits in zweiter Auflage erschienenenes Compendium; ferner Erklärung des ersten Briefes an die Corinthier — im ganzen fünf, beziehungsweise sechs Bände. Knabenbauer ist mit acht Bänden vertreten: Job (ein Band), Isaias (zwei Bände), Jeremias (ein Band), Ezechiel (ein Band), Daniel, Klagelieder und Baruch (ein Band), sämtliche Kleinen Propheten (zwei Bände). Hummelauer hat in zwei Bänden das erste und zweite Buch der Könige, die Bücher Richter und Ruth erklärt. Dem P. Gietmann verdanken wir den Commentar zum Ecclesiastes und zum Hohen Liede (ein Band). Zunächst wird die Erklärung des

zweiten Corinthen- und des Galaterbriefes erscheinen, woran sich in rascher Folge der Commentar zum Evangelium des hl. Matthäus anschließen soll.

Die Verfasser stehen durchwegs auf der Höhe ihrer Wissenschaft und verbinden mit der geziemenden Ehrfurcht vor den Leistungen der Vergangenheit einen offenen Sinn für die wirklichen Errungenschaften der neueren Exegese. Es gestalten sich demgemäß ihre Commentare vielfach zu einer wahren Geschichte der Interpretation, so jedoch, daß die Verfasser ihre eigene Ansicht scharf hervorheben und begründen.

Die oft überaus subjectiven und lustigen Hypothesen rationalistischer sogenannter Exegeten werden zwar auch berücksichtigt und, wo sie es verdienen, widerlegt; man wird den Verfassern aber nur Dank wissen, wenn sie den Leser nicht über Gebühr mit der Auseinandersetzung und Bekämpfung von Theorien hinhalten, die wie Pilze aus dem Boden schießen und von Jahr zu Jahr sich gegenseitig selbst wieder zerstören. Und möchte auch mitunter dieser oder jener eine der zahllosen Hypothesen, welche gegenwärtig besonders viel Staub aufwirbeln, mit Rücksicht auf ein augenblickliches Bedürfnis noch einlässlicher behandelt haben, nach zehn Jahren schon wird sich die Sache anders ansehn. Das staubaufwirbelnde Phänomen wird den Weg so vieler seiner Vorgänger gegangen sein, und dann würde in einem positiven auf eine lange Existenz berechneten Werke, wie dieses, fruchtlos Papier, Druckerchwärze und Arbeit verschwendet worden sein. Wir möchten damit keinen Tadel gegen diejenigen ausgesprochen haben, die es sich zum Ziele setzen, diese Fehlgeburten unter die Erde zu scharren — auch die eben genannten Verfasser haben redlich dazu mitgewirkt — aber es gereicht ihrem Werke zum Vortheile, daß sie den besseren Theil ihrer geistigen Kraft darauf verwendeten, mit Benützung des Besten, was die Vergangenheit geboten, auf tragfähigem Fundamente einen soliden Bau aufzuführen. Wer für die Zukunft arbeiten will, darf nicht allzusehr unter dem Banne der Gegenwart stehen.

Daß das Werk in lateinischer Sprache abgefaßt ist, mag vielleicht einige von der Lectüre abschrecken, sichert ihm aber im ganzen eine weitere Verbreitung und eine längere Dauer.

Wynandsrade (Holland).

P. Karl Rake S. J.

8) **Moralphilosophie.** Eine wissenschaftliche Darlegung der sittlichen, einschließlich der rechtlichen Ordnung von W. Cathrein S. J. Zweiter Band: Besondere Moralphilosophie. Freiburg, Herder. 1891. gr. 8°. XIV und 633 S. Preis M. 9. — = fl. 5.40.

Könnten wir schon bei der Anzeige des ersten Bandes dieses Werkes, welches die allgemeine Moralphilosophie behandelt, die praktische Bedeutung dieses philosophischen Werkes hervorheben, so müssen wir in noch höherem Grade bei diesem zweiten Bande betonen, daß seine Bedeutung weit über die philosophischen Kreise hinausreicht und für alle Gebildeten, insbesondere für den ganzen Clerus vom actuellsten Interesse ist. Es werden darin alle die großen Fragen erörtert, welche die moderne Gesellschaft in Athem halten, die aber gerade darum nicht immer mit der Ruhe, Mäßigung und Klarheit behandelt werden, die uns in dieser Moralphilosophie so wohlthuend berühren. Es ist leicht erklärlich, daß diejenigen, welche mitten in der Hitze des Kampfes zwischen Kirche und Staat stehend vom Culturkampfe schwer zu leiden haben, oder diejenigen, welche die Uebergriffe des Staates an die Schule und Erziehung thatsächlich zurückzuweisen haben, nicht immer mit kaltem Verstande ihr Urtheil über diese principiellen Fragen abgeben. Wenn daher auch viel in Zeitschriften und Broschüren über diese und ähnliche

Tagesfragen geschrieben worden ist und geschrieben werden mußte: es muß jedem höchst erwünscht sein, in streng wissenschaftlicher Erörterung diese Fragen mit Ruhe und Klarheit auf die höchsten sittlichen und rechtlichen Principien zurückgeführt und im Lichte der christlichen Philosophie gelöst zu finden. Ich möchte aber noch ausdrücklich hervorheben, daß die wissenschaftliche Behandlung der Klarheit und Verständlichkeit nicht im mindesten Eintrag thut: das Werk, namentlich dieser zweite Band, liest sich außerordentlich leicht und glatt.

Der Inhalt ist summarisch folgender: Erste Abtheilung. Die Lehre von den individuellen Pflichten und Rechten gegen Gott, gegen sich selbst, gegen andere. Hier wird besonders eingehend das Eigenthumsrecht begründet und der Socialismus widerlegt. Ganz vernichtend sind die Ausführungen über die unhaltbaren Grundlagen und die Unmöglichkeit des Socialismus. Dieser ganze Abschnitt ist schon vor dem zweiten Bande der Moralphilosophie als Separatabdruck erschienen. In der Abhandlung über die Verträge ist die Frage über das Zinnehmen und die Stellung der Kirche zu dieser Frage recht lichtvoll behandelt. Die zweite Abtheilung behandelt die gesellschaftlichen Beziehungen des Menschen oder die Gesellschaftslehre. Das erste Buch handelt von der Familie, der Ehe, der Sklaverei, von der Frauenemancipation, dem Dienstbotenverhältnis. Das zweite Buch enthält das Staatsrecht: Ursprung, Zweck, Bestandtheile des Staates, Natur und Umfang der Staatsgewalt, Kirche und Staat, Staat und Schule, Kirche und Schule, die volkswirtschaftliche Aufgabe des Staates. Die Functionen der Staatsgewalt: Gesetzgebung, Executivgewalt, richterliche Gewalt, insbesondere Strafgewalt, Todesstrafe, Begnadigungsrecht. Erwerb und Verlust der Staatsgewalt. Die Staatsverfassungen. Das dritte Buch behandelt das Völkerrecht: Begriff, Geschichte, Begründung des natürlichen Völkerrechts. Das Völkerrecht im Frieden und Krieg. Das Nationalitätsprincip. Den Schluß bildet ein Capitel über die Völkerfamilie, welche freilich, solange die Welt sich nicht unter der Fahne des Kreuzes einigt, immer nur ein pium desiderium bleiben wird.

Zur Empfehlung des Werkes brauchen wir nach unserer Beurtheilung des ersten Bandes und nach dem hier Gesagten und Mitgetheilten nichts mehr hinzuzufügen.

Fulda.

Professor Dr. Constantin Gutberlet.

- 9) **Handbuch des Kirchenrechtes** von Rudolf N. v. Scharer, Doctor der Theologie und der Rechte, fürstbischöfl. wirtl. Consistorialrath, ordentl. Professor des Kirchenrechtes an der k. k. Universität in Graz. Zweiter Band. Erste Abtheilung. Graz und Leipzig. Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung (S. Meyerhoff). 1891. 8°. 245 S. Preis fl. 2.80 = M. 4.60.

Schon der Umstand, daß uns der Herr Verfasser auch auf diese erste Abtheilung des zweiten Bandes seines, von uns schon im Jahrgang 1885, S. 629, und im Jahrgang 1887, Seite 419, besprochenen Kirchenrechtes so lange warten ließ, zeigt uns, daß wir dieses Werk als ein Product langjähriger und durch vielseitige Kenntnisse unterstützter Studien bezeichnen müssen. Es handelt diese Fortsetzung besonders von dem kirchlichen Verwaltungsrechte, welches das vierte Buch des ganzen Werkes bildet. Im ersten Capitel wird über die Verwaltung der Lehrgewalt gesprochen und zwar speciell über Erhaltung (§ 100), Bekenntnis (§ 101) und Verbreitung (§ 102) der Lehre und über kirchliche Schulen (§ 103). — Zweites Capitel behandelt die Verwaltung der kirchlichen Wehrgewalt, nämlich die sacramentalen Handlungen und zwar die heiligen Sacramente im allgemeinen

(§ 104, 105), die Taufe (§ 106) und die Ehe (§§ 107 bis 113), in welchem letzten Tractate das ganze Eherecht besprochen wird.

Die Stoffmasse, die da behandelt und geliefert wird, ist in der That eine sehr bedeutende und gibt ein Zeugnis davon ab, daß der Verfasser mit Recht zu den kenntnisreichsten und gelehrtesten Canonisten gehört. Bedenken wir aber, daß diese Abtheilung vorzüglich einen praktischen Theil des Kirchenrechtes bespricht und daß das ganze Werk nur ein „Handbuch“ sein soll, so scheint es uns doch, daß in dem überschwenglichen Reichthume der daselbst vorkommenden Literaturangaben des Guten zuviel geleistet wurde. Bei einem „Handbuch“ handelt es sich doch nicht darum, durch Schaustellung der Literaturkenntnis und eigener Quellenforschungen zu glänzen. Nebstdem kommen unter den Anmerkungen auch solche vor, die im Texte selbst unserer unmaßgebenden Ansicht nach angeführt werden sollten, da sie einerseits an und für sich wichtig sind, und andererseits mit den Literaturangaben vermengt erwähnt werden, so daß sie leicht übersehen und nicht beachtet werden; und dies namentlich von denjenigen, welche das Kirchenrecht nicht speciell als Fachwissenschaft betreiben. Ungeachtet dieser gewiß nicht wesentlichen und unmaßgebenden Bemängelungen bleibt Scherers Kirchenrecht eine der vorzüglichsten Leistungen der kirchenrechtlichen Literatur in der Gegenwart und wir wünschen dem Herrn Verfasser weite Verbreitung und zugleich uns selbst baldige Vollendung seines Werkes.

Budweis.

Professor Dr. Alois Jirásk.

10. Geschichte der katholischen Kirche in Irland. Von Alfons Vellestheim. Dritter Band von 1690 bis 1890. Mainz bei J. R. Kirchheim. 1891. XXXV und 782 S. Preis M. 17.40 = fl. 10.44.

Mit diesem dritten Bande schließt die „Geschichte der katholischen Kirche in Irland“, ein Werk, das nicht bloß dem Herrn Verfasser neben seiner „Geschichte der katholischen Kirche in Schottland“ zur hohen Ehre gereicht, sondern auch dem Volke und der Kirche in Irland ein würdiges Denkmal setzt. Man hat dem zweiten Bande manches auszustellen gewußt, aber wer sollte verlangen, daß in einem Werke von solchem Umfang jedes Detail unangreifbar sei? Was dem vorliegenden dritten Band das höchste Interesse verleiht, ist die Geschichte einer Gesetzgebung, „welche“, wie der Verfasser im Vorworte mit Recht sagt, „an drakonischer Härte ihresgleichen in der ganzen Weltgeschichte sucht und beinahe volle hundert Jahre auf den irischen Katholiken lastete“, die Geschichte der Emancipation und das Wirken der beiden großen Männer, des Erzbischofs Mac Hale und des Daniel O'Connell, denen sich in neuester Zeit ein Cardinal Cullen würdig zur Seite stellte.

Von besonderem Interesse ist bei der gegenwärtig brennenden Schulfrage der Kampf des erwähnten Erzbischofs von Tuam für die confessionelle Schule, wie er jüngst auch in den historisch-politischen Blättern geschildert wurde: man bewundert die tiefe Einsicht und unerschütterliche Festigkeit des Erzbischofes in der Vertheidigung seines Standpunktes, nicht bloß gegenüber der englischen Regierung, sondern selbst gegenüber den beiden Erzbischofen von Dublin und Armagh und vier anderen Bischöfen, welche das Vorgehen der Regierung in der Schulfrage weniger tadelnswert fanden, bis Pius IX. im Jahre 1847 die confessionlosen Schulen verwarf. Im Leben des O'Connell vermiffen wir eine wenigstens kurze Schilderung jenes großartigen Triumphes, den er feierte, als er aus dem Gefängnis zu Dublin entlassen wurde; es war vielleicht der schönste Tag seines Lebens. Nur mit Wehmuth liest man die Geschichte seiner letzten Jahre, bis er am 25. Jänner 1847 Irland verläßt, nachdem die Schrecken der Hungersnoth von 1846 und der Abfall alter Freunde sein Herz gebrochen (S. 487). Am 15. Mai 1847 stirbt der große Befreier auf dem Wege nach Rom zu Genua,

von dem dortigen 88jährigen Cardinal-Erzbischof noch mitten in der Nacht mit der heiligen Begehrung versehen; sein letzter Wille lautete: „Mein Leib nach Irland, mein Herz nach Rom, meine Seele gegen Himmel“ (S. 488). So spricht kein liberaler Katholik und auch nicht ein katholischer Liberaler, wie man heutzutage das Wort liberal versteht (S. 491).

Die letzten der 15 Capitel, in welche der Band zerfällt, behandeln noch die Geschichte des Titelgesetzes, die Errichtung und den Untergang der katholischen Universität in Dublin, die Theilnahme der irischen Bischöfe an dem vaticanischen Concil, die ganz Irland neuerdings aufwühlende Bodenfrage und „die theologische Literatur Irlands“. Mit Recht sagt der Verfasser im Schlusswort: „Der Schlüssel zum Verständnis der irischen Geschichte liegt in der katholischen Religion.“ Die „Anlagen“ enthalten sehr wertvolle Documente (735—757). Ein sorgfältig gearbeitetes Register bildet den Schluss des vorliegenden dritten Bandes, dem noch eine Karte der irischen Diöcesen beigegeben ist, sowie das Bild des ehrwürdigen Oliver Plunket, Erzbischofs von Armagh, der am 1. Juli 1681 zu London gemartert wurde und dessen Seligsprechungsproceß seit dem 9. December 1886 eingeleitet ist. Möge das Werk besonders in katholischen Kreisen jene Beachtung finden, die es im hohen Grade verdient.

Klagenfurt.

Director P. Andreas Kobler S. J.

- 11) **Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern.** Von Dr. Anton Lechner. Freiburg 1891. 288 S. Preis M. 6.— = fl. 3.60.

Dieses Werk verdient umsomehr eine Besprechung in dieser Zeitschrift, als auch zwei Kalendarien der Erzdiocese Salzburg aus dem 11. und 14. Jahrhundert in Abdruck wiedergegeben werden. Es wurde veranlaßt durch eine gelegentliche Bemerkung des nunmehr dahingegangenen Directors und Professors Dr. Thalhoffer in den Vorlesungen über Liturgik, welchen Herr Dr. Lechner als Candidat der Theologie in München anwohnte. Wenn wir von den Kalendarien, welche die Bollandisten schon veröffentlichten, ganz absehen, so waren es in der neuern Zeit Winterin, Piper, Weidenbach, Hoeynik und seit 1888 die Herausgeber der *Analecta liturgica* (London), welche die Aufmerksamkeit der Historiker und Liturgiker auf die alten Festverzeichnisse lenkten. In unserm Werke sind es 14 Kalendarien aus dem 10. bis 15. Jahrhundert, welche aus Handschriften der Münchener Staatsbibliothek in vollständiger Abschrift größtentheils zum erstenmale in wahrhaft splendider Ausstattung, bisweilen sogar in dreierlei Farben der Öffentlichkeit übergeben werden. Eine solche Arbeit ist durchaus keine leichte, weil sie außergewöhnliche paläographische Kenntnisse voraussetzt und nicht bloß die codices copieren darf, sondern nach Alter und Ursprung beurtheilen muß, um nicht einem Kirchenprengel Feste zuzuthellen, welche ihm stets fremd waren. In letzterer Beziehung möchte der Zweifel sich erheben, ob das Psalterium, welches aus der Bibliothek der Stadt Regensburg stammt (CLM 13067) und dem 11/12. Jahrhundert angehören soll, wirklich die Kirchenfeste der Diocese Regensburg verzeichne oder vielmehr jene irgend eines fränkischen, näher belgischen Bisthums; denn, wie der Herr Herausgeber selbst bemerkt (S. 225), „sind die meisten dieser Heiligen der Geschichte

der fränkischen Kirche entlehnt.“ Nachdem im 9. Jahrhundert der heilige Leib des Dionysius Areop. in Folge der Normaneinefälle aus St. Denis nach Regensburg gebracht worden war und hier eine solche Verehrung fand, daß ein Bildnis dieses Heiligen aus dem Jahre circa 1055 noch jetzt vor dem Portale der St. Emmeramskirche zu sehen ist, so kann ja auch sehr leicht ein fränkischer Coder den Weg nach Regensburg und von da in die Staatsbibliothek nach München gefunden haben.

Herr Dr. Bchner hat sich seine Aufgabe noch bedeutend dadurch erschwert, daß er die in den Kalendarien erwähnten Feste stets mit einem Commentare zu begleiten suchte. Wer bedenkt, wie verworren oft die Legende eines einzelnen Heiligen ist, begreift, daß es keine leichte Aufgabe sei, das Leben von mehreren hundert Heiligen in enger Rahme kritisch genau wiederzugeben. Mögen auch hier nicht alle Thäler geegnet erscheinen, so bleibt das Buch dennoch ein sehr wertvoller historischer und liturgischer Beitrag zur Kenntniss des kirchlichen Lebens im Mittelalter; denn die mitgetheilten Kalendarien enthalten nicht bloß trockene Verzeichnisse von Festen, sondern geben auch Daten aus dem alten und neuen Testamente, verzeichnen die Todestage von Bischöfen, die Jahreszeiten und geben sogar Lebensregeln. Durch Anwendung rother Farbe gewähren sie erwünschten Aufschluß über die Zahl der sogenannten gebotenen Feiertage und über die Zahl der pro choro gefeierten Feste. Die erstere Zahl schwankt zwischen 30—50, so daß in einzelnen Diöcesen, z. B. Freising, im 15. Jahrhundert einschließlich der Sonntage über 100 Feiertage bestanden; die zweite Zahl erreichte bisweilen eine solche Höhe, daß Radulph von Tugern circa 1330 mit Recht klagen konnte, das *ferialofficium* werde zu sehr verdrängt und die Heiligen „non appetunt indebitas laudes“. Dem Ursprunge nach gehören die meisten Feste dem römischen Martyrologium an; dazu kamen noch Feste aus dem alten Merowingerreich und Angelsachsen, da die Missionäre Bayerns, der hl. Rupert und der hl. Bonifacius, diesen Ländern angehörten. Nicht berücksichtigt sind jene Diöcesen Bayerns, welche im Mittelalter nicht unter dem Hause Wittelsbach standen, nämlich die Diöcesen Bamberg, Würzburg und Speyer. Seien wir dem Herrn Herausgeber und Verleger indes für das hier Gebotene dankbar. Ist ein Wunsch erlaubt, so bezieht er sich auf Beigabe eines Festverzeichnisses, welches die Möglichkeit bietet, die Feier eines Festes zu constatieren, ohne 14 Kalendarien sammt Commentare nachschlagen zu müssen.

München.

Director Dr. Andreas Schmid.

12) Altd Deutsche Predigten. Herausgegeben von A. E. Schönbach
Dritter Band. Texte. gr. 8°. VIII, 450 S. Verlag: Styria in Graz
Preis fl. 5.— = M. 8.40.

Die Freunde der älteren deutschen Literatur werden mit Freude vernehmen, daß der dritte Band der altd deutschen Predigten von Professor A. E. Schönbach in Graz unlängst erschienen ist. Die Ausgabe der Texte der altd deutschen Predigten ist mit diesem dritten Bande abgeschlossen. Es erübrigt nur mehr der vierte Band, welcher die Untersuchungen des Herausgebers zu den Textbänden bringen wird. Auch hier, wie in den beiden früheren Bänden (1886 und 1888), hat sich der Herausgeber der unendlichen Mühe unterzogen, den Quellen, aus denen die einzelnen Predigten geschöpft wurden, nachzugehen und ausführliche Stellen aus denselben zur Vergleichung vorzulegen. Wir werden dadurch mit Erfolg in die Wache der deutschen Predigten bis in die Hälfte des 13. Jahrhunderts eingeführt. Auf die reichhaltigen Anmerkungen folgt ein Sachverzeichnis, welches für Literatur und Culturgeschichte des früheren Mittelalters wichtige Aufschlüsse gibt; an dieses schließt sich ein Verzeichnis der in den Predigten citierten Bibelstellen,

ein anderes über die in denselben benützten Kirchenväter und schließlich eine Uebersicht der Aufeinanderfolge der Predigten in den Handschriften.

Der Herausgeber sagt mit Recht, daß wir in diesem Bande die wichtigste Predigtsammlung deutscher Zunge vor dem Auftreten des unvergleichlichen Berthold von Regensburg vor uns haben. Der Verfasser derselben, der Priester Cuonrad, hat sie „maxime plebejis et popularibus presbyteris et quibus forsan librorum copia defuerit“ bestimmt.

Die Predigten sind deshalb schlicht, einfach, ohne allen Aufwand rhetorischer Kunst, mehr homiletische Ermahnungen, als ausführliche, eingehende Behandlung eines bestimmten Grundthemas. Zwei bis drei solche kurze Ermahnungen, welche sich ungezwungen an ebensoviele Sätze in den Perikopen der Epistel oder Evangelien des Tages anschließen, genügen dem Prediger zu seinem Zwecke. Die wenigen Worte enthalten aber treffliche Wahrheiten und Bemerkungen für das sittliche Leben. Verbunden mit der Treuherzigkeit der Sprache, gewähren sie eine wie frischer Waldduft anheimelnde Lectüre und eröffnen interessante Einblicke in das kindliche Gemüth der Voreltern. Auch ein anderer Umstand erinnert an das kindliche Zeitalter -- das geringe Maß geistlicher Speise, welches den Zuhörern jedesmal vorgesetzt wurde. Eine gedruckte Octavseite, zum höchsten zwei, schlossen alle guten Lehren und Ermahnungen ein. Für die Besitzer einer solchen Predigtsammlung war das Predigen allerdings erstaunlich mühelos. Es kommt dabei nur noch zu bemerken, daß ein Predigtlied den Vortrag einleitete und daß die offene Schuld, welche am Schlusse der Homilie vom Redner vor-, vom Volke nachgesprochen wurde, im Mittelalter bedeutend lange war.

Die Quellen, welche Priester Cuonrad direct oder indirect benützte, sind die Homilien und Commentare des Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, venerabilis Beda, Paulus diaconus, Rabanus Maurus, Raymo von Halberstadt, Petrus Lombardus, Honorius von Autun, Rupert von Deup. Diese Vorlagen und der Geschmack des Volkes für bildliche Anschauung bestimmten auch unsern Kanzelredner zur Anwendung der allegorischen Erklärung, in welcher er die schönen Antriebe zur Nachahmung Christi, zur Liebe des Nächsten und zur Reinigung des Herzens von allen bösen Begierden und Sünden zum lebhaften Ausdruck bringt.

Priester Cuonrad nennt Seite 289 sein Werk opusculum tripartitum. Er gibt uns Predigten auf alle Sonntage des Jahres, auf die Feste des Herrn und der seligsten Jungfrau, endlich der Heiligen. Für jeden dieser Tage rüft er zum wenigsten zwei Vorträge, den einen auf die Epistel, den andern auf das Evangelium gestellt. Der bajuvarische Dialect und der einfache Satzbau erlaubt dem süddeutschen Leser, auch wenn er mit der Sprache des Mittelalters nicht besonders vertraut ist, sich einer leichten, durch Sprachschwierigkeiten selten aufhaltenden Lectüre hinzugeben. Schönbach ist dem Wunsche der Verlags-handlung, das Werk auch theologischen Kreisen zugänglich zu machen, durch Anmerkungen und Zeichnisse in ausgiebigster Weise gerecht geworden, und so sei denn das Buch den Forschern wie den Freunden guter, alter, germanischer Sitte und ihrer bald zarten, bald wuchtigen Ausdruckweise bestens empfohlen.

Das schöne, marlige Papier, der schwierige und dennoch sorgfältige Druck, der billige Preis haben der Verlagsbuchhandlung Styria ohne allen Zweifel namhafte Opfer auferlegt.

St. Florian.

Consistorialrath Albin Czerny, Bibliothekar.

13) **Confessionelle Lehrgegensätze.** Von J. B. Röhm, Domcapitular zu Passau. Zweiter Theil. Hildesheim 1884. Verlag von Franz Borgmeyer. 536 Seiten. Preis M. 5. — = fl. 3. —.

Gegenwärtig sind innerhalb des Protestantismus die „Lehrstreitigkeiten“ durch die „Verfassungskämpfe“ in den Hintergrund gedrängt. Der Umstand nun, daß die „Kirchenfrage“ für den Protestantismus die Hauptfrage des

Tages geworden ist, rechtfertigt zur Genüge die ausführliche Behandlung, welche der Lehre von der Kirche im vorliegenden zweiten Bande des Werkes von Köhm zu Theil wird. Das gesammte Material gruppiert der Verfasser in 25 Nummern mit den Ueberschriften: Stiftung der Kirche, Begriff, Aufgabe und Bestimmung, Kirche und Heilsvermittlung, Sichtbare Kirche, Unsichtbare Kirche, Unsichtbare und sichtbare Seite der Kirche, Einheit, Heiligkeit, Katholicität und Apostolicität der Kirche, Die reine Lehre, Unfehlbarkeit der Kirche, Die Apostel, Petrus, Das bischöfliche Amt, Primat des Papstes, Kirchliche Lehrautorität, Allgemeines und besonderes Priesterthum, Das protestantische Predigamt, Kirchenregiment, Kirche und Staat, Union und Staatskirchentum, Missionsthätigkeit, Toleranz, Zwei Blätter aus der Geschichte der Päpste.

Bei Behandlung der einzelnen Fragen wird zuerst die katholische Lehre auscinandergesetzt und je nach Bedarf mehr oder weniger ausführlich bewiesen, dann die protestantische Aufstellung aus protestantischen Quellen erhoben und deren Widerlegung in kurzen und kräftigen, meistens in die Form der Frage gekleideten Sätzen gegeben oder angedeutet. So ist das Buch eine Symbolik, Apologetik und Polemik. Das Hauptaugenmerk des Verfassers war darauf gerichtet, in der Darstellung des protestantischen Lehrbegriffes die protestantischen Auctoren selbst sprechen zu lassen. Durch seine staunenswerthe Belesenheit, einen außerordentlichen Sammel Fleiß und passende Anordnung der Citate bietet er dem Katholiken ein ganzes Arsenal von Waffen gegen den Protestantismus und dem Protestanten mit einer authentischen Selbstbezeugung zugleich eine durchschlagende Selbstwiderlegung des Protestantismus. Bei Besprechung der Honoriusfrage, insbesondere rücksichtlich der Verurtheilung des Honorius durch die sechste allgemeine Synode (S. 318), hätte der Verfasser mehr zugeben können, beziehungsweise die verschiedenen Lösungen der Schwierigkeit anführen sollen. S. 340 soll es heißen „Independentismus“.

Salzburg.

Professor Dr. Josef Altenweijel.

14) **Der internationale Socialismus** von 1885 — 1890.

Von L. Winterer, Mitglied des deutschen Reichstags. Genehmigte Uebersetzung von Joh. Berg. Köln a. Rhein, Bachem, 1891. 8°. VIII und 188 S. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Im vorliegenden Buche zeichnet Winterer mit fundiger Hand, ausgehend von den Socialisten-Congressen in Paris, chronikartig die Lebensäußerungen des Socialismus und Anarchismus in Europa und Amerika von 1885 bis 1890 und schließt mit zwei Betrachtungen unter der Aufschrift: „Wohin soll das führen?“ und „Was muß geschehen?“

Es ist fürwahr kein erfreuliches Bild, das hier vor uns aufgerollt wird, aber es entspricht leider ganz der Wirklichkeit. Aus der maßvollen Schilderung des österreichischen Socialismus mag insbesondere der österreichische Leser die Beruhigung schöpfen, daß der Auctor überhaupt nicht übertreibt; aber dann steht es nur umso ernster. Möge das Buch dazu beitragen, daß der ganze Ernst der Lage recht vielen klar wird! Wenn in dem feurig geschriebenen Schlussworte dem Sammelrufe der Socialisten: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ die Parole entgegengestellt wird: „Christen aller Länder, sammelt euch!“ und wenn gegenüber dem socialen Uebel der Gegenwart auf die unzählbaren Hilfsmittel hingewiesen wird, mit denen Gott die Welt durch das Christenthum ausgerüstet hat, so ist lebhaft zu wünschen, daß jene Parole und dieser Hinweis in gleicher, voller Weise überall verstanden werden.

Wien.

Universitäts-Professor Dr. Franz M. Schindler.

- 15) **Der Masorahstext des Koheleth**, kritisch untersucht von Seb. Euringer, Priester der Diöcese Augsburg. Leipzig, Hinrichs Verlag. 136 und 48 S. 8°. Preis M. 6. — = fl. 3.60.

Wie Funken erscheinen, wenn Kiesel sich reiben, so strahlt durch das Zusammenstoßen der Ideen in der Kritik das Licht der Wahrheit hervor. Die objectiv gelübte Kritik ist daher ein großes Mittel zur Förderung des Wissens. Indem der Verfasser obiger Schrift dieser Anschauung folgte, hat er eine sehr wertvolle Leistung zustande gebracht. Die Bearbeitung des Predigers durch Herrn Professor Dr. Bickell veranlaßte Herrn Euringer zur Untersuchung des massoretischen Textes und das Resultat war eine glückliche Ergänzung der Bickell'schen Forojhung, sofern klargelegt wurde, daß sich die Uebersetzung des berühmten Innsbrucker Gelehrten als classisch bewährt, jedoch wesentliche Textänderungen und Umstellungen von ganzen Abschnitten und Sätzen sowie spätere Interpolationen als unbegründet erscheinen. Auch P. Vietmann S. J. gelangte in seinem jüngst edierten Commentar zu dem gleichen Ergebnis. Mit wenigen Ausnahmen also ist der Text kritisch gesichert.

Die bis jetzt dawider erhobenen Einreden halte ich für unbeweisend. An einigen Stellen, wie 3, 18, bleibt es freilich zweifelhaft, ob die alten Vertenten ihre Vorlage richtig auffaßten; daß sie aber, besonders die LXX, eine andere Vorlage hatten, ist nicht bewiesen (vgl. gegen Siegfried gerade S. 67, 73, 99, 115). Wenn es einerseits heißt (Strack, *Critica sacra* S. 13 f.), daß der Text des A. T. wahrscheinlich seit Ezra oder doch seit den letzten vorchristlichen Jahrhunderten unangetastet blieb, und anderseits (Zagarde, *Materialien* XII und 1, 231), daß die Juden erst nach der Zerstörung Jerusalems ein schlechtes Exemplar zur Fortpflanzung wählten: so ist jedenfalls die Untersuchung von Fall zu Fall nothwendig und Euringers Bemühung beweist, daß für Koheleth wenigstens die erstere Annahme gilt. Der Verfasser ist für textkritische Arbeiten tüchtig ausgerüstet. Gewiß wird er mit Nutzen die Bücher von Olshausen, Klostermann, Cornill u. a. lesen, auch die LXX Tischendorf's füglich als eine weniger gute Ausgabe behandeln: aber seine bisherige Methode, nicht zu behaupten, sondern zu beweisen und die äußeren Gründe gemäß seiner trefflichen Darlegung S. 16 zu bevorzugen, wird dieselbe bleiben müssen. Ein oder anderes Midrascheitat aus Koheleth bezeichnet noch die Dissertation des Juden Sinai Schiffer (Hannover 1884, Weichelt).

Prag.

Universitäts-Professor Dr. August Rohling.

- 16) **Jesuiten-Fabeln**. Ein Beitrag zur Culturgeschichte von Bernhard Dühr S. J. Zweite Lieferung. Freiburg 1891. Preis M. —.90 = fl. —.54.

Bei nicht wenigen gilt es als ausgemacht, daß die Jesuiten an allem Unheil schuld sind, das seit mehr denn drei Jahrhunderten über die Menschheit gekommen. Sie müssen z. B. die vorzüglichsten Anstifter des dreißigjährigen Krieges sein, sie tragen die Hauptschuld am Sturze der Stuarts in England, die berücktigte Bartholomäusnacht soll eine entsetzliche Orgie des jesuitischen Geistes gewesen sein. Was Wunder? Die ganze Verfassung des Jesuiten-Ordens soll eben eine grundschlechte sein, indem die Vorgesetzten kraft des Gehorsams selbst zur Sünde und zum Verbrechen verpflichtet können. Die Jesuiten haben auch ein Glaubensbekenntnis (das sogenannte böhmische Fluchformular) aufgestellt, das voll ist von Gotteslästerungen und Ungereimtheiten. — Das sind neben vielen anderen fünf schwerwiegende Anklagen gegen den Jesuiten-Orden. Wie aber steht es mit den Beweisen für diese Anklagen?

P. Dühr weist in der zweiten Lieferung seiner Jesuiten-Fabeln ruhig, sachlich, auf Grund gediegener Quellenforschung überzeugend nach, daß jene

Anlagen durchaus unerwiesen und unerweisbar sind. Wir müssen es uns versagen, hier in das Detail einzugehen, wir rufen nur jedem Freunde wie jedem Feinde des Jesuiten-Ordens zu: Tolle, lege.

München.

Universitäts-Professor Dr. Leonhard Ayberger.

- 17) **Leichtfassliche Christenlehren** für das katholische Volk. Herausgegeben von P. Paulus Schwillinsky, Benedictiner von Götting und Pfarrer. Mit Approbation der hochw. Ordinariate St. Pölten und Seckau. Dritter Band. Von den heiligen Sacramenten und der christlichen Gerechtigkeit. Großoctav, VI, 456. Preis fl. 2.40 = M. 4.—. Graz und Leipzig. Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung (S. Meyerhoff). 1891.

Mit diesem Bande ist das Werk zum Abschlusse gekommen. Es dürfte der jetzt in Oesterreich gebräuchliche Katechismus im Inlande nicht bald eine so umfassende Bearbeitung in der Form von Christenlehren gefunden haben, als die vorliegende bietet.

Durch sie wird selbst das „Innsbrucker Handbuch“, das übrigens nach unserem Wissen vergriffen ist, übertroffen. Zudem sind hier Materien behandelt, die zur Zeit der Abfassung des genannten Handbuchs, weil nicht vorhanden, auch nicht in Betracht gezogen werden konnten, z. B. die Civilehe. Besonders eingehend hat sich der Auctor über die heiligen Sacramente der Buße, des Altars und der Ehe, sowie über die eschatologischen Wahrheiten verbreitet. Und mit Recht; bilden sie ja bei den Erwachsenen die Angelpunkte des christlichen Lebens.

Die typographische Ausstattung ist bei allen drei Bänden gleich schön, der Preis nicht zu hoch.

St. Pölten.

- 18) **Die Chronologie der Bücher der Könige und Paralipomenon im Einklang mit der Chronologie der Aegypter, Assyrer, Babylonier, Phönicier, Meder und Lyder.** Nebst zwei Excursen: I. Reduction der Regierungszeiten der Könige von Athen, Argos u. s. w. auf die Aera vulgaris. II. Deutung der sogenannten Dynastien des Berossus und der Königslisten des Ktesias auf Grund neuer Hypothesen, von Emmerich Alfer, Priester der Diocese Olmütz. Leobischütz. 1889. Commissionsverlag von Schnurpfeil. 159 S. 8°. Preis fl. 1.80 = M. 3.—.

Der Verfasser dieser Schrift ist auf dem so schwierigen Gebiete der Vereinigung der Chronologie der Bibel mit der Chronologie der Profangeschichte, welche namentlich seit der Entdeckung der Keilinschriften vielfach eine neue Gestaltung erfahren hat, wohl vertraut; er hat sich bereits einen rühmlichen Namen erworben durch eine ähnliche Arbeit, nämlich: Die Chronologie der Genesis im Einklang mit der profanen. Regensburg 1881.

In der oben angezeigten Schrift, deren Lesung mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, behandelt der Verfasser die Chronologien der wichtigsten Völker der alten Welt aus jener Zeitperiode, welche den in den Büchern der Könige und Paralipomenon besprochenen Ereignissen der jüdischen Geschichte parallel ist, zunächst der ägyptischen Könige der 20. bis 26. Manethonischen Dynastie, dann der assyrischen Könige nach den sogenannten Synchronisten und der babylonischen nach dem Ptolemäischen Canon. Der Verfasser bringt in mehreren Tabellen eine theilweise rectificierte Chrono-

logie der Regierungsjahre der Könige Judas von Salomos Tod 933 bis zur Zerstörung Jerusalems 586 v. Chr. nebst der entsprechenden Königsreihe von Israel, welche beide im besten Einklang mit den außerbiblischen chronologischen Angaben stehen.

Zu diesem Zwecke werden Conjecturen gemacht, die, wie uns dünkt, wohlbegründet sein dürften; an fünf Stellen des vierten Buches der Könige nimmt der Verfasser Correcturen vor, die theils auf Verwechslung der hebräischen Buchstaben, die auch als Zahlzeichen dienten, beruhen, theils einmal die Aenderung des Plurals in den Singular fordern; so ergibt sich (nach der Vulg.): 4. Kön. 14, 23 ist statt *anno quintodecimo* zu lesen *sexto*; 4. Kön. 15, 1 ist statt *anno viges. septimo* zu lesen *viges sexto*. 4. Kön. 15, 27 ist statt *quingag. secundo* zu lesen *quingag. und außerdem bei Phacee statt viginti zu lesen decem* (Aenderung des Plurals in den Singular im Hebräischen *asar* = *decem*). 4. Kön. 16, 1 statt *anno decimo septimo* zu lesen *septimo*; endlich 4. Kön. 18, 2 ist das Lebensalter des Ezechias, da er zu regieren begann, statt mit 25 mit 15 Jahren anzusetzen, außerdem die Regierungsdauer von 29 auf 39 Jahre auszudehnen. Ferners zählt der Verfasser bei vielen Königen Judas die Mitregierung mit ihren unmittelbaren Vorfahren zusammen; ein Hauptgewicht legt derselbe endlich auf die richtige Auffassung von 2. Paral. 29, 1, wo bei Ezechias nach Jahren der Alleinherrschaft, und von 4. Kön. 18, 1. 2., wo beim jehoiakim Könige nach Jahren der Mitregentschaft desselben mit seinem Vater Achaz gezählt wird. Der Verfasser benützt in seinen weiteren Erörterungen eine von ihm in der früheren Schrift schon vertheidigte Hypothese, daß bei der Annahme, gewisse Chronographen des Alterthums hätten nach Dreifünftel Jahren gerechnet, große und ungezählte Räthsel der Chronologie des Alterthums wie von selbst sich lösen.

Wir empfehlen die mühevoll und sorgfältig gearbeitete Schrift aufs beste, besonders nach ihrer Beziehung zur biblischen Chronologie.

Graz.

† Universitäts-Professor Dr. Schmid.

19) **Das katholische Kirchenjahr** in seiner Bedeutung für das christliche Leben. Praktische Materialsammlung für Kanzelredner, geistliche Lesung für Laien. Nach dem Brevier und den Messformularien dargestellt von Dr. Josef Dippelt. Fünfter Band. Erster Theil der Nachfeier des Pfingstfestkreises des katholischen Kirchenjahres. Regensburg. Manz. LIX und 836 S. Preis M. 7.50 = fl. 4.50.

Die Vorzüge dieses etwas breit angelegten Buches wurden in dieser Zeitschrift bereits besprochen (Jahrgang 1890, S. 165). Auch von dem vorliegenden fünften Bande gilt dasselbe. Man hört öfter Prediger klagen, daß sie wegen Wahl des Stoffes in Verlegenheit sind. Wer sich die Mühe gibt, das hier an die Hand gebotene liturgische Materiale homiletisch zu verarbeiten, der findet anreichenden Stoff zu Cycluspredigten.

Außerdem bietet es für den Priester, der täglich das Brevier und Missale zur Hand nimmt, eine passende geistliche Lesung; auch kirchlich gebildeten Laien wäre das Buch in dieser Richtung zu empfehlen. Mit dem noch ausstehenden zweiten Theil der Nachfeier des Pfingstfestkreises ist das Werk abgeschlossen.

Krems a. d. Donau.

Propst Dr. Anton Kerjchbaumer.

20) **Katholisch-theologische Büchertunde. III. Mariologische Bibliographie.** Verzeichnis der wichtigsten über die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria vom Jahre 1837 — 1890 erschienenen Werke, Predigten und Andachtsbücher, mit besonderer Berücksichtigung der Rosenkranz-Verehrung. Von M. S. Tavagnutti.

Wien und Leipzig 1891, Austria, Treischler & Co. 8°. 80 S. Preis fl. —.40 = M. —.80.

Wir begrüßen dieses dritte Heft der katholisch-theologischen Bücherkunde umsomehr mit Freude, als auf diesem wichtigen, aber schwierigen Gebiete noch immer zu wenig Vollständiges geboten wird.

Es zeigen sich zwar auch hierin bei genauer Durchsicht noch einige Lücken, doch nur von Werken untergeordneter Bedeutung; so fehlen Adermann: Unser Trost in Maria, Sommer: Der wahre Diener Mariens, Pragmarer: Maria vom guten Rath u dgl.; auch werden in diesem Hefte Werke übergangen, die zwar nicht gänzlich, aber doch größtentheils marianischen Inhaltes sind, z. B. Rohner: Maria und Joseph, Herchenbach: Gnadenorte, Rudnik: Wallfahrtsorte (1890 vollendet); endlich werden mehrere Werke unter unrichtigen (wenn auch durch den Schein anlockenden) Titeln eingereiht, indem z. B. Künzers Ave Maria nur ein allgemeines Predigt- und Betrachtungsbuch ist, Kaisers Maria, die gute Familienmutter, eine profane Erzählung und Wiser's marianische Krone die Lebensgeschichte von jungfräulichen Jünglingen enthält u. s. f.

Abgesehen von solchen kleinen Mängeln, die bei der ausgedehnten Masse des Materials das unter 48 Titeln gebracht wird, verschwinden, bietet dieses dritte Heft einen solchen Schatz mit riesigem Fleiße gesammelter Producte der deutschen Marienliteratur, daß jeder, der sich vom Standpunkte der Wissenschaft, Predigt oder Aese mit Mariologie zu beschäftigen hat, einen fast unentbehrlichen Leitfaden durch das Gesamtgebiet findet, wenn er auch über die Benützung oder Werthschätzung der Einzelwerke noch andere Werke zu berücksichtigen hat.

Freinberg (Ninz).

Professor P. Georg Kolb S. J.

21) **Das heilige Messopfer und der Priester.** Von V. Vacuez, Seminardirector in St. Sulpice. Mainz bei Kirchheim. 1890. XV und 400 S. Preis M. 3.50 = fl. 2.10.

Vom Gegenstande erleuchtet und durchglüht, veranschaulicht der Verfasser seine Gedanken mit Vorliebe in Bilder Sprache und beredter Erregtheit des Affectes, wobei er dogmatisch correct bleibt, gehörigenortes ein „gleichsam“, „gewissermaßen“ beifügend oder auf den festen dogmatischen Rahmen hinweisend, innerhalb dessen seine Ausführungen sich bewegen und verstanden sein wollen.

Begonnen wird mit dogmatischer, ein Viertel des Raumes füllender Grundlegung. Die folgenden drei Viertel nimmt der praktische Theil ein: das Priesteramt in seiner Wesenheit, Größe und Heiligkeit; Erfordernisse: Reinheit des Lebens, außergewöhnliche Tugend, gewisse specielle Kenntnisse; Erfordernisse vor, während, nach der Feier; Vortheile aus der täglichen Meßfeier. Auf 36 Seiten erscheinen die herrlichen Beispiele heiliger oder im Rufe der Heiligkeit gestorbener Celebranten. Exempla trahunt! Als Anhang ein kurzer Commentar zu den Gebeten und Ceremonien des Missale. Das vortreffliche Werk ist geeignet, sehr heilsam einzuwirken auf den lesenden Priester.

Brixen.

Professor Franz Vole.

22) **Kirchliche Vorschriften und österreichische Gesetze und Verordnungen in den Matrizen-Angelegenheiten.** Für den Amtsgebrauch des Clerus zusammengestellt von Anton Griesl, Domherr. Graz. Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff). 1891. 8°. VIII und 395 S. sammt Tabellen. Preis fl. 2. — = M. 4. — .

Der im praktischen Interesse des Clerus literarisch überaus thätige Domherr, Se. Hochwürden Herr Anton Griesl, hat durch die Herausgabe des obengenannten Buches ein Werk geschaffen, das gewiß allen Seelsorgern Oesterreichs, denen die Ob Sorge für eine richtige Matrifensführung obliegt, höchst willkommen sein wird. Das Buch beschäftigt sich mit der übersichtlichen und systematisch geordneten Darstellung aller auf eine correcte Matrifensführung abzielenden kirchlichen und staatlichen Anordnungen. Die Aufgabe, die sich der hochwürdige Verfasser des Buches gesetzt hatte, war eine in ihrer Art sehr schwierige; der angestrebte und erreichte Erfolg kann nun als vollständig gelungen angesehen werden.

Welch eine Unzahl und Ueberzahl von staatlichen Anordnungen und Entscheidungen in Bezug auf Matrifensführung sind seit dem Einführungs-patente vom 20. Februar 1784 über die Matrifen in den k. k. Erblanden erlassen, Anordnungen und Entscheidungen, die mit den Hauptgrundsätzen des Einführungs-Patentes oft in gar keinem Zusammenhange stehen; denn die Praxis der einstigen Hofkanzlei, und der derselben absolut untergeordneten, den Clerus nicht selten durch hochnothpeinliche Verfügungen jeder Art gerne bedenkenden Gubernien der einzelnen Kronländer bestand in Sachen der Matrifensführung nur darin, immer nur einzelne Fälle ins Auge zu fassen und zu entscheiden, wodurch endlich eine solche Masse von Vorschriften und Entscheidungen über die Matrifen in den eintens von der Hofkanzlei aus regierten Consistorial-Kanzleien und Pfarrarchiven der einzelnen Kronländer aufgespeichert werden mußte, daß dieselben kaum noch überblickt und noch schwerer zur leitenden Richtschnur genommen werden konnten. Jeder positiven Anordnung war stets eine Menge Ausnahmen beigegeben, die als zahllose, nebeneinander stehende Verfügungen keinen Zusammenhang aufweisen, nicht selten sich widersprechen und so leicht die gewissenhafteste Matrifensführung verwirren können und müssen.

Bei diesem noch bis in die neueste Zeit heraufreichenden Wirrwarr der heterogensten Ansichten und Verfügungen in Matrifensachen in den einzelnen Kronländern wird jeder Matrifensführer das Erscheinen des obigen Buches gewiß nur mit Freuden begrüßen und es dem Herrn Verfasser desselben Dank wissen, daß derselbe es sich angelegen sein ließ, durch Abfassung des obigen Werkes das Chaos der Matrifenvorschriften Oesterreichs zu sichten, systematisch zu ordnen und in übersichtlicher Weise im Interesse der Amtsführung des Clerus zusammenzustellen. Dem Fleiße des Herrn Verfassers ist es auch gelungen, alle wichtigeren, den einheitlichen Gedanken der eine richtige Matrifensführung ins Auge fassenden kirchlichen und staatlichen Matrifenvorschriften zu ordnen und in einer solchen Weise darzustellen, daß in dem Buche auch die jedem Kronlande und jeder Diöcese Oesterreichs eigenthümlichen und besonderen Anordnungen, soweit sie in den Rahmen des Ganzen passen, erwähnt und berücksichtigt werden.

Besondere Bedeutung und Wichtigkeit für den matrifensführenden Clerus hat der VII. Abschnitt (Seite 205) des Buches, der in umfangreicher, aber bündiger Weise „die Ausfertigung der verschiedenen Matrifenextracte für Militärzwecke auf Grund der neuesten Wehrvorschriften“; und von Seite 242 bis 251 die „Stempelpflicht und Stempelfreiheit der Matrifenextracte“ gegenüber der Mannigfaltigkeit der verschiedenen Verhältnisse im öffentlichen Leben auf Grund der bestehenden Gesetze ausführlich behandelt und der der Kenntnisaahme des Clerus ganz besonders zu empfehlen ist. Zur Ausfertigung und Uebersetzung von Matrifenextracten, die in fremdsprachige Länder gesendet werden sollen, gibt der XXII. Abschnitt des Buches (S. 361) ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis lateinischer Standesbezeichnungen, wie auch die technische Bezeichnung der gewöhnlichen Todes-

ursachen. — Die äußere Ausstattung wie auch der Druck und das Papier des Buches sind recht nett und der Käufer des Buches wird gewiß nicht enttäuscht sein.

Bei einer zweiten Auflage der „Matriken-Vorschriften“, die sicher bald nothwendig werden wird, dürfte es vielleicht gut sein, auch die für Böhmen gültige Verordnung vom 11. Februar 1792 (Jatsch Gesetzsamml., vierter Band, S. 138) und Statthaltereie-Erlaß vom 18. April 1856 zu citieren, „daß hinsichtlich der Matrikenbücher (zur Seite 53. H. Matrikenbücher) angeordnet wurde, daß dieselben ordentlich zu foliieren, die Anzahl der Blätter vorzumerken (paginieren), solche mit einem Faden (jetzt schwarzgelben Schnur) zu durchziehen und dieser amtsmäßig zu sigillieren ist — im Interesse einer sichern Evidenzhaltung und Entfernung alles Verdachtes.“ — Zur Seite 60. O. Wann und wie sind die Eintragungen vorzunehmen? „Laut dem Hofdecrete vom 6. October 1788 sind die Einschreibungen in die Taufmatriken unmittelbar vor der Taufe vorzunehmen.“ (Helfert: Darstellung der Rechte der heiligen Handlungen.) — Bei Seite 182 C. „Genauigkeit beim Informativ-Examen“, dürfte dem Clerus willkommen sein die Hinweisung auf den Staatsministerial-Erlaß vom 3. November 1866, Z. 8604. C. U.: „der im Interesse des Seelsorgeclerus betont, daß der letztere ein Recht und auch die Pflicht habe, vor dem Aufgebote einer Ehe in die dazu erforderlichen Documente Einsicht, und eine Verkündigung der bevorstehenden Ehe erst dann vorzunehmen, wenn sich die Brautleute durch den Taufschein und die übrigen nöthigen Zeugnisse hinlänglich über die Fähigkeit, die Ehe einzugehen, werden ausgewiesen haben.“ (Ord.-Erlaß der Budweiser Diocese vom Jahre 1867, Seite 14.) — Die Berufung des Seelsorgers auf diesen Ministerial-Erlaß gegenüber den Parteien dürfte die Genauigkeit des Informativ-Examens wesentlich fördern und den Seelsorger auch vor Zumuthungen der Parteien um Rücksichtnahme zc. am besten schützen. Bei Seite 223 sollte das Capitel über „Lebensbestätigungen auf den Quittungen der Pensionisten durch die Pfarrämter“ ausführlicher behandelt werden durch Angabe der neueren und neuesten oberbehördlichen Verfügungen.

Hofstau.

Dechant Peter Steinbach.

23) „**Der objective Unterschied zwischen Tod- und lässlicher Sünde**“. Von Dr. Jos. Schiesl. Eine von der theologischen Facultät der kgl. Universität München genehmigte Inaugural-Dissertation. Regensburg 1881. VI u. 110 S. Preis M. 1.60 = fl. —.45.

Wenn auch die Sünde, — das „mysterium iniquitatis“ (II. Thess. II. 7) — für den Menschenverstand ein unentwirrbares Räthsel ist, so muß doch jede Arbeit mit Freude begrüßt werden, die wenigstens einiges Licht in dieses dunkle Geheimnis bringt und diesen bodenlosen Abgrund einigermaßen erhellte, umsomehr, als „die Lehre von der Sünde durch ihre theoretische und praktische Wichtigkeit und durch ihren Connex mit den Fundamentalf Wahrheiten des Christenthums die Aufmerksamkeit eines jeden Theologen auf sich zieht, und keine Lehre so tiefgreifenden Einfluß auf das Leben des Einzelnen wie der Gesamtheit hat und keine Frage jemals mehr umstritten worden ist, als gerade diese“.

Der Auctor behandelt in der vorliegenden, mit großer Erudition geschriebenen Monographie zunächst das Wesen der Sünde in abstracto und in subjecto, d. i. in ihrem Verhältnisse zum Geseze und zu Gott. Dann wird die graduelle Verschiedenheit der Sünden bewiesen und die gegenwärtige Ansicht der Stoiker und Jovinians nach Hieronymus (Lib. II advers. Jovinianum) und Augustin (Epistol. 167 [29] ad Hieronym.) ad absurdum geführt. Der dritte Abschnitt entwickelt den Begriff und die Kriterien der Tod- und lässlichen Sünde. Der vierte Abschnitt erörtert die Differentia intrinseca zwischen Tod- und lässlicher Sünde.

Da werden zunächst die diesbezüglichen Irrthümer des Pelagius, Wiclif, Huß, Calvin, Luther, Melancthon, Bajer, Hircher und der französischen Theologen Gerson, Jacobus Mainius und Joannes Rossensis censuriert und widerlegt; dann wird aus Schrift, Tradition und den kirchlichen Entscheidungen bewiesen, daß das peccatum mortale und veniale essentialiter verschieden sind. Endlich wird dieser Wesensunterschied speculativ begründet. In dieser Begründung lehnt sich der Auctor hauptsächlich an den „Engel der Schule“ an; nach Thomas ist nämlich die Todsünde eine *aversio a Deo ultimo fine, et conversio ad creaturam cum mutatione centri*; während das peccatum veniale bloß *inordinata quaedam conversio ad creaturam, salvo tamen ordine ad Deum ut finem ultimum* ist (1. 2. q. 72. art. 5.). Während also der Todsünder dem Schöpfer ganz und gar den Rücken kehrt und sich das Geschöpf als letztes Endziel vorstellt, steuert der lässlich Sündigende unverrückten Auges auf sein einziges Endziel, Gott zu, unterhallet sich aber unterwegs bald mit diesem, bald mit jenem Geschöpfe, was eine *deordinatio circa media ad ultimum finem* involviert —, ohne aber den Schöpfer als Endziel aus dem Auge zu verlieren.

Hat auch die Broschüre für den Laien weniger praktischen Wert, so ist sie doch für den Fachmann von großem Interesse.

Meran.

Provincial P. Hilarius Watterer Ord. Cap.

24) **Alonsius von Gonzaga**, der heilige Jugend- und Schulpatron.

Festschrift zu seiner Jubelfeier von P. Alois Niederegger S. J. 8°.

84 S. Freising, Dr. Datterer. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Diese Festschrift, vom Verfasser anlässlich des 300jährigen Todestages des hl. Alonsius der reifen, besonders der studierenden Jugend gewidmet, besitzt dauernden Wert. Sie ist zwar keine eigentliche Biographie, wie das monumentale Prachtwerk von Lepari-Schröder (siehe diese Zeitschrift 1891. III. S. 670) oder das durch seinen glänzenden, modernen Stil anziehende „Leben des heiligen Alonsius“ von P. Meßler, — der Verfasser beabsichtigt vielmehr „solche Züge aus dem Leben des Verklärten hervorzuheben, die der Nachahmung offen stehen und den Heros jugendlicher, standesgemäßer Jugend zeigen.“ Die Lösung dieser Aufgabe ist auch recht gut gelungen. Das inhaltreiche und originelle Büchlein wird besonders dem Prediger eine ebenso verlässliche als reiche Fundgrube bieten. Die zahlreichen Auerkennungsschreiben, die der Verleger von so vielen hochwürdigsten Bischöfen erhalten hat, sind daher wohlverdient. Auch verschiedene kirchliche Amtsblätter, z. B. jenes von Linz, empfehlen das Werk. — Die dem Buche beigegebenen Illustrationen lassen freilich zu wünschen übrig.

Linz.

Consistorial-Secretär Dr. Johann Andlinger.

25) **Theorie des Strebens** nach Thomas von Aquin. Eine Studie

zur Geschichte der Psychologie. Von P. Emmanuel Neumayr. (Fortsetzung und Schluss.) Separat-Abdruck aus dem Programm des Privat-

Obergymnasiums der Franciscaner in Bozen 1889—1890. Bozen 1890.

Im Selbstverlage des Verfassers. Druck von J. Wohlgemuth. 33 S.

Diese philosophische Studie verschafft uns eine gründliche Kenntnis des menschlichen Willens, indem sie denselben zwar getreu nach den Anschauungen des hl. Thomas, aber doch selbständig und streng wissenschaftlich behandelt.

Auf jeder Seite gewahrt man das Bestreben des Verfassers, in das Seelenleben einzudringen, es richtig aufzufassen, das Resultat der Forschung logisch zu ordnen und die Unterschiede präcis anzugeben. Das Thema ist schwer; umso dankbarer muß man sein, wenn es zur Befriedigung gelöst wird. Der Herr Verfasser hat zugleich den Beweis geliefert, daß man das Seelenleben nur dann richtig versteht, wenn man sich auf den Standpunkt des hl. Thomas stellt. Nach dieser Studie zu urtheilen, verdient wohl auch der erste Theil, der über das sinnliche Streben handelt und zum Verständnis der vorliegenden Studie noth-

wendig ist, Beachtung, und der Leser dürfte auch da Befriedigung finden. Leider war es dem Recensenten nicht möglich, den ersten Theil zu lesen.

Militz.

Dr. Eug. Kadeřávek.

26) **Theodor Zibaur. Zuave und Jesuit.** Von E. du Coëtlosquet S. J. Autorisierte Uebersetzung von Prinzessin Francisca zu Löwenstein. Wien und Leipzig, Druck und Verlag Austria, Treischer & Co., 1891. Preis fl. 3.50 = M. 7.—.

Das ist wieder einmal ein Buch, daß man sich aufrichtig freuen darf. Eine Labjal für Geist und Herz. Es bietet keine ernststen ascetischen Betrachtungen, noch weniger erzählt es eine an spannenden Verwicklungen reiche „Geschichte“. Und doch ist es beides: erbauend, wie ein Betrachtungsbuch, spannend und interessant wie ein Roman.

Der „Held“, wir dürfen ihn mit Recht so nennen, ist einer vornehmen, französischen Familie entsprossen, in der Christus noch einen Ehrenplatz einnahm und Maria Hausherrin war. Als 17jähriger Jüngling (1866) wurde Theodor päpstlicher Zuave und kämpfte im Jahre 1870 heldenmüthig für sein Vaterland. Mit „Abdankung“ für die geleisteten Dienste belohnt, nimmt er nach schweren Kämpfen das Kleid des hl. Ignatius. Mit ganzer Seele und gottbegeistertem Herzen obliegt er dem neuen Berufe als Novize, Professor und Theolog. Erst 33 Jahre alt, legt er dann seinen Pilgerstab in die Hände desjenigen, dem jeder Herzschlag gegolten. Der uns seine Geschichte erzählt, ist er selber, der Zuave und Jesuit. Er spricht zu uns in den Briefen an seine Familie, in denen er mit kindlicher Offenheit erzählt, was er erlebt und was sein Herz bewegt. Die täglichen Vorgänge des Kasernenlebens, die Strapazen bei den Guerillakriegen mit den Räubern, die glorreiche Campagne von Mentana werden mit einer Lebendigkeit und Treue vor Augen geführt, daß man alles selbst mitzuerleben meint. So werden diese Partien des Buches zu einer förmlichen Geschichte des Institutes der Zuaven. Desgleichen finden die Heiligthümer der ewigen Stadt und die Festlichkeiten des päpstlichen Rom in ihm einen lebhaften, ja glühenden Schilderer. Dabei läßt er hineinschauen in die Tiefe seines Herzens, aus dem, wie zwei Juwelen, Reinheit und Frömmigkeit hervorleuchten, ohne uns jedoch zu verhehlen, welch' harte Kämpfe und schwere Versuchungen er oft zu bestehen hatte. Der „Zuave“ versteht es aber, so anmuthreich frisch und so schalkhaft humoristisch zu schreiben, daß das Auge selbst in Thränen lächelt. Die Briefe des „Jesuiten“ athmen den Geist der Weltentagung und des vollkommenen Friedens in Gott.

Eine liebende Hand hat diese Briefe übersichtlich geordnet und zu einem Immortellenfranz geunden dem jungen Helden aufs frühe Grab gelegt. Ein deutsches Fürstenkind hat die Uebersetzung aus dem Französischen in reines, fließendes Deutsch besorgt.

Möge dieses prächtige Buch den Weg finden besonders zur armen, in niedriger Genußsucht sich verzehrenden männlichen Jugend. War mancher junger Leser würde wieder finden, was er längst verloren, — die wahren Ideale. Schade, daß der Preis bei allerdings vornehmer Ausstattung ein so hoher ist. Eine billige Volksausgabe würde es ermöglichen, dem Buche die Verbreitung zu verschaffen, die es so sehr verdient.

Graz.

Mois Stradner, f.-b. Hofkaplan.

27) **Franz Settinger.** Erinnerungen eines dankbaren Schülers. Von Franz Kaufmann. Frankfurt a. M. und Luzern. A. Jöffer-Mayr 1891. (Frankf. Zeitgn. Broch. B. XII, Heft 7.) Preis 50 Pf. = 30 fr.

Settinger sagte mir einmal, es sei so beklagenswert, daß der in mancher Hinsicht große Hirschler keine Biographen gefunden; er habe deshalb Veranlassung

genommen, in seinem Aufsatz über Alban Stolz (Aus Welt und Kirche II. Theil) ihm wenigstens ein kleines Denkmal zu setzen, damit das Gedächtnis des gefeierten Lehrers der jüngeren Generation nicht ganz entschwinde. Wird nun ihn selbst vielleicht auch dieses Schicksal treffen? Das wäre gewiß nicht minder beklagenswert. Sollte der nicht eine Biographie verdienen, der unbestritten zu den ersten Vorkämpfern der Kirche zählte, der die erhabene centrale und universale Stellung der kirchlichen Wissenschaft in seinem ebenso universell als harmonisch gebildeten Geiste zum lebendigen Ausdruck brachte, der es namentlich meisterhaft verstand, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung, wie er sie in den großen Werken der Vorzeit und den auf diesen fußenden Arbeiten der neueren fand, den gebildeten Kreisen Deutschlands zugänglich zu machen und dadurch Tausende im Glauben und in der Liebe zur Kirche zu befestigen? Wir zweifeln nicht, daß an der Alma Julia, der er seine Kraft geweiht, und die an seinem Ruhme Antheil erhalten, eine gewandte Hand das nicht leichte, aber gewiß außerordentlich dankbare Werk in Angriff nehmen wird. Einstweilen hat Franz Kaufmann, Sohn des als Kunstschriftsteller in weiten Kreisen bekannten Oberbürgermeisters a. D., Kaufmann in Bonn, nur Erinnerungen an den Verewigten, zu einem schönen Strauß gewunden, dargeboten. Einer jener nicht allzu zahlreichen Schüler, die das Glück hatten, dem großen Manne näherzutreten, als es der gewöhnliche akademische Verkehr zwischen Lehrer und Schüler mit sich bringt, weiß er ein recht lebendiges Bild des Meisters zu zeichnen, indem er uns der Reihe nach in sein trauliches Studierzimmer, in den Vorlesungsaal und die Stätten seiner Erholung führt und den gewaltigen Eindruck schildert, welchen die kraft- und machtvolle Persönlichkeit Hettingers, seine begeisterte Lehrweise, und besonders die glühende Liebe zur heiligen Kirche, die ihm eigen war und die überall hervortrat, auf das empfängliche Gemüth des Schülers ausübte. Möge das Schriftchen viel gelesen werden, von seinen Schülern zur Erinnerung, von andern zur Anregung und Erhebung; es verräth in der hohen Auffassung und der stilistischen Vollendung den eifrigen Schüler des geliebten Meisters und wer immer es liest, wird verspüren einen Hauch jenes Geistes, der in dem so tiefempfundenen und mit tiefer Bewegung einmal ausgesprochenen Worte Hettingers weht — es ist das Motto seines Lebens —: „Der Odem der Unsterblichkeit ist ausgegossen über die katholische Kirche, und ewig lebt, wer sich eng an die Kirche anschließt“.

Kottweil in Württemberg.

Repetent Ed. Vogt.

28) **Stille Tugend.** Leben des hochw. P. Eichelsbacher aus der Congregation des allerh. Erlösers. Von P. Karl Dilgskron C. SS. R. Dülmen bei Münster. Laumann'sche Verlagshandlung. 1890. 12°. 232 S. Preis 60 Pf. = 36 kr.

Ein anspruchloses Büchlein, das in ungeschminkter, naturgetreuer Darstellung das stille Tugendleben eines frommen Ordensmannes schildert, der dem Weltlichen gleich den Duft der Tugend und Frömmigkeit um sich verbreitete, ohne durch glänzende Eigenschaften die Augen der Welt auf sich zu ziehen. Die Besung dieser Lebensbeschreibung ist allen Ordenspersonen, Geistlichen und Laien zu empfehlen, die sich gerne an schlichter, kerniger Tugend erbauen. Sehr passend ist das photographische Bild des Verewigten beigegeben, denn es ist für den Leser interessant zu sehen, wie sich die geistigen Eigenschaften, welche der Biograph schildert, in dem Aeußeren seines Helden abspiegeln. (Den lateinischen Stellen dürfte eine Uebersetzung beigelegt sein.)

Klagenfurt.

Professor Dr. P. Max Huber S. J.

29) **Waternuser.** Ein Cyclus von Gedichten. Von Antonia Jüngst. Paderborn 1892, Schöningh. 56 S. In altdentscher, origineller Ausstattung, mit rothem Schnitt. Preis M. 1. — = fl. — 60.

Das sehr nett ausgestattete Büchlein, das dem Verlage von Ferd. Schöningh in Paderborn alle Ehre macht, bereitete dem Referenten eine wahre Freude. Eine

metrische Interpretation des Gebetes des Herrn mit tiefreligiösen Reflexionen in vollendeter Form wird darin dem Leser geboten. Von diesen Gedichten (eif an der Zahl) gilt das Wort des alten Cato: *Pectus est quod disertum facit*. Nur unwandelbare feste gläubige Gesinnung kann die Quelle solcher Dichtungen sein. — Von nebensächlichen Kleinigkeiten, die den Wert des Büchleins nicht verringern können, sind dem Referenten aufgefallen vor allem (auf S. 44) die unzulässige Metapher: „Wenn die Glut der Liebesreue den lang gehegten Haß zerbricht“, (auf S. 13) das unmögliche Particip „Dem ewig Wesenden“. Auf S. 15 ist als Citat des Motto zu lesen statt: Joh. XXI. 10, 11 — Offenb. Joh. XXI. 10, 11. — Mögen diese Winke bei einer hoffentlich recht bald nothwendigen zweiten Auflage gebührende Berücksichtigung finden!

Stift Melf.

Professor P. Theodor Jungwirth.

30) **Manuale für das Seelsorgeamt.** Herausgegeben von Joachim Bazzanella, Pfarrer von Castello Tesino. Aus der zweiten verbesserten und vermehrten italienischen Auflage übersetzt von Johann Steck, Curat von Luferna. Trient. Druck und Verlag der „Artigianelli“. 1892. In Commission bei Mayer und Comp. in Wien, Matthäus Mittermüller in Salzburg, Vereinsbuchhandlung in Innsbruck. gr. 8°. 1061 S. Preis geb. fl. 3.75. — M. 6.25.

Ohne den älteren und neueren verdienstvollen Werken dieser Art nahe-treten zu wollen, muß gleichwohl gesagt werden, daß schon die glückliche Wahl des Titels angenehm berührt. Denn die ordnungsmäßige Führung der Pfarrkanzlei ist keine „Geschäfts“-sache, sondern ein Zweig des Seelsorge-amtes. Der Verfasser des „Manuale“ war bald nach Eintritt in die Seel-sorge zur Einsicht gekommen, daß theoretisches und praktisches Wissen nicht immer Zwillingsgeschwister seien und daß ein noch so gelehrter Theoretiker bei Abfassung des einfachsten Actenstückes in Verlegenheit kommen könne. Mangels anderer Behelfe zur Aneignung der erforderlichen praktischen Kennt-nisse gieng er als junger Priester daran, Normen und Formularien vorerst zum eigenen Gebrauche zu sammeln. Sein hochwürdigster Oberhirt ermunterte ihn, diese Sammlung zum Nutzen seiner Mitbrüder zu veröffentlichen. Der ersten, 1888 erschienenen und in wenigen Tagen vergriffenen Auflage folgte 1889 die zweite in doppeltem Umfange. Dieselbe wurde von der Kritik äußerst beifällig aufgenommen und trug dem Verfasser zahlreiche Belobungs-schreiben von Bischöfen und Ordinariaten ein. Besonders gewichtig ist die Anerkennung des hochwürdigsten Fürstbischöfes von Brixen, Dr. Simon Michner, Hochweldcher dem Verfasser schrieb: „comperi, illum (librum) clero perquam utilem esse, coque magis, quia doctrina solida fulcitur.“ Hiedurch ermuthiget entschloß sich Bazzanella, eine deutsche Ueber-setzung seines „Manuale“ zu veranstalten, in der Absicht, auch „dem jungen Clerus der benachbarten deutschen Diöcesen einen praktischen und hinreichend billigen Behelf für die Uebung der gewöhnlichen Amtshandlungen seines Dienstes darzubieten“.

In 15 Abschnitten finden wir behandelt: das Archiv (Einrichtung desselben und Matrizenführung; Zeugnisse und Bestätigungen; Post- und Telegraphenwesen; Eingaben, Gesuche, Zustellungen, Vorladungen; Eheangelegenheiten (sehr aus-führlich und verläßlich; Gebahrung der frommen Anstalten; Verwaltungs-Acte; Verfahren in Streitjachen; öffentliche Feilbietungen; Strassachen; Oberste Gerichts-höfe; Maßregeln gegen öffentliche Uergernisse; Von den Wahlen (nur Tirol be-

rücksichtigt); Testamente; Militärjachen. Zuerst werden bei jedem Abschnitte die Principien und Vorschriften der Kirche (nach Conc. Trid. Aichners Comp. juris Eccles., Instruct. Eychst. und den kirchlichen Verordnungsblättern) dargelegt, dann die staatlichen Verordnungen aufgezählt und schließlich Anleitungen und Formulare für die Praxis geboten. Es braucht wohl nicht besonders bemerkt zu werden, daß bei dem mehr localen Charakter, den dieses „Manuale“, sowie auch der vielgebrauchte Helfert'sche „Geschäftsstil“ an sich tragen, der Seelsorger der Mühe keineswegs überhoben ist, die Verordnungen seiner Diocese fleißig zu studieren. Trotz des besten „Schimmels“ würde er sonst gar manches „verhauen“, denn gerade für die wichtigsten Verwaltungszweige, wie kirchliche Vermögensverwaltung, Bau- und Patronatslasten, Grundbuchs-Angelegenheiten, (welch letztere im „Manuale“ ganz außeracht gelassen wurden) sind die Erlässe der einzelnen Ordinariate und die Landesgesetze maßgebend. Im einzelnen sei die ganz vorzügliche Behandlung der „Ehe-Angelegenheiten“ (§. 180—393) hervorgehoben. Der §. 247 mitgetheilte Entwurf eines Brautunterrichts wird vielen Seelsorgern besonders willkommen sein. Sehr dankenswert ist das alphabetische Verzeichniß der am häufigsten vorkommenden stempelpflichtigen Acte (§. 754—773), sowie die Rechnungstabellen (§. 823—836.)

Die Brauchbarkeit eines derartigen Werkes hängt, die sonstige Verlässlichkeit vorausgesetzt, größtentheils davon ab, daß die abgehandelten Materien rasch aufgefunden werden können. Mustergiltig hiefür ist der Index, der den Manz'schen Gesetzesammlungen eigen ist. Bezüglich des „Alphabetischen Registers“, das sich nach den gemachten Stichproben als genau erwies (nur bei „Legitimation“ mußte auch §. 29 citirt werden und bei „Legalisierung“ fehlt der Hinweis auf die Matrikenauszüge), hätte ich den Wunsch, daß dasselbe mehr specialisirt und die Zahl der Schlagworte um ein bedeutendes vermehrt werde. Lieber zu viel, als zu wenig muß hier Grundsatz sein. Der Druck macht den „Artigianelli“ („junge Handwerker“ — eine von einem Priester geleitete Knabencolonie) alle Ehre. Ein einziger Druckfehler (§. 1048. XIII. J. des statt der) ist mir untergekommen. Ein größerer Wechsel der Lettern wäre jedoch angenehm für das Auge. Die Aufschriften sollten durch fettere Lettern markiert sein. Für die Anmerkungen könnte kleinerer Druck verwendet werden. Dadurch würde Raum geschaffen für die Specialverordnungen der fremden Diöcesen.

In sachlicher Beziehung habe ich einige kleinere Uebersehen notirt, die wohl theilweise in der abweichenden Praxis der Tiroler Diöcesen mögen begründet sein. Für die Führung der Landwehrmatrikel (§. 8) ist die Circular-Verordnung des k. k. Ministeriums für Landes-Vertheidigung vom 24. August 1880 maßgebend. — In dem §. 11 citirten Ministerial-Erlasse vom 1. April 1870, betreffend die Matrikulierung der Todtgeborenen, muß es statt „sowie jene“, richtig heißen: „und nicht jene, die unmittelbar nach der Geburt sterben“. — Bei Besprechung der Legitimation (§. 15—17) wäre auch die auf Grund eines mit Erfolg durchgeführten Civilprocesses, z. B. nach dem Ableben des Vaters bewirkte Legitimation zu berücksichtigen gewesen. — Die Aufzählung jener Länder, für welche ex officio Matrikenscheine auszufertigen kommen, ist unvollständig (§. 83); es fehlen Baden, Dänemark, Frankreich, Mecklenburg, Neuß-Greiz, Rußland und Sachsen. — Nicht bloß die Todsfälle, sondern auch die Trauungen der Pensionisten sind nach dem Hofkanzlei-Decrete vom 17. April 1834 an die politischen Behörden I. Instanz anzuzeigen, was jüngst mit Ministerial-Erlaß vom 13. December 1891 neu eingeschärft wurde. — Es empfiehlt sich wohl nicht, wie auf §. 345 gerathen wird, den Brautleuten gemischter Religion, welche die kirchliche Eheschließung ganz verweigern, die Nichtvornahme des Aufgebotes schriftlich zu bescheinigen. — Die Einwilligung der Mutter zur Verheirathung eines minderjährigen Sohnes oder Tochter kommt gesetzlich nicht in Betracht, daher ist ihre Unterschrift auf dem Formulare §. 350 unnöthig, außer die Mutter wäre Mitvormünderin. — Das Formular §. 471, die Errichtung eines neuen Friedhofes anlangend, berücksichtigt bloß den „Communalfriedhof“. Es wären aber auch Anleitungen und Formulare für Erweiterung und Neuanlegung von der Kirche eigenthümlichen Friedhöfen erwünscht. — Die zu devinculierenden Obligationen (§. 856) müssen auf der

Rückseite die von der Kirchen- oder Pfründenvorstehung ausgestellte Cession an die k. k. Staatsschuldencasse enthalten. — Bei Veräußerung von Kirchen- und Pfründengütern (S. 908) wird das schriftliche Gutachten der Gemeinbevertretung nicht allgemein gefordert, wohl aber ein Gutachten von zwei sachverständigen Männern. Auch über die Verpflichtung, die betreffenden an das Ordinariat gerichteten Gesuche sammt Beilagen mit Stempeln zu versehen, kann man auf Grund der L. R. 75. b. s. anderer Meinung sein. — Bei „Zollfreiheit“ für Cultusgegenstände (S. 913) wäre zur Erläuterung die Angabe wünschenswert, daß ein vom Ordinariate ausgestelltes Zeugnis über die Armut der bittstellerischen Kirche dem betreffenden Gesuche an die Finanzbehörden beiliegen müsse. — Für die Nachweisung (S. 1030), welche die in der Evidenz der Ersatzreserve stehenden Seelsorger im Monate December an die politischen Bezirksbehörden einzuschicken haben, genügt die Bestätigung des vorgelegten Pfarrers über die seelsorgliche Verwendung nicht, sondern es ist nach dem Wortlaute des Gesetzes vom 11. April 1889 die Bestätigung des „Diöcesan- oder Kloster Vorstandes“ beizubringen. Vom Anschlusse des Anstellungssecretates kann dann abgesehen werden. Doch kann ja diesbezüglich eine verschiedene Praxis beliebt sein.

Doch diese Anstellungen betreffen mehr oder minder nur Kleinigkeiten, die gegenüber der Hülle und sonstigen Verlässlichkeit des Materiales nicht in Betracht kommen. Das Schlussurtheil lautet dahin, daß es dem wackeren Tiroler Pfarrer gelungen ist, ein mit seltenem Fleiße gearbeitetes, aus den besten Quellen geschöpftes und so ziemlich alle Zweige des Seelsorgamtes umfassendes Handbuch für die Pfarrkanzlei herzustellen. Der Verfasser bezeichnet selbst die deutsche Ausgabe als besser geordnet und reichhaltiger als die zweite italienische Auflage. Er kann darum von Seite des deutschen Clerus nicht bloß auf „geneigte Nachsicht“, sondern sicherlich auch auf vielfältigen Dank rechnen.

Graz.

Alois Stradner,
f. b. Hofkaplan und Ordinariats-Secretär.

B) Neue Auflagen.

- 1) **Apologie des Christenthums** vom Standpunkte der Sitte und Cultur. Durch P. Albert Maria Weiß O. Fr. Dritter Band: Natur und Uebernatur. Erster Theil. Zweite Auflage. Herder'sche Verlagshandlung. 1891. 604 S. 8°. Preis M. 11.60 = fl. 6.96.

Mit unermüdlichem Eifer arbeitet der gelehrte Dominicaner an der vervollkommnung seines großen Werkes „Apologie des Christenthums“. Kaum ist dasselbe zu Ende gebracht, erscheinen die einzelnen Bände in rascher Folge in zweiter Auflage und auch an dieser war die Hand des Verfassers in vielfacher Weise bald ergänzend, bald umgestaltend thätig. Der sehr umfangreiche dritte Band wurde in zwei Theile auseinandergelegt und die erste Partie desselben soeben in zweiter Auflage veröffentlicht. Bis zum zehnten Vortrage ist diese mit der ersten Auflage so ziemlich identisch; aber von der elften angefangen überrascht uns der Verfasser mit neuen, höchst interessanten Gedanken und Ausführungen. Namentlich was S. 522 und 523 über die christliche Kunst und im folgenden über das Wesen des Protestantismus gesagt wird, ist ebenso wahr als überraschend und liefert den besten Beweis, wie tief der Verfasser in das Verständnis des eigentlichen Wesens des Protestantismus eingedrungen ist. Wir sehen dem Erscheinen des zweiten Theiles dieses Bandes, der mit dem ersten ein für sich abgeschlossenes Ganzes bilden wird, erwartungsvoll entgegen.

Lin.

Professor Dr. Martin Fuchs.

- 2) **Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters.** Von Dr. Ludwig Pastor. Erster Band. Zweite, vielfach umgearbeitete und vermehrte Auflage. Freiburg bei Herder. 1891. SS. LII. 771. Preis M. 10.— = fl. 6.—.

Es wäre wohl überflüssig, auch nur ein Wort zu sagen zur Anempfehlung eines Werkes, welches sogleich bei seinem Erscheinen in der gelehrten Welt mit solch freudiger und ehrender Anerkennung begrüßt, und alsbald in mehrere europäische Sprachen übersetzt wurde. Schon ist eine neue Auflage des ersten Bandes nothwendig geworden, die sich als vielfach umgearbeitet und vermehrt ankündigt. Der Herr Verfasser selbst berichtet in der Vorrede zu dieser neuen Auflage, wie er „unter Zurückstellung aller anderen Arbeiten unausgesetzt mit der Verbesserung und Bereicherung des vorliegenden Bandes beschäftigt“ war, und man mag daraus entnehmen, welch höherer Wert diesem letzteren beizulegen ist. „Der Anhang ungedruckter Documente wurde, um den Umfang des Werkes nicht zu sehr zu vergrößern, absichtlich nicht vermehrt“, mit Ausnahme eines Schreibens, das für die Beurtheilung des Beginnes des occidentalischen Schisma im 14. Jahrhundert von großer Wichtigkeit ist. Die Wahl Urbans VI. hatte am 8. April 1378 stattgefunden, allerdings unter lärmenden Demonstrationen der römischen Bevölkerung, die aber keineswegs von solcher Bedeutung waren, daß man sagen könnte, die nöthige Freiheit des Conclave sei dadurch aufgehoben, die Wahl des neuen Papstes eine ungiltige geworden. Abgesehen davon, daß sämtliche Cardinäle, selbst die in Avignon zurückgebliebenen, Urban VI. huldigten und ihn „mit Gesuchen und Bittschriften bestürmten“, also als rechtmäßig gewählten Papst anerkannten, fand Professor Pastor in der vaticanischen Bibliothek einen vom 14. April 1378 datierten Brief des Cardinals Robert von Genf an Kaiser Karl IV. In diesem Schreiben zeigt der Cardinal dem Kaiser die einstimmig (unanimiter) erfolgte Wahl des neuen Papstes an, nachdem die Cardinäle nur den Tag vorher ins Conclave getreten waren (solummodo unius noctis mora pertracta). Und doch war es derselbe Cardinal Robert von Genf, der sich von seinen abtrünnigen Collegen am 20. September d. J. zum Gegenpapst wählen ließ, und als Clemens VII. das so traurige und verhängnisvolle abendländische Schisma (1378—1417) einleitete. Von einer Aufhebung der Freiheit der Wahl ist auch in dem berührten Schreiben keine Rede, und so fällt die Schuld an dem Schisma einzig den französisch gesinnten Cardinälen zur Last, wie andererseits das allerdings scharfe Auftreten Urbans VI. gegen die Cardinäle, die ihn doch einstimmig gewählt und anerkannt hatten, in dem Geiste einige Entschuldigungen finden mag, welcher schon vor der Wahl im Cardinal-Collegium herrschte, und der dem Erzbischof von Bari gewiß nicht unbekannt war, da er selbst lange genug in Avignon gelebt hatte, um ihn kennen zu lernen.

Uebrigens ist, sagt der Herr Verfasser in der Vorrede zur zweiten Auflage des ersten Bandes, bei allen Verbesserungen und Zusätzen seine Gesamtauffassung der geistigen Strömungen der in dem vorliegenden Bande dargestellten Zeit, welche den Beifall von hervorragenden Fachmännern wie Burckhardt, Münz und de Rossi gefunden hat, unverändert geblieben.

Noch eine Bemerkung: „So reich an Fehlern und Sünden aller Art auch jene Zeit (der Renaissance) war, heißt es S. 33, so wenig fehlte es der damaligen Kirche an glänzenden Erscheinungen, in welchen sich die Quelle ihres höheren Lebens ankündigte“. Und nun folgt eine stattliche Reihe solch „überaus tröstlicher Lichtpunkte“ neben dem „tiefen Schatten“ in der Geschichte des 15. Jahrhunderts. Welch ein Werk müßte es geben, wenn einmal jenes höhere Leben der Kirche in ihren Heiligen und deren Wirken mit demselben Fleiße erforscht und mit demselben Geschick dargestellt würde, wie wir sie auch an der „Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters“ nur rühmlichst anerkennen müssen.

Klagenfurt.

Director P. Andreas Kohler.

- 3) **Bischof Rudigiers Geistliche Reden.** Zweiter Band: Festtags- und Gelegenheits-Predigten. Herausgegeben von Franz Maria

Doppelbauer, Bischof von Linz. Zweite Auflage. Preis fl. 2.60
= M. 5.20. Administration im Linzer Priester-Seminar. Debit für
den Buchhandel: Haslinger, Linz.

Diese 66 Festtags- und 25 Gelegenheits-Predigten erscheinen in zweiter Auflage. Der hochwürdigste Herr Herausgeber erwartet, daß dieselben in Clerus und Volk recht viel Gutes stiften und für die Linzer Diöcesanen eine Mahnung zur Pietät für den in Gott ruhenden Verfasser seien. Der Reinertrag kommt dem Dombaue und dem Knaben-Seminare zugute. Wenn dem Erfolge überhaupt ein Empfehlungsmoment innewohnt, so gewiß diesem Erfolge, den obige Festtags-Predigten aufzuweisen haben. Es ruht offenbar Gottes Segen auf ihnen.

Linz.

Professor Dr. M. Siptmair.

- 4) **Kurzgefaßtes Handbuch der kath. Religion.** Von W. Wilmers S. J. Dritte, durchgesehene Auflage. Regensburg. Druck und Verlag von Friedrich Pustet. 1891. IV und 587 S. gr. 8°. Preis M. 3.20 = fl. 1.92.

Der durch ein „Lehrbuch der Religion“, wovon die „Geschichte der Religion“ bereits in sechster Auflage (Münster 1891) vorliegt, bekannte Verfasser, veröffentlicht in obiger Schrift ein zum Selbstunterrichte für gebildete Christen aller Stände bestimmtes Religionshandbuch in dritter Auflage. In präciser Form und leichtfaßlicher Sprache behandelt er die gesammte Lehre von der christlichen Heilswahrheit. Der erste Theil faßt die christliche Offenbarung in herkömmlicher Weise als die Vollendung der vorchristlichen mit dem Nachweise ihrer Göttlichkeit nach Ursprung und Inhalt, sowie ihrer Gestaltung in der einzig wahren katholischen Kirche, deren Stiftung, Bestimmung, Verfassung und Erkennbarkeit sachlich gut und gründlich nachgewiesen wird. An diese Fundamentalthologie schließt sich als zweiter und dritter Theil die katholische Glaubens- und Sittenlehre an. Die ganze Behandlung ist gleichmäßig und aus den Quellen geschöpft. Patristisches und Apologetisches ist auf das richtige Maß eingeschränkt und zeigt, daß der Verfasser seinen Stoff vollständig beherrscht. Das Buch kann darum als gut und sehr brauchbar empfohlen werden.

Breslau.

Professor Dr. Friedlieb.

- 5) **Geschichte der Religion als Nachweis der göttlichen Offenbarung und ihrer Erhaltung durch die Kirche.** Von W. Wilmers S. J. Im Anschluß an das „Lehrbuch der Religion“. Erster Band. Sechste, neu bearbeitete, vermehrte Auflage. Münster. 1891. Druck und Verlag der Nischenдорff'schen Buchhandlung. XIV u. 451 S. gr. 8°. Preis M. 26. — = fl. 15.60.

Die Grundlage und der Plan, welche der Verfasser in den vorhergehenden fünf Auflagen diesem Werke gegeben, sind auch in dieser neuen Auflage beibehalten worden. Doch aber hat es manche nicht unbedeutende Erweiterungen erfahren. Dieselben beziehen sich besonders auf die Quellenliteratur; sowie auf ethnologische, archäologische und chronologische Bemerkungen in reicher Anzahl. Der Nachweis der katholischen Lehre von der kirchlichen Lehrautorität führte zu Erörterungen über historische Thatfachen in apologetischer Hinsicht. So wuchs der Umfang dieses Buches derart, daß dieser erste Band nur die fünf ersten Jahrhunderte der christlichen Aera umfaßt. Zum Selbstunterrichte hat es dadurch so entschieden gewonnen, daß dasselbe auch in hohem Grade interessant und nützlich empfohlen werden kann.

Breslau.

Professor Dr. Friedlieb.

- 6) **Einführung in die heilige Schrift.** Kurzgefaßte Zusammenstellung der wichtigsten Lehren aus der Einleitung in das alte und neue Testament, der biblischen Hermeneutik und Archäologie. Zweite Auflage. Regensburg.

Verlagsanstalt vorm. G. Manz. 1891. 8°. 348 Z. Preis M. 2.40 = fl. 1.24.

Der ungenannte Herr Verfasser liefert ein ganz nettes, recht nützlichcs Excerpt aus den größeren Werken für Einleitung, Hermeneutik und Archäologie. Die rasch nothwendig gewordene zweite Auflage zeigt, daß er dankbare Leser fand; ich empfehle das liebevoll gearbeitete Buch den Anfängern recht gerne. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu wollen, möchte ich für die Behandlung der „Einleitung“ überhaupt anlässlich dieser Anzeige den Herren Collegen eine von der bisherigen Weise abgehende vorschlagen. Der Charakter der Einleitung als einer einheitlichen Disciplin würde, scheint mir, deutlicher hervortreten, wenn sie bestimmter als Abwehr aufgefaßt würde; denn das ist sie ja eigentlich, in gegnerischen Angriffen liegt ihre raison d'être! Juden und Protestanten schließen zunächst ganze Bücher und Büchertheile vom Canon aus. Daher der erste Theil der „Einleitung“: Umfang des Canons, mit der These, daß der kirchliche Canon keine unhistorische Aufstellung der Katholiken ist. Viele atatholische Erklärer, wie zahlreiche Beispiele aus ihren Commentaren zeigen, behaupten, der Text sei in wesentlichen Dingen altertirt worden (cf. Ewald zu Js. 53, 9; Stade zu Osee 1, 7; Dhls-hausen zu ps. 21, 17 foderunt manus etc. soll später eingeschoben sein u. s. w.). Daher der zweite Theil: Die Integrität, als wesentlich vorhanden erweisbar durch den Charakter der Bibelsprachen, Schreibweise, Manuscripte, Drucke, Citate, Versionen. Drittens sucht der Rationalismus in den einzelnen Büchern zahlreiche Widersprüche und Irrthümer nachzuweisen, um zu zeigen, daß inspirierte Auctoren die Urheber dieser Schriften nicht sein können. Daher der dritte Theil: Die Echtheit, mit der These, daß die Kirche diese Bücher mit Recht auf inspirierte wenn auch zum Theil dem Namen nach unbekannte Auctoren zurückführt, weil die Geschichte mit ihrem Zeugnis für die Canonicität sie beglaubigt und der biblische Text die angeblichen Irrthümer, auf deren Basis man die modernen Hypothesen construirt, nicht enthält. An die Spitze dieser Disposition stelle ich das kirchliche Decret de S. Scriptura mit einer Erörterung über die Inspiration und die üblichen Bezeichnungen der heiligen Schrift, entwickle dann das Vorstehende, füge einen § „Literatur der Einleitung“ bei und lasse darauf die drei Tractate folgen. In die Hermeneutik gehört eine Geschichte der Commentatoren.

Prag.

Universitäts-Professor Dr. Aug. Rohling.

- 7) **Geschichte der christlichen Kirche.** Von Professor Dr. Math. Kobitsch. Vierte Auflage. Neu bearbeitet von C. J. Vidmar, Dr. der Theologie, f. k. Professor an der Staats-Lehrerbildungsanstalt in Krems a. d. Donau. In zwei Abtheilungen. Regensburg. Verlagsanstalt vormal's G. J. Manz. 1889. 1891. Preis M. 12.— = fl. 7.20.

Seit dem Jahre 1872, als die dritte Auflage von diesem Werke, welches sich durch Klarheit in der Darstellung und Uebersichtlichkeit in der Anordnung des historischen Stoffes auszeichnete, erschien, ergab sich das Bedürfnis einer Umarbeitung und Fortführung dieses Werkes auf Grundlage der neueren wissenschaftlichen Forschungen bis auf unsere Tage herab. Der bejahrte Verfasser übergab diese Arbeit einem jüngeren Gelehrten, Dr. Vidmar, der die ihm zutheil gewordene Aufgabe glücklich gelöst hat. Die Vertheilung des kirchengeschichtlichen Stoffes ist in der vierten Auflage dieselbe, wie in den früheren Auflagen. Der Herausgeber ist nach Kräften bemüht, den Leser auf die Höhe des gegenwärtigen Standpunktes der Wissenschaft zu führen, Geschichtsfälschungen aufzudecken und dieselben einer prüfenden und widerlegenden Kritik zu unterziehen. Besondere Berücksichtigung ward auch der Culturgeschichte und der Geschichte der Künste und Wissenschaften zutheil. Außerdem können wir unsere Befriedigung nicht unausgesprochen lassen über die genaue Behandlung und Darstellung der Religionswirren in Oesterreich im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts. Die am Schlusse angebrachten chronologischen Tabellen, sowie auch das sorgfältig gearbeitete Namen- und Sachregister erleichtert das Nachschlagen und Auffinden der behandelten

Materien. Es wäre erwünscht, wenn bei jedem Paragraphen außer den Hauptwerken besondere solche Schriften angeführt würden, welche den jungen Theologen leichter zugänglich sind.

So sehr wir die nicht geringen Vorzüge dieses Buches, sowie auch den Fleiß, mit welchem Professor Widmar diese vierte Auflage besorgt hat, anerkennen, müssen wir es doch im Interesse des Buches bedauern, daß das vorstehende Werk einige Druckfehler enthält, welche bei eventueller fünfter Auflage gewiß entfallen werden. So 3. B. Abth. I. S. 197 ist Phasis statt Phosis zu lesen: S. 264 soll statt 679 stehen 879; S. 379, 3. Z. von unten 1115 (richtig 1145); S. 413, 7. Z. von unten 1150 (richtig 1159); S. 541, 3. 11 von oben heißt es: Peter von Sorbonne statt Robert von Sorbonne: S. 585, 3. 7 von oben ist statt des J. 1493 das J. 1436 (Zglauer Comp.) oder 1433 (Prager Compact.) zu setzen. Abth. II, S. 124, 3. 19 von oben 1550 (richtig 1559); S. 210, 3. 4 von unten 8. Nov. statt Mai: S. 211, 3. 6 von oben ist 17. März statt 10. März zu lesen; S. 289, 3. 17 von oben steht irrthümlich 1563 statt 1653. In orthographischer Hinsicht wäre erwünscht, wenn auch anderssprachige Namen richtig geschrieben wären. So 3. B. sollte Abth. I, S. 265 Borivoj in Bořivoj corrigiert werden; ebenso unrichtig ist die Schreibweise „Žišká“ statt „Žizka“. Außerdem sollten noch einige unrichtige Angaben rectificiert werden. Unrichtig ist, daß der hl. Methodius 881 wieder nach Rom gieng (Abth. I, S. 264), denn Methodius wandte sich im genannten Jahre brieflich mit ernststen Klagen gegen Wiching an den Papst. Ebenfalls soll S. 265 das Todesjahr des hl. Wenzeslaus auf 935 angegeben sein, da im Jahre 938 seine Reliquien auf Geheiß Boleslaus des Grausamen nach Prag überführt wurden. Der Berg, wo die Taboriten 1419 eine große Versammlung veranstalteten (I. 584) heißt Gradište nicht Hardistín. Doch diese und andere Mängel verschwinden allerdings gegenüber dem vielen Trefflichen, das diese Kirchengeschichte bietet. Wir sind fest überzeugt, daß dieses sonst treffliche Geschichtswerk nicht nur den gebildeten Laien, sondern auch den Studierenden der Theologie gute Dienste leisten wird.

Budweis.

Dr. Josef Selinek,

Professor an der theol. Lehranstalt.

8) **Psallite sapienter!** Psalliret weise! Erklärung der Psalmen im Geiste des betrachtenden Gebetes und der Liturgie. Dem Clerus und Volk gewidmet von Dr. Maurus Wolter O. S. B., Erzabt von St. Martin zu Beuron. Band I und II. Zweite Auflage. Freiburg i. B. Herder'sche Verlags-handlung. 1891. XVI, 606 u. 701 S. 8°. Preis M. 7.—
= fl. 4.20.

Von dem bereits früher (Jahrgang 1891, Heft II, S. 416 ff.) in dieser Zeitschrift ausführlich besprochenen Psalmenwerke des Stifters der Beuroner Benedictiner-Congregation ist soeben die längst ersehnte zweite Auflage erschienen; zunächst von Band I und II, denen die Bände III und IV bald folgen sollen. Wie das Vorwort des Herausgebers dieser zweiten Auflage uns belehrt, hatte der allzufrüh verewigte Verfasser eine Umarbeitung der ersten zwanzig Psalmen nach dem in den späteren Bänden eingehaltenen Plan beabsichtigt, konnte aber nur die erste Hälfte des zweiten Bandes einer Durchsicht unterziehen, als der Todesengel seiner Hand die Feder entriß. Die Pietät der geistlichen Söhne des Verstorbenen hieß sie von einer Erweiterung und eingreifenden Aenderung jenes ersten Theiles der Arbeit Abstand nehmen. Die durchgehends mustergiltige und meisterhafte Uebersetzung des Textes der Psalmen ist mit wenigen Ausnahmen unberührt geblieben; auch die Literalerklärung, sowie die liturgisch-mystischen Anwendungen haben nur geringfügige Aenderungen erfahren. Dagegen hat der Herausgeber, in Berücksichtigung mehrfach ausgesprochener Wünsche, den schwierigeren Stellen der Psalmen, in welchen der Wortlaut der Vulgata eine vom majoretischen Texte ganz verschiedene Lesart vorauszusetzen scheint, kurze Anmerkungen beigelegt, welche die Entstehung der Differenzen zu erläutern bestimmt sind. Im übrigen sind die allseits von der Kritik rückhaltlos anerkannten Vorzüge des herrlichen Werkes

dieselben geblieben. In edler, innig frommer und begeisternder Sprache führt der Verfasser den überaus reichen Inhalt der Psalmen dem Leser vor und zeigt ihm, welch herrliche Gedanken und ascetische Lichtblicke sich dem Prediger und Seelenführer aus den Psalmen ergeben. Möge denn auch diese zweite Auflage in den weitesten Kreisen reichen Segen stiften.

Deuron.

P. Swithbert Bäumer O. S. B.

- 9) **Maiaandacht für Verehrer Mariens in kurzen Betrachtungen**, von einem Marienkinde. Zweite, vermehrte Auflage. Graz. 1891. Mosers Buchhandlung. 16°. 153 S. Preis gebd. in Calico fl. —.50 = M. 1.—.

Der Erfolg, daß seit dem Jahre 1887 eine Auflage des niedlich ausgestatteten Büchleins nothwendig wurde, beweist schon dessen Brauchbarkeit. Es ist fürwahr eines der besten Handbüchlein zum Vorlesen oder Selbstbetrachten, namentlich in religiösen, weiblichen Erziehungsanstalten, für die es berechnet ist. Nebst den je 3—4 Seiten fassenden täglichen Erwägungen über Tugendgrundsätze nach dem Beispiele Mariens, finden sich die Sauretana und das Memorare zu Anfang des Büchleins; der Anhang, von S. 116—150, bringt die gewöhnlichen Andachtsübungen, mit der Anrufung Mariens versflochten. Die Erwägungen gefallen sowohl durch die edle Sprache, als auch durch die innige und zugleich bescheidene Form der Entschlüsse und Bitten, indem jede Ueberschwenglichkeit und Gefühlschascerei vermieden wird.

Freinberg (Rinz.)

Professor P. Georg Kolb S. J.

- 10) **Repertorium Rituum**. Uebersichtl. Zusammenstellung der wichtigsten Ritual-Vorschriften für die priesterlichen Functionen von Ph. Hartmann, Pfarrer von Kallmerode. Neu bearbeitet und vervollständigt von Ph. Hartmann, Stadtdechant in Worbis. Sechste Auflage. Mit oberhirtlicher Genehmigung. 868 S. Paderborn. Schöningh. Preis M. 12.— = fl. 7.44.

Dieses liturgische Werk, dem wir (vergleiche Theol.-prakt. Quartalschrift Jahrg. 1888, S. 427—429) unsere vollste Anerkennung zollten und die weiteste Verbreitung wünschten, hat schon im Jahre darauf eine neue Auflage erlebt, die der hochverdiente Verfasser als eine neue Bearbeitung und Vervollständigung der vorhergehenden Auflage bezeichnet, und das mit allem Rechte. Denn durch die neue Eintheilung, die Herr Ph. Hartmann dem Repertorium gegeben, hat dasselbe auch eine neue Gestaltung und in mancher Beziehung vollendetere und praktischere Form bekommen. Letztere dadurch, daß sich das Repertorium an die Eintheilung der liturgischen Bücher für die priesterlichen Functionen und enger an die Unterrichtsmethode für die Candidaten des Priesteramtes anschließt. Um einen Einblick in die universelle Anlage des Repertoriums zu bekommen, sei nur erwähnt, daß in den zwölf Hauptstücken, welche das Werk enthält, successive behandelt erscheinen: (I.) Das Kirchenjahr und die Festordnung. (II.) Das kirchliche Stundengebet. (III.) Das heilige Meßopfer. (IV.) Die heiligen Sacramente. (V.) Die Benedictionen. (VI.) Die Processionen. (VII.) Die Esequien. (VIII.) Die kirchlichen Andachten. (IX.) Actus der Functionen an gewissen Tagen. (X.) Die kirchlichen Personen, deren Ehrenrechte und Vollmachten. (XI.) Küster- und Ministrantendienst. (XII.) Kirche, kirchliche Gegenstände und Orte. Wir können sagen, daß jede Frage berührt und erschöpfend behandelt ist; die neuesten Decrete der Congregatio Rituum sind berücksichtigt, und das Sachregister erleichtert sehr die Benützung des ganzen Opus, von dem man nur wünschen kann, er möge die Bibliothek eines jeden Priesters zieren.

St. Pölten. Domcapitular und Dompfarrer Michael Ranjaner.

- 11) **Neun Briefe an einen Protestant**. Von Paul v. Hoensbroech S. J. Zweite Auflage. 64 S. Trier. Paulinus-Druckerei. Preis 50 Pf. = 30 fr.

- 12) **Katholische Flugschriften zur Wehr und Lehr.** Berlin. Verlag der Germania. Nr. 6 (Sechste Auflage), Nr. 7 (Sechste Auflage), Nr. 8 (Vierte Auflage), Nr. 9 (Vierte Auflage). Preis à 10 Pf. = 6 fr.

„Unsere Kirche hat die Wahrheit nie zu fürchten;“ so sprach unser heiliger Vater und machte das Vaticanische Archiv weitgehendsten Forschungen zugänglich. Die Schmähungen und Geschichtsentstellungen unserer Gegner müssen wir nicht mit gleicher Münze vergelten, sondern in würdevoller Ruhe die verdunkelte Wirklichkeit klarstellen — das wirkt besser und nachhaltiger, als bissige Polemik. Gelegentlich darf dabei allerdings hässlichen und nicht provocierten Angriffen gegenüber mit einem Griff in die Geschichte der Sache unserer Gegner gezeigt werden, daß dieselben wahrlich keine Ursache hätten, ihre historische Vergangenheit als Trumpf gegen uns auszuspielen; doch wird dies der katholische Apologet immer nur ungern, mit Bedauern und mehr nur deshalb thun, um zu verhüten, daß nicht Katholiken sich vom Geschrei der Gegner irre machen lassen. Diesen Principien werden die oben angeführten Schriften durchaus gerecht, von denen die erste mehr positiv die Grundlagen beleuchtet, auf denen alle Auctorität von Staat und Kirche beruht, während die „Flugschriften zur Wehr und Lehr“ mehr beweisend die Unhaltbarkeit der geegnerischen Aufstellungen darthun. Die wachsende Nachfrage nach den erstaunlich billigen Flugschriften und ihre beständig nothwendig werdenden Neuauflagen zeigen zur Genüge, wie praktisch das Unternehmen ist, das in jenem Augenblick aufhören wird, wo die fanatischen Gegner der Kirche sich von müßem Toben und Hezen hinweg auf den Boden ruhiger Discussion begeben werden. Wir fürchten freilich, daß für gewisse Leute Hezen das geistige Lebenselement ist — und das in einer Zeit, wo der Socialismus an den Grundsesten aller Ordnung rüttelt!

Breslau.

Professor Dr. Arthur Koenig.

- 13) **Der biblische Schöpfungsbericht** (Gen. 1, 1—2, 3) erklärt von Dr. M. Zeijenberger, Professor am k. Lyceum in Freising. Zweite Auflage. Freising. 1882. Datterer. VI u. 95 S. 8°. Preis M. 1.80 = fl. 1.04.

Des gelehrten Anstriches entbehrt zwar die Broschüre, der Wissenschaftlichkeit selbst jedoch nicht. Der Standpunkt ist größtentheils rein exegetisch; die naturwissenschaftlichen Partien sind etwas kurz, aber nicht ungründlich gehalten. Die verschiedenen größeren wissenschaftlichen Werke, die verschiedenen Gesarten und Ansichten werden im Texte selbst, besonders aber in den Anmerkungen berücksichtigt und beurtheilt. Wer eine kurze und gute Erklärung des biblischen Schöpfungsberichtes wünscht, greife nach dieser Broschüre.

Innsbruck.

P. Michael Hezenauer Ord. Cap.,
Sector der Theologie.

- 14) **Die heiligen Zeiten, Handlungen und Gebräuche der katholischen Kirche** mit einem Anhang über die Andachten, Belehrungen und Gebete in Kirche und Haus. Mit Approbation des Hochwürdigsten Bischofs von Kulm. Neu bearbeitet von Franz Loeper. Zweite Auflage. Danzig. Voentig. 1890. 418 S. Preis M. 2.70 = fl. 1.62.

Das Buch ist eine populäre Liturgik, laut Vorrede in erster Linie „für das katholische Haus“, in zweiter „für Lehrer an den Elementar- und Mittelschulen“ berechnet und entspricht im allgemeinen seinem Zwecke, letzterem vielleicht noch mehr als ersterem. Die einzelnen heiligen Zeiten, Handlungen und Gebräuche werden in einer sehr ansprechenden und erbaulichen Weise erklärt; die beigelegten Nutzenwendungen verdienen alles Lob. Einzelne dogmatische Excurse finden ihre Rechtfertigung in der Absicht des Verfassers, die Leser gegen gewisse Einwürfe der Katholiken zu wappnen. Das Werk hat aber auch seine Mängel. Ein Mangel besteht darin, daß der Verfasser sich ganz auf den Standpunkt seiner Diocese stellt

und dabei die particulären Gebräuche derselben nicht als solche bezeichnet, sondern als allgemein gültige behandelt. Außerdem enthält das Buch eine beträchtliche Anzahl ungenauer oder förmlich unrichtiger Angaben, so z. B. S. 76, wo behauptet wird, daß die öffentliche Feier des Festes Mariä Verkündigung ausfalle, so oft es auf den Charfreitag oder Chariamstag trifft: S. 345, wo das Ehe-Aufgebot als zur Gültigkeit der Eheschließung erforderlich bezeichnet wird. Wenn der Verfasser in einer neuen Auflage seinen particulären Standpunkt verläßt und die sonstigen Unrichtigkeiten verbessert, könnte sein Werk für Schule und Haus aufs beste empfohlen werden.

Brigen.

Professor Dr. Alois Eberhart.

15) **Die katholische Kirche und die Renaissance.** Von Johann Graus, f. f. Conservator, Obmann des christlichen Kunstvereines in Graz. Zweite Auflage. Herder i. V. 1888. gr. 8°. 80 S. Preis M. 1.25.

Herr Graus, Professor der Kunstgeschichte und Redacteur der christlichen Kunstblätter „Der Kirchenschmuck“ in Graz, sonst ein eifriger Verehrer der Gothik, sucht in dieser Schrift den Nachweis zu liefern, daß der sogenannte Renaissance-Styl an und für sich nicht unkirchlich sei, wie derselbe in neuerer Zeit öfter bezeichnet wird. Was das Constructive betrifft, wird man Graus rechtgeben müssen, über das Decorative aber verbreitet er sich nicht näher. Der Verfasser, welcher überall den wahren Kunstkenner und Fachmann verräth, erörtert ausgehend vom Begriff und Ursprung „das Verhältniß der Renaissance zur Kirche“. Nachdem Heimat, Künstler und Gönner „des neuen Styles“ besprochen, kommt Graus auf die Anklage: „Der ‚heidnische‘ Charakter der Renaissance“, das Heidenthum der Renaissance, welche auf dem christlichen Kunstgebiete solchen Schaden angerichtet! Denn die Renaissance hat nicht nur einen Bruch mit den kirchlichen Bautraditionen herbeigeführt, sondern entspricht mit ihren Bauwerken auch nicht den liturgischen Anforderungen der katholischen Kirche“. Wäre das richtig, dann wäre der Renaissancebau bei katholischen Gotteshäusern wohl zu verpönen. Graus entkräftet nur den Einwurf, daß „das Wesen dieses Styles in der Abkehr von der kirchlichen Bautradition und in der willkürlichen Ausnahme und Nachahmung heidnisch-römischer Bauformen bestehe“ (S. 43), indem er nachweist, daß die echte Renaissance in der Kunstentwicklung keine störende Unterbrechung bewirkt, sondern diese anderswo zu suchen sei. Ferners thut er überzeugend dar, indem er genau ins Detail eingeht, daß gerade die Renaissance-Kirchen den Anforderungen der katholischen Liturgie am besten entsprechen. Der Renaissance-Styl wird mit Unrecht als unkirchlich bezeichnet, da die katholische Kirche der Antike nie den Krieg erklärt und in ihrer Gesetzgebung sie niemals als unkirchlich verdammt hat, ja sie hat nicht nur durch bereits vier Jahrhunderte in so vielen Kirchen auf dem ganzen Erdenkreis den Renaissance-Styl gebildet, sondern gerade diesen Baustyl verwendet bei der ersten Kirche der Welt, bei der St. Peterskirche in Rom! Der Verfasser entschuldigt sich, daß er nicht gegen die Uebung des gothischen Styles kämpfe, sondern nur gegen den unberechtigten Stylzwang und „wider die auch gegen Rom rücksichtslose Styltyrannie“ (S. 78), „gegen die unatholische Engherzigkeit in Stylsachen“. „Die Freiheit der Style ist kirchlich gewährleistet“; „eine Einschränkung des Stylgebietes steht ganz außer der Gesetzgebung der Kirche, die sich niemals mit der Stylfrage befaßte“ (S. 79). „Die Kirche hat keinen eigenen Styl; sie läßt alle Style zu, gemäß Zeit und Ort, und begnügt sich damit, daß diese ihren Bedürfnissen sich anbequemen. In dieser Hinsicht hat der Architekt die allergrößte Freiheit“, sagt ganz richtig der französische Archäologe Prälät Barbier de Montault. Und in der That wird man im ganzen Jus canonicum vergebens nach einer Bestimmung oder Entscheidung suchen, worin der Renaissance-Styl bei kirchlichen Bauten verurtheilt worden. Ein paar sogenannte Gelehrte oder Künstler haben aber nicht das Recht, ein kirchliches Verwerfungs-Urtheil zu fällen. Daß aber vom ästhetischen Standpunkte aus eine Stylgattung vor der anderen den Vorzug verdiene, wird ja keineswegs geleugnet. Jede Stylart

hat ihre eigene Schönheit, nur soll jeder Styl in seiner Reinheit erhalten und durchgeführt werden; denn unschön und unwahr sind Mischmasch-Bauten.

Wir empfehlen dieses schwungvoll geschriebene Werkchen besonders jenen Priestern, welche an einer Renaissance-Kirche angestellt sind. „Ich habe keine Freude an dieser meiner Kirche, weil sie in diesem unfürhlichen Renaissance-Style erbaut ist, und doch kann ich mir keine andere Kirche herstellen“, klagte einst ein Priester, der ein hyperbegeisterter Gothiker war. Aehnliche Versuchungen mögen wohl nicht selten über andere Priester kommen, besonders wenn sie sich durch eifriges Besen einer Kunstgeschichte für eine bestimmte Stylgattung recht begeistert; denn mehrere Bücher, welche von der christlichen Kunst handeln, leiden an einer nicht geringen Einseitigkeit. Wenn nun der Priester an seinem Gotteshause seiner Bauart wegen keine Freude hat, ja dasselbe immer nur mit einem gewissen Mißfallen ansieht, wird er dann auch noch großen Eifer haben für dessen Schmuck und Zierde und Keilichkeit? Wird er dann auch so leicht im Werke vollbringen, was er täglich bei der heiligen Messe spricht: „Domine dilexi decorem domus tuae et locum habitationis gloriæ tuae“ (Ps. 25. 8.)? Kann diese gebiegene Schrift von Graus allen zur Lesung empfohlen werden, so doch jenen Priestern ganz besonders, welche etwa mit ihrer Kirche nicht zufrieden sind, aber die Construction derselben nicht ändern können. Wenn sich nun in der Decoration Unfürhliches, respective Unchristliches vorfindet, so kann dasselbe unschwer unter Leitung eines geschickten Architekten durch christliche Embleme, Symbole, Figuren, Relief etc. ersetzt werden. Von einer Täuschung erlöst, von einem Irrthum befreit werden, ist immer eine große Wohlthat; fiat!

Travnik (Bosnien).

Professor J. E. Danner S. J.

16) **Semita Perfectionis.** Opusculum P. Joan. Dirckink S. J. animarum directioni perutile typis denuo edi curavit P. Roh S. J. Editio altera. Paderbornae. Typis et sumptibus Librariae Junfermann. 1890. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Ein sehr herziges Büchlein, das allen Seelenführern für sich und andere bestens empfohlen zu werden verdient, wahrhaft „perutile animarum directioni.“ Eine medulla perfectionis, die alles Wesentliche kurz und in schöner Form enthaltend, durch ihren geringen Umfang sich als ständigen Begleiter empfiehlt, und durch ihre Eintheilung in kleine „passus“ auch für kurze Zeitabschnitte etwas Abgerundetes bietet. Kein Wunder; bekennet doch der Verfasser selbst, daß das Büchlein die Frucht zwanzigjährigen Nachdenkens sei. Ueber den Inhalt selber soll daher weiter nicht kritisiert werden, nur die Bemerkung sei noch angefügt, daß diese Semita auch für Exercitien als Begleiter sich eignet.

Was die neue Ausgabe betrifft, so zeigt sich selbe in Format und Druck recht praktisch. Von Druckfehlern sei nur erwähnt S. 15 Z. 3 von unten der sinnstörende Punkt mitten im Satz. S. 42 pitiorum statt vitiorum. Nicht recht klar dürfte S. 15 manchen der Satz scheinen: omnibus mundi gemmis et unioibus infinite praestantior, vielleicht ist es aber nur individuelle Ansicht.

Graz.

Professor Dr. Machnerl.

17) **Leitfaden der katholischen Religionslehre für höhere Lehranstalten.** Von Dr. Theodor Dreher, Oberlehrer, Religionslehrer des kgl. Gymnasiums zu Sigmaringen. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. I. Glaubenslehre. Zweite Auflage. 1887. Preis 50 Pf. = 30 kr. II. Sittenlehre. Zweite Auflage. 1889. Preis 50 Pf. = 30 kr. III. Die heiligen Sacramente. Dritte Auflage. 1890. Preis 25 Pf. = 15 kr. IV. Das Kirchenjahr. Zweite Auflage. 1889. Preis 25 Pf. = 15 kr. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung.

Was wir über die erste Auflage unseres Werkes geschrieben haben, gilt auch von der zweiten, beziehungsweise dritten Auflage dieses Buches. Der Auctor

gibt alles in kurzen, leichtfaßlichen Sätzen, macht gute Schlüsse, spricht einfach und doch würdig der heiligen Sache, die er behandelt. Man fühlt, wenn man das Werk liest, die Ueberzeugung, womit alles geschrieben ist. Der Inhalt ist dem Umfang des Buches entsprechend sehr reichhaltig und vollständig.

Leschen.

Professor Wilhelm Klein.

- 18) **Pontificale Romanum** Sum. Pontificum jussu editum, a Benedicto XIV. et Leone XIII. P. M. recognitum et castigatum. Editio prima post typicam. (Sine cantu). Ratisbonae ap. Fr. Pustet. 1891. 8°. Preis M. 4.80, gebd. M. 6.80 u. M. 8.80.

Die durch ihre liturgischen Ausgaben rühmlichst bekannte Firma Pustet ließ der im Jahre 1888 in vier Bänden erschienenen typischen Ausgabe des Pontificale Romanum nun eine zweite Edition folgen und zwar ohne Notizen. Diese gleicht dem Großoctav-Formate nach der ersteren, aber betreffs des Textes ist sie mit einer kleineren, jedoch deutlichen und gut leserlichen Schrift versehen, wodurch es möglich wurde, das Buch auf 460 Seiten zu reducieren. Die sich öfter wiederholenden Psalmen und Hymnen sind zwar nur ein- oder das anderemal in extenso gesetzt, doch reichen die späteren Citate vollständig aus. Der Text selbst harmonisiert mit der typischen Ausgabe genau, wie dies die unter dem 30. April 1891 ertheilte Approbation der Riten-Congregation zeigt. Die Ausstattung entspricht allen Anforderungen an die Buchdruckerkunst vollkommen und auch die herrlichen Kopfleisten, fast durchgängig von Fr. Mag. Schmalzl C. Ss. R. herrührend, treten in nähere Beziehung zum nachfolgenden Texte der einzelnen Pontifical-Functionen. Wäre auch sehr zu wünschen, daß die wichtigsten Momente der einzelnen Acte, z. B. Bischofsweihe, Kirchen- und Altar-Consecration durch Bilder veranschaulicht würden, so möchten wir doch dringlichst rathen, die Herstellung solcher Bilder nicht ohne einen gewandten Liturgiker dem Zeichner allein zu überlassen, damit nicht Bilder zum Vorschein kommen, die den betreffenden Pontificalacten nicht im mindesten entsprechen, was leider bei älteren Ausgaben der Fall ist. Wir können diese Ausgabe Clerikern und Priestern sowohl behufs des Studiums, als auch zum Gebrauche bei bischöflichen Weihhandlungen, wenn sie nicht unmittelbar betheiligt sind, aufs Beste empfehlen, zudem da die früheren Handausgaben in Rücksicht auf den typischen Text als veraltet zu betrachten sind.

Linz.

Professor Josef Schwarz.

- 19) **Rituale Romanum** Pauli V. P. M. jussu editum et a Benedicto XIV. Auctum et castigatum, cui novissima accedit Benedictionum et Instructionum Appendix. Ratisbonae ap. Fr. Pustet. 1892. Editio tertia post typicam. 8°. Preis M. 4.80.

Bei demselben Verleger ist im gleichen Formate wie das eben besprochene Pontificale die dritte Ausgabe (nach der typischen) des Rituale Romanum erschienen. Der Inhalt schließt sich enge an die typische Ausgabe an, wie dies aus dem Concordat der S. R. C. vom 13. Nov. 1891 hervorgeht, ist jedoch um ein paar Benedictionen vermehrt, z. B. für die Maschine des elektrischen Lichtes, für die Bruderschaftsfahnen u. s. w. Der Text ist durchaus aus einer großen, deutlichen Schrift, nur die Psalmen, in zwei Spalten getheilt, und die Instructionen sind aus einer kleineren, aber immerhin klaren und leserlichen Schrift gedruckt; die herrlichen, blattgroßen Bilder, zumeist neue Darstellungen enthaltend, und Kopfleisten, der schöne Druck und das feste Papier verleihen dem Buche eine prächtige und würdige Ausstattung. Dasselbe könnte eine Musterausgabe für alle Diöcesan-Ritualien genannt werden, und ist besonders geeignet zu den priesterlichen Functionen in der Kirche. Wegen der zahlreichen Weihformeln bei den verschiedensten Gelegenheiten, wegen der Benedictionen von Rosenkränzen, Scapuliere, den Bruderschaften eigenthümlichen Segnungsformularen ist heutzutage das Rituale Romanum jedem Seelsorger unumgänglich nothwendig geworden, da die Diöcesan-Rituale zumeist auf ein Minimum beschränkt bleiben.

Linz.

Professor Josef Schwarz.

20) **Der Beruf.** 24 Conferenzen, den Zöglingen des bischöflichen Convictes zu Luxemburg gehalten von J. Bern. Rrier, Director. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und des hochw. Herrn Bischofs von Luxemburg. Freiburg. Herder. 1890. VIII u. 355 S. kl. 8°. Preis M. 2.—, gebd. M. 2.80.

Die erste, 1883 in Luxemburg erschienene Auflage hat allgemeine Anerkennung gefunden. Die Empfehlung, welche diesen Conferenzen auch in der Quartalschrift 1887 S. 946 ausgestellt wurde, bedarf nicht der Wiederholung. Für die neue Auflage wurde der Text sorgfältig durchgesehen, mehrfach verbessert und in einzelnen Punkten erweitert. Das fünfte Capitel des dritten Abschnittes, „der Missionär“, ist umgearbeitet. Da in unserer Zeit die Wichtigkeit der Missionen mit jedem Tage klarer hervortritt und das Bedürfnis nach tüchtigen Glaubensboten in allen Welttheilen sich immer fühlbarer macht, so glaubte der Verfasser, die Belehrungen über den apostolischen Beruf vervollständigen zu müssen. Dieselben bilden eine begeisterte Conferenz von 36 Textseiten. — Seelsorger und Jugendfreunde werden ein gutes Werk thun, wenn sie das sehrreiche Buch, das auch durch seine Form sich empfiehlt, Studierenden in den Jahren der Entscheidung über ihren Beruf in die Hand geben.

Rrier.

Professor R. Schrod.

21) **Grundzüge der Geschichte der Pädagogik.** Nach dem Ueberblick der Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes von Rhein=Kaiser, zusammengestellt von Dr. C. A. Funke, Seminar=Director in Warendorf. Zweite Auflage des „Handbüchleins“. Paderborn. Druck und Verlag von F. Schöningh. 1890. kl. 8°. 142 S. Preis fl. 1.— = M. 2.—.

Dieses „Handbüchlein“, welches nun in zweiter, vielfach verbesserter Auflage vorliegt, zeichnet sich besonders durch eine höchst übersichtliche Gliederung des Stoffes, sowie durch seine knappe und dabei doch so klare Darstellung aus. Der Verfasser charakterisirt zuerst immer scharf und bündig die einzelnen Perioden der Geschichte der Pädagogik und macht dabei recht viele interessante Vor- und Rückwärtsblicke; dann führt er uns die Männer vor, die auf dem Felde der Pädagogik irgendwo bestimmend gewirkt haben, lehrt uns ihre Principien und Systeme kennen und läßt — was das Büchlein besonders interessant macht — die Pädagogen selbst durch sorgfältig ausgewählte kurze Proben aus ihren Werken zu uns sprechen. Auch darin liegt ein Vorzug dieses Handbüchleins, daß es, obwohl vom katholischen Standpunkte aus geschrieben, sich doch von aller Engherzigkeit fernhält und durchaus objectiv ist; man lese nur z. B. den Abschnitt über Diesterweg durch, und die Wahrheit des Gesagten wird sofort in die Augen springen. Es kann daher dieses Handbüchlein allen jenen, die mit Pädagogik zu thun haben, besonders aber den katholischen Lehramts=Candidaten zur Vorbereitung auf Prüfungen, wärmstens empfohlen werden.

Funke.

Taubstumm=Lehrer Karl Penninger.

22) **Erklärung katholischer Kirchenlieder.** Ein Hilfsbuch für Lehrer und Seminaristen. Herausgegeben von Heinrich Valle, kgl. Seminar=Lehrer und Ordinarius der Seminar=Lebungsschule zu Breslau. Mit bischöflicher Approbation. Dritte, verbesserte Auflage. Breslau. Verlag von Franz Goerlich. 1891. 8°. 124 S. Preis M. 1.— = fl. —.60.

Das Buch hat den Zweck, dem Lehrer die Vorbereitung auf die Vornahme der Kirchenlieder in der Volksschule zu erleichtern. Es enthält alle jene Lieder, welche durch die amtlichen Bestimmungen für die katholischen Schulen Schlesiens und der Grafschaft Glatz vorgeschrieben sind. Dazu kommen noch einige andere, so daß im ganzen fünfzig Lieder dargeboten werden. Die Erklärung derselben

ist musterhaft und den Lehrern des genannten Bezirkes bestens zu empfehlen. Auch die Lehrer anderer Diöcesen werden das Buch nicht ohne Nutzen lesen, da circa ein Duzend Lieder darin stehen, welche nicht nur in Schlesiens, sondern auch an anderen Orten Deutschlands, beziehungsweise Oesterreichs bekannt sind. Niederkrüchten (Rheinprovinz). Dr. W. Bäumer.

C) Literarischer Anzeiger.

(Unter dieser Rubrik bringen wir, solange der Raumangel andauert, Werke kleineren Umfanges oder wiederholte Auflagen größerer Werke zur Anzeige.)

- 1) „Reise in die Ewigkeit.“ Von Fürstbischof Dr. J. Zwerger. Vierte Auflage, 21—23. Tausend. Graz, „Styria“, 1891. Preis in hübschem Originaleinband fl. —.60 = M. 1.—.
- 2) Die Kirchenmusik nach dem Willen der Kirche. Von P. Krutjsek. Dritte Auflage. Regensburg, Pustet, 1891. XXX und 312 S. Preis M. 2.— = fl. 1.20.
- 3) Tropfen aus dem Leidensfelde des Herrn. Von P. Gabriel Sevenest S. J. Dritte Auflage. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1891. 440 S. Preis M. 1.50 = fl. —.90, geb. M. 2.— = fl. 1.20.
- 4) Schematismus der römisch-katholischen Kirche des deutschen Reiches oder Verzeichnis der Erzbisthümer und Bisthümer, Domcapitel, der kirchlichen Lehranstalten, Decanate, Pfarreien etc., sowie der Klöster und klösterlichen Institute. Freiburg i. B., Herder, 1888. 416 S. Preis M. 6.— = fl. 3.60.
- 5) Das heilige Haus zu Loreto. Von Stephan Beijfel S. J. Mit Abbildungen. Zweite Auflage. 1891. kl. 8°. 36 S. Freiburg, Verlag von Herder. Preis 20 Pf. = 12 fr., 100 Exemplare M. 15.— = fl. 9.—.
- 6) Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu nach ihrem Ursprunge, Wesen und Zwecke. Von Dr. Alwin Meistermann. Paderborn 1891, Verlag von Ferd. Schöningh. 8°. 56 S. Preis 60 Pf. = 36 fr.
- 7) Wer ist Jesus Christus? oder die Haltlosigkeit der Schrift M. von Egidys Ernste Gedanken, nachgewiesen von Josef Michael Weber. 8°. 20 S. Augsburg 1891, Krantzfelder'sche Buchhandlung.
- 8) Wo steht die Wiege der Menschheit? Vom pflanzen-geographischen Standpunkte aus beantwortet von Dr. Josef Murr. kl. 8°. 34 S. Innsbruck 1891, Verlag der Vereinsbuchhandlung. Preis 24 fr. = 48 Pf.
- 9) Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu, nach P. Borgo S. J. Aus dem Italienischen. Paderborn, Verlag der Bonifacius-Druckerei. Preis 30 Pf. = 30 fr.
- 10) Gott segne das ehrbare Handwerk! IV. Vaterländische Gedichte, Declamationen und Lieder zum Gebrauche für katholische Gesellenvereine. Von Moriz Schmitz. 8°. 165 S. Paderborn 1892, Verlag von Ferd. Schöningh. Preis M. 1.— = fl. —.60.

- 11) **Auf der Eisenbahn.** Von Dr. W. Cramer, Weihbischof. Zweite, verbesserte Auflage. VIII u. 176 S. 12°. Dülmen bei Münster i. W., Laumann'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 60 Pf. = 36 kr.
- 12) **Manhu** (was ist das?) oder die Bedeutung der hl. Communion fürs christliche Leben. Von Dr. W. Cramer, Weihbischof. Zweite Auflage. Dülmen 1891, Laumann'scher Verlag. Preis 25 Pf. = 15 kr.
- 13) **Danzig.** Festschrift zur 38. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands in Danzig. 1891. 8°. 148 S. mit Plan. Lehmann'sche Buchhandlung daselbst. Preis M. 1.— = fl. —.60.
- 14) **Preces ante et post Missam.** pro opportunitate sacerdotis dicendae. Accedunt Hymni, Litaniae, aliaeque Preces in frequentioribus publicis supplicationibus usitatae. Editio quinta. Ratisbonae 1891. Sumtibus et Typis Friederici Pustet. Preis M. 2.— = fl. 1.20.
- 15) **Die schmerzhafteste Bruderschaft.** Lehr- und Gebetbuch. Von einem Servitenordenspriester. 12°. 278 S. Innsbruck 1891, Verlag der Vereinsbuchhandlung. Preis fl. —.50 = M. 1.—.
- 16) **Die selige Margaretha Maria Alacoque.** Die Lehrmeisterin in der Schule des göttlichen Herzens Jesu. Ein Lehr- und Gebetbuch aus den Schriften der Seligen übersetzt und zusammengestellt von P. Philibert Seeböck. 12°. 478 S. Innsbruck 1891, Verlag der Vereinsbuchhandlung. Preis geb. fl. —.90 = M. 1.80.
- 17) **Die heilige Stunde im Dienste des göttlichen Herzens Jesu.** Nach den Hauptgeheimnissen der Erlösung. Für alle Monatsandachten des Kirchenjahres nebst Anhang von Gebeten und Ablässen. Von P. Franciscus Haas Ord. Cap. 12°. XII u. 326 S. 1892, Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg. Preis ungeb. 60 Pf. = 36 kr., geb. M. 1.— = fl. —.60.
- 18) **Der Schutzengel.** Vollständiges Gebetbüchlein für Kinder. Von Wilhelm Färber. Mit einem Stahlstich. 32°. 202 S. Freiburg i. B. 1891, Herder'scher Verlag. Preis brosch. 50 Pf., geb. 85 Pf. = 30, bez. 52 kr.
- 19) **Das christliche Kirchenjahr.** In Fragen und Antworten für die Schule und Christenlehre. Nebst religiösen Liedern. Von M. Pfa ff, Professor in Donaueschingen. Sechste Auflage mit Titelbild. 32°. 118 S. Freiburg i. B. bei Herder. Preis brosch. 25 Pf., geb. 40 Pf. = 15, bezw. 24 kr.
- 20) **Messandacht** für fromme Kinder. Auszug aus dem „Messbüchlein“. Von G. Mey, Pfarrer zu Schwörz kirch. Mit Bildern von Glögle. Fünfte Auflage. 32°. 42 S. Freiburg bei Herder. Preis brosch. 20, geb. 30 Pf. = 12, bezw. 18 kr.
- 21) **Lebensgeschichte der heiligen Angela Merici,** Stifterin des Ordens der Ursulinen. Mit Porträt. 8°. 198 S. Paderborn 1892. Verlag von Ferd. Schöningh. Preis M. 1.— = fl. —.60.

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Beringer S. J., Consultor der heiligen Congregation der
Ablässe in Rom.

I. Zur würdigen Feier des im nächsten Jahre zu begehenden Bischofs-Jubiläums Sr. Heiligkeit hat sich ein Centralcomité in Rom gebildet, welches unter anderem zur Vorbereitung auf das seltene Fest auch eine Anzahl von frommen Uebungen, welche mit Sr. Eminenz dem Cardinalvicar vereinbart worden sind, allen Gläubigen empfiehlt. Solche sind:

1. Darbringung des heiligen Messopfers jeden Sonntag vom 19. Februar 1892 bis 19. Februar 1893, mit Communion der Gläubigen, Abbetung des Rosenkranzes, kurzer Predigt, Gebet für den heiligen Vater und sacramentalischem Segen, in den von jedem Diöcesanbischof zu bezeichnenden Kirchen;

2. Communionen oder Anhörung der heiligen Messe seitens der Gläubigen beiderlei Geschlechtes;

3. Rosenkranzgebet, sowohl privatim als gemeinsam, namentlich in den Familien;

4. Besuche des allerheiligsten Sacramentes, zumal zur Zeit, wo es zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt ist.

Zweck aller dieser frommen Uebungen ist nach der Absicht des Comité's:

1. Die Erhaltung des heiligen Vaters und Erhöhung des heiligen Stuhles;

2. der gute Erfolg der Vorbereitungen und der Festlichkeiten des Jubiläums selbst;

3. der Triumph und die Ausbreitung der heiligen Kirche.

Der heilige Vater hat durch Rescript der heiligen Ablasscongregation vom 16. Januar d. J. dafür folgende, den armen Seelen zuwendbare Ablässe verliehen:

1. Ablass von sieben Jahren und sieben Quadragenen für jene, welche andächtig und reumüthigen Herzens an der in Nr. 1 genannten wöchentlichen Andachtsübung theilnehmen;

2. Ablass von 300 Tagen für jedes der drei anderen frommen Werke, welche in Nr. 2, 3 und 4 bezeichnet sind;

3. vollkommenen Ablass am ersten Tage, an welchem die in Nr. 1 erwähnte Andachtsübung eröffnet wird, für jene Gläubigen, welche derselben beizohnen und die heiligen Sacramente empfangen. (Acta S. Sed. XXIV, 377.)

II. Mit den Vincenz-Vereinen, deren Mitglieder bekanntlich in ihren Conferenzen die Werke christlicher Nächstenliebe mit Eifer pflegen, hat man seit einiger Zeit, um den gesteigerten Bedürfnissen entgegen zu kommen, sogenannte Schutzvereine (Patronages) verbunden, deren Mitglieder sich namentlich folgenden Liebeswerken

widmen: 1. Die Knaben zur Pfarrkirche zu geleiten;¹⁾ 2. Sonntags-
schulen zu gründen; 3. die Zöglinge der christlichen Schulen durch
festliche Veranstaltungen und Belohnungen anzuleiten; 4. jene Zög-
linge, welche staatliche Schulen besuchen müssen, in der christlichen
Lehre zu unterrichten; 5. die Lehrlinge gut unterzubringen; 6. Waisen-
knaben einer Anstalt zu übergeben, wo sie die Religion und ein nütz-
liches Handwerk erlernen können.

Auch ist es Aufgabe dieser Schutzvereine, wo immer die be-
schränkten Verhältnisse es nicht unmöglich machen, große Gebäulich-
keiten für die genannten Zwecke zur Verfügung zu stellen, wo die
Knaben, Lehrlinge, Gesellen und Handwerker freien Zutritt haben,
und in welchen zugleich besondere Versammlungen für Familienväter
abgehalten werden. Solche Häuser werden dann manchmal der Leitung
von Brüdern aus dem Institute des hl. Vincenz von Paul anver-
traut, deren Eifer in der christlichen Unterweisung der Arbeiter rühm-
lichst bekannt ist.

Für die Vorsteher solcher Schutzvereine, welche durch Beschluss
des Generalrathes mit dem St. Vincenz-Vereine vereinigt sind, wie
auch für jene, welche den Vorstehern als thätige oder Ehrenmitglieder
hilfreich zur Seite stehen, dann für die Knaben, Lehrlinge und alle
verschiedenen Handwerker oder Arbeiter, welche in diese Schutzvereine
aufgenommen werden, hat unser heiliger Vater P. Leo XIII., um
den frommen Eifer für diese guten Werke noch mehr zu beleben, durch
Rescript der heiligen Ablasscongregation vom 15. März 1890 die
folgenden Ablässe verliehen:

1. Vollkommenen Ablass für alle eben genannten, an den
folgenden Tagen: a. Am Tage an welchem sie dem Vereine sich an-
schließen oder unter seinen Schutz gestellt werden; b. am Titularfest
des Vereines, welches in jeder Diöcese von dem Bischof bezeichnet
wird; c. am Feste der unbefleckten Empfängnis Mariä; d. am Schutz-
feste des hl. Joseph; e. am Feste des hl. Vincenz von Paul; —
Bedingungen: Beichte, Communion, Besuch einer Kirche oder öffent-
lichen Kapelle und daselbst frommes Gebet nach Meinung des Papstes;
— f. in der Todesstunde für alle oben genannten, ebenso für ihre
Blutsverwandten bis zum ersten Grade, und für die Wohltäter dieser
Schutzvereine, wenn sie nach Empfang der heiligen Sacramente oder
doch wenigstens reumüthig den heiligsten Namen Jesu mit dem Munde,
oder, wenn dies unmöglich, im Herzen andächtig anrufen; g. für die
Vorsteher und ihre Mitarbeiter viermal im Jahre an den Tagen,
welche ein- für allemal vom Bischof zu bezeichnen sind, wenn sie an
diesen Tagen nach Empfang der heiligen Sacramente die anderen er-
wähnten guten Werke verrichtet und zugleich während des Jahres

¹⁾ Es ist offenbar bei manchen dieser frommen Werke an erster Stelle auf
französische Verhältnisse Rücksicht genommen, weil der Generalvorstand der Vincenz-
Vereine in Paris seinen Sitz hat. Das meiste ist jedoch auch in Deutschland,
Oesterreich und der Schweiz ausführbar oder theilweise schon in Übung.

dreimal in jedem Monat den Versammlungen des Rathes beigewohnt haben.

2. Ablass von sieben Jahren und sieben Quadragen:

a. Für alle Vorsteher und jene, die ihnen als thätige oder Ehrenmitglieder wirksam beistehen, wie auch für die Knaben, Lehrlinge und alle verschiedenen Handwerker oder Arbeiter, welche in diese Schutzvereine aufgenommen werden, so oft sie dem heiligen Messopfer beizuwohnen, welches für die Seelenruhe der Mitglieder, nämlich der Vorsteher und seiner Mitarbeiter oder der genannten Knaben, Lehrlinge oder Arbeiter dargebracht wird; ebenso b. so oft sie die Leichen der Erwähnten zur letzten Ruhe geleiten und dabei ein Gebet sprechen: c. endlich für alle genannten, so oft sie den im Laufe des Monats stattfindenden Versammlungen beizuwohnen und beim Beginn und Schluß derselben ein Gebet verrichten.

Alle diese Ablässe können fürbittweise den Seelen des Fegefeuers zugewendet werden.

Endlich hat der heilige Vater bewilligt, daß diese frommen Schutzvereine, wenn sie in den einzelnen Diöcesen mit Bewilligung des Bischofs errichtet und durch Beschluß des Generalrathes mit dem Vincenz-Vereine verbunden sind, eben dadurch ohneweiteres der obigen Ablässe theilhaftig werden können.

III. Zu St. Louis in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat sich unter dem Namen Leo-Verein oder Leo-Gesellschaft (Societas Leonina) ein frommer Verein von Priestern (zumeist deutscher Nation) und Laien gebildet, zu dem schönen Zwecke, um durch Gebet, durch Wort und Schrift für die Freiheit der weltlichen Macht des Papstes mit allen Kräften einzutreten. Zur Erreichung dieses Zieles beten alle Vereinsmitglieder täglich ein Vaterunser, Begrüßet sei'st Du und Ehre sei dem Vater, und versprechen, aus ihren Einkünften alljährlich den hundertsten Theil zum Peterspfennig beizusteuern.

Der heilige Vater hat den Zweck dieses Vereines, seine löblichen Bestrebungen, sowie seine vorzügliche Hingebung und großen Eifer für den heiligen Stuhl rühmend anerkannt, und durch Rescript der heiligen Ablasscongregation vom 21. November 1891 auf immer den Mitgliedern für die Feste der Epiphanie und der heiligen Apostel Petrus und Paulus vollkommenen Ablass verliehen, wenn sie an den genannten Tagen reumüthig beichten und, wenn sie Priester sind, das heil. Messopfer darbringen, wenn Laien (oder auch Priester, aber an der Darbringung des heiligen Messopfers rechtmäßig gehindert), die heilige Communion empfangen und zugleich eine Zeitlang nach Meinung des heiligen Vaters fromm beten.

IV. Durch Rescript der nämlichen Congregation vom 19. December 1891 ist der Text des Stoßgebetes: Hl. Joseph, Freund des hl. Herzens, bitte für uns (s. „die Ablässe“ S. 123, 18), dahin geändert worden, daß es jetzt heißt: Hl. Joseph, Vorbild und Patron der Freunde des hl. Herzens Jesu, bitte für uns. Der Ablass

(100 Tage, einmal täglich, den Verstorbenen zuwendbar) ist derselbe geblieben. — In gleicher Weise ist der Titel der entsprechenden Erzbüderschaft (a. a. O. S. 768) zu modificieren.

V. Nachdem die hl. Ritencongregation vor kurzem eigene Tagzeiten und Messe für das Fest der Erscheinung der allerseeligsten Jungfrau in Lourdes approbiert hat, ist deren Gebrauch in diesem Jahre zum erstenmal in der ganzen Diöcese Tarbes gestattet. Um bei diesem freudigen Anlaß die Festfeier noch mehr auszuzeichnen, und die Frömmigkeit der Gläubigen anzueifern, hat der heilige Vater durch Decret der nämlichen Congregation vom 11. Januar dieses Jahres vollkommenen Ablass in Form eines Jubiläums allen Gläubigen bewilligt, welche in der Zeit vom 11. bis 18. Febr., während des ganzen Mai und vom 15. August bis zum 15. October die Basilika oder die Rosenfranzkirche oder auch die Grotte der seligsten Jungfrau zu Lourdes besuchen. Durch Decret der heiligen Ablasscongregation vom 16. Januar dieses Jahres hat dann Se. Heiligkeit die Bedingungen zur Gewinnung jenes vollkommenen Ablasses näher bestimmt: nämlich fromme Wallfahrt zu den genannten Heiligthümern und daselbst eine Zeitlang frommes Gebet für die Wohlfahrt und Erhöhung der katholischen Kirche und des apostolischen Stuhles, für die Ausrottung der Irrlehren und Bekehrung aller Irrenden, für die Eintracht der christlichen Fürsten, den Frieden und die Einigkeit des christlichen Volkes und nach Meinung Sr. Heiligkeit; ferner Empfang der heiligen Sacramente und irgend ein Almoßen, welches bei diesen Heiligthümern niederzulegen ist zur würdigen Ausschmückung derselben, das aber mit Gutheißung des Bischofs von Tarbes auch für ein anderes gutes Werk gespendet werden kann. — Dieser Ablass kann gleichfalls fürbittweise den Seelen des Fegfeuers zugewendet werden.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an den Mädchen-Bürgerschulen in Linz.

Eben auf dem Heimwege von der Schule begriffen, fühlte ich, wie ein unsichtbarer aber wohlbekannter Begleiter sich mir zugesellte und mir beharrlich zuraunte: jetzt ist's hohe Zeit, den diesmaligen Missionsbericht in Ordnung zu bringen! Derselbe war allerdings schon ziemlich fertiggestellt; es galt nur noch ihm einen Kopf aufzusetzen. Aber wie soll dieser aussehen, daß er die Aufmerksamkeit der Pl. Tit. Leser auf sich und den ihm angefügten Leib lenke und dieselbe zugleich von den Schwächen und Gebrechen des letzteren abwende?

Es schwebte mir freilich ein Kopf vor, aber ein solcher, über welchen manche den Kopf schütteln werden: der Kopf des Goliath!

Ich hatte gerade den Unterricht in der biblischen Geschichte mit der Erzählung geschlossen, wie David den Goliath erlegte und ihm den Kopf abgewann.

Es ist männiglich bekannt, wie die biblische Geschichte ein Liebling der Kinderwelt ist, und jeder Katechet weiß, welche Erzählungen derselben am meisten ziehen. So besitzt z. B. der kleine David unbestritten die Sympathie der Kinder, voran der Knabenschaft, bei denen die Begeisterung den Höhepunkt erreicht, sobald die Erzählung zu dem gelungenen Steinwurfe vorrückt. Sogar denjenigen, die sonst der Aufmerksamkeit nicht stark ergeben sind, gewinnt der Steinwurf eine nie geahnte Theilnahme ab und entlockt ihnen wohl ein tiefgefühltes Ha! Bravo! — so daß man sofort flüchtig einen Dämpfer aufsetzen muß, besonders jenen, von denen bekannt ist, daß sie nebst anderen „Tugenden“ auch die des Steinwerfens pflegen.

Auch das Mädchenvolk bringt dem kleinen David merkbare Vorliebe entgegen, nicht wegen des Steinwurfes, wovor sie einen Schauer haben, sondern weil sie den David, gegenüber dem Riesen, doch zum schwächeren Theile der Menschheit rechnen, und noch mehr, weil sie als das frömmere Geschlecht doch zumeist einen großen Abscheu hegen gegen das greuliche Fluchen und Schelten des Mannsvolkes. Darob fühlen sie sich sehr einverstanden, wenn sie hören, wie der Hirtenknabe so wacker sich entschlossen hat, den gotteslästerlichen Rummel zu züchtigen, und freuen sich, daß es so gründlich gelungen ist.

Also lag der Riese Goliath erschlagen und um seinen Kopf verkürzt.

Dieser schwebte mir noch immer vor, als ich zur Feder griff, also mußte er gar als Kopf zu diesem Missionsberichte dienen; — vielleicht läßt er sich zurecht richten, leichter, als es an andern Köpfen gelingen will.

Jener Goliath ist gefallen und er ist das geworden, was er dem Kleinen angedroht hatte, eine Speise der Vögel und Würmer; aber dessen Ebenbild steht noch aufrecht in der Welt, ein zweiter Goliath von ganz ungeheurerlicher Größe, dessen Kopf der gottesfeindliche Unglaube, dessen ungeschlachter Leib das wilde Heidenthum ist.

Diesem Riesen steht die heilige Kirche Jesu gegenüber, wie einst das Volk Israel den Scharen der Philister, und es wird ihr von dem Riesen Hohn gesprochen und Lästerung ihrem Herrn.

Wie Gott damals jenen Lasterer nicht mit einem Blickstrahl seiner Macht niederstreckte, sondern zusah und zur rechten Zeit den Jüngling sandte, der über den Großen Herr wurde, so schickt Er der Riesenmacht Seiner Feinde einen muthigen David entgegen. Dieser ist der flammende Glaubenseifer, welcher der Kirche zu allen Zeiten ihre Vertheidiger erweckte, ihre muthigen Kämpen, die kein Zagen kennen, wenn auch der Riese brüllt und tobt; der heilige Eifer für Gottes Reich, der so viele der Ihren beseelt, daß sie aus dem Lager hervortreten, um als muthige Verkünder des Glaubens dem Unglauben und dem Heidenthume an den Leib zu rücken.

Die katholische Bewegung, die auch unsere Zeit frisch durchwogt, und das rege Missionsleben der katholischen Kirche ist ganz wohl zu vergleichen mit dem Ausrücken des jungen David. — Wann wird der entscheidende Wurf geschehen? Das weiß Gott allein, dessen Macht ihn lenken wird; freuen wir uns, wenn wir irgendwie mithelfen dürfen zur Erfüllung des Wortes: „Haec est victoria, quae vincit mundum, fides nostra!“

und richten wir deshalb unsere Blicke zur eigenen Ermunterung auf das Vorgehen unserer Brüder in den Missionen der katholischen Kirche in aller Welt.

I. Asien.

Palästina. Daß die Katholiken deutscher Zunge ebenso, wie in den Kreuzzügen ihrer viel Tausende mitgerungen und ihr Leben für die Befreiung der heiligen Stätten in die Schanze geschlagen haben, auch heutzutage großen Antheil nehmen an den Geschicken des heiligen Landes, und so gut wie andere Nationen zur Unterstützung des katholischen Missionswesens mit-helfen, dafür mag als Beleg auch die Wirksamkeit des Palästina-Vereines deutscher Katholiken gelten.

Außer dem Pilgerhause in Jerusalem besitzt dieser Verein mehrere Niederlassungen, die ein reges Leben entfalten, so in Emmaus Rubene, in Kaipha, in Bethsaida am Genesareth; diese stehen wieder mit anderen bisher selbstständigen deutschen Missionsanstalten in näherer Verbindung, wodurch ein gemeinsames Vorgehen und größere Erfolge erzielt werden sollen.

Am Fuße des Karmel wurde nach mancherlei Hindernissen und jahrelanger Verzögerung ein Kloster für Karmelitinnen erbaut, an einer Stelle, wo schon in frühester Zeit der christlichen Kirche ein solches Kloster bestanden hatte. Acht Ordensschwestern aus Ecully bei Lyon haben es bereits bezogen; hoffentlich wird ihr Gebets- und Bußleben auch der Kirche des heiligen Landes zugute kommen.

Ost-Indien. Die apostolische Präfectur Assam, umfassend die Provinzen Assam, Manipur und den Himalaya-Staat Butan mit sieben Millionen Einwohnern wurde 1889 der katholischen Lehrgesellschaft in Rom übertragen.

Nach längeren Vorbereitungsarbeiten, welche der Erlernung der vielen dort herrschenden Sprachen, Erwerbung von Grund und Boden, der Ausfindung geeigneter Missionsplätze u. dgl. zugewendet werden mußten, greift man jetzt schon in die eigentliche Missionsarbeit ein und blühen die ersten Erfolge in den Schulen. Ein sicheres Zeichen ihrer Lebenskraft ist die That-sache, daß die protestantischen Secten nun anfangen, der jungen Gegnerin alle Hindernisse in den Weg zu legen und ihr mit den Mitteln der Bosheit beizukommen.

Bis jetzt sind drei Hauptstationen mit sieben Priestern, drei Laienbrüdern und sechs Ordensschwestern besetzt, nämlich Shillong im Gebirge, Gawhati im Bramaputrathale und Bondaschil. Am 8. December wurden die ersten Ahaji, aus dem Protestantismus Bekehrte, in die katholischen Kirchen aufgenommen.

Diese Mission bedarf, weil erst in den Anfängen begriffen und in Concurrrenz mit wohlbestallten Secten, sehr kräftiger Unterstützung.

Die Mission der PP. Jesuiten in Madura konnte bei der Visitations-reise des Bischofes 2091 Neubefehrte zur heiligen Firmung vorführen, 42 erwachsene Catechumenen wurden getauft. P. Trincal ist mit der Gründung von fünf neuen Christengemeinden beschäftigt.

Border-Indien. Einer der beneidenswerten Helden des Opferlebens, deren die göttliche Vorsehung sich bediente zur Gründung und zum riesigen

Wachsthume der Mission unter den Kolhs, P. Josef Müllender S. J., ist in die Ewigkeit abgerufen worden.

1850 zu Eupen geboren, seit 1874 in Ostindien, begann seine Mission unter den Santal-Stämmen um Jhargram, 1880 wurde er der neuen Mission bei den Kolhs und Uraons zugetheilt und hat seither bis zur Ausreibung seiner Kraft dort gearbeitet. Gottes Vorsehung fügte es, daß er nicht auf dem Felde seines Wirkens sterben sollte. Dem Befehle seiner Obern folgend, sollte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf einige Zeit nach Europa zurückkehren. Er mußte, auf dieser Fahrt begriffen, schon in Colombo auf Ceylon ausgeschifft werden und starb dort im Spitale der Franciscanerinnen nach schweren Leiden am 14. September 1891. R. I. P.

Mongolei. Der Verfolgungsturm des letzten Jahres hat besonders in der Mongolei wild gerast. In der Station Pafau wurden nach telegraphischer Meldung des apostolischen Vicars Msgr. Rütjes, ein eingebornen Priester und wenigstens tausend Christen hingemordet. Die übrigen Missionsmitglieder sind gerettet.

Süd-Schantung. Durch Vermittlung der kaiserlich deutschen Gesandtschaft ist es gelungen, einen lange gehegten Wunsch der Erfüllung nahe-zubringen.

Die Regierung in Peking hat die Bemilligung erteilt und bezüglich Weisung ergehen lassen, daß die katholische Mission einen Platz zur Niederlassung in der großen Handelsstadt Tsi-ning erwerben dürfe. Es hat dieses für die Leitung und das Fortschreiten der Mission große Wichtigkeit, da diese Stadt in-mitte des Missionsbezirkes liegt und als Sitz des Bischofes weit geeigneter wäre, als das an der Grenze liegende Dorf Puoli.

Aus dem Bezirke Mangin konnte der Missionär P. Pieper seinem Oberhirten die freudige Meldung machen, daß wieder der Anfang zur Gründung zweier Christengemeinden gemacht werden konnte, nämlich im Dorfe Lau-tja, wo zehn Familien sich bekehrten, und in Ho-hü, wo ebenfalls einige miteinander verwandte Familien mit festem Entschlusse sich zur Annahme des Christenthums meldeten.

Die allgemeine Lage in China ist so, daß die Verfolgung der Christen wenigstens einen scheinbaren Einhalt gefunden hat, nachdem wieder ein Vertrag mit den europäischen Mächten abgeschlossen wurde mit den altbekannten Gewährleistungen. Ein paar Tage nach Abschluß desselben gieng zwar die Schreckenswirtschaft in den Hafenstädten Tschang und Tschungking wieder los mit Mord und Brand u. s. w.

Der hochwürdigste Bischof Anzer hält die Lage in China für so kritisch, wie es seit langer Zeit in diesem Grade nicht der Fall war.

Japan. Ein Ausweis über das Parlament im Reiche Japan enthält die für das Missionswesen ehrenvolle Angabe, daß unter den Abgeordneten sich dreizehn Christen befinden.

P. Testevuide (aus der Gesellschaft der auswärtigen Missionen), seit 1873 in der japanesischen Mission thätig, hatte sich als besonderes Arbeitsfeld die Pflege der Ausjägigen gewählt, deren in Japan an 8000 sein sollen.

Er gründete mit erbetteltem Almosen ein Leprosenhaus in Gotemba, wo er durch Jahre diese Anstaltlichen sammelte und allein allen alles war. Es war ihm nicht beschieden, wie † P. Damian auf Molokai, ein Opfer dieser Krankheit zu werden, dafür ergriff ihn ein Magenkrebs, und er mußte sich auf

Befehl seiner Obern in die Heilanstalt in Hongkong zurückziehen, wo er auch selig im Herrn verschied. An seine Stelle in der Aussätzigen-Anstalt ist sofort P. Bigroux getreten.

II. Afrika.

Ägypten. Die öfter erwähnte Mission Geziret hatte Mitte November die hohe Ehre, von Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich besucht zu werden. Dieses Missionsgebiet steht unter Oesterreichs Schutze; die Freude der Missionäre, Ordensschwestern und des schwarzen Volkes, groß und klein, ob dieser Ueberraschung äußerte sich in rührender Weise.

Sudan. Von den Gefangenen des Mahdi ist endlich wieder dreien die Flucht gelungen: dem P. Thrwaldner und den Ordensschwestern Chin-carini und Venturini.

Nach ihren Angaben ist das Los der in Omdurman zurückgebliebenen ein ungemein hartes; eine der Ordensschwestern ist den Bedrängnissen erlegen. Bierzig dieser Unglücklichen, darunter zwei österreichische Missionäre, harren noch auf Befreiung; wird ihnen diese nicht bald verschafft, so ist sehr zu befürchten: sie werden auch noch vergessen, bevor sie ihrem Elende erliegen!

Abessinien, seit Jahren von Kriegen durchtobt und allem Unheile preisgegeben, scheint nun doch wieder mehr zur Ruhe zu kommen. Die Missionäre, welche trotz aller Schrecken muthig auf ihrem Posten ausharrten, fangen wieder an, ihr Werk des Gottesfriedens fortzusetzen.

So wurde vorerst in Charrecki, einem neugegründeten Dorfe im Bogos-Lande, auf Bitten der Bewohner durch die PP. Lazaristen eine Missions-Niederlassung errichtet und das neu erbaute Kirchlein unter großem Jubel des Volkes feierlich eingeweiht. Möge das frisch aufblühende Bäumchen der Mission dieses Landes, welches so harte Stürme überstand, um so reichere Früchte tragen!

Central-Afrika. Im apostolischen Vicariate Victoria-Nyanza wurden im letzten Jahre wieder zwei neue Missionsstationen im Gebiete des Königreiches Uganda errichtet. Eine Nachricht hierüber ist erst aus der Station Budu gekommen.

Die Missionäre haben dort ein Katechumenat eröffnet, welches große Erfolge hoffen läßt. Das Volk hatte schon seit Jahren mit Sehnsucht auf Missionäre gewartet; alles drängt sich, in die Katechumenen-Anstalt aufgenommen zu werden. Da die Missionäre nur immer eine sehr beschränkte Zahl aufnehmen können, so sind die jeweils Zurückgewiesenen untröstlich. Die Missionäre bitten um Almosen zur Erbauung eines Kirchleins und Vergrößerung ihrer Anstalt.

Eine andere Meldung weist darauf hin, daß der neu aufblühenden Mission in Uganda ein neuer Feind erwache, der ihr übler mitzufahren drohe, als seinerzeit das Heidenvolk, nämlich der anglikanische Protestantismus. Uebereinstimmenden Nachrichten zufolge haben die Anglikaner Verbindungen mit den arabischen Sklavenjägern eingegangen, um mit deren Hilfe die Katholiken zu unterjochen und die Mission zu verdrängen.

Dazu hat die Mission noch einen schweren Verlust, den Tod des P. Schynse, der als Ethnograph einen bedeutenden Ruf, noch mehr als unermüdlicher Missionär sich große Verdienste erworben hatte, zu betrauern.

1857 im Rheinlande geboren, seit 1882 Mitglied der Gesellschaft der „Weissen Väter von Algier“, hatte seine Missionsthätigkeit 1885 am Kongo begonnen, wo er die Station Bungana gründete, seit 1888 hatte er in Ost-Afrika und zuletzt am Nyanza-See segensreich gearbeitet. R. I. P.

Natal. Die Trappisten in Marienhill haben um Weihnacht ihren aus Europa heimgekehrten Abt P. Franz und mit ihm den zur klösterlichen Visitation dahin beordneten P. Franz, Abt von Telenberg im Elsaß, in feierlichster Weise unter großer Betheiligung des Kaffernvolkes empfangen. Dabei gab es gar einen Fackelzug von 400 Knaben und Mädchen mit Musik und Gesang, und was noch erfreulicher war: Taufe von 50 Kaffern.

Dt=Cap. Aus diesem apostolischen Vicariate geben die Dominicaner=Ordensschwestern den Freiburger katholischen Missionen Nachrichten von ihren Arbeiten und Erfolgen.

In King Williams-Town haben sie in ihrer Erziehungsanstalt 200 arme verlassene Kinder; die meisten derselben konnten schon die heilige Taufe empfangen. Dieses Werk der Barmherzigkeit an den Kleinen zieht auch mehr und mehr Erwachsene zu den guten Schwestern und durch sie zum heiligen Glauben.

Nach Fort Salisbury im Mashona-Lande wurde eine Abtheilung Schwestern gesendet. Dieselben sind nach einer viermonatlichen Reise auf Ochsenwagen nach vielen Mühen und Gefahren dort eingetroffen und leisten der Mission gute Dienste durch ihre Arbeit im Spital und im Unterrichte.

Als Missionäre arbeiten dort die PP. Nicot und Hartmann, welche der Mission Ober-Sambesi angehören.

West-Afrika. Kamerun. Der apostolische Präfect P. Vieter in Marienberg (Togotown) hat zwei neue Stationen eröffnet und zwar Kriby an der Meeresküste und eine an den Edea-Fällen, jede derselben wurde mit vier Missionären besetzt, während in Togotown sieben Missionäre blieben, die Schule daselbst hat 60 Schüler.

Apostolische Präfectur Goldküste. Die Lyoner=Gesellschaft für afrikanische Missionen hat seit 1880 nach mühevollen Arbeiten und Kämpfen gegen die Wesleyaner=Secte diese Mission zu einem blühenden Zustande gebracht.

In Elmina ist unter reger Mithilfe des Negervolkes eine geräumige Kirche erbaut, ihre zwei Schulen sind überfüllt, die von Ordensschwestern geleitete Mädchenschule hat vom Regierungs=Inspector öffentlich die Anerkennung erhalten, daß es an der Goldküste keine gebe, welche mit dieser verglichen werden könnte.

In Cape Coast, wo die Mission erst etwas über ein Jahr besteht, haben die Missionäre zu Beginn ihrer Wirksamkeit drei große Schulen der Wesleyaner vorgefunden. Jetzt übertrifft ihre Schule an Schülerzahl (300) und an Leistungen alle diese, und erhielt ebenfalls das beste Lob von dem Inspector. Aus den Erwachsenen sind 200 in die katholische Kirche aufgenommen, 100 Katechumenen bereiten sich vor; entsprechend den dortigen Volksgewohnheiten wird in Schule und Kirche besonders der Gesang gepflegt.

Von dort aus wurde eine Station in Saltpond gegründet, wo der Häuptling und seine Unterthanen den Beginn der Mission jubelnd begrüßten und derselben sofort 200 Kinder in die Schule schickten.

Kleinere Posten wie Althuin, Commenda, Chama, Adjua haben noch keine ständigen Priester, sondern sind mit eifrigen Katechisten besetzt, ehemaligen Schülern der Mission, die sich sehr gut bewähren, ihre Schulen wacker erhalten und den von Zeit zu Zeit kommenden Missionären jedesmal eine Anzahl Kinder und Erwachsener zur Taufe vorführen.

Die Mehrzahl der Bekehrten hatte früher den Wesleyanern angehört, die nun sehr erbost sind und verblüfft über das unlengbare Anwachsen der römischen Kirche.

Die Opfer, welche diese Mission gekostet hat, sind groß: acht Priester und zwei Schwestern hat in zehn Jahren der Tod hinweggerafft; hoffentlich sind dieselben nun gute Fürbitter für die Mission.

Auf die afrikanische Mission wird in unserer Zeit außerordentlich viel an Mühen und Opfern verwendet. Vor 70 Jahren war in Afrika ein einziger katholischer Bischof, jetzt sind 2 Erzbischöfe, 12 Bischöfe, 33 apostolische Vicariate und Præfecturen und über 1000 Priester; man mag es mit Recht einen Wettstreit nennen, wie die verschiedenen religiösen Ordens-Genossenschaften von allen Seiten diesen Welttheil in Angriff nehmen und mehr und mehr ins Innere vordringen. Die Schwierigkeiten haben sich nicht gemindert, aber die Erfolge werden thatsächlich größer.

III. Amerika.

Nord-Amerika. Der Jahresbericht der Commission für Missionen unter den Negern und Indianern enthält erfreuliche Angaben:

Die Negermission zählt jetzt 151.600 Katholiken, sie besitzt 27 Kirchen, 33 Priester; im letzten Jahre wurden 600 Erwachsene und gegen 5000 Negerkinder getauft, in 110 Schulen werden 6400 Kinder unterrichtet.

Von den Indianern, etwa 277.000, gehören der katholischen Mission 87.400 an; für dieselben bestehen 104 Kirchen, 58 Schulen mit 3100 Schülern, Tausen von Erwachsenen waren ebenfalls gegen 600, von Kindern 3800.

Süd-Amerika. In Brasilien, welches nicht nur in politischer, sondern auch in kirchlicher Beziehung schwere Stürme durchzumachen hatte, blieb doch das Missionswesen der katholischen Kirche nicht unthätig.

Die PP. Kapuziner der Trienter Ordensprovinz haben da ein weites Wirkungsfeld aufgesucht, das ihnen Gelegenheit zu überreicher Arbeit gibt; es ist nicht Heiden-Mission, aber ebenso nothwendig und reich an Erfolgen: z. B. in Tieté war für 24.000 Bewohner ein einziger Priester, seither †, ebenso in Piracicaba mit 30.000 Bewohnern; deshalb wurde die Arbeit der Ordensmänner mit Dankbarkeit angenommen und bringt gute Früchte.

Ebenso hat auch der Bischof von Sao Leopoldo mitten unter den ärgsten politischen Wirren seine Missionsreisen durch das weite Land fortgesetzt; ein Erfolg dieser Mühen zeigt sich darin, daß das Volk wieder anfängt, die heiligen Sacramente zu empfangen, was für Viele seit langer Zeit außer Brauch gekommen war.

In Porto Alegre (Rio grande do Sul) starb der Missionär Hochw. Herr Röer, nachdem er über 30 Jahre in den Niederlassungen der Deutschen als guter Hirt in einem Gebiete von fünf Tagereisen Durchmesser unter

namenloser Anstrengung treu gearbeitet hatte. An der Fortsetzung und weiteren Ausdehnung arbeiten nun drei deutsche Priester Döpp, Eising und Auling.

IV. Australien und Oceanien.

Australien. Die PP. Jesuiten haben ihre drei Missionsstationen von Nord-Australien auf eine große Hauptstation zusammengezogen, am Dalu-Flusse, und hoffen durch dieses Centralisiren der verfügbaren Kräfte mehr leisten zu können, als durch die bisherige Gliederung. Die englische Regierung hat den Trappisten in Septjons Frankreich ein Stück Landes in Australien überlassen, worauf eine Niederlassung, ähnlich wie Marianhill in Afrika, gegründet werden soll.

Neu-Guinea. Seit sechs Jahren arbeitet die katholische Mission unter Leitung des apostolischen Vicars Msgr. Navarre, zwar viel angefeindet von den anglikanischen Predigern, aber mit unleugbaren Erfolgen.

Bei dem Stamme Koro haben die Missionäre elf Dörfer besetzt und die Befehrten in kleine Gemeinden gesammelt, auch schon regelmäßigen Schulunterricht eingeführt.

V. Europa.

Norwegen. Aus dem letzten Jahresberichte des apostolischen Praefecten Msgr. Hallize ergibt sich, dass die Zahl der Katholiken allerdings erst etwas über tausend betrage unter fünf Millionen Protestanten; aber ihre Stellung wird von Jahr zu Jahr fester, der Einfluss auf die bislang un- zu änglichen Protestanten unstrittig größer; auch im öffentlichen Leben werden den Katholiken von Gesetzwegen mehr Freiheiten eingeräumt und ungerechte Lasten abgenommen, z. B. die Leistung der Steuern zu protestantischen Kirchen und Schulen.

Welche Bedeutung für die Entwicklung der katholischen Mission in diesen Errungenschaften liege, lässt sich derzeit am sichersten ermessen aus dem Poltern der Gegner über das Vorrücken Roms.

In den letzten fünf Jahren wurden drei neue Stationen eröffnet und sieben Niederlassungen von Ordensschwestern gegründet.

P. Stub, einer der Gründer der katholischen Mission in Norwegen, ist gestorben. Früher Protestant, nach seiner Bekehrung Mitglied des Barnabiten-Ordens, arbeitete P. Stub seit 1858 an der Förderung der katholischen Mission in seinem Heimatslande, 1865 legte er den Grundstein zum ersten katholischen Gotteshause in Norwegen.

Dänemark. Dasselbe Wachsen des katholischen Einflusses zeigt sich auch dort. Als Belege hiefür mögen folgende Meldungen dienen: In Kopenhagen hielt P. Brinkmann S. J. im protestantischen Sprachverein zwei Vorträge über die hl. Virgitta von Schweden, deren fünftes Centennarium am 8. October in Wadstena gefeiert wurde. Dieselben wurden von einem zahlreichen Publicum mit der gespanntesten Aufmerksamkeit angehört.

Zur selben Zeit ward im Klosterlein der St. Josef-Schwestern ein Wohlthätigkeits-Bazar abgehalten, wobei Ihre königliche Hoheit Prinzessin Marie das Protectorat übernahm und selbst als Verkäuferin auftrat. Der reiche Ertrag desselben wurde den W. E. Schwestern zur Verpflegung armer Kranker in ihrem Spitale zu Händen gestellt.

Das „Werk der Glaubensverbreitung“ hatte im letzten Jahresausweise 1890 2,829.124 fl. Einnahmen zu verzeichnen und wurden dieselben nach Abzug der Regieausgaben an die katholischen Missionen in allen Welttheilen vertheilt. Zu diesen Einnahmen hat Europa 2,600.000 fl. geleistet; Asien, welches 4291 fl. beigetragen hatte, erhielt für seine Missionen 1,272.394 fl.

Der Gesamtüberblick auf das Wirken der katholischen Mission gewährt ein Bild, welches mit dem in der biblischen Geschichte immerhin Aehnlichkeit hat. Die Scharen der Feinde in einer Macht und Ueberzahl, die man eine erdrückende nennen muß, die heilige Kirche Jesu im Vergleiche dazu ein pusillus grex, an welchem aber das Nolite timere! des Herrn immer die alte Kraft ausübt, besonders auch an dem kleinen David der katholischen Mission.

Wehrlos schreitet er dem Feinde entgegen, muß dessen Lästern und Träumen hören und fühlen; aber keinen Schritt weicht er zurück, er geht ja im Namen des Herrn, der bei ihm bleiben und ihn zum Siege führen wird, der die Welt überwindet!

Sammelstelle.

Gaben-Verzeichniß:

Bisher ausgewiesen: 711 fl. 74 fr. Neu eingelaufen: Hochwürden Herr Josef Schwarz, Ehrencanonicus und Professor 5 fl. (für Thoner Missionsverein); hochw. Herr Th. Sladovnik, f.-e. geistl. Rath, Feld-Consistorialdirector, Wien: 30 fl. (zugeheilt der Mission Assam, Victoria-Nyanza und Gaza je 10 fl.); Ungenannt aus Bayern 4 fl. 64 fr. (zugeheilt den eigens bezeichneten Missionen); zusammen 39 fl. 64 fr.

Gesamtsumme der bisherigen Einläufe: 751 fl. 38 fr.

Lapis limpidissimus — fiat!

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Der neue Kurs. Einst und jetzt. Die confessionelle Schulvorlage in Preußen. Gegen die Socialdemokraten. Der Schulmeister von Sadoma. Unsere alte Schule. Was ins Antiquitäten-Museum gehört. Die Macht der Zukunft. Der schneidige Kaiser. Wink zur Auswanderung. Kaiser und Papst. Christlich oder atheistisch. Gegen den Strom. Was die Judenzeitung zu jagen magt. Ou soumettre ou demettre. Protestantische Theologen gegen die confessionelle Schule. Freimaurer und Schule. Die Breslauer Universität und die Juden. Der neue Kurs unseres Kriegsministers. Der neue (angebliche) Kurs des Papstes. Kirche und Regierungsform. Die Kirche in der socialdemokratischen Gesellschaft. Kein neuer Kurs bei den Juden. Der Mord in Kanten. Versuchte Vergiftung der hungernden Bauern Rußlands. Der neue Kurs des Cardinals.)

Auf dem Welttheater bereitet sich ein großer Scenenwechsel vor; ja ist zum Theile schon eingetreten, wie ein solcher vor ganz kurzer Zeit unmöglich geschehen hätte. Wer noch vor einem Jahre behauptet hätte, daß einst die Universitäts-Professoren von Berlin und anderen deutschen Städten flehentliche Hilferufe an das Ministerium und den preußischen Landtag richten würden, Bildung, Aufklärung

und Fortschritt nicht dem „Ultramontanismus“ und evangelischem Muckertthum zu opfern, wäre ausgelacht worden. Trotzdem ist es so gekommen. Wilhelm II., der junge, unternehmungslustige Kaiser und König hat einen neuen Kurs eingeschlagen. Was einst sein Ahne Friedrich Wilhelm III. in der Zeit, da auch ein Minister nur mit „Er“ angesprochen wurde, mit den Worten ausdrückte: Schaff Er mir Religion ins Land oder scherr Er sich zum T., das hat der junge Kaiser selbst in die Hand genommen. Er will Religion im Lande haben. Weil aber keine Religion ohne bestimmte Confession sich denken, mindestens absolut nicht halten läßt, so konnte man jetzt im Beginne des Jahres 1892 das interessante Schauspiel sehen, daß die Regierung eine confessionelle Schulgesetzworlage einbrachte. Die Majorität war derselben im voraus geichert. Das katholische Centrum und die protestantischen Conservativen waren selbstverständlich mit der Confessionalität einverstanden. Für sie handelte es sich nur darum, eine wirkliche confessionelle Schule zu bekommen, in welcher der Geist Christi herrsche, nicht aber eine bloß staatschristliche Schule, in welcher der Geist des Ministers oder Reichskanzlers oder Kaisers wehe, einzig zu dem Zwecke, um die Zukunftspreußen zu nützlischen und ergebenen, um keinen Preis socialdemokratischen Unterthanen zu machen.

Mit diesen letzten Worten ist das Bedenkliche angedeutet, welches mit der an sich so erfreulichen Schulgesetzworlage leider verbunden ist und welches uns des Scenenwechsels nicht so recht froh werden läßt. Wir Oesterreicher gerade müßten sonst den neuen Kurs in Berlin mit besonderer Freude begrüßen. Wenn wir überhaupt zu einer vertiefteren Religiosität und Confessionalität jemals kommen, so geschieht das wohl nur dann, nachdem Preußen-Deutschland vorausgegangen sein wird. Der preußische Schulmeister soll uns nach einem mehr einfältigen als treffenden Dictum bei Sadowa geschlagen haben. Es ist also nicht unberechtigt, daß wir unsere Schulmeister nach dem preußischen Muster appretieren. Allein wir Oesterreicher können auch den Preußen ein lehrreiches Liedlein aus der Vergangenheit singen. Bei uns war die Schule einst confessionell, voll und ganz, die Volksschule und die Mittelschule. Auch in die Hochschule leuchtete ein Strahl Confessionalität durch einen Religions-Professor hinein.

War das jedoch Christenthum? Werkthätiges, geistig umgestaltendes Christenthum? Gott bewahre. Das war das Staatschristenthum sans phrase. Die in geistliche Gewänder gekleideten Staatschristen richteten den Zeiger ihrer Lebensuhr nach jener Sonne, welche im Ministerium leuchtete, welche ihnen Titel, Ordensbänder, Gehaltserhöhungen zu verschaffen wußte. Das Christliche bestand nur darin, daß man dem „gemeinen“ Volke eine ruhige, für Steuern und Soldatenstellen willige Gesinnung anerzog. Das Christenthum war Mittel zum Zwecke, die katholische Kirche Ergänzung der Polizei.

Daraus kamen die schlimmsten Folgen, die wir bis heute noch nicht losbringen konnten. Die Schüler der geistlichen Gymnasien erwiesen sich als die ärgsten Stürmer und Dränger gegen die Kirche; das angeblich im tiefsten Absolutismus und Confessionalismus erzogene Volk zwang den ersteren zur Abdankung und identifizierte sich eher mit dem Charakterlosesten, weil künftlichen Juden-Preßthume, als daß es sich der Gefahr aussetzte, für ultramontan zu gelten.

Das ist eine Erfahrung, die niemand vergessen soll. Selbst auf die Gefahr hin, den Einen oder den Anderen zu verstimmen, der von der preußischen confessionellen Schule die schönsten Erwartungen für unsere Schule hegt, muß ich mit dem Gefagten ein paar Tropfen Wasser in den Begeisterungswein gießen.

Es würde sich zu bitter rächen, wenn wir österreichische Christen jetzt so ohneweiteres vom „*digitus Dei*“ oder von *Gestis Dei per Borussos* jubeln würden, weil sie sich veranlaßt sehen, gegen die unaufhaltsam wachsende Socialdemokratie die christliche Schule in den Staatsdienst zu ziehen. Man kann sich an den Fingern herabzählen, was man von dieser Schule verlangen wird. Dieselbe wird den Kindern begreiflich machen sollen, daß niemand rasonnieren, niemand unzufrieden sein dürfe, daß Alles Wille Gottes sei, was von hoher Obrigkeit komme. So war mindestens schon öfter die staatschristliche Schule eingerichtet und — hat jedesmal Schiffbruch gelitten. Heute würde das Fiasco noch viel ärger sein, ja ich stehe nicht an zu behaupten, heute führt es direct zur Katastrophe, wenn sich die Religionsdiener zu einfachen Handlangern der Staats-Politiker hergeben.

Damit ist selbstverständlich nichts gegen jene Staatsmänner gesagt, welche den Standpunkt des canonischen Rechtes begreifen, also den Staat nach der Directive der christlichen Lehre verwalten. Denn diese wollen die Religion nicht beherrschen, sondern empfangen von ihr Licht für ihren Lebenszweck. Sie gehören und rechnen sich zur hörenden Kirche und zeigen durch die That, daß auch sie an den göttlichen Charakter des Christenthumes glauben.

Wenn solche Männer eine christliche Schule einrichten, dann errichten sie keine Dressieranstalt für lammfromme Unterthanen; sie verlangen auch nicht, daß letztere auf ihre Rechte verzichten und im Dienste eines herzlosen, ausbeuterischen Capitalismus langsam zu Tode hungern.

Das sind Gedanken, von welchen ich wünschen muß, daß sie wenigstens die priesterlichen Mitbrüder erwägen und nach denselben vorgehen. So natürlich und erklärlich es sein würde, wenn sie die Hand der Staatsmänner ergreifen würden, nachdem diese anscheinend den bisher harten Sinn erweicht haben und von weiterer Schädigung des christlichen Bewußtseins lassen wollen, so gefährlich wäre es, ehe die Staatsketten nicht für immer in — das Antiquitätenmuseum deponiert worden sind. Lasse sich niemand täuschen. Hinter uns

steht eine neue, große Macht. Diese ist oder gilt als neue aufgehende Sonne für die unteren Classen. Diese Macht wirkt jetzt schon faszinierend auf die Arbeitermassen; sie zieht in ihren Bannkreis das täglich mehr ins Elend sinkende Kleinbürgerthum, die der Enteignung zueilenden Bauern; die Soldaten in den Kasernen erzählen sich den Traum Bellamys von dem socialistischen Himmel auf Erden, die unteren Beamten und Lehrer, alle längst Proletarier der gebildeten Classen, die vergebens nach einer Stelle streben, stehen mit dem Herzen bei der neuen Macht. Natürlich gehen sie dem Stadium einer großen Enttäuschung entgegen und ein Zukunfts-Hartmann mag ein neues Capitel über eine große Illusion schreiben. Allein dadurch wächst der capitalistisch mißverwalteten Gesellschaftsordnung kein Recht zu, den lieben Herrgott in die Debatte zu ziehen, die Religion als Zwangsjacke zu verwenden.

Ob Wilhelm II. auf diesem Standpunkte steht? In sein Herz kann man nicht sehen. Es ist möglich, daß es ihm subjectiv mit der Religion ernst ist, daß er sich und seine ganze Regierung zum Gehorsam gegen Gott verpflichtet fühlt. Nun dann wird er das in der Praxis bald zeigen und dann wird die Schule eine wirklich christliche werden und werden sich jene Hoffnungen erfüllen, welche man jetzt so gerne an den ersten confessionellen Schulgesetzentwurf knüpft.

Der gegenwärtige Kaiser von Deutschland ist ein schneidiger Herr. Es mag den Staatsmännern oft schwer werden, abzuwiegeln, den Ausbruch thatsächlicher Unzufriedenheit zu verhindern, wenn eines der unbedacht ausgesprochenen Kaiserworte ins Volk gedrungen ist. Vor zwei Jahren sagte er beim Festessen des Brandenburgischen Provincial-Landtages: Wer sich mir entgegenstellt, den zerschmettere ich.

Den Recruten bedeutete er kürzlich in Potsdam, daß sie ihm mit Leib und Seele gehören, daß sie bereit sein müßten, die eigenen Väter und Brüder auf seinen Befehl zu erschießen.

Bei einer anderen Gelegenheit schrieb er das moralisch und verfassungsmäßig unrichtige Dictum nieder: Regis voluntas suprema lex. Nun und endlich heuer, wieder inter pocula beim Festessen des genannten Provincial-Landtages sagte er:

„Es ist leider jetzt Sitte geworden, an Allem, was seitens der Regierung geschieht, herumzunergeln und herumzumäkeln, als sei unser Land das unglücklichste und schlechtest regierte in der Welt, und als sei es eine Qual, in demselben zu leben. Daß dem nicht so ist, wissen wir alle (beim Festmahl) selbstverständlich besser. Doch wäre es dann nicht besser, daß die mißvergnügten Mergler lieber den deutschen Staub von ihren Pantoffeln schüttelten und sich unseren elenden und jammervollen Zuständen auf das Schleunigste entzögen?“

Ich bedauere aufrichtig, daß man dieses Dictum unter die Leute kommen ließ. Es ist nur geeignet, die Stimmung zu verschärfen. Auswandern soll, wem es nicht gefällt! Ja, wenn jedermann das

so leicht könnte! Und dann wenn der zugrunde liegende Gedanke nur nicht gar so unrichtig wäre! Leo XIII. hat gesagt, daß die Regierungen der Völker wegen da seien. Es kann also nicht angehen, daß in Preußen die Regierung mit ihren Angestellten und den reichen Leuten, welche hofstafelmäßig sind, im Lande bleiben, die geplagten Unterthanen jedoch einfach zum Auswandern eingeladen werden. Daß Preußen geplagte Unterthanen habe, bewiesen gleich die nächsten Tage nach dem erwähnten Gastmahle. Es gab Krawalle in Berlin. Die Polizei mußte mit blanker Waffe die hungrigen Arbeitslosen attackieren. Nein, wo es so steht, da fehlt noch viel zu einem gedeihlichen Zustande. Da darf man am wenigsten von der Religion verlangen, daß sie den status rerum als gottgewollt erkläre, daß sie dem Volke jeden Gedanken an Abhilfe als sündhaft ausrede. Das könnte das Staatschristenthum vielleicht versuchen, um in sein eigenes Grab zu sinken.

Nachdem ich dieser principiellen Erwägung Ausdruck gegeben, von welcher ich glaube, daß sie Zukunfts-Apologeten einst sehr gut werden verwenden können, gehe ich zum neuen Curse in Berlin selbst. Die Metropole der Intelligenz läßt uns ein in jeder Beziehung interessantes Schauspiel sehen. Der nunmehrige Reichskanzler, also der Nachfolger des rücksichtslosen Cultorkämpfers Bismarck, General und Graf Caprivi, der die Vorlage für die confessionelle Schule¹⁾

¹⁾ Ich kann wegen Raummangel weder den Wortlaut des Regierungs-Entwurfes noch das bis heute aus den Berathungen herausgegangene, vielfach abgeänderte Gesetz hier anführen. Nur um jedem Leser eine Vorstellung von dem Geiste desselben möglich zu machen, seien ein paar Paragraphen der Vorlage hier unter dem Striche wiedergegeben:

Die confessionelle Einrichtung der Volksschule ist grundsätzlich im § 14 ausgesprochen, welcher lautet:

Bei Einrichtung von Volksschulen sind die confessionellen Verhältnisse möglichst zu berücksichtigen. Der Regel nach soll ein Kind den Unterricht durch einen Lehrer seines Bekenntnisses empfangen. Soweit nicht an einem Orte bereits eine anderweitige Schulverfassung besteht, sollen neue Volksschulen nur auf confessioneller Grundlage eingerichtet werden. Die vorhandenen Volksschulen bleiben, vorbehaltlich anderweiter Anordnung im Einzelfalle, in ihrer gegenwärtigen Verfassung bestehen.

§ 16:

Der Religions-Unterricht wird nach der Lehre derjenigen Religions-Gesellschaft erteilt, welcher die Schüler angehören, die ihn empfangen.

§ 17 besagt:

Ohne Religions-Unterricht soll grundsätzlich kein Kind bleiben. Zur Theilnahme an einem andern Religions-Unterricht dürfen Kinder, welche einer vom Staate anerkannten Religions-Gesellschaft angehören, nur auf Antrag der Eltern oder deren Stellvertreter zugelassen werden. Sind Kinder verschiedener vom Staate anerkannter Religions-Gesellschaften in einer Volksschule vereinigt, so ist möglichst für die Angehörigen einer jeden von ihnen besonderer Religions-Unterricht einzurichten, wenn ihre Zahl fünfzehn übersteigt. Kinder nicht vom Staate anerkannter Religions-Gesellschaften nehmen am Religions-Unterrichte der Schule theil, sofern sie nicht seitens des Regierungs-Präsidenten hievon befreit werden. Diese Befreiung muß erfolgen, wenn seitens der zuständigen Organe der betreffenden Religions-Gesellschaft ein bezüglicher Antrag gestellt und nachgewiesen wird, daß den Kindern

einbrachte, erschwang sich zu einem sehr richtigen Ausdrucke: Heute handle es sich um den Kampf zwischen zwei sich schroff entgegengesetzten Richtungen: christlich oder atheistisch. Da er zauderte nicht zu sagen, daß die Regierung gegen den Strom schwimmen müsse, indem sie sich für die christliche Schule entschieden habe, daß er auch entschlossen sei, gegen den Strom zu schwimmen, und fügte schließlich an: Wir können und werden beweisen, daß wir es können.

Das sind Worte, wie sie in katholischen Ländern noch aus keines Ministers Munde zu kommen Aussicht haben. Das größte publicistische Organ Oesterreichs, die „N. Fr. Pr.“, recte Organ der Alliance Israelite erklärte, daß mit Caprivis Worten die Gewissensfreiheit einen Rückgang erlitten habe und das deutsche Volk erniedrigt worden sei. Natürlich fällt eine so beleidigende Aeußerung bei uns gar nicht auf. Es dürfte ein subventionirtes Blatt ganz dasselbe sagen und — die Subvention würde doch von den Volksvertretern bewilligt werden. Bei uns schwimmt man noch lange nicht gegen den Strom.

Leicht wird es übrigens Caprivi auch nicht werden. Treffend schreibt ein bayerisches Blatt, das „Bld.“, über dieses Schwimmen:

„Der Strom, von welchem der Reichskanzler redet, ist das Antichristenthum in allen seinen Schattierungen, das von einem positiven gläubigen Christenthum nichts mehr wissen und darum auch die heranwachsende Jugend in keinem positiven Bekenntnisse ernstlich erzogen wissen will. Auf diesem Strome kommt, gezogen, streitlustig und übermüthig, eine funterbunte Menge fahrenden Volkes, glaubensfeindliche Professoren der Hochschulen, freigeistige Literaten, culturskämpferische Bureaukraten, „aufgeklärte“ Lehrer der Mittelschulen, glaubenslose Elementarlehrer, ferner die liberalen Katholiken, die ratio-

in einer ihrem Bekenntnißstande entsprechenden Form und durch einen nach ihrer Bekenntnißlehre vorgebildeten Lehrer der Religions-Unterricht ertheilt wird.

Besonders fällt, so äußert sich die „N. Fr. Pr.“, folgende Bestimmung desselben Paragraphs auf:

An confessionell eingerichteten Schulen dürfen nur Lehrer der betreffenden Confession beschäftigt werden. Diese Vorschrift findet auf den für Kinder einer anderen Confession anzustellenden Religionslehrer keine Anwendung. Letzterem kann, wenn die Beschaffung der Lehrkräfte mit erheblichen Schwierigkeiten und Kosten verbunden ist, ausnahmsweise nach Anhörung des Schulvorstandes die Ertheilung anderer, religiöser Fragen fernstehender Lehrstunden übertragen werden.

§ 18 bestimmt:

Den Religions-Unterricht leiten die betreffenden Religions-Gesellschaften. Mit der Ertheilung desselben dürfen nur mit besonderem Lehramtszeugnisse hiefür versehene Lehrer beauftragt werden. Ein von der betreffenden Religions-Gesellschaft mit der Leitung des Religions-Unterrichtes beauftragter Geistlicher oder Religionsdiener hat das Recht, dem Religions-Unterrichte in der Schule beizuwohnen, durch Fragen sich von der sachgemäßen Ertheilung desselben und von den Fortschritten der Kinder zu überzeugen, den Lehrer nach Schluß des Unterrichtes sachlich zu berichtigen und ihm Weisungen zu geben. Die kirchliche Oberbehörde ist befugt, im Einvernehmen mit dem Regierungs-Präsidenten einen Ortsgeistlichen ganz oder theilweise mit der Ertheilung des Religions-Unterrichtes zu beauftragen. Für Evangelische und Katholiken gilt der Pfarrer als gesetzlich mit der Leitung des Religions-Unterrichtes beauftragt.

nalistischen Protestantenvereiner, die Juden, Freimaurer und Freidenker, die Socialisten und Revolutionäre. Der ganze Strom hinauf, herab widerhallt von dem Kampfgeschrei: „Nieder mit einem Schulgesetze, das den christlichen Kirchen auch nur die bescheidensten Zugeständnisse macht!“

Graf Caprivi befindet sich demnach wirklich einem großen, mächtigen Strome gegenüber. Wie hat dieser Strom nur so groß und mächtig werden können? Er ist deshalb so groß und mächtig geworden, weil seit Jahrzehnten die Vorgänger des Grafen von Caprivi, die preussischen Staatsminister, es fast niemals wagten, gegen diesen Strom zu schwimmen, selbst dann nicht, als er erst ein Bächlein war; er ist deshalb so groß und mächtig geworden, weil die hohen Excellenzen und ihre Beamten es sich selbst zur größten Ehre rechneten, auf diesem Strom einherzufahren, dessen Wogen bald tüchtig heimlich, bald mit wildem Wellengebrause die festgefügten Mauern des positiven Kirchenthums zu untergraben oder zu brechen versuchten. So mächtig ist dieser Strom geworden, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, wo er alle Dämme der seitherigen geschichtlichen Entwicklung durchbrechen und die christliche Welt in den schmutzigen Gewässern einer neuen Sündflut begraben wird. Es ist darum nur zu wahr, was Caprivi sagte, daß es sich bei diesem Schulgesetze um die Frage handelt: „Christ oder Atheist?“

Gegen diesen Strom nun will der tapfere Graf schwimmen, und es ist bei der Offenheit und Ehrlichkeit seiner Soldatennatur gar nicht zu bezweifeln, daß seine Absicht eine ernste, sein Wille ein guter ist.“

Das Blatt spricht dann weiter vom Adressensturme, den Protestversammlungen gegen Caprivis wiederverchristlichende Versuche, spricht von der Launigkeit der officiellen und nichtofficiellen Christen in der Veranstaltung von Gegenkundgebungen und schließt: „Gräfslein, Gräfslein, du gehst einen gefährlichen Gang! Gott helfe dir! Amen.“ Wir können die Furcht nicht unterdrücken, daß ihn die Männer des großen Stromes vor die Alternative führen werden: ou soumettre ou de-
mettre! Nachgeben oder abtreten!

Jedenfalls ist diese Eventualität nicht ausgeschlossen. Man braucht nur die Stimmen zu hören, wie sie sich aus dem Strome vernehmbar machen. Nur ein Beispiel für viele. Der deutsche Protestantenverein protestierte mit folgenden Worten:

„Das, was hier Gesetzeskraft erlangen soll, bedeutet in Wahrheit Abtretung von Staatshoheitsrechten an die Geistlichkeit. Wer sind die „anerkannten“ Kirchen und wem soll die Ausübung dieser Machtbefugnisse übertragen werden? Der vom unfehlbaren Papste abhängigen katholischen Priesterschaft und der in den kirchlichen Behörden und oberen Synoden organisierten evangelischen Orthodorie, dem Clerus beider Kirchen und seinem politischen Anhang! Das Gesetz würde, darüber sind wir nicht im Zweifel, das heranwachsende Geschlecht, soweit es sich fanatisieren läßt, in zwei Heerlager spalten, die einander nicht mehr verstehen, zur Freude aller Feinde des Reiches!“

Leider fehlt es mir an Raum, Adressen und Proteste der Universitäten wörtlich anzuführen. Die verehrlichen Leser würden sonst ersehen, daß es mit der Hinterlage des Glaubens in den Köpfen der Gelehrten sehr kalt geworden ist. Auch die protestantischen Theologen unterschrieben zu einem großen Theile den Protest gegen die christliche Schule.¹⁾

¹⁾ Eigentlich darf das niemand wundernehmen. In Preußen ist die Freimaurerei seit langem hoffähig. Die Könige, beziehungsweise Kaiser waren nicht

Als Curiosum sei noch angefügt, was sich in Breslau zugetragen. Wie es sich für eine ehemalige österreichische Stadt gehört, wirken an dieser schlesischen Alma mater sehr viele Juden. Besonders der Nachwuchs der Docenten strotzt von Männern a la Blumenstock und Diamantstein. Nachdem nun die Protest-Adresse gefertigt von den Gelehrten der Universität vorlag, wog das Alte Testament so überwiegend in den Namen vor, daß die dem „Neuen“ theoretisch Angehörigen sich schämten, dieselbe abgehen zu lassen. So wurde die Universität Breslau von einer Blamage gerettet durch — die Juden.

Zum großen Leidwesen der österreichischen Judenzeitungen, worüber sie selbst die großen zur selben Zeit erfolgten Geschenke an die Juden des Lloyd und der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft nicht ganz trösten konnten, hat auch in unserem Vaterlande ein Mann einen neuen Kurs einzuschlagen für gut befunden. Es ist der Reichskriegsminister, der in einem Armeebefehle Pflege des religiösen Geistes beim Mannschafts- und Officiersstande anbefohlen hat.¹⁾

selten die Großmeister der Logen. Vom gegenwärtigen Kaiser weiß ich nicht, wie er sich hält. Fühlen und erfahren wird man es in jedem Falle bald, daß er mit seinem Vorgehen den Beifall der Loge nicht finden könne. Man beachte folgendes:

Die Antwerpener Loge erklärte 1863: „Die Intervention der Geistlichen beim Unterrichte . . . vernichtet die Action des Lehrers vollständig, paralysiert sie, beraubt die Kinder jeglichen moralischen, logischen und rationellen Unterrichtes. Der Katechismus-Unterricht ist das größte Hindernis zur Entwicklung der Fähigkeiten des Kindes; der menschliche Geist würde, wenn er von diesen Dingen befreit würde, normaler und moralischer werden.“

Die Loge von Löwen: „Pauperismus und Ignoranz finden ihre Stütze im Evangelium.“

Minister Br. . . Van Humbeek sagte am 21. August 1878 im Senate: „Die in den zehn Geboten Gottes, in den Geboten der Kirche enthaltenen Lehren sind einfach die Negation der Gewissensfreiheit, die Lehre einer Secte.“

Die in Paris erscheinende geheime Freimaurerzeitung „Le Monde maconique“ schrieb seinerzeit auf die Frage: „Soll der Religionsunterricht aus der Schule verbannt werden?“: „Der Grundsatz einer übernatürlichen Auctorität, der dem Menschen seine Würde raubt, ist unnütz zur Kindererziehung und imstande, die Kinder zum Aufgeben aller Sittlichkeit zu zwingen! folglich ist es nothwendig, darauf zu verzichten.“

1867 faßte zu Lausanne der Congress der Internationale folgende Resolution: „Jede religiöse Unterweisung muß aus dem Unterrichtsprogramm gestrichen werden.“

Der italienische Freimaurerkalender von 1881 schrieb: „Wir haben wohl nicht nöthig, zum hundertstenmale zu versichern, daß die obligate (Zwangsz-) Laienschule immer unser heißester Wunsch ist.“

Am 3. August 1877 sagte der Freimaurer Goblet d'Alviella in der Brüsseler Loge „des amis philanthropes“: „Gerade die liberale Partei ist die beste Alliierte der Freimaurerei.“ An einem anderen Orte sagte er: „Die Freimaurerei ist durch ihre Organisation imstande, mit ihrem großen Feinde, der römischen Kirche, zu rivalisiren. Dadurch wird sie auch die natürliche, ich möchte sagen nothwendige Ergänzung der liberalen Partei.“ (Bayr. Wtld.)

¹⁾ Der Erlass lautet und ist es gut in perpetuam rei memoriam ihn abzudrucken: „Es ist mir zur Kenntnis gelangt, daß die Bestimmungen des § 55 des Dienstreglements für das k. und k. Heer, erster Theil, die Theilnahme der

Wenn man bedenkt, daß einst ein hoher österreichischer General behauptet haben soll, der Segen und die Absolution des Feldgeistlichen vor der Schlacht (Königsgrätz) demoralisiere die Soldaten und habe besser zu unterbleiben; wenn man sich ins Gedächtnis zurückruft, daß Zeitungen confisziert worden sind, weil sie Freiheit des katholischen Soldaten zur Erfüllung seiner religiösen Pflichten gefordert haben u., so wird jedermann es gerechtfertigt finden, von einem neuen Course zu sprechen.

Vorausgesetzt, daß die Intention des Kriegsministers nicht ver-
bureaufkräftigt wird, daß man nämlich eine k. k. commandierte und
punctierte Religion nur in die Kaserne zuläßt, sondern daß vielmehr
die freigeborne Himmelstochter mit gebührender Ehrfurcht von Hoch
und Nieder behandelt wird, mag eine neuere bessere Aera beginnen.

Einen neuen Course jagten unsere Judenzeitungen endlich sogar
dem — Papste nach. Er soll ihn Frankreich gegenüber eingeschlagen
haben. Es geziemt sich der nicht ganz unwichtigen Sache in den
Zeitläufen Erwähnung zu thun und die vielen falschen Vorstellungen,
welche unter das Volk gebracht wurden, richtig zu stellen.

Mannschaft an dem Gottesdienste betreffend, nicht in allen Stationen entsprechend
zur Durchführung gelangen. Es scheint, daß den Militärpersonen an den dem
Gottesdienste vornehmlich geweihten Tagen die Theilnahme an den Andachts-
übungen nicht durchwegs in genügender Weise ermöglicht wird und daß insbesondere
mancherseits die Auffassung herrscht, die Mannschaft sei unbedingt nur einmal im
Monate zum Kirchenbesuche zu führen. In einigen Stationen, wo die Militär-
seelsorge im subsidiarischen Wege durch die Civilgeistlichkeit besorgt wird, dürfte
es dieser Umstand öfters mit sich bringen, daß der Mannschaft in noch geringerem
Maße Gelegenheit geboten wird, ihren religiösen Pflichten nachzukommen. In An-
betracht des hohen Einflusses, welchen die Belebung des religiösen Ge-
fühles auf den sittlichen Gehalt des Soldaten ausübt, fühle ich mich veranlaßt,
auf die Bestimmungen des § 58 des obbezeichneten Reglements hinzuweisen und
insbesondere zu betonen, daß nach dem zweiten Absätze des genannten Paragraphen
die Mannschaft mindestens allmonatlich einmal zur Kirche zu führen
ist. Hieran anknüpfend, erlaube ich Ew. Excellenz, der Durchführung der gedachten
reglementarischen Bestimmungen in den Stationen des eigenen Bereiches ein be-
sonderes Augenmerk zuzuwenden und sich von der Befolgung derselben in geeigneter
Weise die Ueberzeugung verschaffen zu wollen. Ferner mußte es leider bemerkt
werden, daß manchmal die Officiere, namentlich die jüngeren, ge-
legentlich des Kirchenganges der Truppe oder anlässlich der corporativen
Theilnahme von Officiercorps an kirchlichen Handlungen sich nicht in jener Weise
benehmen, wie es, dem Ernste und der Würde des Gottesdienstes entsprechend,
sich geziemen würde. Ich bin jedoch überzeugt, daß ein kurzer Hinweis auf das
jedem Officiere innewohnende Tactgefühl und auf den Umstand, daß das Beispiel
des Officiers jederzeit für die Mannschaft mustergiltig sein muß, genügen wird,
um diese vereinzelt vorkommenden Erscheinungen gänzlich zu beseitigen. Schließlich füge ich
noch bei, daß die Veranstaltung von öffentlichen Bällen (Kränzchen) während
der Advent- und Fastenzeit in jenen Gegenden leicht Mergernis erregen kann, wo
das religiöse Gefühl der Bevölkerung besonders hervortritt. Ich stelle es Ew. Ex-
cellenz anheim, Einfluß dahin nehmen zu wollen, daß seitens der Officiercorps und
Militärbeamten diesen herrschenden religiösen Anschauungen Rechnung getragen
werde. Dieser Erlaß ergeht gleichlautend an die Person aller Militär-Territorial-
Commandanten."

In Frankreich gehen die Katholiken, die Priesterschaft und das Laienthum schon länger in zwei Richtungen auseinander. Die Eine will, daß die katholische Partei zugleich die monarchische Partei sei, gleichsam als ob die beiderseitigen Ziele identisch seien. Die Andere hat sich einen freien Blick bewahrt und findet sich mit der republikanischen Staatsform ab. Cardinal Lavignerie gilt als ihr, ich sage nicht Führer, sondern empfehle allenfalls den Ausdruck Pfadfinder.

Lange schon fühlte diese das Bedürfnis, daß die französische Kirche nicht ihrem Wesen nach als antirepublikanisch erscheine. Leo XIII. hat es für an der Zeit erachtet, durch eine eigene Encyklika, was man sagt, reinen Tisch zu machen. Vor der ganzen Welt constatirte er, daß der Kirche als solcher jede Regierungsform genehm sei, daß sie nur die Freiheit verlange, ihr himmlisches Amt auszuüben.

Der „N. Fr. Pr.“ schien diese Encyklika so wichtig und so neu, daß sie schrieb:

„Wie ein jäher Windstoß, der Häuser abdeckt und Bäume entwurzelt, so muß die Verkündigung dieser neuen Theorie auf die gesammte katholische Welt wirken, welche bisher in der monarchischen Regierungsform die einzige Bürgschaft der päpstlichen Universalmacht erblickte“ (?).

„Das Axiom aller (?) clerical-conservativen Politik, daß die Kirche die festeste Stütze der Monarchie sei, ist durch diese Encyklika außer Kraft gesetzt, die Lehre von der Zusammengehörigkeit des Thrones und des Altars ist ein Bonmot von vorgestern. . . .“

Es ist mir schwer, an eine so hochgradige Unwissenheit eines Juden zu glauben, wie sie in diesen Sätzen sich ausspricht. Indessen wenn ich bedenke, daß Staatsmänner aller Zeiten die Kirche zur Erhaltung ihrer Macht benützten und ausnützten, weiter bedenke, daß sogenannte loyale Katholiken oft gar aufdringlich vom Schutze des Thrones durch den Altar schwägen, als sei letzterer nichts als eine eigens für diesen Zweck erfundene Assuranceanstalt, so darf es nicht in Verwunderung setzen, daß die katholische Kirche der Judenpresse unverständlich geworden ist.

Ich freue mich, die päpstliche Encyklika zu haben. Sie bringt wohl kein Novum, sondern nur die alte christliche Lehre: Von Gott ist die obrigkeitliche Gewalt. In weissen Hand diese ist, das ist ein historisches Factum. Es gibt kein Dogma über die Regierungsform, keine göttlich geoffenbarte Personsbezeichnung eines Regenten. Da die „N. Fr. Pr.“ hat insoferne Recht, wenn sie sagt, daß die Kirche sich selbst mit einer socialdemokratisch eingerichteten Gesellschaft abfinden werde.

Gewiß. Natürlich würde sie auch dort in erster Linie dasselbe begehren, was Leo XIII. der Republik gegenüber gethan hat, daß der Religion Freiheit gewährt werde. Ob die Gesellschaft sich zum Essen und Trinken und Arbeiten gregatim, socialistisch versammelt, oder jeder seine eigene Menage führt, ist der Kirche als solcher gleichgültig. Mit einem neuen Course diesbezüglich ist es also nichts.

Schade, daß nicht die Juden selbst einen neuen Kurs einschlagen. Die ganze Welt weiß, daß sich gegen dieses capitalienauffaugende Volk ein Sturm sichtbar zusammenzieht, der früher oder später sich entladen wird. Nothwendig wäre es längst, daß die Judenpresse bescheidener wäre und Mäßigung den eigenen Leuten anempfehlen würde. Sie thut das Gegentheil, wie immer. Als kürzlich in Kanten ein Knabe auf die leider schon bekannte Schächterweise ermordet gefunden wurde, machten sie es wie seit jeher. Statt Untersuchung und Strafe für allfällig Schuldige zu begehren, verlangten sie von den Christen, an die Unmöglichkeit eines Ritualmordes überhaupt zu glauben.

Wir Christen, wenn das Schlechteste von einem der Unserigen behauptet wird, halten selbst das für möglich und warten die gerichtliche Untersuchung ab. Der Jude schickt Proteste, Klagen über christliche Intoleranz in die Welt, wenn man — das Verbrechen eines Juden überhaupt discutierbar, der Untersuchung bedürftig findet. Und das wagt man heute! Heute, wo der Jude Dreifuß erst die Getreidelieferungen für die aus Hunger sterbenden Russen übernommen — und zwölf Procent Korn unter einige dreißig Procent des giftigen Schwarzkümmel und Unkraut gemengt und als reines Korn verkauft hat!! Ja geholten wäre damit den russischen Bauern gewesen, die Hungersnoth hätte ein Ende gehabt, sie wären an Gift gestorben, wenn die Sache nicht aufgedeckt worden wäre. Ein neuer Kurs im Geschäftsbetriebe ist also den Juden dringend nöthig.

Einen neuen Kurs brauchen also gerade jene höchst nothwendig, welche soviel über einen solchen schreiben. Und da ich auch in den diesmaligen Zeitläufen immer von einem neuen Kurse geschrieben, so sei zum Schlusse noch besonders constatirt, daß wir Priester sammt und sonders auch einen solchen einschlagen müssen. Ich meine jenen, den uns der kürzlich verstorbene Cardinal Manning durch sein Beispiel gezeigt hat. Zwar hat es zu Lebzeiten des großen Mannes nicht an Befrittlern gefehlt. Ich erinnere mich, von einem Hochstehenden die Worte mit einem gewissen Unwillen ausgesprochen gehört zu haben: Manning ist ein Demokrat, und verdirbt uns den Clerus. Wie dem auch sei, er war jedenfalls Demokrat nach einer guten Seite. Er führte keinen Hof, um dort die oberen Classen zu empfangen. Er hielt die letzte Spelunke nicht zu schlecht, um sie zu besuchen, wenn seine Diöcesanen etwa dort eine Versammlung abhielten. Er verkehrte am liebsten mit Arbeitern, wohl wissend, daß Christus und die Apostel keine salonfähige, sondern eine himmelfähige Kirche gegründet haben. Er scheute es nicht, zu den Socialdemokraten zu gehen. Hier zunächst werden wir von ihm besonders zu lernen haben, wir wenigstens in Niederösterreich. Es sind ja vielleicht bald mehr Socialdemokraten im Lande, offene und geheime, als — andere Menschen. Es nützt der von uns vertretenen Sache gar nichts, wenn wir gegen das System in den Kirchen predigen, in unseren leider

wenig verbreiteten Blättern schreiben. Besser thun wir, wenn wir den Leuten nachgehen, wenn wir im System das moralisch Erlaubte vom Unerlaubten unterscheiden und für das eritere auch unsererseits eintreten.

St. Pölten, 1. März 1892.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. († **Dr. Franz Fraidl und Dr. Otto Schmid.**) Die theologische Facultät in Graz hat innerhalb weniger Tage in erschütternder Weise zwei Professoren durch den Tod verloren. Am 2. Jänner starb Dr. Franz Fraidl, Professor des alttestamentlichen Bibelstudiums und der semitischen Sprachen, und am 9. desselben Monates Dr. Otto Schmid, Professor des neutestamentlichen Bibelstudiums. Letzterer stand im 47. Lebensjahre, während ersterer an seinem 45. Geburtstage begraben wurde. Gott hatte beiden reiche Gaben verliehen, die sie in der relativ kurzen Zeit ihrer öffentlichen Wirksamkeit in vollem Maße zum allgemeinen Besten verwendet haben. Bei Fraidl war es wohl schwer zu entscheiden was größer gewesen, die Eigenschaften des Herzens oder des Verstandes. Er war in beider Beziehung ausgezeichnet und hat nach beiden Seiten herrlich gewirkt sowohl auf der Lehrkanzel, als auch als Auschußmitglied des Kunstvereines, als erster Präses des Diöcesan-Cäcilienvereines und als theologischer Schriftsteller. Unserer Zeitschrift stand er als fleißiger und verlässlicher Mitarbeiter seit mehr als einem Decennium nahe und lieferte wertvolle Recensionen. Persönlich verband mich mit ihm das Band edler, in der ewigen Stadt geschlossener Freundschaft. Wie der „Grazer Kirchenschmuck“ mittheilt, wollte er in charakteristischer Bescheidenheit und Frömmigkeit einzig von sich nur gesagt wissen: „Der Verstorbene Franz Fraidl hat testamentarisch gebeten, Alle, die ihn kennen, sie mögen für ihn beten und ihn der göttlichen Barmherzigkeit empfehlen“.

Dr. Otto Schmid, ein Mann von großer Höflichkeit und Zuverlässigkeit, war ein Diöcesanpriester, er machte seine theologischen Studien in Linz und Wien, wurde nach deren Vollendung 1870 zum Cooperator an der Linzer Stadtpfarre ernannt, ohne aber den Posten anzutreten, da er sofort die Professur des neutestamentlichen Bibelstudiums am hiesigen Seminar erhielt und dieselbe bis zur Uebersiedlung nach Graz im Jahre 1883 bekleidete. Vom Jahre 1878 bis Juli 1883 war er auch Redaktionsmitglied dieser Zeitschrift. Schmid's vorzüglichstes Element war das Wissen, seine Lust, in Bibliotheken und Archiven verborgene Schätze aufzuspüren und zu heben. Mit treuem Gedächtnisse und historischem Sinn begabt, gelang es ihm, mancherlei schöne Früchte seines Fleißes und seiner Begabung hervorzubringen. In dieser Zeitschrift erschienen aus seiner Feder mehrere Aufsätze über das Leiden Christi und sehr viele Recensionen;

im „Linzer Volksblatt“ „Das ehemalige Collegium der Gesellschaft Jesu in Linz“ und über das Karmeliterinnen-Kloster; in den „Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner-Orden“ Die St. Lamprecht'sche Todtenrolle und Geschichte des aufgehobenen Cistercienserstiftes Engelszell; in der „Tübinger Quartalschrift“ ein Artikel über Zacharias Chrysopolitanus und sein Commentar zur Evangelienharmonie; im neuen Herder'schen Kirchen-Lexikon mehrere historische Namensbehandlungen. Ebenso schrieb er eine Geschichte der Wiener Nuntiatur, eine Abhandlung über die Capitaleintheilung des Stephan Langton, und endlich soll er eine Fackelarbeit über den Römerbrief begonnen haben. Mitten in dieser literarischen Thätigkeit ergriff den starken Mann die Hand des Todes und schrieb, indem er ihn dahinraffte, vor die Augen der Lebenden wie so oft die ernste Mahnung der Schrift: *Vigilate ergo, quia nescitis, qua hora Dominus vester venturus sit* (Matth. 24, 42). So mögen denn die beiden Gelehrten ausruhen von ihren Mühen und von Angesicht zu Angesicht Den schauen, dessen Kenntniß sie hier im Leben verbreitet haben. R. I. P.

Linz.

Professor Dr. Mathias Hiptmair.

II. (Ausschließliches Recht des Pfarrers zu feierlichen Weihungen.) Innerhalb der Pfarreien hat niemand das Recht, feierliche Weihungen vorzunehmen, ohne des Pfarrers Genehmigung. In einer Entscheidung der heiligen Congregation der Riten (in Papien.) 13. Juni 1671 wird z. B. gewissen Canonikern das Recht zugesprochen, Schiffe zu segnen. In einer Streitsache der Kapuziner vom 15. Sept. 1788 entschied die heilige Congregation, daß dieselben auf die Bitte der Landleute, die Felder segnen dürften, aber ohne Feierlichkeit. In einer neuerlichen Entscheidung vom 5. October 1886 wird den Kapuzinern auferlegt, für die Segnungen von Feldern u. s. f. die Genehmigung des Bischofes einzuholen. Am 12. Sept. 1891 entschied die heilige Concils-Congregation in Januensi (Genua): Dem Pfarrer gehört das ausschließliche Recht zu, feierliche Segnungen vorzunehmen.

Konstynopol.

Professor P. Augustin Arndt S. J.

III. (Kann ein Pfarrer seinen Vicar delegieren zur Ertheilung von Fastendispenzen u. s. f.?) Es ist ein allgemeiner Rechtsgrundsatz, daß jeder, der eine Amtsgewalt (*jurisdictio ordinaria*) hat, dieselbe einem anderen wenigstens zeit- und theilweise delegieren kann, soweit dem kein positives Verbot entgegensteht. *Qui facit per alium, sagt die Regula juris LXII in 6º, est perinde ac si faciat per seipsum.* Und die Regel 68 sagt: *Potest quis per alium quod potest facere per seipsum.* Da nun der Pfarrer nach dem Gewohnheitsrecht in Einzelfällen vom Fasten, der Abstinenz, der Arbeitsenthaltung an Festtagen und anderen häufig vorkommenden Dingen, die eine schnelle Erledigung heischen, dispensieren kann; so kann er diese Vollmachten auch durch den Vicar ausüben. —

P. Arndt.

IV. (Der hl. Gregor der Große — und Raiffeisen.)

Bekanntlich hat der berühmte Raiffeisen den Bauernstand Deutschlands dadurch aus den Wucherhänden befreit und demselben sehr aufgeholfen, daß er Sparcassen gründete, die auf religiös-sittlichen Grundlagen und auf praktischer Nächstenliebe beruhen. Diese Raiffeisen'schen Cassen gewähren den unbemittelten, aber sittlich lebenden Bauern Vorschüsse auf Personalcredit (ohne daß dieselben ihre Realitäten versetzen müssen) auf kürzere Zeit. Zur Zeit der Noth, bei einem Unglücksfalle, wirken solche Raiffeisencassen in Gemeinden, wo sie bestehen, sehr wohlthätig, weshalb der Clerus überall die Gründung solcher Cassen fördert. Die Idee, den Bauern in Nothfällen Geld vorzustrecken, war auch schon vor Raiffeisen ausgeführt worden, und zwar von keinem geringeren, als von dem heiligen Papst Gregor, dem Großen. Derselbe, dem auch der ehrende Titel „der Bauernfreund“ beigelegt wird, kümmerte sich neben seinem hohen kirchlichen Amte gar sehr um das Los der Bauern in den kirchlichen Besitzungen in Italien. Zur damaligen Zeit wurde eine hohe Staatsabgabe vor der Ernte abgefordert. Die unbemittelten Bauern kamen dadurch oft in schwere Bedrängnis und fielen nicht selten in die Hände der Wucherer, die oft die ganze Ernte für die vorgeschossene Steuer wegnahmen. Der große Papst ordnete deshalb an, daß den Bauern zu dem Zwecke, daß sie ihre Steuern berichtigen können, aus den Geldern der Kirchengüter Vorschüsse, und zwar unverzinsliche, gegeben werden dürfen. Nach der Ernte sollten sie ihre Darlehen den betreffenden Kirchen wieder zurückzahlen. Auch in anderen Nothfällen sollten von der Kirche den Bauern solche Vorschüsse, wenn sie darum ansuchen, bewilligt werden. Der heilige Papst hielt dafür, daß, wenn die Kirchengelder in dieser Weise angewendet werden, diese gut angelegt sind und nicht verloren gehen, und mit denselben zugleich der Nutzen und das Wohl des Bauernstandes gefördert wird.

Eibesthal (Niederösterreich). Pfarrer Franz Riedling.

V. (Verhüllung des Tabernakels.) Im römischen Rituale de eucharistia ist die Vorschrift gegeben: Tabernaculum conopeo decenter opertum. Da die Gründe zunächst historische (Vorhang im jüdischen Tempel, Arcandisciplin gegenüber den Ratchumenen) und symbolische (mysterium fidei) sind, so glaubten manche Geistliche, diese Vorschrift unbeachtet lassen zu dürfen; S. C. aber hat am 21. Juli 1855, 11. Mai 1878, 7. August 1880 gegen-
theilig entschieden und nur die Größe des Tabernakels, nicht aber seine Kostbarkeit als Entschuldigungsgrund für Nichtbeachtung der Vorschrift gelten lassen. Vorhänge aus Holz geschnitzt aber in Metall getrieben oder ein Baldachin über dem ganzen Altare wären kein hinreichender Grund, um den Tabernakel unverhüllt zu lassen.

München.

Director Dr. Andreas Schmid.

VI. (Das marianische Oberösterreich.) Dieses ebenso interessante und zeitgemäße, als gründlich bearbeitete Werk des

P. Georg Kolb S. J. (in Du. Haslingers Verlage, Linz 1889. Preis 1 fl. 20 fr.), hat in anderen Provinzen zur Nachahmung angeregt, wie auch mehrere der zahlreichen (circa 30) sehr günstigen Recensionen diesen Wunsch ausdrücklich beigefügt haben. So liegt bereits ein umfassendes Manuscript über das marianische Niederösterreich zum Drucke bereit; der Klagenfurter Marienkalender eröffnete im Jahre 1890 eine Reihe Artikel über das marianische Kärnten, welche Jahr für Jahr (ähnlich wie im Regensburger Marienkalender) fortgesetzt werden sollen; in der Salzburger Kirchenzeitung begegnete uns im Jahre 1891 der Aufruf des P. A. M. Schwabe S. J. aus Feldkirch, zur gütigen Einsendung von bezüglichlichen Daten für ein marianisches Vorarlberg, von anderen Ländern nichts zu sagen, wo Vorarbeiten in stiller Zurückgezogenheit oder in andere Werke eingereiht, veranstaltet werden. — Um auf das erstgenannte Werk zurückzukommen,¹⁾ bemerken wir, daß für dessen dritten (topographischen) Theil die vier Artikel der Linzer theol. prakt. Quartal-Schrift des Jahres 1888 zwar die Grundlage bildeten, aber in dem selbständigen Buche durch neu benützte Quellen, namentlich durch Briß' Manuscript über den Mariencultus im Lande, eine bedeutende Erweiterung ermöglicht wurde; der erste und zweite (apologetische und historische) Theil, welch' letzterer die Entwicklung des Mariencultus im Lande nach der Reihe der Jahrhunderte, auch zum Theile nach Briß' Manuscript schildert, ist überhaupt eine bisher nicht veröffentlichte Arbeit. Die 25 zinkographischen Darstellungen der Gnadenbilder und Wallfahrtskirchen, sowie das feine cylographische Titelbild der Unbefleckten im neuen Dome zu Linz, erhöhen den Wert des Buches,²⁾ welches ebenso in wissenschaftlichen Volks- und Pfarrbibliotheken, als in erbaulichen Vereins- und Familienbibliotheken eine wohlberechtigte Stelle verdient.

Linz.

— x —

VII. (Wird vor jedem Pontificalamt Incens eingelegt?) Das Caerem. Episc., welches (lib. II. cap. VIII. § 23.) die Anlegung der einzelnen Paramente beschreibt, sagt dann ferner: Episcopus imponit, et benedicit thus. Deinde cum suis ministris facta reverentia cruci super altari in dicto sacello, seu secretario exsistenti, processionali ritu procedunt ad altare, in quo Missa est celebranda. Dies gilt jedoch nur, wenn der Ce-

¹⁾ Vgl. die Recension in der Linzer theol.-prakt. Quartal-Schrift 1889, I. Heft.

— ²⁾ Die Correctheit der Angaben ist eine sehr sorgfältige; nur ganz wenige Versehen sind im Drucke verblieben, die wir (nach besonderem Wunsche des Auctors) hier verzeichnen. S. 48: Windhag bei Münzbach statt bei Freistadt. S. 59: Altstadt statt Neustadt. S. 63: 1783 statt 1793. — S. 132 ergänze: B. Otto I. oder der Heilige, was bei B. Otto II. zu streichen ist. S. 135: Salmansweiler statt Sarmansweiler. S. 143: 1430 statt 1420. S. 183: Schwarzach statt Passau. S. 215: 1744 statt 1754. S. 227: 1783 u. 1784 statt 1883 u. 1884. S. 260: 1445 statt 1145. S. 319: Leopold I. statt Josef I.

lebrant im Secretarium oder in der Sacristei sich angezogen hat, von wo er in Procession zum Altar geht. Anders verhält es sich, wenn der Bischof oder Prälat im Presbyterium die heiligen Gewänder anlegt. Das Caerem. Episc. sagt im darauffolgenden § 25: Si autem Episcopus sumpsit paramenta in Presbyterio apud sedem, vel in faldistorio, non fit hujusmodi processio; sed procedit Episcopus ad altare sine cruce, sine candelabris, et sine thuriferario. Und das Caer. Monastic. (Archiahb. S. Vincentii in Pensylv. 1875) enthält im Appendix folgenden Nachtrag zum Capitel De Missa solemni Pontificali: Episcopus, et a pari Abbas, sumptis paramentis in presbyterio prope sedem, non debet imponere thus in thuribulum, antequam initio Missæ accedat ad altare (S. R. C. 23. Sept. 1637); id enim fit tantummodo, quando in secretario assumpsit paramenta Episcopus. Et secundum hoc Decretum corrigendum est id, quod ponitur in § 21. Capituli V. Libri II. (resp. Caerem. Episc. l. II. c. VIII. § 23.) Wenn also eine Domkirche oder Abteikirche u. dgl. kein Secretarium besitzt, oder aus einem anderen Grunde der Bischof oder Prälat sich im Presbyterium anzieht, so ist beim Thron nach Anlegung der Paramente kein Incens einzulegen.

Mit dieser Regel steht im Einklang eine andere Stelle des Caerem. Episc. (lib. II. cap. XIV. § 9. in fine), wo der Ritus des Officiums in der heiligen Nacht beschrieben ist. Dieselbe lautet: Episcopus accipit ultimo loco annulum, demum accedit ad infimum gradum altaris pro Missa inchoanda. Vom Incens ist keine Rede; es ist nämlich die feierliche Matutin vorausgegangen, und der Bischof hat am Schlusse derselben in throno die 9. Section gesungen, das Te Deum angestimmt, nach demselben im Pluviale die Oration gesungen, und dann die Paramente für die Messe angelegt. Das schon erwähnte Caerem. Monast. sagt daher auch für diesen Anlaß ausdrücklich: Abbas accedit ad infimum gradum altaris pro Missa inchoanda; nec imponitur incensum ad thronum, antequam Abbas pergat ad altare. (Lib. III. Cap. IV. § 8. in fine.)

Lambach.

Novizenmeister P. Maurus Summer O. S. B.

VIII. (Gelübde oder nicht?) Fridolin, ein geweckter Knabe von 10 Jahren, fährt in Begleitung einiger Verwandten über den Bodensee. Während der Fahrt werden sie von einem heftigen Gewitter überrascht. Eine fromme Tante Fridolins schlägt der Gesellschaft vor, eine Wallfahrt nach Einsiedeln zu geloben, falls alle gut das jenseitige Ufer erreichten. Alle sind damit einverstanden; auch Fridolin, der bis dahin noch nie etwas von einem Gelübde gehört hatte, legt ein solches ab, wie die übrigen es thun. Nach 12 Jahren bekennet Fridolin in einer Generalbeicht, daß er dies Versprechen noch nicht erfüllt habe. Der Beichtvater erklärt ihm, sein Gelübde sei gültig, obgleich er es aus Furcht vor dem Sturme abgelegt; da er ferner den Act hätte setzen wollen, den alle übrigen

in ihrer Angst setzten, so habe er wirklich ein Gelübde gemacht und sei verpflichtet, sobald wie möglich, die Wallfahrt nach Einsiedeln zu unternehmen. Hat der Beichtvater richtig entschieden?

1. Was den ersten Theil der Entscheidung betrifft, so hat der Beichtvater richtig geurtheilt. Die Furcht vor dem Sturme macht das Gelübde nicht ungiltig. Der Vovent setzt diesen Act mit Ueberlegung und Freiheit, und wenn er auch unter anderen Umständen nicht gelobt hätte, so wählt er doch hier et nunc das Gelübde als das beste Mittel, der Gefahr zu entgehen. Nur wenn die Furcht vor dem Sturme so groß gewesen wäre, daß sie dem zehnjährigen Knaben vollständig die Besinnung geraubt hätte, was bei Fridolin nicht der Fall war, so wäre sein Act kein *actus humanus* und somit auch kein Gelübde gewesen.

2. Wohl aber ist hier etwas anderes in Betracht zu ziehen. Fridolin hatte bis zu der gefährvollen Fahrt noch nie etwas vom Gelübde gehört; er befand sich demnach in *ignorantia negativa* über das Gelübde. Da nichts Object des Willens sein kann, was nicht vom Verstand erkannt ward, so kann Fridolin sich auch nicht verpflichten wollen, weil er nicht weiß, daß mit dem Gelübde eine Verpflichtung verbunden ist. Will aber jemand nicht wenigstens virtualiter sich verpflichten durch ein Gelübde, so macht er überhaupt kein Gelübde, weil „geloben“ und „sich nicht verpflichten wollen“, contradictorische Gegensätze sind. Hatte Fridolin aber nicht diesen Willen, da er gerade so geloben wollte, wie seine Verwandten es thaten? Der hl. Alfons schreibt über einen solchen Voventen: *valide vovet, si quis voluerit vovere modo ordinario, quo alii vovent, quia tunc implicite voluit obligationem contrahere* (lib. 3 n. 201). Nach dem, was wir vorhin gesagt, ist es aber unmöglich, das Wesen des Gelübdes zu wollen, wenn man dasselbe nicht kennt. Die Worte des hl. Alfons dürfen daher nicht mißverstanden werden. Wir glauben sie in folgender Weise richtig zu deuten: erhält der Vovent dadurch, daß er andere geloben sieht, einen Begriff der Verpflichtung, welche er durch ein Gelübde übernimmt, so wird sein Gelübde allerdings giltig sein, wenn er so geloben will, wie die anderen es thun; merkt er aber gar nicht, daß eine Pflicht durch diesen Act übernommen wird, so bleibt er frei. Treffend schreibt hierüber Ballerini-Palmieri *opus theol. mor. II §. 447: si ne somniet quidem aliquod onus, quod ab aliis suscipitur et quod praevisum ipse non susciperet, ego non puto obligari*. Wenn Fridolin demnach, wie es hier der Fall war, versichert, er habe in jenem Augenblicke der Gefahr keine Ahnung von der Verpflichtung eines Gelübdes gehabt, so hat er damals kein Gelübde gemacht und ist nicht verpflichtet, die Wallfahrt nach Einsiedeln zu unternehmen.

Wensheim a. d. Bergstraße.

Dr. Ph. Huppert, Rector.

IX. (Am Vigiltage von Pfingsten darf nur Ein Amt gehalten werden.) Am Feste des hl. Johannes von

Nepomuk (16. Mai) wird in einer Pfarrei herkömmlich ein Amt gehalten. Da nun im vorigen Jahre dieses Fest mit dem Vigiltage von Pfingsten zusammentraf, so beauftragte der Pfarrer seinen Coadjutor, das Amt vor der Wasserweihe und der Missa solemnis zu celebrieren. Der Coadjutor fragt nun den Pfarrer, ob bei diesem Amte der Introitus wie in Privatmessen zu nehmen oder auszulassen sei, da nach der Rubrik des Missale ein Introitus nur in Privatmessen genommen werden könne. Da beide hierüber nicht ins Reine kommen, so möge hier die Lösung des Dubiums folgen: Am Vigiltage von Pfingsten kann überhaupt kein zweites Amt gehalten werden außer der Missa solemnis, wie dies die S. R. C. unter dem 8. Aug. 1835 in u. Montis Regalis n. 4760, ausdrücklich erklärt hat, sondern das herkömmliche Amt ist im obigen Falle zu verschieben. —**.

X. (Kleidung der Mädchen.) Es ist eine überaus betrübende Erscheinung, dass die schlechte Mode der großen Städte nach und nach auch in der Provinz und selbst auf dem Lande Eingang findet. Die kurzen Kleider der Mädchen von 6—14 Jahren sind geradezu eine höllische Erfindung. Beim Stehen kaum die Knie bedeckend, lassen sie dieselben beim Sitzen vollständig bloß und bringen das Kind unwillkürlich in Gefahr, zu zeigen, was es stets bedeckt halten soll. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn die Kinder sich in der Kirche auf Stufen und Treppen setzen. Und ist in einer Kirche gar noch die Gewohnheit, dass Knaben und Mädchen sich auf solch' niedrigen Bänken gegenüber sitzen, Gesicht gegen Gesicht gewendet, so sehen die Knaben oft während des ganzen Gottesdienstes unbedeckte Theile der Mädchen. In Schulen, die von Knaben und Mädchen gemeinsam besucht werden, ist bei dieser kurzen Kleidung der Mädchen auch beim Treppensteigen für die Knaben vielfach die Gefahr vorhanden, neugierige und unkeusche Blicke zu werfen. Ein gleiches gilt beim gemeinsamen Laufen und Spielen. Doch auch das Mädchen selbst, das solche kurze Kleidung trägt, wird dadurch an Freiheiten gewöhnt, die bei ihr allmählig das ganze Schamgefühl ertödteten. Eltern, Erzieher, Geistliche und Lehrer sollten daher mit aller Strenge darüber wachen, dass die ihnen anvertrauten Kinder nicht solch' unanständige Kleidung tragen. Ich weiß wohl, dass man den Mädchen nicht die langen Kleider der Erwachsenen anziehen kann, aber es ist wohl auch nicht zuviel verlangt, wenn man für ein Mädchen ein Kleid fordert, das auch beim Sitzen noch zwei Hände breit über die Knie herabreicht. An Stoff kann's dafür doch nicht fehlen! Und wenn wirklich derselbe Stoff nicht mehr vorhanden, nun so setze man einen andersfarbigen Rand oder eine Krause an; und sollte der Rock dadurch sehr bunt werden, so weiß man ja, dass der bunte Rock des Josef eine Auszeichnung war. Der Teufel ist immer schnitt man die Kleider der Damen und Mädchen am Oberkörper aus; heute wird zwar am Halse meist alles bedeckt, dagegen be-

schneidet Lucifer die Röcke der Mädchen bis an die Knie und darüber hinaus. Was für die Sittlichkeit gefahrbringender ist, wage ich nicht zu entscheiden; genug, daß das eine wie das andere die Sittlichkeit auf das tiefste untergräbt.

Wartha (preuß. Schlesien).

Pfarrer Dr. Birnbach.

XI. (Recept zur Erzielung eines guten Lehrersolges für Katecheten wichtig!)

Der greise katholische Schulmann Dr. Kellner schreibt in seinen jüngst unter dem Titel „Lebensblätter“ erschienenen Erinnerungen aus der Schulwelt, indem er der wackeren Lehrer gedenkt, die mit ihm im Seminar zu Heiligenstadt wirkten: „Wenn ich an diese Männer zurückdenke, so tritt mir immer die Wahrheit wieder in ihrer ganzen Stärke vor Augen, daß es wesentlich das Herz und die Liebe sind, welche dem Lehrerberufe seine höhere Weihe geben. Du kannst vieles wissen, kannst durch natürliches Talent begünstigt, die Gabe eines glänzenden Vortrages besitzen, scharf zergliedern und meisterhaft katechisieren und entwickeln können, aber du wirst leuchten und glänzen ohne zu erwärmen, wenn dir jene Liebe, jene schlichte Herzensgüte fehlen, welche den Worten und Werken einen Zauber verleihen, der auf die Jugend mit unwiderstehlicher Kraft einwirkt“. (S. 124.) Und anschließend an das Wort des Dichters von „Dreizehnlinden“: „Ein Leben ohne Arbeit gilt — Nur, was ein Rahmen ohne Bild“, schreibt er auf S. 428: „Er hat Recht, aber wo auf den Geist gesät, wo für das ideale Leben befruchtet werden soll, da genügt einmal nicht die mechanische Arbeit; Licht und Wärme, Herz und Liebe müssen hinzutreten.“

Graz.

Mozs Stradner,

f.-b. Hoftaplan und Ordinariats-Secretär.

XII. (Approbation eines Formulars für die Wasserweihe in Vigilia Epiphaniae.)

Das bisher fast überall dazu gebrauchte Formular war bekannterweise von Rom nicht approbiert und noch am 11. Juni 1891 hat die S. Rituum Congregatio eine diesbezügliche Bitte abgewiesen. Die Weihe ist aber beim Volke sehr beliebt, daher ihre Auflassung mit großen Schwierigkeiten verbunden. So wurde die Bitte um Approbation wiederholt und diesmal mit Erfolg. Die Congregatio hat im December 1891 ein eigenes Formular herausgegeben. Dieses stimmt mit dem bisher üblichen bis zum R. „Et usque in saeculum: fiat, fiat“ nach der Vitanei überein. Dann folgt der gewöhnliche „Ordo ad faciendam aquam benedictam“. Bei Besprengung des Volkes wird das Asperges gesungen. Endlich ist das Te Deum (mit 2 Orationen, einigen Versikeln und einer Antiphon) und der Segen des Priesters.

Wilten in Tirol.

P. A. Alverà.

XIII. (Telegraphische Eingaben.) Se. Eminenz der Staatssecretär hat an die Vorstände der geistlichen Aemter und an die Mitglieder des italienischen Episkopates folgendes Circular ergehen lassen: „In Anbetracht der Mißstände, welche beim Annehmen von

Gnadengesuchen mittelst Telegramm sich gezeigt haben und leicht wiederholen könnten, hat der hl. Vater verordnet, daß von nun an als gewöhnliche Regel, die heiligen Congregationen und die anderen römischen geistlichen Aemter keine solchen Gesuche berücksichtigen sollen. Da die nämlichen Gründe auch für die bischöflichen Curien gelten, will Se. Heiligkeit, daß auch die ehrwürdigen Hirten (S. Pastori) nach dieser Verordnung sich richten". — Albera.

XIV. („Man muß sich zu helfen wissen“ beim Mangel an Partikeln.) In einer größeren Pfarre wurde Mission gehalten. Der Priester, welcher gerade an eine zahlreiche Menge die heilige Communion ausgetheilt hatte, bemerkte zum Schlusse zu seinem Entsetzen, daß die Partikeln zu wenig werden. Er hatte nur mehr eine Hostie im Ciborium und noch traten sieben bis acht Personen, die er vorher nicht bemerkt hatte, zur Communionbank hinzu. In dieser Verlegenheit kam ihm ein rettender Gedanke. Am Seitenaltare las ein anderer Priester die heilige Messe. Dieser war gerade beim Agnus Dei angekommen und betete nun die drei der Communion vorausgehenden Gebete. „Der kann mir aus der Noth helfen!“ dachte sich der Geistliche am Speisgitter und raschen Schrittes gieng er mit dem Ciborium hin zu dem Messeleser und legte ihm die kleine Partikel auf die Patene mit den Worten: „Geben Sie mir die große Hostie; Sie können zu Ihrer Communion auch ganz gut die kleine Partikel verwenden!“ Der verblüffte Celebrant machte Schwierigkeiten, leise seinen Zweifel ausdrückend, ob dem gestellten Anfinnen willfahrt werden könne. Bevor er jedoch noch zum vollen Bewußtsein der Sachlage gekommen war, hatte ihm der andere die beiden Theile der Mess-Hostie mit den Worten: „Sie werden mich doch nicht vor allen Leuten blamieren wollen!“ aus der Hand genommen, eilte damit zum Seitenaltare, theilte die beiden Hostientheile in entsprechend viele kleine Partikel und spendete damit an die noch übrigen Communicanten die heilige Communion aus, sehr erfreut, daß er sich durch seinen glücklichen Einfall aus der Verlegenheit geholfen habe. Hat dieser Priester mit seinem guten Einfall das rechte getroffen?

Antwort: Dieser Priester hat sich gewiß aus einer augenblicklichen Verlegenheit geholfen, aber recht hat er nicht gehandelt, war vielmehr Ursache, daß der celebrierende Priester bei der heiligen Messe ein wesentliches Erforderniß vernachlässigt hat. Es ist bekannt, daß der letzte Haupttheil der heiligen Messe die Communion, de eodem sacrificio, de eadem hostia, sein müsse, wie sie beim Offertorium geopfert und nach der Wandlung zur Adoration emporgehoben wurde. Das ist aber nicht der Fall, wenn ich bei der heiligen Communion anstatt der bei der Wandlung consecrirten, großen Hostie eine andere, früher bereits consecrirte, Partikel substituiere. Das ist in Bezug auf die Communion der Brotsgestalt ein defectus missae. Der richtige Weg wäre sehr nahe gelegen. Der die Communion aus-

theilende Priester hätte sich auch die kleine Partikel behalten können. Der andere hätte von einer Hälfte der Mess-Hostie einen kleinen Theil herabbrechen und selben bei der Communion sumieren sollen. Alles übrige konnte getrost dem Collegen überlassen werden.

St. Florian.

Professor Dr. Johann Ueberl.

XV. (Gedanken lesen oder errathen.) Es wird häufig berichtet, daß hypnotisierte Personen die Gedanken eines oder mehrerer Anwesenden „gelesen“ hätten. Wenn es wirklich wahr wäre, daß sogenannte Medien die Gedanken anderer Menschen lesen, d. h. erkennen könnten, dann hätten wir es in einem solchen Falle mit einem Wunder zu thun, das Gott nur allein wirken könnte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Gott die Gedanken der Menschen erkennen kann, und nur er allein, so lehrt der hl. Thomas. (Solut Deus cogitationes cordium et affectiones voluntatum cognoscere potest. Summ. theol. I. q 57. a. 4.) Aber kraft seiner Allmacht kann er, wenn er will, die Gedanken der Menschen auch anderen Geschöpfen offenbaren, die sonst keine Kenntniss davon hätten, den Engeln oder auch Menschen. Diese Geschöpfe an sich können die Gedanken eines Menschen nicht erkennen, wohl aber errathen. Die Geister können sie leichter errathen, als die Menschen, weil sie einen schärferen Verstand besitzen. Auch der böse Geist kann unsere Gedanken nicht sehen, wohl aber kann er sie manchmal errathen. Dieses als wahr vorausgesetzt müssen wir daher sagen, ein Gedankenlesen von einem Menschen ist nicht möglich, außer Gott selbst würde ein Wunder wirken (was aber bei der Hypnose nicht anzunehmen ist) und dem einen die Gedanken eines andern offenbaren. Gedankenerrathen ist allerdings möglich. Der Mensch selbst kann aus verschiedenen äußeren Zeichen die Gedanken eines andern errathen. Noch leichter können sowohl gute Geister als die bösen die Gedanken eines Menschen errathen. Die geistigen Wesen haben aber Mittel, ihre Kenntnisse einem Menschen mitzuthemen und insofern wäre bei dem „Gedankenlesen“ ein Einfluss des bösen Geistes allerdings möglich. Wahrscheinlich ist bei solchen Productionen oft Täuschung im Spiele, und dann ist das „Gedankenlesen“ nichts als ein natürlicher Vorgang.

Eibesthal (Niederösterreich).

Pfarrer Franz Kiedling.

XVI. (Ueberzählige altaria portatilia.) In manchen Kirchen tritt nicht selten der Fall ein, daß ein oder mehrere altaria portatilia sich vorfinden, die zwar nicht mehr gebraucht werden, aber dennoch ganz unversehrt erhalten sind, wie z. B. wenn bei einer Kirchweihe der Hochaltar und die Nebenaltäre, die bisher nur Portatilien waren, als altaria fixa consecrirt werden. Es fragt sich nun, was hat der Pfarrer oder Kirchenvorstand mit solchen überzähligen Portatilien anzufangen. Da weder in den einschlägigen liturgischen Büchern, noch in den Entscheidungen der Riten-Congregation, soviel wir wissen, eine bestimmte Vorschrift hierüber existiert, so soll diese Frage nach dem in manchen Diöcesen bestehenden Usus

ihre Beantwortung finden. Sind also in einer Kirche mehrere noch unversehrte Portatilien vorhanden, so müssen sie vor allem an einem decenten Orte, entweder in der Sacristei oder auf dem oberen Chore der Kirche oder auch im Pfarrhose aufbewahrt werden. Zu gelegener Zeit soll dann das bischöfliche Ordinariat darüber in Kenntniß gesetzt, und demselben die überzähligen Portatilien zur Disposition gestellt werden, das dann je nach Bedürfnis darüber verfügen wird. Jedoch sollte für jede Kirche ein überzähliges Portatile aufbewahrt werden, um in dringender Noth davon Gebrauch machen zu können.

Sind aber die Portatilien exsecrirt, so hat der Pfarrer oder Kirchenvorstand die Reliquien aus dem Altarsteine zu nehmen und selbe mit Beglaubigung an das Ordinariat einzuschicken, damit die Reliquien anderswo wieder Verwendung finden können. Der Stein selbst kann am süglichsten zerschlagen werden, nachdem man ihn auf der Oberfläche tüchtig gereinigt und das Wasser in das Sacramentarium gegossen hat. Sollte aber der Stein noch ganz sein und die Exsecration nur wegen des Reliquiengrabes eingetreten sein, so stellt man einen solchen Stein am besten dem Ordinate zur Verfügung, damit er bei einer neuen Portatilien-Consecration wieder neu consecrirt werden kann.

XVII. (Form des Beichtspiegels.) Wenn man einmal einen Beichtspiegel für die Kinder gebrauchen will, so fragt es sich, welche Form am besten ist. Einige Beichtspiegel haben die fragende Form: Habe ich . . . gethan? Wie oft? Diese Form bereitet den Kindern Schwierigkeiten; oft verstehen sie nicht, ihre Anklage in die richtige Form zu bringen und sagen deswegen, wie die Erfahrung lehrt, oft die Frageform in der Beichte her. Andere haben deswegen für den Beichtspiegel die Indicativform gewählt, damit den Kindern der Ausdruck so in den Mund gelegt wird, z. B. ich habe meine täglichen Gebete unterlassen, ich habe u. Dabei ist wieder die Gefahr, daß die Kinder sich alles mechanisch einprägen und so hersagen, ohne ernstlich nachgedacht zu haben; und die Erfahrung hat uns gelehrt, daß es wirklich so vorkommt. Noch andere haben darum für den kurzen Beichtspiegel die Infinitivform gewählt, z. B. morgens und abends nicht beten — lügen u. Auf die Weise können sie denselben ganz kurz machen, so daß die Kinder ihn leicht dem Gedächtnisse einprägen können. Zugleich wollen sie durch die Form bewirken, daß die Kinder etwas nachdenken müssen und doch, in dem Unterrichte aufmerksam gemacht, leicht die rechte Form der Anklage finden können. Es scheint diese Form etwas für sich zu haben; doch wir überlassen das Urtheil sapientioribus.

Lobberich.

Dr. Rohorst.

XVIII. (Ist ein Zuspruch im Beichtstuhle immer nothwendig?) Manche Beichtväter glauben, jedem Beichtkind einen Zuspruch, eine Belehrung, z. B. über das Festgeheimniß u. dgl. ertheilen zu müssen. Manche Beichtfinder bitten ausdrücklich um eine

Belehrung. Ist nun eine solche Belehrung immer nothwendig? Keineswegs. Es ist Pflicht des Beichtkinds, sich zum Empfange des Bußsacramentes würdig vorzubereiten und so vorbereitet vor dem Beichtvater zu erscheinen. Der Beichtvater hat in der Regel das Vorhandensein der würdigen Vorbereitung bei dem Beichtkinde zu präsumieren. Nur wenn aus der Beicht des Sünders oder aus sonst einer Ursache der Verdacht berechtigt ist, das Beichtkind sei nicht hinreichend disponiert, liegt dem Beichtvater von amtswegen die Pflicht ob, dasselbe durch Belehrung, Ermahnung u. s. w. zur Bußfertigkeit vorzubereiten.

Stift St. Florian.

Professor Josef Weiß.

XIX. (Eine Entscheidung der S. Congr. Supr. Inquisitionis betreffend die probatio obitus alicujus conjugis.)

Das bischöfliche Ehegericht zu A. hatte in einem Falle, wo der Mann 30—38 Jahre abwesend war, ohne dass man irgend eine Nachricht über ihn hatte, den Tod desselben für erwiesen angenommen und dem anderen Theile die Freiheit gegeben, eine zweite kirchliche Ehe einzugehen und stützte sich dabei allein auf den Indicienbeweis. Der Richter der Appellinstanz verwarf mit Hinweis auf eine Entscheidung der S. Congr. de Prop. a. 1883 § 43 dieses Urtheil, indem er ausführte, dass, da es sich hier handle um ein matrimonium contrahendum, niemals zulässig sei die Eingehung der zweiten Ehe, wenn nicht außer allem Zweifel (certo) feststehe, d. h. durch Urkunden und Zeugen der Tod des früheren Gatten. — Diese divergierenden Urtheile veranlassten den Ordinarius v. G., die S. Congr. supr. Inqu. um eine authentische Auslegung der Instruction der S. Congr. de Prop. Fide a. 1883. De Indiciis eccl. a. IV. De imped. ligaminis § 43 bez. den Passus: „Quod si de matrimonio contrahendo agatur, hoc permitti nunquam poterit, donec de morte prioris conjugis certo constiterit“ zu bitten und formulierte seine Anfrage in folgenden Punkten: 1. an si agatur de matrimonio contrahendo, nunquam ferri debet sententia, qua declaratur satis constare de obitu personae, de cujus existentia inquiritur, ex famae adminiculis, praesumptionibus, citationibus per ephemerides dioecanas etc. 2. An passus „donec de morte prioris conjugis certo constet“ ita intelligendus sit, ut certitudinem tantum documentum, certus nuntius, testis, exclusis praesumptionibus et aliis de jure adminiculis, iuxta arbitrium judicis sufficientibus? 3. Si ad 1^{um} affirmative, quaeritur insuper, utrum duae sententiae consentaneae mortem conjugis declarantes a duobus tribunalibus sint extrahendae, an sufficiat una sententia, quasi supplens documentum de statu libero partis? Die S. Congr. Inquis. entschied (wie das Kölner Pastoralblatt mittheilt): Ad 1^{um} et 2^{um} „De morte prioris conjugis certo constare posse etiam ex praesumptionibus, indiciis et adminiculis aliisque probationibus quae de jure communi admittuntur, dummodo legi-

timae sint ac sufficientes, juxta ea. quae habentur Nro. 6 Instructionis Supr. hujus Congr. s. Officii: Ad probandum obitum alicujus conjugis“ et ad 3^{um} „Negative ad primam partem, affirmative ad secundam; nisi forte aliquis ex interesse habentibus appellationem interposuerit.“

Freistadt.

Professor Dr. Hermann Kerstgenz.

XX. (Aufnahme mehrerer Personen in eine Scapulier-Bruderschaft.) Cajus hat die Facultät, das Scapulier vom Berge Karmel aufzulegen. Wenn er nun eine größere Anzahl aufnehmen will wie nach der ersten heiligen Communion der Kinder, am Scapulierfeste und bei ähnlichen Veranlassungen, wird er durch die Wiederholung der Impositionensformel „accipe vir devote etc.“ bei jedem einzelnen Aufzunehmenden außerordentlich lang aufgehalten und bemerkt jedesmal, wie die Aufzunehmenden durch die lange Dauer unruhig werden und sich langweilen. Diesen Nachtheilen wäre abgeholfen, denkt Cajus, wenn ich die Formel nur einmal zu sprechen hätte. Allein in dem seiner Facultät beigefügten „ritus servandus in benedictione habitus ac receptione ad Confraternitatem“ (gedruckt 1877) heißt es ausdrücklich: „si plures sint habitu induendi, preces praedictae dicantur suis locis in plurali. praeter: »Accipe vir devote« etc., quod unicuique seorsim dicendum est ad habitus impositionem“. Vielleicht ist diese Weisung nicht zur gültigen Aufnahme zu befolgen und hat nur eine directive Bedeutung, vermuthet er. Um einen Anhaltspunkt für die Richtigkeit seiner Vermuthung zu finden, vergleicht er die vorgeschriebenen Gebete bei der Aufnahme in die verschiedenen Scapulier-Bruderschaften. Allein bei den Benedictionsformeln findet er zwar überall für die Weihe von mehreren Scapulieren den Plural in Klammern beigefügt, jedoch nie in der Aufnahmeformel. So läßt er auch die letzte Hoffnung fahren und bleibt bei seiner seitherigen Praxis. Kann Cajus wirklich nicht allen das Scapulier auslegen und dann erst die Formel sprechen?

Antwort: Ja, das kann er trotz der Vorschrift des Karmeliten-Generals. Denn 1. schon am 5. Februar 1841 hat die S. Congr. Indulg. (Decr. auth. n. 286) dieses entschieden. „Utrum in adscribendis fidelibus Sodalitati sacri scapularis liceat uti in plurali parva formula: Accipe vir devote! R. Affirmative juxta praepositam rubricam in precibus benedictionis sacri scapularis“. Die letztgenannte Rubrik findet sich zwar jetzt nicht mehr in dem Formular der Karmeliten, die Antwort der Congregation bleibt jedoch bestehen und kann durch die erwähnte Weisung des Karmelitengenerals nicht entkräftigt werden. Cajus braucht also trotzdem zur gültigen Aufnahme nur einmal die Formel zu sprechen. Sollte übrigens noch ein Zweifel bleiben, so wird dieser gehoben durch eine neue Antwort 2. der S. Congr. Indulg. d. 18. Aprilis 1891 (mitgetheilt in Nouvelle revue théol. 1891, p. 520) auf die Anfrage: „Utrum liceat sacerdoti in impositione Scapularium ab Ecclesia approbatorum, om-

nibus rite peractis, dicere semel, numero plurali, formulam: »Accipite, Fratres (vel Sorores)« etc. imponendo successive et sine interruptione Scapulare omnibus praesentibus; vel potius formula numero singulari pro singulis sit repetenda? Affirmative quoad primam partem: negative quoad secundam, uti decretum est in Una Valentinensi die 5. Februarii 1841 ad dubium 4^m.

Mainz.

Rector Dr. Wilhelm Emmanuel Hubert.

XXI. (Priester-Exercitien und das Vaticanum.)

Diöcesan- und Provincial-Concilien haben von jeher auf Abhaltung der Exercitien großes Gewicht gelegt. Das Wiener Provinzial-Concil empfiehlt dieselben auf das angelegentlichste tit. IV: de Clericorum vita et profectu spirituali. cap. IX. de Exercitiis spiritualibus. Wäre das Vaticanum nicht inspendiert worden, so hätten von ihm die heilsamsten Beschlüsse bezüglich derselben erwartet werden können. Schon früher berichtete Bischof Martin: „Die Arbeiten des vaticanischen Concils“ (S. 88), daß dem letzteren von den Consultoren ein Schema hätte unterbreitet werden sollen, nachdem den Seelsorgern die Exercitien wenigstens alle drei Jahre abzuhalten vorgeschrieben wurde. P. Schneemann hat nun in den von ihm edierten „Acta et decreta ss. Conc. Vaticani“ eine Reihe von Schemata veröffentlicht, unter denen zwei unseren Gegenstand direct betreffen. Das eine (9.) handelt über die Priester-Exercitien, das andere (19.) über die Exercitien der Missionäre. Während im ersteren saltem triennium vel quadriennium festgesetzt wird, wird im zweiten die Frist auf ein Jahr fixiert. Zu dem 9. Schema bemerken die Consultoren, daß viele Bischöfe, in Erwägung, daß der Cleriker, der inmitten der Welt lebt, leicht der Versuchung zum Geiste der Auflehnung, zur Bequemlichkeit und zum Genuße des Lebens ausgesetzt ist, wünschen, daß die geistlichen Uebungen alle zwei oder wenigstens alle drei Jahre allgemein vorgeschrieben werden. Alle erachteten, wenn die Vorschrift auf drei oder vier Jahre ausgedehnt würde, eine solche Verfügung für sehr angezeigt. Als im Jahre 1865 im Auftrage des Papstes 36 Bischöfe befragt wurden, über welche Punkte nach ihrer Ansicht das Concil besonders berathen müßte zur Hebung des priesterlichen Geistes, setzten sie an erster Stelle die Vorschrift, alle zwei oder drei Jahre die Exercitien zu halten. — Ein neuer Beweis für die Nothwendigkeit der Exercitien.

Freistadt.

Professor Dr. Hermann Kerstgens.

XXII. (Concurrenz der Brautmesse mit den Bitttagen.)

Es will ein Brautpaar am Dienstag in der Bittwoche getraut werden per delegationem. Kurz vor dem Gemeinde-Gottesdienst erscheinen dieselben, präsentieren den Verkünd- und Entlassschein dem Pfarrer, dessen einziger Cooperator früh schon celebriert hat.

Es ist die Missa Rogationum zu nehmen und die Brautmesse zu commemorieren. Denn das bonum commune geht dem bonum

privatum vor. Wenn die Braut nicht Witwe ist, also den Brautsegen noch nie erhalten hat, ist derselbe zu ertheilen.

Wien (Gumpendorf). Spiritual-Director Karl Rrasa.

XXIII. (Ist eine einmalige allgemeine Delegation eines Nachbarpfarrers zur Assistenz bei der Eheschließung gültig?) Die heilige Concils-Congregation hat diese Frage mit Nein beantwortet. In Posen schlossen Dienstmägde u. s. f. oft in der schon verlassenen Pfarrei die Ehe, weshalb die Pfarrer sich gegenseitig und allgemein delegierten! (20. Juli 1889).

Krythynopol.

Professor P. Augustin Arndt S. J.

XXIV. (Schwierige aber doch gelungene Remedur bei einem Concubinate.) Heinrich L., ein 70jähriger Tagelöhner, feierte mit Maria W. ein gar trauriges Jubiläum, das des 25jährigen gemeinsamen Haushaltes mit Vorwissen der Sittenpolizei. Der Grund ist der, daß die rechtmäßige Gattin Josefa seit 25 Jahren von ihm factisch getrennt lebte und erst vor kurzem im k. k. allgemeinen Krankenhause starb. Also heiraten! Da gab es Hindernisse. 1. Der Tauffchein der ledigen Maria W. wies denselben Namen aus, wie der Heimatschein — nur ein Buchstabe war anders, z. B. statt Malb stand dort Walb. Es blieb nichts anderes übrig, als den Trauschein der Eltern requirieren und dann — da es ein offener Schreibe Fehler¹⁾ war, ämtlich corrigieren. 2. Beide hatten sich polizeilich verheiratet gemeldet. Auch diese Schwierigkeit wurde behoben, da sich der Parochus²⁾ augenscheinlich überzeugte, daß die Ehevererber factisch in der Pfarre wohnten. 3. Der Todtschein der verstorbenen Josefa L. enthielt „Tagelöhnerswitwe“. Die Direction der Verwaltungsfanzlei des allgemeinen Krankenhauses in Wien stellte auf die von Seite des Gemeindeamtes H. ausgestellte Lebensbestätigung des Heinrich L. eine Anweisung an das hochwürdige Pfarramt Alservorstadt aus mit dem Ersuchen, „Tagelöhnerswitwe“ in „Tagelöhnersgattin“ zu corrigieren. 4. Stand den Eheverberern noch das kirchliche Ehehindernis criminis neutro macchinante entgegen, wovon der Ordinarius vi facultatum quinquennalium dispensierte. Eine bürgerliche Ehedispens war nicht erforderlich, da der Ehebruch nicht gerichtlich constatiert war. Fügen wir hinzu, daß die hochwürdigen Pfarrämter bereitwillig der St. Vincenz-Conferenz die nöthigen Documente auf Armenformularien sandten und der hochwürdige Parochus proprius in forma pauperum copulierte, so hat sich am Trauungstage beider schön die menschliche und göttliche Barmherzigkeit vereinigt und die Engel des Himmels hatten wieder ein Fest, sich zu freuen über zwei Sünder, die Buße thaten.

Wien, Gumpendorf.

Karl Rrasa, Spiritualdirector.

¹⁾ Daher schön und deutlich schreiben. — ²⁾ Ein seeleneifriger Mann, wie es recht viele geben möge!

XXV. (Provisorgehalt bei nicht selbständigen Seelsorgestationen.) Der Provisor der Expositurpfünde Haigermoos beschwerte sich darüber, daß ihm nur der Gehalt von monatlich 30 fl. zuerkannt und er zur Abfuhr der Gebühren für die in die Inter-calargeit fallenden Stiftmessen verhalten wurde. Der Verwaltungs-Gerichtshof wies aber diese Beschwerde mit Erkenntnis vom 17. Juni 1891, Z. 2116 ab. Mit Ministerial-Entscheidung vom 6. Juli 1884, Z. 21.585 wurde erkannt, daß Haigermoos keine selbständige, sondern vielmehr eine von Ostermiething abhängige Seelsorgestation sei, und weiters mit Ministerial-Erlaß vom 20. April 1888, Z. 24.620, daß den Expositen in Haigermoos nicht die Congrua eines selbständigen Seelsorgers, sondern jene eines Hilfspriesters (350 fl.) zukomme.¹⁾ Da nun nach § 5 des Gesetzes vom 19. April 1885 bei Pfründen unter 500 fl. Congrua der Provisorgehalt monatlich 30 fl. beträgt, so hatte der Provisor von Haigermoos nur auf diesen Betrag Anspruch. Nach Bestimmung des § 59 des Gesetzes vom 7. Mai 1874²⁾ hat der Religionsfond Anspruch auf die Einkünfte erledigter weltgeistlicher Pfründen, und wird daher aus diesen der Provisorgehalt liquidirt. Zuzolge eben dieses Paragraphes hat der Religionsfond Anspruch auf das Erträgnis der in die Inter-calargeit fallenden Stiftungen abzüglich des Currentstipendiums, mithin war der bezügliche Betrag in die Inter-calarrechnung einzustellen.

Vinz.

Msgr. Anton Pinzger, Domcapitular.

XXVI. (Krankenversicherungspflicht für das Dienstpersonale von Privat-Erziehungsanstalten.) Die PP. Jesuiten in Ralksburg wurden verhalten, den Bestimmungen des Gesetzes vom 30. März 1888 zufolge, das zur Bedienung der Zöglinge, sowie das sonst im Institute verwendete Dienstpersonale, mit Ausnahme der Laienbrüder und der zur Besorgung der Landwirtschaft verwendeten

¹⁾ Die Abhängigkeit bezieht sich nur auf die Präsentation des jeweiligen Expositus vom Pfarrer in Ostermiething und ist der Expositus von Haigermoos in der That ein selbständiger Seelsorger nach § 1 des Gesetzes vom 19. April 1885. Als solcher ist nämlich jener zu betrachten, welcher auf Grund canonischer Einsetzung von Seite des Diöcesanbischöfes in einer bestimmten kirchlichen Gemeinde die Seelsorge auszuüben das Recht und die Pflicht hat oder sonst durch den Diöcesanbischöf zur selbständigen Ausübung der Seelsorge verpflichtet ist. Dies trifft aber bei Haigermoos vollständig zu. Das Ministerium legt aber bekanntlich nicht auf diese Umstände das Hauptgewicht, sondern darauf, ob die betreffende Station einmal vom Staate als eine selbständige anerkannt worden sei, obwohl über diesen Punkt das Gesetz gar nichts enthält. Leider ist auch der Verwaltungs-Gerichtshof dieser Anschauung beigetreten. Wenn der Religionsfond bei der Vacatur der Pfründen die Inter-calareinkünfte bezieht, so ist dies gewissermaßen eine Entschädigung für die Leistungen zur Pfründe, wie Congrua-Ergänzung, etwaige Concurrrenz oder Pensionsbeitrag. Bei Haigermoos, wo der Religionsfond nichts leistet, erscheint es unbillig, daß der Religionsfond jene Gelder, welche die Gemeinde zur besseren Sustentation ihres Seelsorgers leistete, für sich einsteckt und nur 30 fl. per Monat herausgibt. — ²⁾ Vom kirchlichen Standpunkte ist bezüglich der Berechnung der Inter-calareinkünfte an den Religionsfond nur der Artikel XXXII des Concordates vom Jahre 1855 maßgebend.

Personen, bei der Bezirkskrankencassa in Hiebing anzumelden. Gegen die betreffende Ministerial-Entscheidung beschwerten sich die PP. Jesuiten beim Verwaltungs-Gerichtshofe mit der Begründung, daß bezüglich der Verpflegung ihres Dienstpersonales die Dienstbotenordnung vom 22. Jänner 1877 (L.-G.-Bl. Nr. 6) maßgebend sei. Der Verwaltungs-Gerichtshof wies jedoch mit Erkenntnis vom 19. Juni 1891, Z. 2187 die Beschwerde als im Geetze nicht begründet ab. Es handle sich hier um ein Dienstpersonale, welches in einer Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt und nicht zur Dienstleitung für den Hausherrn, sondern zu Arbeiten für das Institut verwendet wird. Nachdem nun die Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt der PP. Jesuiten in Kalksburg eine gewerbsmäßig betriebene Unternehmung ist, worüber kein Streit besteht, so handelt es sich um Personen, welche in einer gewerbsmäßig betriebenen Unternehmung und zwar für diese Arbeiten verrichten und besteht für dieselbe sonach zufolge § 1 des Krankenversicherungs-Gesetzes die Versicherungspflicht. — Msgr. Pinzger.

XXVII. (Heranziehung des Kirchenvermögens in Concurrnzfällen.) Die Gemeinde Haindorf hat sich gegen den aufgelegten Hand- und Spanndienst bei Kirchenbaulichkeiten unter andern auch deshalb beschwert, weil zum Bauaufwand zunächst das Kirchenvermögen heranzuziehen sei. Der Verwaltungs-Gerichtshof wies mit Erkenntnis vom 25. Juni 1891, Z. 2231 die Beschwerde als nicht begründet ab; denn nach den Concurrnz-Normen (Hofkanzleidecret vom 24. September 1785) habe das Kirchenvermögen für das Bauerfordernis nur insoweit aufzukommen, als es im Hinblick auf die täglichen Erfordernisse verfügbar erscheint. Nun bestand aber zur Zeit des concreten Baufalles kein Ueberschuß, sondern vielmehr ein Abgang und konnte daher die Baulast per 881 fl. 17 fr. von der Kirche nicht übernommen, sondern mußte von den Concurrnz-factoren bestritten werden. Der Hinweis auf Absatz 1. des Crectionsstiftbriefes, wornach zum Unterhalte der Geistlichkeit nicht benöthigte Dotationserträgnisse zur Erhaltung oder Zierde der Kirchen verwendet werden sollen, wodurch jede Concurrnz entbehrlich werde, sei hinfällig, weil die Ueberschüsse nach Stiftbrief nicht bloß zum Kirchen-, sondern auch zum Klosterbau bestimmt sind und die Gemeinde nur das Recht hat, im administrativen Instanzenzuge darauf hinzuwirken, daß sie ihren Zwecken zugeführt oder vorbehalten werden.

Msgr. Pinzger.

XXVIII. (Heranziehung des Kirchenvermögens zur Congrua-Ergänzung.) Zur Ergänzung der Congrua des Pfarrers in Pablowitz wurden die Einnahmsüberschüsse der Filiale Dürchel mit 41 fl. 52½ fr. unter Zustimmung des Consistoriums in Leitmeritz herangezogen. Das Patronatsamt war damit nicht einverstanden, weil im Congruageetze nicht vorgesehen sei, daß eine Ergänzung aus dem Kirchenvermögen stattfinden soll, am wenigsten durch Verwendung des Vermögens der Filialkirche; zudem ist das

Kirchenvermögen von Dürchel nur für diese Kirche, nicht aber auch für den Pfarrer in Pablowitz bestimmt. Der Verwaltungs-Gerichtshof wies aber mit Erkenntnis vom 14. Mai 1891, Z. 1750 die Beschwerde des Herrn Patrons zurück. Aus der Bestimmung des § 3 I. lit. e des Congrua-Gesetzes ergibt sich, daß die Dotierung der Geistlichkeit auch aus dem Kirchenvermögen erfolgen könne und nach den Bestimmungen des Kirchenrechtes ist einer der Zwecke dieses Vermögens, den Unterhalt der bei der Kirche bestellten Geistlichkeit sicher zu stellen. Umso mehr konnte die Ergänzung der Congrua aber aus dem Kirchenvermögen erfolgen, als das Consistorium unter Wahrung der anderen bewidmeten Zwecke die Zustimmung gab, und zwar aus dem Vermögen der Filiale, weil diese die hinreichenden Mittel besitzt und der Pfarrer eben auch in dieser gottesdienstliche Handlungen besorgt. — Msgr. Pinzger.

XXIX. (Bei Pfarrhofbaulichkeiten ist bezüglich der Beitragsleistung des Pfarrers die zur Zeit des Bau-Normales 1806 [beziehw. 1807] gedachte Congrua maßgebend.) In einem Erkenntnisse vom 14. Mai 1891, Z. 1754 hat der Verwaltungs-Gerichtshof die Rechtsfrage erörtert, ob bei Entscheidungen über die Bauconcurrentzpflicht der Pfarrbeneficiaten die gegenwärtig mit dem Gesetze vom 19. April 1885 festgestellte Congrua maßgebend ist, oder ob dabei noch immer die zur Zeit der Erlassung des Bauconcurrentz-Normales vom Jahre 1806 (1807) bestandene frühere Congrua in Betracht kommt. Nach dem böhmischen Bau-Normale — es handelte sich um eine böhmische Pfründe — haben die Pfarrer nach einem gewissen Percentsatz ihrer Ueberschüsse zu den Baulichkeiten beizutragen und kann der Patron mit dem nöthigen Betrage und die Pfarrgemeinde mit Hand- und Zugrobot erst dann herangezogen werden, wenn weder das Kirchenvermögen, noch das Uebermaß der Congrua hinlangt. Im Bau-Normale vom Jahre 1806 ist genau die Pflicht des Pfarrers, aber auch das Recht des Pfarrers auf Freihaltung in Ansehung der Concurrentzpflicht nach Maßgabe der Congrua ausgesprochen. Diese Congrua, die der Ermittlung der Leistung zugrunde zu legen ist, kann keine andere, als die des Jahres 1806 sein; denn eine andere Annahme der Congrua-Ziffer, wie z. B. jene vom Jahre 1885 würde die Bauconcurrentzpflicht zugunsten des Pfarrers und zu Ungunsten der anderen Concurrentzfactoren verschieben, was nur im Gesetzgebungswege zulässig wäre. Das Gesetz vom 15. April 1885 normiert lediglich die Aufbesserung der Dotation des Clerus und nicht die Bauconcurrentz. In Gemäßheit des § 3, II. lit. e des citierten Gesetzes, sind größere Bauauslagen, welche den Beneficiaten nach den bestehenden Gesetzen (1806) treffen, bei der zu Zwecken der Congrua-Ergänzung zu überreichenden Fassion, unter die Ausgaben einzustellen, woraus die Absicht des Gesetzes, derlei Lasten des Beneficiaten auf den Religionsfond zu überwälzen, erkennbar ist, nicht aber die Absicht, welche die

Regierung in diesbezüglicher Entscheidung zugrunde legte, die neue Congrua der Concurrenzleistung des Pfarrers zugrunde zu legen.

Msgr. Pinzger.

XXX. (Systemisierten Hilfspriestern gebührt die Congrua-Ergänzung, auch wenn sie nur provisorisch oder auf eine Zeitdauer angestellt sind.) Den bei der Dompfarre in Trient angestellten zwei Cooperatoren wurde die Congrua verweigert, weil sie nicht als dauernd systemisiert betrachtet werden können. Der Verwaltungs-Gerichtshof entschied mit Erkenntnis vom 29. Mai 1891, J. 1891, daß die Verweigerung im Gesetze nicht begründet sei. In der Allerhöchsten Entschließung vom 15. März 1819 wurde bestimmt, daß solange, bis ordentliche, zur Seelsorge zu verpflichtende Chorbicare mit der Organisierung des Capitels angestellt werden, dem Dompfarrer zwei ad nutum amovible-Cooperatoren mit dem systemisierten Gehalte von je 250 fl. beizugeben sind. Hiemit wurde der definitive Charakter der Systemisierung der fraglichen zwei Posten ausgesprochen und bekundet eine spätere Uebertragung derselben auf die Trienter Chorbicare nur die Ausschließung der Absicht einer beizändigen Aufrechthaltung dieser Maßregel. Die Eigenschaft der Amovibilität beweist für den Fall nichts, da nach dem Kirchenrecht jeder Cooperator ad nutum amovibel ist. Da nun das Gesetz vom 19. April 1885 den Anspruch auf die Congrua-Ergänzung allen systemisierten Hilfspriestern zuerkennt, ohne Rücksicht auf eine zeitweilige oder provisorisch besetzte oder auf eine spätere Aenderung der bestehenden Systemisierung und auch ohne Rücksicht, ob die genannten Hilfspriester bisher von der Staatsverwaltung dotiert worden sind oder nicht, so ist die von den zwei an der Dompfarre in Trient angestellten Cooperatoren angesprochene Congrua-Ergänzung gesetzlich gerechtfertigt. — Msgr. Pinzger.

XXXI. (Wann ist die ganze Congrua des Hilfspriesters vom Pfarrer zu leisten?) Pfarrer Rager von Wagstadt in Schlesien klagte beim k. k. Reichsgerichte auf Ersatz der für die Hilfspriester seit dem Jahre 1886 gezahlten erhöhten Congrua, beziehungsweise Ergänzung, im Betrage von 1049 fl., da er nur verpflichtet gewesen sei, die vor dem Jahre 1885 übliche Congrua per 200 fl. WM. aus dem eigenen Einkommen zu entrichten. Das Reichsgericht wies aber mit Erkenntnis vom 30. October 1891, J. 195, das Klagebegehren ab. Es war zu prüfen, ob der Kläger, indem er seinen beiden Hilfspriestern seit 1886 auch die Differenz zwischen der alten und neuen Congrua geleistet hat, hiedurch eine Leistung gemacht hat, die ihm gesetzlich nicht oblag. Dies mußte verneint werden. Laut des eigenen Zugeständnisses des Klägers war der Pfarrer von Wagstadt von jeher verpflichtet, den an seiner Pfarre systemisierten Hilfspriestern die ihnen gebührende Congrua aus seinem eigenen Einkommen zu leisten. In dieser Verpflichtung ist durch das Gesetz vom 19. April 1885 eine Aenderung nicht eingetreten, denn

nach § 1 ist die Leistungspflicht des Religionsfondes nur eine subsidiäre und tritt dort ein, wo die Congrua nicht schon durch mit dem geistlichen Amte verbundene Bezüge gedeckt ist. In dem Motivenberichte zum Congruageetze wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß auch fernerhin eine große Anzahl von Hilfspriestern aus dem Einkommen der Pfründe selbst zu erhalten sein wird und daß es sich bei der Fassung des § 1 von selbst versteht, daß Pfarrer, welche ihren Kaplanen die bisherige Congrua aus ihrem Beneficialeinkommen zu verabreichen hatten, denselben auch den neuen höheren Bezug zu prästieren haben werden, soweit dies ohne Abbruch an ihrer eigenen Congrua geschehen kann. Zu § 3 Unterabth. 2 lit. e bemerkte der Congrua-Ausschuß, daß unter Leistungen an Geld auch die Erhaltung der bei der Seelsorgstation systemisierten Hilfspriester gehört.

Msgr. Pinzger.

XXXII. (Das Communicantes in der Octav von Ascensio Domini.) In dieser Octav (weil nicht privilegiert) kann öfter der Fall eintreten, daß in der Messe eine andere Präfation, als die von Ascensio zu beten ist. Auf die Anfrage, ob das Communicantes von Ascensio zu nehmen ist, wenn in diese Octav das Fest der heiligen Apostel Philipp und Jakob oder der Kreuz-Ausfindung fällt, da diese Feste eine eigene Präfation haben und keine Commemoration der Octav zulassen (weil dupl. 2. classis), hat die heilige Congregation der Riten am 7. August 1627 geantwortet, daß das Communicantes vom Ascensio zu nehmen sei. Diese Regel findet auch Anwendung auf die Botivmessen mit eigener Präfation (z. B. de B. M. V.), welche etwa an einem festum semid. gelesen werden.

Lambach. Novizenmeister P. Maurus Hummer O. S. B.

XXXIII. („Hobn's tan Türk'n g'seh'n?" oder Saniierung einer Scheinehe.) So mochte der würdige Pfarrer von St. A. gedacht oder gefragt haben, nachdem er folgende Erzählung eines etwa 50jährigen Mannes angehört: „Ich bin ein gebürtiger Steiermärker und gewesener Officier und habe in den Siebzigerjahren bei einem Bahnbau in der Türkei als Aufseher fungiert. Ich lernte in A. ein Mädchen kennen, eine Protestantin aus Antwerpen und beschloß, sie zu ehelichen. Da an jenem Orte kein Geistlicher, weder katholischer noch protestantischer, fix angestellt war, so vertrauten wir uns, um endlich zum Ziele zu gelangen, einem durchreisenden protestantischen Missionär an, vor dem wir in Gegenwart zweier Zeugen in einem Privathause den Eheconsens abgaben. Ein Act hierüber wurde nicht aufgenommen, auch an das österreichische oder deutsche Consulat keine Anzeige erstattet. Die beiden Zeugen, die ich bei meiner „Trauung“ zum letztenmale sah, kann ich nicht mehr eruieren. Als „Eheleute“ kamen wir nach Constantinopel, wo uns das erste Kind geboren wurde, welches nach zwei Jahren hier vom protestantischen Pastor die Taufe erhielt. Jetzt nun, wo ich in B. ein neues Heim gefunden, fieng ich an, über unsere „Ehe“ und das Schicksal unseres Kindes ruhig nach-

zudenken. Meine Frau hat, wie Sie wissen, vor einiger Zeit convertiert und das noch schulpflichtige Kind muß leider bis zum vollendeten vierzehnten Jahre mit dem Uebertritt in die katholische Kirche warten. Zu unserer vollen Beruhigung würde es uns dienen, wenn wir einen Trauungsschein oder eine Bestätigung unseres ehelichen Verhältnisses haben könnten. Herr Pfarrer wissen sicherlich Mittel und Wege, uns selbe zu verschaffen."

Dem Pfarrer war es keinen Augenblick zweifelhaft, daß hier der Fall einer Scheinehe vorliege, oder daß wenigstens alle Anhaltspunkte mangeln, um ein sicheres Urtheil über die Gültigkeit dieser „türkischen" Ehe zu fällen. Es wurde der Cains sofort an das Ordinariat berichtet, welches sich an die Statthalterei mit dem Ersuchen wandte, zum Behufe der Revalidierung dieser Ehe im Sinne der §§ 87 und 88 a. b. G.-B. die Nachsicht von allen drei Aufgeboten zu gewähren und zugleich zu gestatten, daß bei Abnahme des Manifestations-Eides der fungierende Priester auch den politischen Beamten vertreten dürfe, damit den Scheineheleuten aus diesem Anlasse keine Beschämung erwachse oder sonstwie ihr bisheriges Verhältniß offenbar werde. Nach Einlangen der behördlichen Bewilligung wurde der Pfarrer ermächtigt, die Scheineheleute insgeheim, bei verschlossenen Thüren kirchlich in forma trid. mit Nachsicht von allen Aufgeboten zu trauen. Der Act wurde mit fortlaufender Nummer ins Trauungsbuch eingetragen.

Graz. A. Stradner, f.-b. Hofkaplan u. Ordin.-Secretär.

XXXIV. (Zollfreie Einfuhr von Cultusgegenständen.)

Zur Erlangung der Zollfreiheit für vom Auslande bezogene Cultusgegenstände genügt ein von der Kirchenvorstehung an die k. k. Finanzbehörde gerichtetes Gesuch, welches mit einem vom Ordinariate ausgestellten Zeugnisse über die Dürftigkeit der betreffenden Kirche belegt sein muß. (Art. XII. Gesetz vom 25. Mai 1882.) Bittgesuch und Attest sind natürlich stempelfrei. Die betreffende Sendung ist jedoch an die „Kirchenvorstehung" und nicht an die persönliche Adresse des Pfarrers oder einer anderen Person zu richten. So passierte es einem Stifte, daß nicht bloß für die an einen Vater adressierte Sendung der ziemlich hohe Einfuhrzoll erlegt werden mußte, sondern außerdem noch eine Stempelstrafe dictiert wurde, weil die Eingabe um Zollbefreiung und das Ordinariats-Zeugnis ungestempelt waren. Vom fiscalischen Standpunkte ganz richtig, wenn es sich um das Interesse eines „Privaten" handelt. Erst nach einigen Weitwendigkeiten wurde der bereits bezahlte Betrag der Kirche durch das k. k. Steueramt wieder rückbezahlt.

M. Stradner.

XXXV. (Wie ein amerikanischer Vater zu einem steirischen Kinde kommt. Ein Matrikenfall.) Vor einigen Jahren haben mehrere Arbeiter und kleinere Grundbesitzer in den Industriorten des steirischen Oberlandes, von Agenten verleitet, die heimatlische Scholle verlassen und sind nach Amerika ausgewandert.

Die Frauen blieben vorläufig zurück, während die Männer in der neuen Welt sich umjahen. Viele kehrten bald enttäuscht heim, andere blieben und ließen ihre Weiber „sitzen“. Das ist nun auch unser Fall. Er war 1888 übers Meer gezogen und sie gebar anfangs 1891 einen Knaben, welcher in der Taufe den Namen „Joseph“ erhielt und von dem Matrikenführer als „ehelich“ verbucht wurde. Doch war der Fall ein bißchen „verzwickt“; denn es lag ein der Kindesmutter intimiertes, am 9. Juli 1889 gefälltes Erkenntnis des Circuit-Court von Juneau-County im Staate Wisconsin der Vereinigten Staaten Amerikas vor, durch welches nach den dortigen Gesetzen die Trennung ihrer im October 1883 mit Johann H. in Graz geschlossenen Ehe ausgesprochen wurde. Zugleich verlautete, der „ausgewanderte“ Ehemann habe seither eine neue Lebensgefährtin gefunden. Um vollkommen sicher zu gehen, erstattete der Matrikenführer unter Beilage des citierten amerikanischen Gerichtsbescheides an die vorgesetzte Behörde Bericht mit der Bitte um Weisung. Letztere erfloß auch bald zu seiner Beruhigung. Die Statthalterei erklärte ddo. 30. Juni 1891 die durch das Pfarramt vorgenommene Immatriculierung des Geburtssalles als „ehelich“ für „vollkommen correct und den diesbezüglichen Normen entsprechend“, da, „abgesehen von der in die Competenz der Gerichte fallenden Frage, ob das zuliegende Urtheil des Circuit-Court von Juneau-County . . . für Oesterreich rechtliche Wirkung hat, diesem Urtheile die Legalisierung der österreichischen Gesandtschaft oder eines von der österreichischen Regierung anerkannten Consuls der Vereinigten Staaten von Amerika mangelt, welche Legalisierung durch die allerhöchste Entschliessung vom 9. Jänner 1838, Hofdecret vom 3. Februar 1838, Z. 249 (Z. G. S.) vorgeschrieben wird, damit den im Auslande errichteten Notariats- und anderen öffentlichen Urkunden hierlands volle Beweisraft beigelegt werden könne, und weil ferner von Seite des F. H. eine Bestreitung der ehelichen Geburt des in Rede stehenden Kindes nicht vorliegt; dasselbe sohin im Sinne der §§ 138 und 158 a. b. G.-B. insoweit als ehelich geboren anzusehen ist, bis hierüber im competenten Wege gegentheilig entschieden sein wird.“ Da letzteres wohl kaum anzunehmen ist, dürfte Joseph einstens der glückliche Erbe der Millionen werden, die sein amerikanischer Vater vielleicht (?) sich erwirbt.

Al. Stradner.

XXXVI. (Vermächtnisse „für die Kirche“, ohne nähere Bezeichnung, gehören der Pfarrkirche.) Eine fromme Bäuerin hat in ihrem mündlichen Testamente einen höheren Betrag „der Kirche“ vermacht, ohne jene Kirche, die sie bedenken wollte, näher zu bezeichnen. „Dieses Vermächtnis“ — so entschied die Grazer Statthalterei — „hat nach dem Hofkanzlei-Decrete vom 10. April 1788 der Pfarrkirche, zu welcher die Verstorbene bei Lebzeiten eingepfarrt war, zuzufallen.“

Al. Stradner.

XXXVII. (Trauungen und Todesfälle von Benfionisten sind an die Bezirkshauptmannschaft anzu-

zeigen.) Zur Vermeidung ungebührlicher Bezüge an Pensionen, Provisionen, Erziehungsbeiträgen und Gnadengaben wurde mit Hofkammer-Decrete vom 17. April 1834 (Pol. Ges.=Samml. B. 62, Nr. 49) in der Vorschrift C § 8 den Pfarrvorstehern zur Pflicht gemacht, nicht nur jeden in ihrem Pfarrensprengel sich ergebenden Todesfall einer mit einer Pension, Provision oder einem sonstigen Merarialbezug theilenden Partei, sondern auch jede nach den gesetzlichen Vorschriften vollzogene Trauung einer Witwe oder weiblichen Waise von Civil- und Militärbeamten oder Officieren unverzüglich der betreffenden politischen Behörde erster Instanz (Bezirkshauptmannschaft, Gemeinde mit eigenem Statute) anzuzeigen. Diese vielfach nicht mehr beachtete Vorschrift wurde nun mit dem Erlasse des k. k. Ministeriums des Innern vom 13. December 1891, Z. 3839, in neuerliche Erinnerung gebracht. Ul. Stradner.

XXXVIII. (Wie ein siebenbürgischer Jude eine württembergische Katholikin mit Beschleunigung heiratete.)

Mat. Josef, mosaisch, 1859 geboren zu Nasprad in Siebenbürgen, besaß keine anderen Documente, als Heimatschein und Militärtaugquittung und wollte die Albertine L., katholisch, 21 Jahre alt, nach Mühlheim in Württemberg zuständig, ehelichen. Der Bräutigam wurde nach erhaltenem Unterrichte mit dem Heimatscheine zum Wiener Magistrat gesendet, um den Austritt aus dem Judenthume zu melden. Auf Grund des Heimatscheines und des Rathschlages wurde vom Ordinarius die Bewilligung zur heiligen Taufe ertheilt. Mit dem Taufscheine und den beiden anderen Documenten erhielt der Gefertigte das ungarische Ehecertificat. Die Braut benötigte — da sie nach deutschem Reichsgesetze großjährig war — nur den Taufschein. Mit Dispens zur Trauung am Tage des letzten Aufgebotes und in der verbotenen Zeit erfolgte am 6. Jänner die Trauung.

Wien, Gumpendorf.

Spiritualdirector Karl Krassa.

XXXIX. (Was hat man von einem ungarischen Eheberwerber katholischer Confession zu verlangen?)

Von einem ungarischen Eheberwerber sind nur der Taufschein (Trau- und Todtenschein wenn verwitwet) und das ungarische Ehecertificat zu verlangen. Beim Brautexamen entfallen alle Fragen über Heimatschein, Minderjährigkeit und Militär. Das ungarische Ministerium stellt eben diese Certificate nicht früher aus, als bis sich der Eheberwerber über die staatlichen Erfordernisse ausgewiesen hat. Das Brautexamen ungarischer Eheberwerber hat sich nur auf die kirchlichen Impedimente zu erstrecken.

Bei Eheberbern jüdischer oder evangelischer Confession, die ein solches Certificat vorweisen und nach ihrer Conversion zum katholischen Glauben katholisch getraut werden wollen, hat der Seelsorger über ein etwa bestehendes nach canonischem Rechte giltiges Eheband Nachforschungen anzustellen.

Karl Krassa.

XL. (Darf die Monstranze am Frohnleichnamsfeste mit Blumen decorirt werden?) In einem katholischen Blatte Oesterreichs war die Behauptung aufgestellt, daß die Monstranze am Frohnleichnamsfeste und in der Octav mit einem Blumenfranze nicht geschmückt werden dürfe. Das neue Wiener Diöcesanrituale, das vom heiligen Stuhle approbiert worden ist, enthält die Bestimmung: Die heilige Hostie solle in ostensorio floribus arte connectis ornato in Procession herumgetragen werden. Karl Krasa.

Anmerkung der Redaction. In dem gemeinten Blatte heißt es nur, daß der fragliche Usus den kirchlichen Bestimmungen nicht zu entsprechen scheint.

XLI. (Alban Stolz über die Verantwortung des Seelsorgers.) Wenn man einem Knecht zwei Pferde zu besorgen gibt und der Knecht ist liederlich, daß er den Thieren in die Hitz zu saufen gibt und sie zugrunde gehen läßt, dieweil er das Futter verkauft oder zur Futterzeit sonst herumläuft, so kommt der Knecht übel an und wird fortgejagt mit Schmach und Schlägen von rechts wegen. Und doch sind das nur Pferde, die auf jeden Fall dem Schinder einmal in die Hände gefallen wären und der hätte sie abstechen müssen. Nun aber denk', du Pfarrer, du bist eigentlich kein geistlicher Herr, sondern ein geistlicher Knecht, und unser Herrgott hat die theuren Menschenseelen, seine Kinder, in die Verpflegung gegeben. Was wär' nun das für eine Weltschuld, so eine Seele verschmachten zu lassen oder sie durch ungesunde Nahrung zugrunde zu richten. Es müßt einem schon angst und bang sein, wenn man nur ein einziges Seelelein zu hüten und zu führen und zu weiden bekäme — vielleicht hast du aber 800 oder mehr als 1000 und es kommen alle paar Wochen neue dazu und andere gehen hinüber und legen Klage gegen dich ein, wenn du es nicht recht gemacht und sie nicht recht curiert hast. Darum leg' dir selbst wenigstens drei Glaubensartikel recht ans Herz: erstlich es gewissenhaft zu nehmen mit der Kanzel, und zweitens in Sachen des Beichtstuhls, und drittens in Sachen der jungen Schulkinder.

XLII. (Verbot der Wachtung von Jagdrevieren durch Seelsorger.) Das Ordinariat von St. Pölten hat Ende 1891 folgende Kundmachung erlassen: „Das bischöfliche Ordinariat findet sich veranlaßt, auß neue das mit Currenda Nr. 9 vom Jahre 1853, § IX. promulgierte Diöcesanstatut in Erinnerung zu bringen, durch welches es den Seelsorgern verboten ist, Jagdbezirke für sich von wem immer zu pachten. — Bei diesem Anlasse wird zugleich in Betreff der Betheiligung geistlicher Personen am Jagdvergnügen überhaupt auf die Bestimmungen hingewiesen, welche das Wiener Provinzial-Concil v. J. 1858, Tit. V. Cap. VII pag. 148 getroffen hat. Diese Bestimmungen vor Augen zu haben und gewissenhaft zu befolgen, ist für jeden Priester umsomehr unabweisliche Pflicht, als das Provinzial-Concil ohnehin in Unbetracht der geänderten Verhältnisse manche der älteren, bei weitem strengeren Vorschriften ge-

mißdet hat und sich von dem Grundjage leiten ließe: praesens Synodus conversationis sacerdotalis decorem ita vindicatura. ut tolerandis parcat.“

XLIII. (Wegentschädigung für Religionslehrer in Niederösterreich.)¹⁾ Der niederösterreichische Landes Schulrath hat am 9. November 1891, Z. 10.041, folgendes Normale betreffend die Wegentschädigung an Religionslehrer erlassen:

„In Durchführung der Bestimmungen der §§ 3 und 5 des Gesetzes vom 17. Juni 1888, R.-G.-Bl. Nr. 86, beziehungsweise des § 10 des Gesetzes vom 14. December 1888, findet der k. k. niederösterreichische Landes Schulrath bezüglich der den Religionslehrern für den Religionsunterricht an Volksschulen außerhalb ihres Wohnortes beizustellenden Transportmittel, beziehungsweise zu gewährenden Wegentschädigungen nachstehendes anzuordnen:

1. Wenn zur Beistellung von Fahrgelegenheiten oder zur Leistung von Wegentschädigungen eigene Fonde, Stiftungen oder Verpflichtungen einzelner Personen oder Corporationen bestehen, sollen dieselben aufrecht bleiben.

2. Falls eine solche Fundierung gar nicht oder nicht in hinreichendem Maße vorhanden ist, soll zunächst die Vereinbarung der Schulgemeinde mit der zur Ertheilung des Religionsunterrichtes berufenen Seelsorgegeistlichkeit maßgebend sein.

3. Bereits bestehende Uebereinkommen wegen Beistellung von Fahrgelegenheiten oder Gewährung von Wegentschädigungen können aufrechterhalten bleiben; Aenderungen derselben oder neue Uebereinkommen sind im Wege des Bezirks Schulrathes der Bestätigung des niederösterreichischen Landes Schulrathes nach Einvernehmen des niederösterreichischen Landes Ausschusses zu unterziehen.

4. Besteht kein solches Uebereinkommen oder kann ein solches nicht erzielt werden, so wird die von der Schulgemeinde an den Religionslehrer zu leistende Wegentschädigung nach jenen Grundsätzen von Fall zu Fall von dem k. k. niederösterreichischen Landes Schulrath in Geld bemessen, wie dieselbe nach dem Normalerlasse des k. k. niederösterreichischen Landes Schulrathes vom 5. Februar 1891, Z. 274, für die Bemessung der Reisekosten für die Lehrpersonen, welche an den Bezirks-Lehrerconferenzen theilnehmen, maßgebend sind.“ (Unter zwei Kilometer keine Vergütung, für jeden auf dem nächsten fahrbaren Wege zurückgelegten Kilometer des Hin- und Rückweges 12.5 Kreuzer, wobei Bruchtheile über einen halben Kilometer ganz gerechnet werden.)

5. „Die von der Schulgemeinde zu leistenden Wegentschädigungen sind den Bezugsberechtigten, wenn diesbezüglich zwischen beiden Theilen kein anderes Uebereinkommen besteht, vorzugsweise aus den Bezirks Schulfonden, und zwar in vierteljährigen Verfallraten bei den betreffenden Steuerämtern zu erfolgen und sonach seitens der Schulgemeinden an die Bezirks Schulfonde im vollen Ausmaße zurückzusetzen.“

6. In ausnahmssweisen Fällen, wo die Bemessung von Wegentschädigungen nach den vorstehenden Bestimmungen nicht stattfinden kann, bleibt es dem k. k. niederösterreichischen Landes Schulrath vorbehalten, nach Einvernehmen des niederösterreichischen Landes Ausschusses von Fall zu Fall zu entscheiden.

7. Auf den Schulbezirk Wien haben diese Bestimmungen nicht Anwendung zu finden.“

Lasberg.

Cooperator Leopold Wetter.

XIV. (Ertheilung des Religionsunterrichtes in Halbstunden.) Der k. k. Landes Schulrath für Niederösterreich hat mit Erlaß vom 5. October 1891, Z. 8037, im Einvernehmen mit dem fürst-erzbischöflichen Ordinariate Wien und dem bischöflichen Ordinariate St. Pölten gestattet, „daß an allen Volksschulen in

¹⁾ Quartalschrift 1889, Heft III, p. 578.

Städten und an jenen Landschulen, welche im Pfarrorte selbst gelegen sind, in den Classen, in welchen dem Religionsunterrichte nach dem vorgeschriebenen Lehrplane nur eine wöchentliche Stunde zugetheilt ist, diese eine Stunde in wöchentlich zwei Halbstunden getheilt werden könne.“ „In Landschulen, welche außerhalb des Pfarrortes liegen, kann die Theilung der Religionsstunde nur dann gewährt werden, wenn unter Darlegung der Verhältnisse von Fall zu Fall um dieselbe nachgesucht wird.“

L. Better.

XLV. (Der Schullehrer — eine Amtsperson.) Daß der Lehrer während des Unterrichtes als Amtsperson gelte, ist selbstverständlich. Das k. k. Kreisgericht Korneuburg hat aber entschieden, daß er auch bei der Ueberwachung der Kinder in der Schule nach dem Unterrichte als solche zu gelten habe. Der Fall verhält sich folgendermaßen: Der Sohn des Kaufmannes B. in B. mußte eines Tages in Gesellschaft von mehreren Unglücksgegnen „dableiben.“ Der Vater des Knaben aber holte sich sein Söhnlein ohneweiters heim, weswegen er von dem beaufsichtigenden Lehrer wegen Einmischung in eine Amtshandlung (§ 314 St.-G.) beim Bezirksgerichte belangt wurde. Das Resultat war: drei Tage Arrest, welche dem besorgten Vater dictiert wurden. Gegen dieses Urtheil meldete er die Berufung an mit der Begründung, daß der Lehrer, wenn er nachsichtige Kinder beaufsichtigt, nicht als Amtsperson aufgefaßt werden könne, da das Beaufsichtigen der bestraften Kinder nicht zu den Agenden des Lehrerstandes gehöre, mindestens aber nicht als eine Amtsthätigkeit des Lehrers aufgefaßt werden könne. Der Gerichtshof erkannte aber auf Zurückweisung der Berufung im Punkte der Schuld, verwandelte aber die Arreststrafe in eine Geldstrafe von zehn Gulden. — Better.

XLVI. (Darf der Schulleiter den Religionslehrer inspicieren?) Nach § 34 der Schul- und Unterrichts-Ordnung obliegt es dem Schulleiter „die Unterrichtsstunden seiner Mitlehrer und Mitlehrerinnen, soweit es seine Zeit erlaubt, zu besuchen und auf die Beseitigung etwaiger Unordnungen und Mißbräuche hinarbeiten“. Da nun der Katechet doch nicht als Mitlehrer — weil nicht Untergebener — des Schulleiters angesehen werden kann, so hat auch derselbe während des Religions-Unterrichtes in dem Lehrzimmer nichts zu suchen. Er hat nur die Pflicht, „für das genaue Befolgen der Schulordnung Sorge zu tragen“, also die Obforge über die äußeren Verhältnisse des Religions-Unterrichtes: Einhaltung der Schulstunden durch den Katecheten, Führung der Amtsschriften durch denselben u. s. w. Wenn der Katechet den Schulleiter während des Religions-Unterrichtes im Lehrzimmer nicht zu dulden braucht, respective nicht dulden darf, so braucht er das umsoweniger dem Classenlehrer gegenüber zu thun. Dieser hat nur im Schulhause anwesend zu bleiben für den Fall, daß der Katechet zu einer seelsorglichen Amtshandlung abberufen würde.

Better.

XLVII. (P. Leonhard Lessius.) Betreffs der Seligsprechung des berühmten Jesuiten Leonhard Lessius, der am 15. Januar 1623 zu Löwen in Belgien im Rufe der Heiligkeit starb, findet gegenwärtig zwischen dem heiligen Stuhle in Rom und dem erzbischöflichen Stuhle in Mecheln ein lebhafter Christenaustausch statt. Die politischen Unruhen im 17. Jahrhunderte haben es verhindert, dass die damals schon gesammelten Documente nach Rom geschickt wurden. Hoffen wir, dass nunmehr dem großen Theologen bald die Ehre der Altäre zu theil wird.

Stift St. Florian.

Professor Josef Weiß.

XLVIII. (Die heilige Schrift leicht verständlich?)

Eine protestantische Dame beklagte sich bei einem katholischen Prediger, dass die Katholiken sowenig die heilige Schrift lesen. „Ja, die heilige Schrift ist schwer verständlich“. „Ich verstehe sie sehr leicht“. „Nun gut“, sagte der Kanzelredner, „erklären Sie mir die Stelle (Cant. 7. 4.): Nasus tuus sicut turris Libani, quae respicit contra Damascum.“

Wien (Gumpendorf).

Spiritual-Director Karl Krassa.

XLIX. (Die gemeinsame Andachtsübung im Pfarrhause — ein schönes Beispiel für das Volk.) Vom hl. Karl Borromäus wird erzählt, dass er mit seinem Hausgesinde insbesondere abends gemeinsamen Hausgottesdienst zu halten pflegte, um so auch als Hausvater den seiner Hirtenpflege anvertrauten Familienvätern zum Vorbild zu werden. In der That kann es nur segensreich für die Gemeinde wirken, wenn im Pfarrhause um den geistlichen Hausherrn geschart etwa die dort wohnenden Eltern, die Schwester und sonstiges Hausgesinde gemeinsam Abendandacht mit Gebet und dann und wann Hauslesung abhalten.

L. (Zur Uebertragung des Sanctissimum am Gründonnerstage.) Viel Umständlichkeiten (Kelchpräparieren und eine Procession) erspart man sich dadurch, dass man die für Charfreitag consecrirten Hostien ganz einfach in das Ciborium des Tabernakels zu den übrigen Hostien legt. Die einschlägigen Rubriken sind eben allgemein gehalten und ist dabei von der Thatfache abgesehen, dass in unserer Zeit die meisten hier in Frage kommenden Altäre — Tabernakelsaltäre sind. Unser Verfahren entspricht dem Zwecke der einschlägigen Rubrik auf das beste und kann folglich keinem Bedenken unterliegen. — Am Charfreitag wird dann das Allerheiligste in den Messkelch mit weißem Velum gelegt und zum Celebrationsaltar getragen wie sonst.

Waldberg (Bayern).

Jos. Mich. Weber.

LI. (Die Kirchen sollen nicht durch Spucken unreinigt werden.) Msgr. Schäfer, Generalpräses der katholischen Gesellenvereine in Köln, veröffentlichte einmal in den „Rhein. V. Bl.“ folgende in Italien gemachte Wahrnehmung: In einer Kirche Italiens fanden wir eine an der Bank befestigte, bedruckte Tafel, welche sich kurz und klar an die Pöter wandte mit der Bitte, doch um des

heiligen Sacramentes willen die Kirche nicht durch Spucken verunreinigen zu wollen. Halt! dachten wir: das wollen wir uns merken, das ist eine gute Mahnung nicht nur für die Italiener, sondern auch für unsere deutschen Landsleute! — Wir haben irgendwo gelesen, die Mohamedaner enthielten sich in ihren Moscheen des Ausspuckens auf den Boden des Gotteshauses gänzlich, denn es gelte dies als ein Zeichen von Gottlosigkeit und Nichtsnutzigkeit. Die Befenner des Islams beschämen dadurch viele Christen; denn die ewige Spuckerei in den Kirchen bei uns ist, wenn nicht immer ein Beweis von ausgesprochener Glaubenslosigkeit, doch ein bedenklicher Mangel an jener Ehrfurcht, wie sie dem Christen dem Hause Gottes gegenüber eigen sein soll. Bei uns bespucken gar manche die Platten einer Kirche so reichlich, daß es die Nachbarn anekelt und diese von der Stelle wegrücken, weil es ihnen widerwärtig wird. Es gibt Leute, die zu glauben scheinen, die Kirche sei eigentlich dazu da, um gründlich befudelt zu werden.

LII. (Woher kommt es, daß der hl. Antonius v. Padua angerufen wird, um Wiedererlangung verlorener Sachen?) Zu Ende des Jahres 1224 erhielt St. Antonius den Auftrag, zu Montpellier die Theologie zu lehren. Die freien Stunden daselbst benützte er zur Verfassung eines äußerst wichtigen Werkes, nämlich zu Erläuterungen der Psalmen, deren er sich bei seinen Vorträgen häufig bediente. Kaum war jedoch dieses mühevolle Werk vollendet, so hatte ihm auch ein Novize, der heimlich aus dem Kloster entflohen war, diesen kostbaren Schatz entführt. Betrübt darüber, flehte der Heilige innig zu Gott, daß er wieder in den Besitz seines Manuscriptes gelangen möge, und sein Wunsch ward in der That bald erfüllt. Als der Schuldige schon weit vom Kloster war und eben einen Fluß übersezen wollte, gewährte er plötzlich eine Gestalt, welche ihn zurückhielt und ihm unter schweren Drohungen strenge befahl, augenblicklich den entwendeten Gegenstand zurückzustellen. Von Schrecken ergriffen, eilte der Novize sogleich in das Kloster zurück, legte das Werk zu hoher Verwunderung des heiligen Antonius zu dessen Füßen nieder und flehte um Verzeihung seines Vergehens mit allen Anzeichen einer wahren Reue. Das kindliche Vertrauen, welches Antonius bei diesem Vorfalle auf den Herrn setzte, hat bewirkt, daß ihn noch selten jemand angerufen, um verlorene Sachen wieder zu finden, der nicht auch die mächtige Hilfe dieses Heiligen erfahren hätte.

**LIII. (Zur Feier des Charstags in Wechsel-
pfarreien mit einem Priester.)** Es besteht kein Hindernis, bei Wechselfparreien die Osterkerze in beiden Pfarreien zu weihen; nur das Amt ist nicht an beiden Orten erlaubt, weil das Volk keine Pflicht zum Kirchenbesuche hat und daher das ius binandi fehlt. Eine schon geweihte Osterkerze darf nicht abermals zur Weihwasserweihe

verwendet werden; jedoch ist gestattet, eine Altarferze zu diesem Zwecke zu weihen. S. C. 15. Sept. 1753.

LIV. (Richtung des Capitelkreuzes bei Processionen.)

Wenn bei Processionen und anderen Gelegenheiten das (Capitel-) Kreuz mitgetragen wird, so geschieht dies häufig in der Weise, daß das Angesicht des Gefreuzigten rückwärts gegen den nachfolgenden Clerus und das mitgehende Volk gerichtet ist. Dies ist aber nicht in Ordnung. Christus est qui praeire videtur; darum hat das mitgetragene Christusbild das Angesicht vorwärts gewendet. Nur wenn der Papst oder ein Erzbischof die Procession führen, schaut der crucifixus gegen die nachfolgenden Gläubigen. Die Belege hiefür in Schück's Pastoral, 6. Aufl., Seite 593.

Schärding.

Beneficiat Joachim Scheiber.

LV. (Ueber allen Zweifel erhaben!)

Zwei Studenten: ein Katholik und ein Protestant, waren Freunde! Der erstere wurde katholischer Geistlicher, letzterer wurde protestantischer Pastor! Später trafen sich die ehemaligen Jugendfreunde irgendwo wieder! Da fragte der Pastor seinen ehemaligen Freund: Geht es Dir auch so, wie mir, daß Dich die Sterbenden fragen: Habe ich den rechten Glauben? Nein konnte der katholische Priester sagen, noch kein sterbender Katholik hat mich gefragt: Habe ich den wahren Glauben, wohl aber wurde ich öfter gefragt: Wird der liebe Gott mir meine Sünden verzeihen? Unser römisch-katholischer Glaube steht über allen Zweifel erhaben! Wir haben nur zu fürchten, daß wir nicht nach dem Glauben leben!

Bupping.

P. Josef a Leonissa Bregl O. S. Fr.

LVI. (Wehe, wenn der Gebetsgeist weicht.)

Ein geistlicher Herr von Wien reiste durch Tirol und erzählte: Ich habe in diesem Gebirgsthale viel Schönes und Gutes gesehen! Aber etwas hat auf mich den größten Eindruck gemacht! Ich sah in einer Kapelle eines von geistlichen Professoren geleiteten Gymnasiums betende Studenten! Wie ist das schon eine Seltenheit geworden! In Städten und Märkten finden wir während des Gottesdienstes mehr Leute auf den Straßen und in den Wirtshäusern, als in der Kirche. Und wie wenige von denen, die in der Kirche sind, beten! Priester des Herrn, die ihr glücklich seid, in einem Lande und in Gemeinden zu pastorieren, wo man noch betet, — wachet, daß der Gebetsgeist verbleibe! „Wer betet, ist gerettet; wer nicht betet, ist verloren!“ sagt der hl. Alphonfus.

P. Bregl.

LVII. (Was bedeutet das Wort „exsufflet“ im Tauf-

ritus?) Eine Meinungsverschiedenheit herrscht über die Rubrik im Taufritus: „Deinde ter exsufflet leniter in faciem infantis,“ indem das Wort „exsufflet“ theils als „hauchen oder anhauchen,“ theils als „blasen“ interpretiert wird. Für erstere Auffassung treten unter anderen ein Kippel, Busl, Deharbe, welche letzterer in seiner Auffassung die Erklärung beifügt, „diese dreimalige Anhauchung deutet an, daß der Geist der Finsternis durch den heiligen Geist,

der gleichjam der Hauch Gottes ist, vertrieben und dem Täufling im Bade der Wieergeburt ein neues Leben mitgetheilt wird“. Das Unhauchen soll also Symbol der Vertreibung Satans sein! Da scheint es doch passender, das „exsufflet“ mit „blasen“ oder „wegblasen“ zu übersetzen, was ganz natürlich auf das Austreiben des bösen Feindes sich beziehen würde. Das folgende „exi“ macht unsere Auffassung noch wahrscheinlicher. Und deutlich genug spricht sich hierüber das Rit. August. aus: „Exsufflatio.... fit... ore angusto seu compressis labiis. non vero per modum halantis ore aperto: id enim foventis est. non expellentis“. Auch Wenger und Amberger nebst Goffine sind derselben Anschauung.

LVIII. (Der Eindruck der ersten heil. Communion.)

Leo Taxil, der bekannte französische Schriftsteller, der die Freimaurerei abgeschworen und sich aufrichtig bekehrt hat, hatte sich in seiner Kindheit in einer von Ordensleuten geleiteten Erziehungsanstalt mit großer Gewissenhaftigkeit auf seine erste heilige Communion vorbereitet: ein Vater traf ihn während der Vorbereitungszeit eines Morgens in der Hauskapelle halb ohnmächtig an den Altarstufen an, wo er mit dem Crucifix in der Hand die ganze Nacht betend zugebracht hatte. Leider gerieth er schon mit 17 Jahren auf Abwege, wurde vollständig ungläubig und richtete durch gottlose Schriften großes Unheil an. Als er nach seiner Bekehrung den P. Rector besuchte, empfing ihn dieser mit den Worten: „Wir in Mongré haben niemals an Ihrer Rückkehr zu Gott gezweifelt. Sie haben eine so gute heilige Communion gehalten!“

LIX. (Creolin, ein Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten.) Folgende Zeilen sollen einen schwachen Beitrag zur Pastoralmedizin im Interesse der Seelsorger liefern. Häufig kommt der Seelsorger in die Lage, mit ansteckenden Krankheiten behaftete Kranke besuchen und providieren zu müssen. Wenn derselbe auch vorzüglich auf den Beistand und die Hilfe Gottes in der Gefahr vertraut, so ist es doch auch nicht minder seine Pflicht, die natürlichen Hilfsmittel der Medicin auszunützen, um sich vor der Ansteckung mit Krankheiten anlässlich von Krankenbesuchen möglichst zu schützen. Im Interesse und zu Nutz und Frommen der Leser der geehrten theologisch-praktischen Quartalschrift wollen wir hier auf ein ebenso wohlfeiles und leicht zu beschaffendes, als ausgezeichnetes Antisepticum aufmerksam machen, nämlich das Creolin.

„Seit der segensreichen Entdeckung“, so schreibt Dr. F. Munk in der Zeitschrift „Hygea“, Zeitschrift für die Gesamtinteressen der Pharmacie in Prag, „über die gefährlichste Art der Verbreitung von Infectionsteimen, ist das oberste Princip der Antisepsie darauf gerichtet, dass alles, was mit der Wunde in Berührung kommen kann, streng aseptisch gemacht werde, also nicht allein Instrumente und Verbandmaterial, sondern auch Hände etc. Das Creolin genügt allen Anforderungen der Antisepsie, und ist nach der Erfahrung vieler gewiegter Beobachter ein ausgezeichnet blutstillendes, die Wunde nicht reizendes und in hohem Maße bactericides Antisepticum. Die Anwendungsweise des Creolins ist eine sehr leichte und bequeme. Man braucht nichts dazu als reines Brunnenwasser. Behufs

Auspülung und Reinigung der Wunden sowie behufs Desinfection der Instrumente, Geräthschaften und Hände der helfenden Personen, wird nach Augenmaß in reines, lauwarmes oder auch nach Umständen kaltes Wasser, soviel Creolin gegossen, als nothwendig ist, um dem Wasser nach dem Herumrühren eine molkeige, weißliche Trübung zu geben, wozu ungefähr zwei Procent nöthig ist. Man muß eben nicht auf ein mehr oder weniger zittern, da mit einer zufällig concentrirter ausgefallenen Lösung durchaus kein Schaden geschieht, wie etwa bei einer Sublimatlösung. Mit der auf diese Weise bereiteten Lösung werden die Wunden wiederholt gewaschen, gereinigt, mit Creolingaze u. s. w. bedeckt, und siehe da! in wenig Tagen schwindet die profuse Eiterung und die Wunde heilt ohne Störung; frische Wunden heilen bei dieser Behandlung ohne Spur von Eiter. Das Creolin ist ein vollkommen unschädliches, vollkommen ungiftiges Mittel. Sehr gut verwendbar ist überdies zur Desinfection der Hände die Pearson'sche centrifugierte Creolinseife.

Da es verschiedene im Handel vorkommende minderwertige Sorten von Creolin gibt, die nicht alle gleich zuverlässig sind, so sei noch bemerkt, daß nur das in den Apotheken unter dem Namen Creolinum Pearsoni (oder Creolinum Will. Pearsoni et Comp.) käufliche Creolin, die oben beschriebenen antiseptischen Eigenschaften in sich vereinigt.

Hofstau.

Dechant P. Steinbach.

LX. (Zum ersten Beichtunterricht.) Unter dieser Ueberschrift wurde im letzten Quartalhefte von 1891, S. 908, XX., der Beicht-Ausdruck „gegen das erste Gebot, gegen das zweite Gebot“ u. s. w. besprochen und derselbe geradezu den Katecheten zur Einführung anempfohlen. Ich bin ganz der Ansicht des geehrten Referenten, daß es keine bessere Gewissensforschung gibt und geben kann, als die nach den zehn Geboten, aber ich meine doch, daß durch die Wiederholung jener Formel nichts gewonnen wird. Denn wer sich nach den zehn Geboten wirklich erforscht hat, der wird seine Sünden auch in dieser Reihenfolge beichten; wer sich aber nur oberflächlich auf die heilige Beicht vorbereitet hat, der wird durch die Wiederholung obiger Formel seine Beicht nicht vervollständigen. Im Gegentheil habe ich erfahren, daß diese Formel von jungen Leuten zur Füllung ihres mageren Bekenntnisses benützt wird, und daß dieselben trotz beständiger Wiederholung des Ausdruckes „gegen das erste Gebot, gegen das zweite Gebot u. s. w.“, unter dem ersten Gebot Sünden gegen das sechste beichteten und unter dem sechsten Sünden gegen das siebente. Auch ist das Eintönige und Zeitraubende dieser Formel nicht so gering anzuschlagen, wie der geehrte Herr Referent meint. Bei dem herrschenden Priester-mangel und der daraus resultierenden Ueberbürdung der Beichtväter muß eben auch im Sündenbekenntnis alles vermieden werden, was nicht nothwendig oder nützlich ist.

Hierbei sei mir gestattet, auf einige andere Fehler, der sogenannten Beichtspiegel aufmerksam zu machen. Nicht selten beichtete man mir nämlich folgendermaßen: ich habe schon gesündigt, ich bin schon neidisch gewesen, ich habe schon Unkeusches gethan u. s. w. Woher dieses „schon“? Nun daher, weil der Beichtspiegel fragte: Hast Du

vielleicht schon geflucht? Hast Du vielleicht schon Unkeusches gethan? Heißt das aber nicht: obwohl ich noch so jung bin, habe ich schon geflucht; obwohl ich noch so jung bin, habe ich schon Unkeusches gethan? Und muß da der junge Mensch nicht leicht auf den Gedanken kommen: wenn Du größer bist, ist Fluchen und Unkeuschheit keine so große Sünde mehr, vielleicht gar etwas ganz Natürliches, was mit den Jahren einzutreten pflegt? —

Eine andere Art zu beichten, ist folgende: man hat nicht gebetet, man flucht manchmal, man ist auch öfters neidisch gewesen. Woher aber diese unbestimmte Ausdrucksweise? Daher, daß der Beichtspiegel die Sünden gegen die einzelnen Gebote in dieser unbestimmten Form aufzählte. Denn da ist zu lesen: Gegen das erste Gebot versündigt man sich, wenn man nicht betet u. s. w.; gegen das zweite Gebot versündigt man sich, wenn man flucht u. s. w. Also beichtet der Pönitent: man hat nicht gebetet, man flucht manchmal u. s. w. — Nein — soll ein Beichtspiegel wirklichen Nutzen bringen, so muß die Frage gestellt sein aus der Seele dessen, der sich darnach das Gewissen erforschen soll. Die Fragen müssen also lauten: Habe ich mein Morgengebet verrichtet? Habe ich geflucht? Bin ich Sonntags in der heiligen Messe gewesen? u. s. w.

Uebrigens ist es keine so leichte Sache, einen guten Beichtspiegel für Kinder zu verfassen. Wie der geehrte Referent sehr richtig bemerkte, ist der erste Beichtunterricht entscheidend für sämtliche Beichten; alle Vorzüge und Mängel desselben werden beharrlich bis ans Lebensende mitgenommen. Aus diesem Grunde aber sage ich mir, daß auch der Beichtspiegel, obwohl zunächst für Kinder verfaßt, doch im Reime den späteren Lebensverhältnissen Rechnung tragen muß. Hierbei aber den richtigen Ausdruck zu treffen, der für die Kinder leicht verständlich und ihnen keinerlei Anlaß zu unnützen Grübeleien gibt, und der doch zugleich von den Erwachsenen richtig auf die größeren Verhältnisse übertragen wird, — das, sage ich, ist eine Kunst, die in den meisten Beichtspiegeln vermißt wird. —

Wartha (preuß. Schlesien.)

Pfarrer Dr. Birnbach.

LXI. (Verehrung des allerheiligsten Antlitzes.)

Auf ausdrücklichen Wunsch des gottmenschlichen Erlösers und unter Gutheißung seiner heiligen Kirche verehren wir sein liebebrennendes, süßestes Herz, verehren wir auch seine fünf hochheiligen Wundmale, die er an seinem verklärten Leibe beizubehalten sich gewürdigt hat, woraus uns die zahlreichsten und größten Gnaden entquollen und stets fort entquellen. Unter Gutheißung der katholischen Kirche verehren wir verschiedene Partikeln der heiligen Leidenswerkzeuge Christi, z. B. des heiligen Kreuzes, der Nägel, der Dornenkrone, der Geißel, der Lanze, des Schwammes u. In den letzten Monaten sind wir Zeuge gewesen davon, in welch inniger und minniger Weise die Christenheit den heiligen Rock des göttlichen Heilandes verehrt hat unter Gutheißung der heiligen Kirche und Christi selbst, der sich

würdigte, großartige Wunder an Seele und Leib dieser Verehrer zu wirken. Ueber die Verkörperung Christi erzählt uns nun aber der hl. Evangelist Matthäus: „sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee“. Selbstverständlich! möchten wir fast sagen. Gewiß, denn höher und erhabener als die Kleider des Erlösers steht sein allerheiligster Leib und an diesem ragt weit hervor sein unvergleichliches Antlitz; jenes Antlitz, das die unendliche Liebe seines Herzens und die unermessliche Größe seines Geistes widerspiegelt; jenes Antlitz, das die ganze Ewigkeit hindurch nicht nur alle Engel und Heiligen entzücken und beglücken wird, sondern auf das die allerheiligste Dreifaltigkeit selbst mit ganz besonderem Wohlgefallen schaut und sich daran erfreut und ergötzt in die Ewigkeit der Ewigkeiten. Darum sollen wir aber auch mehr als die Kleider Christi, mehr als die Werkzeuge seines bitteren Leidens, mehr als seine fünf hochheiligen Wunden, mehr selbst als sein liebevollstes Herz, dieses sein mildestes, wonnestrahlendes Antlitz verehren. Dafür sprechen auch die Verheißungen, welche er selbst den Verehrern seines heiligsten Angesichtes gemacht hat. Auf einem Bildchen „Schweiß Tuch des Herrn“ im Verlag von C. Bauer in Höchst a. M., das sich zur Massenverbreitung eignet, sind solche abgedruckt und lauten: „I. Der hl. Gertrud: Sie werden in ihrem Innern durch das Bild meiner Menschheit ein lebendiges Bild meiner Gottheit erhalten: sie werden bis in die Tiefen der Seele erleuchtet und durch die Ähnlichkeit meines Angesichtes glänzender erscheinen, als viele andere im ewigen Leben.

II. Zur hl. Mechtild, die Jesum bat, daß jene, welche sein heiligstes Antlitz verehren, nie seiner Gesellschaft beraubt sein mögen, sprach Er: »Keiner von ihnen darf von mir getrennt sein.«

III. Der Schwester Maria vom hl. Petrus, Karmeliterin, versprach der Herr: 1. daß er den Seelen jener, die sein heiligstes Antlitz verehren, die Züge seiner Gottheit einprägen wolle. 2. »Durch mein heiligstes Antlitz werdet ihr das Heil vieler Sünder erlangen. Durch diese Opfergabe wird euch nichts verweigert. Wenn ihr wüßtet, wie wohlgefällig meinem Vater der Anblick dieses Antlitzes ist.« 3. »Alle jene, welche sich bestreben mein heiligstes Antlitz im Geiste der Sühnung zu verehren, werden dadurch thun, was die hl. Veronika that.« 4. »Je mehr ihr Sorge tragt, mein durch die Gotteslästerer verunstaltetes Angesicht wieder in seiner vollen Schönheit herzustellen, desto mehr werde auch ich für das eurige, das durch die Sünde entstellt wurde, sorgen. Ich werde ihm mein Bild wieder ausdrücken, ihm jene Schönheit wiedergeben, die es einst in der Taufe erhielt.« 5. »Ich werde bei meinem Vater für alle eintreten, welche mich durch dieses Werk der Sühne mit Wort, Gebet und Schrift vertheidigen. In ihrer Todesstunde werde ich ihre Seele reinigen, alle Flecken der Sünde abwaschen und ihr die ursprüngliche Schönheit wiedergeben.« 6. »Sie werden auf Erden eine ständige innere Er-

leuchtung erhalten und im Himmel in einem besonderen Glanze erstrahlen.“

Wir hätten es allerdings lieber gesehen, wenn auf fraglichem Bildchen das Antlitz der wahren Abbildung des hochheiligen Angesichtes in der Basilika des hl. Petrus im Vatican mehr gleichen würde, wie ein bei B. Röhlen in M. Gladbach erschienenenes Bild mit Vitanei; immerhin wird es dieser Verheißungen wegen recht zweckdienlich sein, besonders in Verbindung mit dem letztern, so daß sich beide ergänzen.

Zell a. A. (Baden).

Pfarrer L. Löffler.

LXII. (Wie können die sechs Schöpfungstage den Kindern in der Schule erklärt werden?) Die sechs Schöpfungstage verursachen in der biblischen Geschichte und im Katechismus nicht geringe Schwierigkeit für die Kinder zum Verstehen und zum Nacherzählen. Am leichtesten aber können die Kinder folgende Fragen und Antworten verstehen. Frage: Was schuf Gott am Sonntag? Antwort: Das Licht. — Fr.: Was schuf Gott am Montag? Antw.: Die Luft. — Fr.: Was schuf Gott am Dienstag? Antw.: Wasser und Land. — Fr.: Was schuf Gott am Mittwoch? Antw.: Sonne, Mond, Sterne und unsere Erdfugel. — Fr.: Was schuf Gott am Donnerstag? Antw.: Die Fische im Wasser und die Vögel in der Luft. — Fr.: Was schuf Gott am Freitag? Antw. Die Thiere auf dem Felde und zuletzt den Menschen. — Fr.: Was schuf Gott am Samstag? Antw.: Ruhete er aus. — Statt zu fragen: Was schuf Gott am ersten, zweiten Tage? u. s. w., nennt man verständlicher sogleich die Wochentage, besonders da Moses mit seiner Aufzählung hauptsächlich auf den Sabbath und seine Heiligung hinzielt. — Am Sonntag schuf Gott das Licht. Daß am Mittwoch erst die Sonne geschaffen wurde, macht keine Schwierigkeit, da an den ersten drei Tagen die Elemente und Stoffe geschaffen, welche an den andern Tagen zur Vertheilung und Formbildung der Körper in verschiedenem Maße verwendet wurden. Am Montag schuf Gott das Firmament, d. i. die Luft nach der Erklärung des hl. Augustinus (lib. 2. 5 Genesin c. 13.) und des hl. Thomas von Aquin (Summa Theol. p. 1. 9. 68. a. 1.): „Per firmamentum secunda die factum intelligitur spatium aëris, in quo nubes condensantur“. Am Dienstag wurden die Gewässer geschieden theils in die Wolken, theils in Vertiefungen des Festlandes (S. Thomas loc. cit. 9. 69. a. 1.) und in das Land wurden verschiedene Sämereien jeder Art gelegt. Am Mittwoch wurden die unermesslichen Welträume des Sternenhimmels mit unzähligen Gestirnen in rotierender Kugelform ausgefüllt, ihnen ihre Bahnen angewiesen und unser Sonnen- und Planetensystem in elliptische Circulation gebracht, bis die Reihe auch an unsere Erdfugel kam, die ein Stern unter den Sternen ist.

Ueber die Länge der Schöpfungstage läßt sich nichts Bestimmtes sagen, da die Dauer der Tage auf jedem Planeten und Fixsterne

eine andere ist. In dem Sechstagerwerk sehen wir eine gewisse Ordnung. Zuerst schuf Gott das Licht, den feinsten, leichtesten, schnellsten und glänzendsten Körper, dann stufenweise die schwereren. Bei der Bevölkerung derselben aber begann er zuerst mit den unedleren Thieren, bevölkerte damit das Wasser, dann mit edleren den Lufthimmel und die Erde, aus der er zuletzt den Leib des Menschen bildete, dem er eine unsterbliche Seele einhauchte, wodurch der Mensch das edelste Geschöpf wurde. Ueber die Schöpfung des Menschen wäre Ausführliches zu finden im „Prediger und Katecheten“, Jahrg. 1891, in der Predigt auf das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit S. 417—419. Zur Erklärung der Werke an den ersten drei Schöpfungstagen ist auch sehr zweckdienlich, was Herr Pfarrer Sebastian Kneipp in den ersten Capiteln seines Buches: „So sollt ihr leben“ schreibt, über Einfluß des Lichtes auf die Gesundheit des Geistes und des Körpers, über Luft in ihrer Beziehung zur Gesundheit und über das Wasser als Heilmittel.

Die Frage über die Schöpfungstage lasse man von den Kindern Solo und Tutti beantworten und die Antworten in Satzform in die Schreibhefte einschreiben.

Sinzing (Bayern).

Dr. Joh. Nep. Simon Schinhammer,
Pfarrer in Sinzing und Decant des Rural-
capitels Regensburg.

XLIII. (Weißes Scapulier.)

Infolge des Anerbietens in dieser theologisch-praktischen Quartalschrift wurden viele Namen zur Eintragung in das Bruderschaftsbuch des weißen Scapulierers der allerheiligsten Dreifaltigkeit in Schling und respective des braunen in Marienberg und des schwarzen in Gurns eingesendet. Damit die hochwürdigen Herren Einsender über die geschehene Eintragung versichert sein können, werden hier die Orte namhaft gemacht, aus welchen solche Einsendungen geschahen: Reinswald, Platt, Linz (zweimal), Bruchsal, Kapellen, Köln, Altvogelstein, Mainjondheim, Gögglingen, Niederneufkirchen (zweimal aus Buchheim), Wiedenbrück, D'Horn, Tepl (Rheinprovinz), St. Martin (Passeier), Metten, Kittingen, Zuckmantl (zweimal), Rujchein, Seckau, Deggingen, Bleibach (aus Junsbruck). Etwas früher aus: Linz, Tölz, St. Martin, Borchdorf, Platt, St. Leonhard (Passeier), Schluderns. Es ist nur ein einziges Verzeichniß der in die betreffenden Scapuliere Eingekleideten nothwendig, alles übrige besorgt der ergebenst Befertigte gratis. Für die wegen Mühe der Einschreibungen versprochenen memento meinen herzlichsten Dank. Wird dennoch Geld eingesendet, wie z. B. aus Kapellen, so wird dasselbe zur Stiftung eines Antes am Feste der heiligsten Dreifaltigkeit verwendet zur Verherrlichung dieses höchsten Geheimnisses, zur Sühne der Entheiligung der Sonn- und Festtage, für Erlösung der Gefangenen, Antislaverei-Bestrebungen und Kindheit Jesu-Verein) und für alle lebenden und verstorbenen Mitglieder der Bruderschaft des weißen Scapulierers der allerheiligsten Dreifaltigkeit, besonders jene, welche hiezu ein kleines Opfer gegeben haben. Hierdurch können auch arme Personen sich Antheil an einer Messstiftung verschaffen. Jedoch wird bemerkt, daß dies nur freiwillige Opfer sein sollen.

Schling bei Mals.

P. Karl Ehrenstrasser.

LXIV. Broschüren und Zeitschriften.

Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Monatschrift des Gebets-Apostolates. Von Franz Sattler S. J. XXVII. Jahrgang. Drittes Heft. Jährlich zwölf Hefte. Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck. Preis im Buchhandel fl. 1.— ö. W. = M. 2.—, mit Post fl. 1.12 ö. W. = M. 2.50. — Inhalt: Die Rose mit den Dornen. (Gedicht.) — Die Kraft aus der Höhe. — Das leidende Herz Jesu und sein Trost. — Die hl. Francisca Romana. — Das ist das liebe Gottesherz! — Der Stundenschlag (Gedicht.) — Maria Verkündigung. (Gedicht.) — Der hl. Josef und die Arbeiterfrage. — Vereinsnachrichten. — Öffentlicher Dank. — Gebetsmeinung.

St. Francisci-Glöcklein. Monatschrift f. d. Mitglieder des III. Ordens des hl. Franciscus. Redig. und herausg. von P. Barnabas Ortner, O.S.Fr. in Innsbruck. XIV. Jahrg. Heft 6. Jährl. 12 Hefte. Verlag von Fel. Rauch's Buchhandl. in Innsbruck. Preis im Buchhandel fl. —.60 = M. 1.20, mit Post fl. —.75 = M. 1.70. — Inhalt: Monatspatron. — Tertiarenbilder aus der letzten Zeit. — Maria auf dem Kreuzwege. — Unser Trost. — Papst Sixtus V. — Aus den seraph. Missionen. — St. Francisci-Glöckleins Sonntagläuten. — Der hl. Antonius hilft. — Gebets-erhörungen. — Ablassstage. — Gebetsmeinungen. — Scheidzeichen.

Kleiner Herz Jesu - Vot. Monatschrift der Glaubensverbreitung. Missionsdruckerei in Steyl. Zwölf Nummern. Preis 1 M. — Nr. 6 enthält u. a.: Fastengedanken. — Neujahrsgruß an die Freunde und Wohlthäter der Mission in Südchontong. — Vermischtes. — Zwei Illustrationen. — Hiezu noch eine Beilage: „Komm, heiliger Geist, hernieder!“

Monatrosen. Sendbote des hlft. Herzens Mariä. Organ der Herz Mariä-Bruderschaften und des Gebetsvereines U. V. Fr. vom hlft. Herzen und der Marienverehrung im allgemeinen. Mit Genehmigung der geistl. Oberen herausg. von P. Joh. Paul M. Moser, Serviten-Ordenspr. XXI. Jahrg. Jährl. 12 Hefte. Vereinsbuchh. in Innsbruck. Preis im Buchh. fl. 1.— = M. 2.—; mit Post fl. 1.12 = M. 2.50. — Aus dem Inhalte des 9. Heftes 1892 heben wir heraus: Ueber die Nachahmung der allers. Jungfrau. — Das schwarze Scapulier und die sieben Schmerzen. — Gründungsgeschichte des Klosters der Servitinnen zu München. — Ein Stück vom Mittelalter. — Maria lohnt den guten Willen. — Vereinsnachrichten, Gnadenblüten.

Stimmen aus Maria Taach. Kath. Blätter. Jg. 1892. 10 Hefte M. 10.80. Freiburg i. Br. Herder'sche Verlagshandlung. Durch Post und Buchhandel. — Inhalt des II. Heftes: Zur Erinnerung an Johannes Janßen. — Zum Columbus-Jubiläum. II. (Schluß.) (M. Perger S. J.) — Ein Bischof der englischen Staatskirche. (M. Zimmermann S. J.) — Der Entwicklungsgang der neueren religiösen Malerei in Deutschland. II. (Schluß.) (St. Beißel S. J.) — Der elektr. Strom im Bunde mit Wasser und die Lauffener Kraftübertragung. II. (L. Dressel S. J.) — Blasius Pascal. Ein Charakterbild. II. (B. Kreiten S. J.) — Recensionen: Dörhöft, Die Lehre von der Genugthuung Christi (J. B. Sasse S. J.); Schniger, Berengar von Tours (D. Pfäff S. J.); Boissarie, Lourdes. Histoire médicale 1858—1891 (M. Meisler S. J.); Bibliothek der katholischen Pädagogik. II. Bd. (M. van Aken S. J.); Delaporte, 1. De historia Galliae publica, privata, litteraria a Jesuitis (Gallis scripta); 2. Du merveilleux dans la littérature française (B. Kreiten S. J.) — Empfehlenswerte Schriften. — Miscellen: Der neueste Stoß gegen das Ptolemäische Sonnensystem; Wann kommt der jüngste Tag; Confessionsloser Geschichts-Unterricht.

Literarischer Handweiser. Herausgegeben von Dr. Franz Hülskamp in Münster. — 1892. Nr. 2: Die wiedergefundene Apologie des Aristides. II. Art. (Erhard). Dom Bernard de Montfaucon. (S. Bäumer). — Weitere kritische Referate über P. Leonard v. Porto Maurizio: Missionspredigten; P. Dießel: Der Tod der Sünde Sold; und Schwingshackl: Das dornengekrönte Haupt des Heilandes (v. Hähling); Leben der hl. Angela Merici; und Biscalar: Erinnerungen an P. Aug. Vink (Deppe); B. Bäumer: Das katholische deutsche Kirchenlied. III. Band. (J. Kolberg); G. Ebers: Per aspera. (Reiter). — 18 Notizen über

Auswärtiges (S. B.); Webers: Goliath; P. Cathreins: Socialismus 5. Auflage und verschiedene andere Nova. (Hülfsamp). — Novitäten-Verzeichnis.

Katechetische Blätter. Zeitschrift für Religionslehrer. Zugleich Correspondenzblatt des Canisius-Katecheten-Vereines. Herausgegeben von Franz Walf. Verlag von Josef Köfel in Rempten. XVIII. Jahrgang. Jährlich 24 Nummern oder sechs Hefte (à vier Nummern). Preis jährlich M. 2.40; bei frankierter Einzelsendung der Hestaussgabe M. 3.—; der Nummern-Aussgabe M. 3.20. — Die „Katechetischen Blätter“ sind eine wissenschaftliche und praktische Fachzeitschrift für Religionslehrer jeder Art von Schulen.

Die kath. Bewegung in unseren Tagen. Monatschrift für kirchliche und kirchenpolit. Fragen, Wissenschaft und Kunst. Würzburg und Wien. Leo Woerl.

Monatsrosen des schweiz. Studentenvereines und seiner Ehrenmitgl. Redaction: B. Fleischlin, J. Quartenoud, G. Antognini. — Das 6. Heft des Jahrg. XXXVI enthält u. a.: Sagen und Volksmeinungen in Oberwalden. — Das Culturleben als Quelle der Literatur. — Die Statistik in ihrer Bedeutung für eine Socialethik. — Etudes de Géologie biblique. — La moral et la littérature. — Page sparse vel Medio Evo. — La Meraviglie del fonografo di Edison.

Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie. Herausg. unter Mitwirkung von Fachgelehrten von Dr. Ernst Commer, o. ö. Prof. a. d. Univ. in Breslau. Paderborn und Münster. Ferd. Schöningh. Viertelj. ein Heft. Preis 12 Mark. 6. Band. — Inhalt des 3. Heftes: De Christo Eucharistico. (E. Commer.) — Beiträge zur Geschichte der neueren Philosophie. (Dr. G. Grupp.) — Die Grundprincipien der Naturphilosophie. (P. Mag. G. Feldner Ord. Präd.) — Gewissheit oder Hypothese in der Frage der Schwingungszahlen der prismatischen Farben. (Dr. W. Gloßner.) — Das Verhältnis der Wesenheit zu dem Dasein in den geschaffenen Dingen nach der Lehre des hl. Thomas v. A. (P. G. Feldner.) — Die Philosophie des hl. Thomas v. A. (gegen Frohshammer). (Dr. W. Gloßner.)

Correspondenzblatt für den kath. Clerus Oesterreichs. Begründet von Berthold A. Egger. Redig. v. Roman G. Himmelbauer, Chorherr v. Klosterneuburg. Druck u. Verl. Karl Fromme, Wien. Ersch. am 10. u. 25. jeden Monats. Preis fl. 2.— = M. 4.— = Fr. 5.—. XI. Jahrg. — Nr. 3 enthält: Die confessionelle Schule. — Die Constellation des Hauses Hohenzollern in der Gegenwart. — Clerus u. Kirchenmusik. — Zweck der Kirchenmusik. — Ultrakatholisches Treiben.

St. Benedict's-Stimmen. Herausgegeben von der Abtei Emaus in Prag. Redigiert von P. Odilo Wolff O. S. B. Preis des Jahrganges (zwölf Hefte) im Buchhandel fl. 1.— = M. 2.—; direct bei der Redaction in Emaus, Prag, 75 Kr. mit Francozusendung. — Das dritte Heft (16. Jahrgang) enthält: Das heilige Messopfer. — Jerichorosen oder Gedenkblätter von meiner Pilgerreise in das heilige Land. — Schiffsbruch und Rettung. — Paolino. — Vereinsnachrichten.

Glaubensbote für römisch-katholische Christen. Mit dem Beiblatt „Das Glöcklein“. Erscheint jeden Sonntag. Abonnementspreis mit freier Zusendung vierteljährlich 65 Pf. Verlag von E. Holterdorf in Delde, Westfalen. — Diese Zeitschrift ist für Familien, für Arbeiter, Handwerker und Landleute sehr zu empfehlen.

„Warnsdorfer Hausblätter“. Illustrierte Familien-Zeitschrift. Jährlich 24 Nr. (je 16 S. in Quart), franco fl. 1.— (Ausland M. 2.—). Verlag von A. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen. 9. Jahrg. (Aufl. 11.000.) — Nr. 4 enthält außer der Zeitrundschau, der Erzählung „Der Socialdemokrat“, den praktischen Gebieten für Haus und Küche, Gemeinnütziges, Erziehung, Gesundheitspflege etc., Artikel über „Schule und Leben“ und „Ein Beispiel von oben“; die populär-apologetische Rubrik „Gedanken und Erwägungen“ behandelt beweisend „das Dasein Gottes“.

Die heilige Stadt Gottes. Illustr. Zeitschrift für das kath. Volk. Missionsdruckerei in Steyl. Jährlich 12 Hefte, 24 Nr. Preis M. 3.—, für Oesterreich M. 3.50 = fl. 2.10. — Nr. 12 enthält: Wahl auf dem märkischen Sande. — Die Wallfahrt nach Trier. — Im Dom zu Trier. — Erwachen des Frühlings in der Blumenwelt. — Des Kreuzes Kraft. — Von der Reise unserer Missionäre. — Zu unseren Bildern. — Monatschau. — Die Nummer enthält auch sechs recht hübsche Illustrationen.

Schematismus Cleri Dioecesis Csanádiensis. 1892. Temesvár. Der vorliegende Schematismus ist in lateinischer Sprache abgefaßt und sehr schön

ausgestattet. Ein Einblick in denselben zeigt, daß er auch sehr sorgfältig revidiert ist. Besonders Interesse erwecken die historischen Daten, welche den Anfang und das Ende bilden. Zu Anfang ist die Geschichte der Diöcese selbst, die Reihenfolge der Bischöfe (39), des Capitels u. s. f.; am Schlusse der gesammte Clerus, alphabetisch geordnet, mit Angabe des Geburtsjahres und Geburtsortes, der Priesterweihe und des curriculum vitae. Fürwahr, eine musterhafte Arbeit!

Anzeige. P. Florian Wimmer O. S. B. Anleitung zur Erforschung und Beschreibung der kirchlichen Kunstdenkmäler. In zweiter Auflage mit Illustrationen vermehrt und herausgegeben von Dr. Mathias Hiptmair. Linz. 1892. Eigenthum des Linzer Diöcesan-Kunstvereines. 105 Bogen stark. Im Verlag von Duitir Haslinger. In prachtvoller Ausstattung ist das angezeigte Buch soeben neu erschienen. Zu dem im Titel angegebenen Zwecke gibt es kein besseres, brauchbareres, als dasselbe. Und wie wichtig, wie nützlich ist es, jenen Zweck anzustreben, die kirchlichen Baudenkmale zu beschreiben! Ein solches Buch sollte in jeder Pfarrbibliothek stehen. Wir werden im nächsten Hefte eine nähere Recension bringen.

Die constituierende Versammlung der Leo-Gesellschaft in Wien. „Austria“. Wien. 1892. Das Directorium der nach dem Vorbilde der Görres-Gesellschaft in Wien gegründeten österreichischen Gesellschaft christlicher Gelehrten und Freunde der Wissenschaft erstattet in der vorliegenden Broschüre eingehend Bericht über die constituierende Versammlung der Leo-Gesellschaft. Dem Berichte, welcher auch die Vorträge des Freiherrn von Helfert über die Vorgeschichte und des Universitäts-Professors Dr. F. Schindler über die Ziele und Aufgaben der Leo-Gesellschaft enthält, ist ein Aufruf zur Unterstützung derselben durch Beitritt als Förderer, Mitglied oder Theilnehmer vorausgeschickt und ein Auszug aus den Statuten, sowie ein Verzeichnis der bisher bereits gewonnenen Mitglieder und Theilnehmer beigegeben. — Wir schließen uns von ganzem Herzen dem Aufrufe zur Unterstützung der für die katholische Sache in Oesterreich so überaus wichtigen Leo-Gesellschaft an. Förderer wird man durch eine einmalige Gabe von mindestens 200 fl., Mitglied unter Voraussetzung akademischer oder derselben gleichartigen Bildung durch eine jährliche Gabe von 5 fl., Theilnehmer jeder, der jährlich 2 fl. beiträgt. Die Gesellschaft gewährt den Mitgliedern und Theilnehmern bedeutende Vortheile für den Bezug der von ihr herauszugebenden Druckwerke. Adresse: General-Secretariat der Leo Gesellschaft in Wien I., Bartensteingasse 13.

Stimmen vom Berge Karmel. Monatschrift für das kath. Volk. Mit Genehmigung der geistl. Oberen herausg. von Fr. Serapion a S. Andrea Corsini, unbeschuhten Karmeliten der österr.-ungar. Ordensprovinz. Graz. Verlag des Karmeliten-Conventes. Commission: Ulrich Mosers Buchhandl. Jedes Heft umfaßt zwei Druckbogen. Preis jährlich fl. 1.— = M. 2.—. Durch die Post fl. 1.12 = M. 2.36.

Vorliegende, in Format und Ausstattung dem „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu“ ähnliche Zeitschrift will Umschau halten auf und von den Höhen des Karmel. Auf der Höhe des Karmel soll Einrichtung und Geschichte des Karmeliten-Ordens behandelt werden und das Ordensleben überhaupt eingehende Besprechung und Würdigung finden. Von der Höhe des Karmel aus soll in ruhiger, unparteiischer Beurtheilung das Betragen eifriger und lauer Christen, sowie das des Antichristen in Augenschein genommen werden.

Die Mittheilung solcher Beobachtungen bezweckt die Kräftigung im christlichen Glauben und die Abwehr der Angriffe gegen denselben. Das ist das Ziel, welches der Herausgeber der „Stimmen vom Berge Karmel“ nach seinen eigenen Worten in der Pränumerations-Einladung sich gesteckt hat. Und in der That, diesem Programme entspricht auch vollkommen der Inhalt der uns vorliegenden beiden ersten Hefte. Es verdienen davon besonders hervorgehoben zu werden die Artikel: „Theresianische Reform“; „Religiöse Zustände der Neuzeit“; „Liebe zu Gott“; „Antichrist und Antichristen“; „Religionslosigkeit und Ursachen derselben“; „Gottes Dasein“; „Würde und Schönheit der menschlichen Seele“; „Marienverehrung“. Dazu kommen verschiedene Mittheilungen über die Theresianische Bruderschaft, das Scapulier etc., mannigfaltige Ordensnachrichten und Miscellen. Man sieht schon aus dem Gesagten, daß die neue Zeitschrift auf streng ascetischer

Grundlage beruht, auf Belletristik, Unterhaltendes u. s. w. keine Rücksicht nimmt. Gerade dieses Umstandes wegen ist das Erscheinen dieser gehaltvollen Zeitschrift mit Freude zu begrüßen. Sie wird gewiß manches beitragen zur Befestigung echter Religiosität und vielen Seelen ein wohl ernster, aber erfahrener, verläSSLicher Rathgeber sein. Dafür bürgt auch schon der Name des Herausgebers, des in Vinz bestbekannten Karmeliten und Exprovinzials Fr. Serapion Wenzel, ehemaligen Beichtvaters des † großen Bischofes Franz Josef Rudigier. Die Zeitschrift sei hiemit auf das wärmste empfohlen! —Wi.

Berichtigung eines Druckfehlers. Der Verfasser der auf Seite 184, I. Heft dieser Zeitschrift recensierten Musikgeschichte heißt nicht Bernard Rothe, wie nach dem Manuscripte gedruckt wurde, sondern Bernhard Rothe.

Redactionsschluss 10. März 1892 — ausgegeben 15. April 1892.

LXV. In s e r a t e.

Werkstätte zur Anfertigung kirchl. Geräthe
des
J. Ludwig

Juwelier

Neustraße 98 in Trier Neustraße 98

Specialität:

Freie Handarbeit mit reichen Eiselierungen und Gravierungen.

Reparaturen, Neuvergoldung und Neuversilberung schadhafter Gegenstände.

Wohlfach preisgekrönt.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Rempten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

„Katechetische Blätter“.

Zeitschrift für Religionslehrer

Zugleich Correspondenzblatt des Canisius - Katecheten - Vereines.

Herausgegeben und redigiert von Fr. Walt, Pfarrer.

Jährlich 12 Hefte in 4^o à 2 Bogen stark. Preis pro Jahrgang M. 2.40 = fl. 1.44, incl. frankierter Einzel-Zusendung M. 2.80 = fl. 1.68.

Die „Katechetischen Blätter“ sind das **älteste katechetische Special-Organ** Deutschlands und Oesterreichs und enthalten eine reiche Fülle vorzüglichen katechetischen Materials. Das erste Heft des 18. Jahrganges (1892) ist erschienen u. steht überallhin zur Probe zu Diensten. Die noch vorhandenen 10 Jahrgänge 1882—91 können, solange der geringe Vorrath noch reicht, zum ermäßigten Preise von M. 10.— = fl. 6.— (statt M. 24.— = fl. 14.40) nachbezogen werden.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. B. — V. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Scherer, P. A., (Benedictiner von Fiecht) **Bibliothek für Prediger.**

Herausgegeben im Verein mit mehreren Capitularen desselben Stiftes. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg, sowie der hochw. Ordinariate von Brigen, Budweis, München-Freising, St. Völten u. Salzburg.

VI. Band (37.—44. Lieferung): **Die Heile Maria.** Dritte Auflage, durchgesehen und verbessert von **P. A. Witschwentner.** gr. 8°. (VIII u. 718 S.) M. 7.50 = fl. 4.50; in elegantem und dauerhaftem Original-Einband: Halbfranz mit Rothschnitt M. 9.50 = fl. 5.70. Einbanddecken apart à M. 1.40 = fl. —.84. Rücken allein (ohne Decke) M. 1.— = fl. —.60.

Kaulen, Dr. Fr., Einleitung in die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Dritte, verbesserte Auflage. gr. 8°. **Zweiter Theil.** (S. 183—436.) M. 3.— = fl. 1.80.

(Das Werk bildet einen Bestandtheil unserer „Theol. Bibliothek“.)

Laemmer, Dr. H., (Prälat), **Institutionen des katholischen Kirchenrechts.** Zweite, vielfach vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8°. (XVI u. 742 S.) M. 8.— = fl. 4.80; geb. in Halbfranz M. 10.— = fl. 6.—.

Jahresbericht der Herder'schen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau. 1891. gr. 8°. (48 S.) **Gratis.**

Als **Anbetungsbuch** für Mitglieder des Vereines der ewigen Anbetung und der Bruderschaft des kostbaren Blutes wird empfohlen:

Die Bruderschaft vom kostbaren Blute Jesu Christi

verbunden mit dem

Vereine der ewigen Anbetung dieses Blutes.

Mit Andachtsübungen und Betrachtungen für die Mitglieder

von

J. G. Lorenz, Pfarrer in Neusatz (Baden).

Selbstverlag des Herausgebers.

Preis brosch. 90 Pf. = fl. —.54; geb. mit Lederrücken M. 1.30 = fl. —.78; ganz Leder mit Goldpressung und Goldschnitt M. 2.30 = fl. 1.38.

(Der Reinertrag ist für nothwendige Vergrößerung seiner Pfarrkirche bestimmt.)

Im Verlage von **Franz Kirchheim** in Mainz sind soeben erschienen:

Bacuez, L., **Die heiligen Weihen des Subdiaconats, des Diaconats und des Priesterthums.** Belehrungen und Betrachtungen zum Gebrauch der Ordinanen. Autorisierte Uebersetzung. Mit kirchlicher Approbation. Min.-Ausg. geh. M. 2.— = fl. 1.20.

Früher erschienen von demselben Verfasser:

Ferienbuch für Seminaristen 3 M. = fl. 1.80. — Das Brevier vom Standpunkt der Frömmigkeit betrachtet M. 5.40 = fl. 3.24. — Das heilige Messopfer und der Priester M. 3.50 = fl. 2.10.

Manning, Dr. S. G., Cardinal rc., **Das ewige Priesterthum.** Autorisierte Uebersetzung. Zweite Auflage. 8°. geh. M. 2 = fl. 1.20.

Verlag von **F. Pustet in Regensburg**, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Der Tod, der Sünde Sold. 7 Fastenpredigten und 1 Charfreitagspredigt von **G. Dießel**, C. SS. R. VIII u. 144 S. (1892.) Preis M. 1.20 = fl. —.72

Die Erde, die Heimat des Kreuzes. 7 Fastenpredigten und 1 Charfreitagspredigt von **G. Dießel**, C. SS. R. 134 S. (1890.) Preis M. 1 = 60 fr.

Die heilige Mission während der Fastenzeit. 21 Fastenpredigten. Von **Dr. L. Meßessen**. 2. Auflage. (1884.) 344 Seiten M. 2.— = fl. 1.20.

Diese Predigten sind in hohem Maße populär und praktisch; jeder Cyclus schließt mit einer ergreifenden Charfreitagspredigt ab.

Die Fastenevangelien und das Leiden Christi. Zum Vortrage im Gottesdienste der vierzigstägigen hl. Fastenzeit und zur Betrachtung für das christliche Volk. Von **C. F. Eisenring**, Pfarrer. Oberhirtlich approbiert. 124 Seiten. (1892.) Preis 80 Pf. = 48 fr. Geb. M. 1.30 = 78 fr.

Soeben erschien in zweiter, verbesserter Auflage:

Officium Hebdomadae Sanctae et Octavae Paschae. Die Feier der heiligen Char- und Osterwoche. Lateinisch und deutsch für Gebet und Gesang. Aus den officiellen römischen Gesangbüchern zusammengestellt und mit den Noten im Violinschlüssel redigiert von **Dr. Fr. X. Haberl**. Mit oberhirtlicher Approbation VIII und 652 Seiten in 16°. Preis M. 3.— = fl. 1.80. In Leinwandband mit Rothschnitt M. 3.70 = fl. 2.22. In Lederband mit Goldschnitt M. 5.— = fl. 3.—.

Den Kirchensängern wie den Laien kann dieses Andachtsbuch nicht genug empfohlen werden; wer in der Char- und Osterwoche mit der Kirche beten und ihren herrlichen Gesängen folgen will, dem wird durch dasselbe jedes weitere Gesang- oder Gebetbuch ersetzt.

Beicht- und Communion-Andenken

der Baronin **A. M. v. Oer.**

Nr. I. „Christus mit der heiligen Hostie“. Xylographie von **Knöffler**, ^{20/17}/_m 24 fr. = 48 Pf.

Nr. II. Dasselbe Chromo-Lithographie, ^{18/12}/_m 6 fr. = 12 Pf.

Nr. III. „Nobis natus ex intacta Virgini.“ Xylographie von **Knöffler**, ^{20/17}/_m 24 fr. = 48 Pf.

Nr. IV. Beichtbild „Pastor bonus“, Chromo-Lithographie, ^{18/12}/_m 6 fr. = 12 Pf.

Mit diesen künstlerisch ausgeführten Bildern wird man überall Ehre einlegen. „Pastor bonus“ ist auch auf Verlangen mit Unterschrift als Communion-Andenken zu haben.

Ferner empfehlen:

Beichtspiegel für Erstbeichtende. Ein Blatt in Gebetbuchformat. 100 Stück 50 fr. = M. 1.—, zur Post 55 fr. = M. 1.10.

Jungl, H. Tugendacte vor und nach der heiligen Communion. Zum gemeinschaftlichen Gebrauche eingerichtet. 8 Seiten. Preis per 100 St. fl. 1.50 = M. 3.—, zur Post fl. 1.60 = M. 3.20

Sodann reiches Lager von Communionbildern aller Verleger zu den verschiedensten Preisen!

Mr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz.

Herder'sche Verlags-Handlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien L., Bollzeile 33.

Sieben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Oberhard, Dr. M., (weil. Bischof von Trier) **Predigten und Betrachtungen über Sonn- und Festtags-Evangelien.** Zweite vermehrte Auflage des sechsten Bandes (Supplement) der „Kanzelvorträge“. Herausgegeben von Dr. Heg. Dilscheid. gr. 8°. (VIII u. 456 S.) M. 4.50 = fl. 2.70.

Knecht, Dr. Fr. J., Praktischer Commentar zur Biblischen Geschichte mit einer Anweisung zur Ertheilung des biblischen Geschichtsunterrichtes und einer Concordanz der biblischen Geschichte und des Katechismus. Im Anschlusse an die von G. Mey neu bearbeitete Schuster'sche Biblische Geschichte für die kath. Religionslehrer an Volksschulen herausgegeben. Mit zwei Kärtchen und einer Ansicht des Heiligen Landes. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg, des hochw. Herrn Bischofs von Eichstätt und des hochw. bischöflichen Ordinariats von Mainz. gr. 8°. (XIV u. 796 S. u. 4 Lektionspläne.) M. 6.40 = fl. 3.84; geb. in Halbfranz M. 8.— = fl. 4.80. Die 4 Lektionspläne werden auch besonders abgegeben zum Preise von à 10 Pf. = 6 fr.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gröhl, A., Das biblische Sechstageswerk.

gr. 8°. 103 Seiten. Preis M. 1.20 = fl. —.72. Franco gegen Einsendung von M. 1.30 = fl. —.78 in Briefmarken.

Ueber die „Abhandlung“ schreibt Dycealprofessor Dr. P. an den Verfasser u. a.: „Ihre Arbeit finde ich sehr instructiv und interessant“. Ein anderer Geistlicher berichtet an den Auctor: „Scurlos gieng die Lectüre „an mir nicht vorüber und fühle selbst Reigung, in mancher bisherigen Ansicht eine „Aenderung eintreten zu lassen“.

—
b
p
a
z
—

Im Verlage von **Franz Kirchheim in Mainz** ist soeben erschienen:

Bacuez, L., Das Brevier vom Standpunkte der Frömmigkeit betrachtet. Autorisierte Uebersetzung nach der vierten französischen Auflage. 8°. geh. M. 5.40 = fl. 3.24.

Herr Regens L. Bacuez, welcher das erbauliche Element so meisterhaft mit dem wissenschaftlichen zu verbinden weiß, bietet hier den Leviten und Priestern der Kirche die instructivste und schönste Anleitung, um das tägliche Breviergebet in allen seinen Theilen recht zu verstehen und es mit Liebe und im Geiste der Kirche zu verrichten. Sicher wird kein Geistlicher diese Schrift ohne bleibenden Nutzen aus der Hand legen.

Wolgarten, G., Ganz kurze Frühreden für drei Jahrgänge gr. 8°. geh. M. 5.25 = fl. 3.15.

Diese kurzen Frühreden auf alle Sonn- und Feiertage — 231 an der Zahl — mit markierten praktischen Punkten, die sich leicht dem Gedächtnisse einprägen lassen, empfehlen sich, in hohem Grade für Frühpredigten und insbesondere für Geistliche, welche des herrschenden Priester mangels wegen binieren und deshalb in ihrer Predigt sich möglichst kurze bescheiden müssen.

Bischof Rudigiers Werke.

Herausgegeben von Bischof Franz Maria Doppelbauer.

Sonntags-Predigten.

Zweite Auflage.

Großoctab, XVI und 441 Seiten. Preis fl. 2.— = M. 4.—.

Festtags- und Gelegenheits-Predigten.

Zweite Auflage.

Großoctab, XXI und 567 Seiten. Preis fl. 2.60 = M. 5.20.

Birkenschriften.

Mit einem Anhang.

Großoctab, XVI und 498 Seiten. Preis fl. 2.60 = M. 5.20.

Politische Reden.

Großoctab, XXXVI und 554 Seiten. Preis fl. 2.60 = M. 5.20.

Kirchenpolitische Actenstücke

gesammelt aus dem Linzer Diöcesanblatte.

Großoctab, IV und 343 Seiten. Preis fl. 2.— = M. 4.—.

Vita Beati Petri, Principis Apostolorum,

XXXVI lectionibus, Sacerdotibus maxime proposita.

Großoctab, VIII und 501 Seiten. Preis fl. 2.60 = M. 5.20.

Exercitia spiritualia.

Dritte Auflage.

Kleinoctab, VIII und 250 Seiten. Preis fl. 1.20 = M. 2.40

Supplementum ad exercitia

primae et secundae editionis.

IV und 88 Seiten. Preis 30 fr. = 60 Pf.

Leben und Wirken des Bischofes Franz Josef Rudigier von Linz.

Bearbeitet von Konrad Meinl, Stiftsdecan in Retzheimberg.

Erster Band, enthaltend das Leben und Wirken in der vorbischöflichen und bischöflichen Zeit bis 1869. Mit sieben Illustrationen. VIII und 847 Seiten. Preis fl. 3 = M. 6.—. (Der zweite Band, mindestens ebenso stark wie der erste Band, enthaltend das Leben und Wirken in der bischöflichen Zeit von 1869 bis zum Tode, nebst Charakterisirung, wird in der zweiten Hälfte des Jahres 1892 erscheinen.)

Zu beziehen bei der Administration der Herausgabe von Bischof Rudigiers Werken im Priesterseminar zu Linz, sowie durch die Buchhandlungen. Debit für den Buchhandel: Haslingers Verlag in Linz.

Die Administration gewährt bei gleichzeitiger Bestellung von mehreren Bänden folgende Preisermäßigung: Bei 2 Bänden 5%, bei 3 Bänden 10%, bei 4 Bänden 20%, bei mehr als 4 Bänden 25%.

NB. Das Reinerträgnis bei der Herausgabe von Bischof Rudigiers Werken ist für das bischöf. Knabenseminar und den Linzer Dombau bestimmt.